82

Carus

# Symbolik.

und Menschenstämm



# Symbolik

der

# menschlichen Gestalt.

Ein

## Handbuch zur Menschenkenntniß.

---

Von

Carl Gustav Carus.

---

Zweite vielfach vermehrte Auflage.

Mit 161 Holzschnitten.






Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1858.

## Vorrede zur ersten Auflage.

---

Hat irgend eine Wissenschaft Veranlassung und Recht, sich des alten Spruchs anzunehmen: „Herr, bewahre mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon allein fertig werden", so ist es die, welche ich hier unter dem Namen der „Symbolik menschlicher Gestalt" zum ersten male als ein Ganzes bearbeitet habe und dem Publicum übergebe. — Anstatt nämlich die Würde und zugleich die große Schwierigkeit einer Aufgabe zu erkennen, welche die genaueste Kenntniß voraussetzt von der Entwickelung und den Lebens- und Formenverhältnissen nicht nur der menschlichen Gestalt an sich, sondern der organischen Welt überhaupt, pflegten fast die sämmtlichen frühern Bearbeiter und Verehrer physiognomischer Lehren hierbei größtentheils desultorisch, unvorbereitet und abergläubisch zu verfahren, und wenn denn am Ende bei dem Reichthume des Stoffs selbst aus solchem unvollkommenen Herumtasten hier und da ein Resultat der Erfahrung hervorgehen mußte, so erhielt doch das Meiste, was nach dieser Weise zusammengestellt wurde, einen so problematischen Inhalt und eine so unwissenschaftliche Form, daß Ausführungen dieser Art nur beitragen konnten, nicht allein die gänzliche Misachtung der Männer vom Fach, d. h. der Anthropologen, Anatomen und Physiologen zu veranlassen, sondern selbst im ernstern Theile des ganzen gebildeten Publicums ein gerechtes Mistrauen, ja eine dauernde Opposition zu erregen und zu unterhalten.

Man darf die Schicksale der Symbolik in dieser Beziehung vielfach mit denen der Heilwissenschaft vergleichen, welche auch aus einer Menge anfänglich ziemlich roh auf-

gegriffener Erfahrungssätze, vermischt mit mystisch-abergläubischen Lehren, entstand, und manches Jahrhundert bedurfte, bis ein nur einigermaßen haltbares Ganzes hergestellt werden konnte, ein Ganzes, welches indeß nichtsdestoweniger, bis ihm endlich die neuesten großen Fortschritte von Anatomie, Physiologie und Naturkunde überhaupt eine entschiednere Sicherheit und damit zugleich eine nothwendige Achtung verschafften, noch lange Zeit, und selbst bis in die ersten Decennien dieses Jahrhunderts, als Zielscheibe für manchen satirischen Angriff und manches Witzwort dienen mußte.

So denn verhält es sich also ohngefähr auch mit der Wissenschaft von der Bedeutung der äußern menschlichen Bildung für inneres seelisches und geistiges Leben, die ich hier, um sie mit einem Worte kurz zu bezeichnen, unter dem Namen der „Symbolik“ abhandle! — Alle übten sie und üben sie fortwährend, bald mit wenig, bald mit mehr Geschick und Takt, sowie denn auch von jeher trotz allen Spottes die Medicin immer am Volke und im Volke geübt wurde, aber Wenige nur kamen dazu, eine Ahnung zu erhalten von den geheimnißvollen Gesetzen, nach denen das leibliche Abbild unsers geistigen Urbildes sich ebenso unendlich mannichfaltig gestalten muß, als innerhalb eines höchsten Mysteriums diese Urbilder selbst so unendlich verschieden gedacht sind.

Freilich waren nun allem solchen halb unbewußten Umhertasten an dem Räthsel der Gestalt immerfort Theorien und Systeme, welche eben diesen Namen gar nicht eigentlich verdienten, weil sie in ihren Grundlagen großentheils gerade so dunkel blieben als die Physiognomik des Volkes selbst, am meisten willkommen, und es ist daher kaum zu sagen, wie stark z. B. zu ihrer Zeit ebendeshalb die mystisch-pietistischen Werke Lavater's in dieser Beziehung einwirkten, und wie so viel früher aus gleichem Grunde

die verworrenen Theorien der Chiromantie, und später die nicht viel bessern der sogenannten Phrenologie, sich Mengen von Anhängern und Nachfolgern erworben hatten. — Alle diese Anhänger und Freunde trugen jedoch nicht wenig bei, im Allgemeinen von einem ernsteren Erfassen des Gegenstandes mehr und mehr abzuhalten und wissenschaftlichen Bestrebungen in diesem Felde überall um so mehr zu schaden, als sie in demjenigen Theile des Publicums, welches an sich schon die Helligkeit gegen das Dunkel einzutauschen selten geneigt ist, stets treue Vertreter fanden, während bei dem andern erleuchtetern Theile ihr eigner geringer Credit wieder dahin wirkte, der Sache überhaupt, selbst dann, wenn sie tiefer erfaßt worden war, weniger Vertrauen zu bereiten.

In dieser Weise sind denn auch meine Bestrebungen oftmals und vielfach behindert und erschwert worden, denn als mir, vor einem Jahrzehnd etwa, es gelungen war, eine wichtige und wissenschaftlich hinlänglich gerechtfertigte Basis für die Beurtheilung der psychischen Bedeutung verschiedener Kopfformen aufzufinden, so confundirte dies sogleich ein großer Theil des Publicums mit den Lehren der Gall'schen Phrenologie, und die strengen Anhänger derselben verwarfen nun das Neue, weil es von ihrem einmal Angelernten abwich, während die Gegner Gall's es nicht beachteten, weil sie es als mit dessen Theorien durchaus verwandt voraussetzten. — Nur Wenige blieben daher übrig, welche, bei allen Unvollkommenheiten meiner ersten Entwürfe, es erkannten, daß hier wirklich der Keim zu neuen und gewichtigen Lehren vorliege, und folgten mit Aufmerksamkeit dem Wachsthum meiner Gedanken über Gegenstände dieser Art. — In Wahrheit haben mich denn auch alle jene Widerreden nicht einen Augenblick gestört und von meinen Vorsätzen abgewendet; gestützt auf ein sattsam von der Welt anerkanntes vierzigjähriges Studium

der vergleichenden Anatomie und Physiologie, bekannt mit Allem, was Anthropologie und Heilwissenschaft für scharfe Auffassung menschlicher Individualität darbieten, endlich unterstützt durch einen in der Kunst sattsam genährten und befähigten Blick für jede Eigenthümlichkeit der nie genug zu bewundernden Mannichfaltigkeit menschlicher Bildung, sowie durch eine ziemlich reiche eigene Sammlung in diesen Fächern, und Bekanntschaft mit allen größern europäischen Sammlungen ähnlicher Art, habe ich nicht nur jene kranioskopischen Bestrebungen von da an immer strenger fortgesetzt, vervollständigt und geläutert, sondern zugleich mehr und mehr diese symbolischen Forschungen über das gesammte Formengebiet der menschlichen Gestalt ausgedehnt, und bin so zu Resultaten gekommen, welche Jeden, der mit Vorkenntnissen, mit reinem Willen und nicht ohne eigenes Talent scharfer Vergleichung an sie herantritt, mit entschiedenem Interesse erfüllen müssen.

Mögen demnach somit diese Lehren eingeführt sein in die Reihe der gründlich geordneten und wissenschaftlich behandelten, mögen Viele ihnen ihre Aufmerksamkeit zuwenden, deren innern Reichthum durch neue Erfahrungen vermehren und denjenigen Nutzen für wohlüberlegte Lebensführung daraus ziehen, zu welchem sich hier so vielfältige Gelegenheit darbietet! — Allen Denen, welche vieler verschiedenartiger Individualitäten zur Ausführung eigener Entwürfe bedürfen, allen Denen, welche Viele zu leiten und auf Viele zu wirken berufen sind, allen Künstlern endlich, welchen die menschliche Gestalt entweder als lebendige oder in Kunstnachbildungen zur besondern Aufgabe wird, ihnen kann hier vielfachster Nutzen geboten werden, und daß sie ihn reichlich entnehmen mögen, ist sonach der beste Wunsch, den der Verfasser seinen Lesern mitzugeben im Stande ist.

Dresden, 28. September 1852.

**Carus.**

## Vorrede zur zweiten Auflage.

Indem ich nach vier Jahren schon es ermöglicht sehe, eine neue um Vieles vervollständigte Auflage dieser Symbolik allen Denen darzubieten, welche zur Genüge die Wichtigkeit des Satzes begriffen haben, „daß der Mensch für immer das am meisten geeignete und nächste Studium des Menschen bleibt" — gebe ich mich zugleich der Hoffnung hin, daß gegenwärtig diese Betrachtungen und Darstellungen einen noch mehr geebneten Boden finden dürften, als früher, und daß in demselben Maße, als die Natur des Organischen überhaupt mehr gekannt ist, auch die Symbolik des höchsten uns bekannten Organismus eine lebhaftere Theilnahme erregen müsse.

Bei näherer Durchsicht dieser zweiten Auflage wird man sich überzeugen, daß sie gegen die frühere sehr wesentliche Verbesserungen erfahren habe; namentlich ist es mir, glaube ich, gelungen, für die physiognomische Bedeutung der einzelnen Theile des Antlitzes gewisse neue, aus dessen Entwickelungsgeschichte hergenommene entscheidende Sätze aufzustellen, welche in alle Wege von nicht minderm Einflusse auf die richtige Beurtheilung seines geistigen Werthes genannt werden dürfen, als das Messen der einzelnen Schädelwirbel für eine wahrhaft wissenschaftliche Kranioskopie, sodaß ich denn hiermit auch auf diese Gegenstände ganz besonders aufmerksam gemacht haben will. — Nächstdem sind über die Symbolik des menschlichen Blickes, über Verschiedenheit der Schädelformen im Allgemeinen, über die wichtige Angelegenheit der Proportionslehre des menschlichen Körpers, sowie über die willkürlichen und absichtlichen Verunstaltungen des Kopfs, über die neuere Literatur

der Symbolik und vieles Andere, mannichfaltige Erweiterungen und Bereicherungen beigefügt worden, die hoffentlich dankbare Anerkennung finden werden. In Bezug auf die beigegebenen Abbildungen sind nicht nur die früher weniger gut gelungenen ausgeschieden und durch bessere ersetzt, überhaupt aber mehre neue hinzugefügt worden, sondern die Verlagshandlung hat auch dafür gesorgt, daß mit dem Drucke der Holztafeln vorsichtigst verfahren und so die Feinheit der Zeichnungen überall genügend und besser als in der ersten Auflage wiedergegeben werde.

Uebrigens darf ich es nur dankbar aussprechen, daß es dieser Arbeit, in welcher freilich viele Früchte eines langjährigen der Natur- und Heilwissenschaft gewidmeten Lebens sich aufgehäuft finden, an erfreulicher Aufnahme und Anerkennung, außer bei absichtlich Miswollenden, nirgends gefehlt hat. Unter mehren deutschen, französischen und englischen Blättern, welche durch befähigte Kritiker ihrer gedenken ließen, widmete namentlich das «Quarterly Review» ihr, in Verbindung mit einigen andern meiner gegen dasselbe Ziel gerichteten Schriften, eine sehr umfängliche Besprechung; in Neapel wurde eine Uebersetzung derselben begonnen und war bereits angekündigt, als infolge einer überall, nur in dem dortigen Staate nicht, unerklärlichen Maßregel das Buch auf die Liste der verbotenen Schriften gesetzt und am Erscheinen gehindert wurde. Meine Anwendung kranioskopischer Studien auf Unterscheidung der Menschheitsstämme und deren verschiedener geistige Befähigung druckten amerikanische Zeitungen vollständig ab, und unser Nestor, Alexander von Humboldt, dessen freundlicher Theilnahme ich seit länger als drei Jahrzehnden mich erfreue, hatte, wie er mir bald nach dem ersten Erscheinen des Buches schrieb, eben dieser letztgedachten Seite desselben eine ganz besondere Beachtung zugewendet. — Indem mich daher alles Dieses ermuthigte,

der möglichsten Vervollständigung einer so mühsamen Arbeit unausgesetzt alle thunliche Sorgfalt zu gewähren, vergrößerte sich zugleich fortwährend meine physiognomische, kranioskopische und chirognomische Sammlung durch Ankauf und Schenkung, und selbst höchste fürstliche Personen, unter welchen ich die Majestäten König und Königin von Preußen, und Ihro kaiserl. Hoheit Frau Großfürstin Helena von Rußland nennen darf, sowie viele gelehrte oder künstlerische Freunde in Deutschland, der Schweiz, Dänemark, Schweden und Rußland, haben mich durch Zusendung mancher interessanten Abgüsse und Schädel erfreut und mich dadurch zu aufrichtigstem Danke verpflichtet.

Gegenwärtig, nachdem ich mittels Uebergabe aller meiner vergleichend-zootomischen Präparate an die Universität Leipzig die erste Stiftung eines dort noch ganz fehlenden Museum für vergleichende Anatomie versucht hatte *), ist nun die gedachte physiognomisch-anthropologische Sammlung die einzige geblieben, deren Förderung und Vervollständigung mich noch andauernd beschäftigt; und gewiß kann es für Jeden, der ein tieferes Interesse Studien dieser Art zuwendet, kaum eine bessere Gelegenheit geben, seinen Blick für richtige Beurtheilung

---

*) Ich war nämlich zufällig der Erste, der in Leipzig, und zwar noch als junger Docent, vom Jahre 1811 bis 1813 vergleichende Anatomie vortrug, Vorlesungen, aus denen später (1818) mein „Lehrbuch der vergleichenden Zootomie" hervorging, welches mehre Auflagen und Uebersetzungen ins Englische und Französische erfahren und jedenfalls viel für Ausbreitung dieser Wissenschaft gewirkt hat. — Bei allen diesen Angaben glaube ich übrigens kaum nöthig zu haben, zu bemerken, daß dergleichen günstige Begegnungen keineswegs deshalb hier genannt sind, als ob irgend eine Eigenliebe darauf ein besonderes Gewicht lege, aber in höhern Jahren wird man sich selbst immer mehr historisch, und strebt somit danach, die Thatsachen zu ordnen und aus so viel Unvollkommenheit und Lückenhaftigkeit des Lebens mindestens das Objective zusammenzustellen und festzuhalten.

verschiedener Individualitäten zu schärfen, als solche Sammlungen vielfach und umsichtig zu benutzen. Sage ich daher hier noch ein paar Worte von der meinigen, welche bereits gegen 300 Merkwürdigkeiten jener Art umfaßt, so darf ich wol erwähnen, daß auch sie, die jedem Befähigten gern geöffnet wird, bereits vielfältig in diesem Sinne gewirkt und gefördert habe. Majestät unser allverehrter König nebst Majestät der Königin und mehre Glieder dieses erhabenen Hauses, dem ich die Ehre habe nun fast durch dreißig Jahre als Leibarzt zur Seite zu stehen, haben dort, gleich manchen andern fürstlichen Personen und vielen gelehrten oder sonst theilnehmenden Freunden, länger und mit tiefem Interesse verweilt, und selbst die improvisirten Vorträge, die ich versammelten Fremden oder Einheimischen, jenen stummen Zeugen frühern Lebens gegenüber, öfters gehalten, haben unfehlbar jeder in seiner Weise mitgewirkt, die Theilnahme an einer Wissenschaft zu vermehren, welche man wol mit vollem Recht den besten Schlüssel nennen mag zu Allem, was im ganzen Umfange des Wortes mit dem Namen „Menschenkenntniß“ belegt zu werden verdient.

Möge es mir nun gelungen sein, durch gegenwärtige neue Ausgabe dieses Handbuchs den gleichen Zweck ebenso nachhaltig zu fördern! Alle Mühe und Sorgfalt, welche ich diesem Vorhaben abermals drei Jahre hindurch widmete, werde ich dann vollständig vergolten und belohnt erachten.

Dresden, 30. Mai 1857.

**Carus.**

# Inhalt.

Seite

Man pflegte bisher die Summe der nach und nach erfahrungsmäßig eingesammelten Zeichen im äußern Baue des Menschen, woraus mit irgend einiger Zuverlässigkeit auf dessen inneres seelisches Sein geschlossen werden konnte, gewöhnlich mit dem Namen der Physiognomik zu belegen und war dabei weit entfernt, einer solchen Sammlung irgend eine wissenschaftliche Bedeutung zuzuschreiben. Gegenwärtig, wo die Lehren von der Gestalt-Entwickelung des Organismus (Morphologie) so viel tiefer begründet und weit vollständiger durchgebildet sind, mußte man daher daran denken, jener Zeichensammlung gleichfalls diejenige Bedeutung anzuweisen, welche der Fortschritt der Naturwissenschaften überhaupt forderte, und dies ist die Aufgabe, welche gegenwärtiges Buch sich gestellt hat, für welches daher, zum Unterschiede von der ältern durchaus unwissenschaftlichen und unvollkommenen Form, nothwendig auch eine andere Bezeichnung gesucht werden mußte, und ich habe dafür nach reiflicher Ueberlegung den Namen einer „Symbolik der menschlichen Gestalt" gewählt.

Zunächst daher Einiges zur Rechtfertigung und Verständigung dieser neuen Bezeichnung!

Das Wort Symbol (Σύμβολον) vereinigte bei den Alten eine Menge verschiedener Bedeutungen. Es ist gebildet von dem Worte Symballo (Συμβάλλω), welches zunächst zusammenwerfen, zusammenbringen, zusammentragen ausdrückt, aber auch gebraucht wird, um das Verabreden über Etwas, das Vergleichen verschiedener Dinge untereinander, das „Handels-Verkehr haben", das Zusammentreffen mit Einem, ja selbst das „ein Treffen liefern" zu bezeichnen. — Auf diese Weise wurde nun also auch Symbol

der Ausdruck, zunächst für ein Zeichen, aus welchem man auf Etwas schließen, woran man Etwas erkennen kann, und wurde daher entweder betrachtet als die besondere Eigenschaft irgend eines Dinges, und nicht als eine Sache für sich (so konnte z. B. eine gewisse Farbe des Gewandes, das Einer trug, ein Zeichen sein, wonach Andere sich zu richten hatten), oder aber, es war auch das Symbol selbst eine bestimmte Sache, eine Marke (so z. B. bekam der zu Athen einziehende Fremde ein Symbolon, Billet mit einem Siegel, womit er sich vor dem Rathe auszuweisen hatte, und so erhielten dergleichen Marken die Rathspersonen selbst, um sicher in die Sitzungen gelangen zu können).

Wir in der Neuzeit nehmen dasselbe Wort, dessen Bedeutung im Alterthume im Ganzen eine mehr materielle war, wesentlicher im ideellen Sinne, oder noch bestimmter, wir nehmen es theils religiös, theils poetisch, theils philosophisch: — Die größte Freiheit herrscht da in der Anwendung desselben! ein und dieselbe Erscheinung, ein und dasselbe Kunstgebilde sogar, kann uns das Symbol werden, bald einer tiefen religiösen Beziehung, bald eines feinen poetischen Gedankens, bald einer besondern abstracten Vorstellung, eines scharfgesonderten philosophischen Begriffs, ja des Höchsten, dessen das geistige Schauen fähig ist — der Idee. Wie vermöchte man also die geordnete Darstellung aller besondern Zeichen oder Symbole, wodurch ein menschliches Innere — die Idee dieses besondern Menschen — im Aeußern seiner Bildung sich verkündigt, besser zu bezeichnen als mit dem Namen einer Symbolik?

Es treten in dieser Beziehung sehr merkwürdige Verhältnisse ein, die sich vollkommen klar zu machen, hier vorzüglich, wo wir nun eben in eine Erwägung der Symbolik der menschlichen Gestalt tiefer einzugehen gedenken, von besonderer Wichtigkeit genannt werden müssen. — Man darf es geradezu aussprechen: je tiefer die Natur und Sinnesweise eines Menschen ist, desto mehr wird ihm Alles was er erkennt und erlebt zur Bedeutung eines Symbols werden. Schon die Alten, wenn sie auch weniger es gerade durch dieses Wort bezeichneten, waren groß und oft wunderbar tiefsinnig in dem Ahnen oder auch deutlichen Erkennen eines Uebersinnlichen hinter einem Sinnlichen, eines Geistigen hinter dem Leiblichen; und, abgesehen von dem Reichthum der Symbolik wie er durch ihre ganze Mythologie und Poesie geht, darf man nur den Plato aufschlagen, oder Abhandlungen lesen

wie jene merkwürdige und schöne des Plutarch „über das Ei am Tempel zu Delphi“, um über den Reichthum ihrer symbolischen Anschauungen wahrhaft zu staunen. Im Mittelalter sodann verlor die Symbolik sich wesentlich in das religiöse Gebiet, und das Christenthum führte eine Menge von Sinnbildern ein, welche ebenso sehr zur Erläuterung höherer geistiger und gemüthlicher Anschauungen und Erkenntnisse gebildet wurden, als sie im Alterthume mehr aus der vergeistigten Anschauung der Natur unmittelbar hervorzugehen pflegten. — In gewisser Beziehung kehrt nun Das, was wir die höhere Aufgabe der Symbolik der neuern Zeit nennen dürfen, wieder mehr zu dem Sinne des Alterthums zurück, nur daß es noch weiter geht, und das Sinnbild verläßt, um den Sinn und die Bedeutung in der Natur an und für sich selbst zu erfassen. Im höchsten Sinne streben wir jetzt eigentlich dahin, die Welt überhaupt als das Symbol des höchsten ewigen Mysteriums der Gottheit, und den Menschen als das Symbol der göttlichen Idee der Seele anschauen und verstehen zu lernen, und indem in diesem Sinne hier in Wahrheit unermeßliche und unendliche Aufgaben sich herausstellen, zieht die Symbolik eigentlich das ganze Gebiet des Kosmos einerseits, wie andererseits das Gebiet der Morphologie und Physiologie in ihren Bereich. Man kann sagen, die Symbolik werde auf diese Weise übersinnlicher und sinnlicher zugleich, gegen die der vergangenen Zeiten; denn wenn dem alten Assyrer der geflügelte Löwe das Symbol des zeugenden weltenschaffenden Geistes und des männlichen Princips selbst war, sowie der geflügelte Stier das des empfangenden, die Formen zur Wirklichkeit bringenden Aethers und des weiblichen Princips überhaupt, wenn bei dem alten Aegypter der heilige Sperber als Symbol der Seele erschien, und dem Ur-Christen das fleckenlose Lamm das höchste Mysterium der Versöhnung verkündigte, so erkennt das rechte Schauen der Wissenschaft unserer Zeit, in den mystischen Spiralbewegungen der Gestirne an und für sich, das Symbol der Unendlichkeit der Welt, es erkennt in dem Verhältniß von Sonne und Planet ein unmittelbares Symbol der wunderbaren Wechselwirkung eben jener höchsten männlich befruchtenden und begeistigenden, sowie der weiblich empfangenden und gestaltenden Naturkräfte, ihm ist die Pflanze mit ihrer geheimnißvollen Entwickelung das Symbol der unbewußt sich darlebenden Seele, und der Mensch hinwiederum, in der vollen Unergründlichkeit, Weisheit und Unermeßlichkeit seiner Or-

ganisation, wird ihm als Mikrokosmus zum Ebenbilde (Symbol) der Welt und der Weltseele überhaupt.

Von vornherein muß ich daher hier erklären, daß die Symbolik, wie sie das vorliegende Werk abhandeln soll, überall nur eine in letzterer Weise schauende, durchaus keine im Sinne der frühern Perioden vergleichende, sinnbildliche sein wird. Der Mensch in seinem Wunderbau ist die erste That der Seele, oder vielmehr der Idee, und zwar eine solche, durch welche die Idee zur Seele und zum Geiste sich entfaltet; wir betrachten daher diesen Bau mit Recht als das höchste Zeichen, als das eigenste Symbol dieser Idee, und wie Goethe als Gleichniß des Lichts sagt: „Vergebens bemühen wir uns den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Thaten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten", so studiren wir das Ergebniß der bildenden Thaten der Idee, die Organisation, und zwar hier insbesondere die gesammte äußere Erscheinung des Menschen, und das Bild seines innern seelischen Seins, sein Charakter, muß uns deutlicher und verständlich daraus entgegentreten.

Man darf übrigens wol schon ohnehin die Ueberzeugung, daß in Wahrheit in der äußern Bildung des Menschen ein sehr bedeutsames Symbol gegeben sei, als eine sehr verbreitete betrachten, urtheilt doch schon halb unbewußt das Kind und der Wilde, ja fühlt sogar das nur irgend dem Menschen näher getretene Thier verschieden nach diesem Symbol über dessen inneres Sein, und so mag wol auch im Allgemeinen behauptet werden, daß gerade in dem dem Naturzustande näher stehenden Menschen sich das Talent einer natürlichen Physiognomik leichter und schärfer entwickele. So sagte Marschall Marmont in seinen Memoiren mit Bezug auf Napoleon und dessen Scharfblick für menschliche Individualitäten gewiß sehr richtig: „Das Bedürfniß der Selbsterhaltung, das sich von Jugend auf geltend macht, entwickelt in dieser Beziehung in dem Menschen ein besonderes Genie; ein Franzose, ein Deutscher und ein Engländer werden, bei sonst gleicher Begabung, in dieser Hinsicht jederzeit einem Corsen, einem Albanesen oder Griechen nachstehen, und man darf außerdem die Phantasie, den lebhaften Geist und die angeborene Verschlagenheit hiefür in Anschlag bringen, welche dem Südländer eigen ist." Bei alledem wird es immer noch etwas sehr viel Anderes bleiben: eine solche Ueberzeugung haben, ein solch dunkles Gefühl

von der Bedeutendheit unserer und fremder Gesammtbildung besitzen, oder aber es vermögen, das Mysterium dieser Gestalt auch wirklich im Einzelnen zu deuten, dieses Symbol auch wahrhaft im Bewußtsein zu entziffern. Hier ist nur zweierlei zum Ziele führend: entweder dem leisen aber aufmerksamen Gange der Wissenschaft zu folgen, und aus ihren Händen Theil für Theil die Bedeutung der Gestaltung in ihrer ungeheuern möglichen Mannichfaltigkeit sich erklären und reichen zu lassen, oder selbst, durch ein besonderes Geschick, begabt zu sein mit jenem Seherblicke, welcher, ohne daß er der einzelnen Gründe bedarf, das Räthsel durch den Genius löst. Ein solches Vermögen, bald im geringern, bald im höhern Grade, aus der Hülle den Kern, aus dem Symbole der Gestalt die Art der seelischen Idee zu erschauen, ist von jeher vereinzelt vorgekommen*), und traf man sie an Königen und Heerführern, welche nur durch viele untergeordnete Individualitäten großer Wirkungen im Leben fähig sind, so gereichte sie ihnen immer zu besonderm Vortheil, denn indem sie schnell aus der Menge Diejenigen herauszugreifen im Stande waren, welche entschiedenen Plänen in großer Weise dienen konnten, erreichten sie selbst weltliche Größe und einen festen Platz in der Geschichte. Auch Lavater war ein Geist dieser Art, und eben dieses Vermögen, gleichsam in den Menschen zu schauen, ist es, was bei ihm auf seine Umgebung oft eine gewisse Befangenheit verbreiten mochte: — Das Zeugniß Goethe's spricht hierüber sich sehr bestimmt aus in den Worten: „Lavater's Geist war durchaus imposant; in seiner Nähe konnte man sich einer entschiedenen Einwirkung nicht erwehren, und so mußte ich mir

*) In der ausführlichen englischen Anzeige der ersten Ausgabe dieses meines Buches (s. Quarterly Review, 1856, Sept., Nr. 198) hat man sich die Mühe gegeben, noch eine Anzahl Zeugnisse für das Obige aufzuführen, und ich will davon hier noch ein Wort von Addison und eins von Thomas Browne mittheilen, die beide, jedes auf eigene Weise, zeigen, wie lebhaft von Vielen erkannt worden ist, was ich im Obigen ausspreche. — So Addison: „Einer sagte: «Sprich, damit ich dich sehe!» — allein ich finde, ich sehe den Menschen noch besser, ohne daß er spricht" (d. h. blos indem ich die Symbolik seiner Gestalt studire), und Browne: „There are mystically in our faces certain characters, which carry in them the motto of our souls, wherein he that cannot read A B C may read our natures." (Mystischerweise sind in unsern Gesichtern gewisse Zeichen, welche das Losungswort unserer Seele enthalten, und worin Der unser Wesen lesen kann, der kein A B C zu lesen versteht.)

denn gefallen lassen, Stirn und Nase, Augen und Mund einzeln zu betrachten, und ebenso ihre Verhältnisse und Bezüge zu erwägen. Jener Seher that dies nothgedrungen, um sich von Dem was er so klar anschaute, vollkommene Rechenschaft zu geben"; und weiterhin: — „Hiernach will ich denn nicht leugnen, daß es in Lavater's Nähe gewissermaßen bänglich war, denn indem er sich auf physiognomischem Wege unserer Eigenschaften bemächtigte, so war er in der Unterredung Herr unserer Gedanken, die er im Wechsel des Gesprächs mit einigem Scharfsinn gar leicht errathen konnte." — Anders ist das Wirken der Wissenschaft! sie darf diesen Seherblick, der sie selbst gewissermaßen überflüssig machen würde, nicht voraussetzen, sie muß ausgehen von Dem, was Entwickelungsgeschichte, Morphologie und Physiologie über Bedeutung jeglicher einzelner Bildung des Menschen darzulegen wirklich im Stande sind, sie muß vergleichen und messen, welche Seite der Organisation mehr, welche weniger hervorgehoben ist, und wird Schlüsse daraus ziehen, welche, indem sie sich einem Jeden klar darlegen lassen, zwar weniger das Vergnügen des Errathens, dafür aber die Befriedigung der Ueberzeugung gewähren. — Dabei hat man jedoch wohl zu bemerken, daß auch eine solche wissenschaftliche Symbolik (und sie allein ist es natürlich, die wir hier ins Auge fassen können) in ihrer Anwendung nie eines gewissen richtig vermittelnden Gefühls, eines feinern Takts, welcher selbst angeboren sein muß, ermangeln kann, kurz daß sie, wie viele Wissenschaften, in ihrer Anwendung zugleich gewissermassen zur Kunst werden müsse. Der organische Bau des Menschen ist etwas so Incommensurables, etwas so in seiner ganzen Tiefe Unfaßbares, er enthält neben der großen Macht des Rationalen so viel ganz unerläßliches Irrationales, daß nie das Wägen, Messen und Zählen allein ausreichen kann zum Verständniß desselben zu gelangen. Nur eine gewisse übersichtliche und allgemeine Erwägung, nur eine feinere Fühlung des Uebereinstimmenden und Nichtübereinstimmenden, des Mehr und Weniger wird es sein, wodurch die wirkliche Anwendung der Grundsätze wissenschaftlicher Symbolik zu einer wahren Geltung gelangen kann, wodurch sie aber dann auch wahrhaft im Stande sein wird der Grundpfeiler Dessen zu werden, was dem Menschen zu seinem Weltleben das Unentbehrlichste bleibt — der Menschenkenntniß.

Wir dürfen also wohl kurz sagen: die Symbolik der mensch-

lichen Gestalt ist eine Wissenschaft, insofern sie die Grundsätze kennen lehrt, nach welchen die unzähligen Individualitäten der Bildung, denen wir im Leben begegnen, je nach ihrer seelischen Bedeutung beurtheilt werden sollen, und sie ist eine Kunst, inwiefern sie diese Grundsätze im einzelnen concreten Falle wirklich anwendet, und aus dem vorliegenden Leiblichen auf das darin verborgene Geistige schließt. Finden wir doch ähnliche Unterschiede bei manchem Andern, z. B. bei der Heilkunde, denn auch da ist die eine Seite das Wissen und die andere das Können, ja man darf sogar die Aehnlichkeit beider noch weiter verfolgen, denn hier wie dort hat es von jeher nicht an Empirikern gefehlt, welche die Kunst vollkommen zu besitzen glaubten, ohne eines Seherblicks oder einer wahren Wissenschaft mächtig zu sein; freilich ohne aber auch irgend ernstere Prüfung ertragen zu können. — Und gewiß! wenn man im Leben etwas sich umsieht, so ist die Leichtfertigkeit, mit welcher so Viele sich vollkommen befähigt glauben, ohne innern Beruf und ohne Wissen, über die Bedeutung eines besondern menschlichen Aeußern sofort ein Urtheil abzugeben, nur zu vergleichen mit der, womit sie überhaupt über geistige Individualitäten so leicht abzusprechen und sie zu erheben oder herabzuwürdigen stets bereit sind.

Wäre indeß auch vielleicht in dem Bisherigen es gelungen, den Begriff Dessen, was wir die Symbolik der menschlichen Gestalt nennen, festzusetzen und im Allgemeinen zu bestimmen, so sind doch noch mancherlei Fragen zu lösen und Betrachtungen anzustellen, bevor wir zu dem Einzelnen dieser Gegenstände selbst uns wenden dürfen. Zunächst jedenfalls würde die Frage aufzuwerfen sein: was ist denn das eigentliche Aeußere eines Menschen, aus welchem wir, als aus einem Symbole auf sein wahrhaftes Innere, sein geistiges Leben schließen sollen?

Schon Lavater beschäftigt sich mit dieser Frage, allein er dehnt den Gegenstand weiter aus, er beantwortet sie, indem er sagt: „Wahrlich nicht blos seine nackte Gestalt, unbedachte Geberden, die seine innern Kräfte und deren Spiel bezeichnen! — Stand, Gewohnheit, Besitzthümer, Kleider, Alles modificirt, Alles verhüllt ihn. Durch alle diese Hüllen bis auf sein Inneres zu bringen, selbst in diesen fremden Bestimmungen feste Punkte zu finden, von denen sich auf sein Wesen sicher schließen läßt, scheint äußerst schwer, ja unmöglich zu sein. Nur getrost! Was den Menschen umgibt, wirkt nicht allein auf ihn; er wirkt auch

wieder zurück auf selbiges; und indem er sich modificiren läßt, modificirt er wieder rings um sich her. So lassen Kleider und Hausrath eines Mannes sicher auf dessen Charakter schließen u. s. w." — Eine solche Ausdehnung nun, so wenig die wichtige Bedeutung dieses Aeußerlichen irgend geleugnet werden darf, gedenken wir zwar hier nicht diesen Betrachtungen zu geben, allein es muß doch hervorgehoben werden, daß es gar nicht so leicht sei, auch wenn man nur den Menschen an und für sich selbst, und also keine seiner Umgebungen, als Gegenstand der Symbolik betrachtet, auszusagen, wann und wie man sein eigenstes Aeußere aufzufassen habe. Das nämlich, was wir den wahren Menschen nennen, Das (man darf es nie vergessen) ist ja nicht ein Einiges, sondern ein Vieles. Plutarch*) schon sagt sehr schön, es sei der besonders schlagende Unterschied des sterblichen Menschen gegen den Gott, daß dieser ein wahres Sein habe, ein Ewiges, Unerschaffenes sei, während jener nie zum wahren Sein gelangen könne, weil, fährt er fort: „schon beim Samen die Veränderung anfängt, indem sie einen Embryo bildet, dann ein Kind, dann einen Knaben, einen Jüngling, einen Mann, einen Alten und einen Greisen, indem sie die ersten Entstehungen und Alter stets vernichtet durch die darauf folgenden. Daher ist es lächerlich, wenn wir uns vor dem einen Tode fürchten, da wir doch schon auf so vielfache Weise gestorben sind und sterben. Denn nicht blos, wie Heraklit sagt, ist der Tod des Feuers das Entstehen der Luft, und der Tod der Luft das Entstehen des Wassers, sondern man kann dies noch deutlicher an dem Menschen selbst wahrnehmen; der kräftige Mann stirbt, indem er ein Greis wird, der Jüngling, indem er ein Mann wird, der Knabe, indem er ein Jüngling, das Kind, indem es ein Knabe wird; das Gestrige ist verstorben in dem Heutigen, das Heutige stirbt in dem Morgenden; Keiner bleibt oder ist ein Einziger**), sondern wir werden Viele, indem die Materie sich um ein Bild, um eine gemeinschaftliche Form herumtreibt und abgleitet."

Eigentlich schiene es nun freilich hieraus hervorzugehen, daß, um das wahrhafte Innere eines Menschen in seinem Aeußern zu erkennen, man dies Aeußere aus allen Lebensstufen zusammen-

---

*) Ueber das Ei zu Delphi. 18.

**) Darum leitet er den Namen des Gottes Apollo ab von α (a) und πολύς (polys, Viel) als Der, der die Vielheit verneint, der in Wahrheit Einer ist.

fassen müsse, was denn allerdings — wie man leicht einsieht — eine vollkommene Unmöglichkeit bleibt, aber nichts destoweniger wird es doch gut sein, die Erkenntniß von der Wichtigkeit dieser Einsicht immerdar gegenwärtig zu behalten; denn einmal wird sie uns darauf hinweisen, daß, um so durchgebildeter und um so mehr entwickelt ein Individuum ist, auch um so bedeutungsvoller das Symbol seiner Gestalt für das Innere sich herausstellen werde, und ein andermal wird man jedenfalls dadurch den Sinn für eine gewisse Beweglichkeit dieser Gestalt in der Zeit sich offen erhalten, und nie vergessen stets bei dem Gegenwärtigen, theils auf die mancherlei Phasen der Vergangenheit Rücksicht zu nehmen, theils die verschiedenen Möglichkeiten der Zukunft in ihrer Eigenthümlichkeit ins Auge zu fassen.

Daß nun übrigens aus dem Vorhergegangenen sich ergebe, es müsse überall die gesammte äußere Gestalt Gegenstand der Symbolik sein und nicht etwa blos der oder jener einzelne Theil, darüber kann jetzt hoffentlich kein Zweifel weiter bestehen. — Zwar wird es sich im Verlauf dieser Betrachtungen deutlich herausstellen, daß gewisse Gegenden dieses Gliedbaues mehr, andere weniger scharf bezeichnend für die Idee des Innern genannt werden dürfen; und daß die erstern daher auch durchgängig einer besonders umfassenden Behandlung werth sind, allein nothwendig würde doch ein Jeder, der mit solchen Entzifferungsversuchen sich befassen und nur an Einzelnes, und wären es die edelsten Gebilde, den Schädel, das Antlitz, die Hand etwa, sich halten wollte, stets auch nur einen mangelhaften Begriff über das innere Mysterium empfangen*), während dagegen Der, der von der Ueberzeugung ausgeht: es müssen im lebendigen Organismus alle Theile auf das Ganze und jeder Theil auf den andern sich beziehen, der folglich zunächst die Proportionen allgemeiner Gestaltung und die allgemeinen Volumen- und Substanzverhältnisse, und dann erst die besonders charakteristischen einzelnen Ge-

*) Hiermit ist allerdings sogleich ausgesprochen, warum so viele vereinzelte Bestrebungen immer so unvollkommene Resultate gegeben haben. Cranioskopie z. B., die gewiß manches Wichtige über die Eigenthümlichkeit eines Menschen auszusagen vermag, welche unvollkommene Resultate wird sie gewähren ohne Berücksichtigung aller übrigen Verhältnisse des Organismus! — Ebenso Physiognomik des Antlitzes, — Chirognomonie oder Deutung des Handbaues, u. s. w.

genden erwägt, jedesmal zu weit vollständigern und mehr begründeten Resultaten gelangen wird.

Doch es ist nun an der Zeit, daß wir uns wenden zu den

## Anforderungen an die Symbolik menschlicher Bildung.

Die wesentlichste Aufgabe derselben, man darf es geradezu aussprechen, wird aber immer als eine divinatorische zu betrachten sein; ja man kann dies Wort hier im eigentlichen Sinne (Divinatio — Weissagung, von Divine — göttlich) anwenden, denn sie soll uns weissagen oder wahrsagen von einem Göttlichen, d. i. von der innersten Idee des Menschen, also von demjenigen Unsaglichen und Gedankenhaften, in welchem alles Denken und alles Sagen, wie alles Empfinden und Wollen, ja alles Bilden und alles menschliche Leben, als in einem höchsten Urquell bedingt ist. — Daß nun aber dieses Unsagliche und Gedankenhafte in jeglichem Individuum als ein eigenthümliches und irgendwie von allen Andern verschiedenes angenommen werden muß, daß Erziehung und alle äußere Einflüsse überhaupt schlechterdings nicht im Stande sein würden, die ungeheure Mannichfaltigkeit und ganz unendlich vielfache Verschiedenheit der Menschen zu erklären, wollte man die Grundidee eines Jeden als eben vollkommen gleich der Andern annehmen, Das nachzuweisen ist die Aufgabe der Physiologie und Psychologie, und darf auch als von ihnen hinreichend nachgewiesen angesehen werden. Die Anforderung an die Symbolik stellt sich daher ganz einfach so heraus, daß verlangt wird, sie solle eben Das, worin die Besonderheit eines solchen Besondern gegeben ist, zum deutlichern Bewußtsein bringen, mit einem Worte, sie soll das mannichfaltige Aeußere gleichsam durchsichtig machen und soll lehren, die Art des überall eigenthümlichen Innern aus diesem Aeußern möglichst vollkommen zu erkennen.

Damit man nun hier deutlicher sehe, ist vor allen Dingen nothwendig es darzulegen, worin die Verschiedenheit verschiedener Grundideen überhaupt sich zeigen und bestehen könne. Was zuerst das Bestehen betrifft, d. h. die Eigenthümlichkeit des besondern An-sich-seins der Grundidee jedes einzelnen Menschen, so ist es damit ebenso wie mit allem durchaus Abstracten: — im Geiste läßt es sich schauen; mit einem Worte nicht ausdrücken. Was an sich unsaglich ist, davon kann auch nicht unmittelbar ausgesagt werden, wie es ein von anderm Unsaglichen verschiedenes sei,

obwol es so ist; — die Darstellung muß sich daher darauf beschränken, auszusprechen, worin seine Besonderheit sich zeige. Hier nun, wo ein Abstractes vorliegt, welches zunächst als Unbewußtes auftritt, und sich durch sein Leben erst zum Bewußtsein entwickelt, werden vorzüglich diese beiden Arten seiner Selbst-Offenbarung ins Auge gefaßt werden müssen, und auch hier wird es sich zeigen, wie fruchtbar die Verfolgung ursprünglicher Unterscheidung von Unbewußtem und Bewußtem in menschlicher Natur sich überall erweise, denn während man sonst mit weitschichtigen Definitionen sich plagte, um die Begriffe von Constitution, Temperament und Geistesanlage zu trennen, läßt es sich auf diesem Grund und Boden schnell und entschieden bestimmen; — Das also, worin sich in Jedem auf eine besondere Weise die Idee als Unbewußtes äußert, nennen wir die Constitution, Das, worin sie als ein Bewußtes seine Existenz begründet, nennen wir die geistigen Anlagen, und Das endlich, worin Bewußtes und Unbewußtes sich überall durchdringen und verbunden offenbaren, nennen wir das Temperament. — Also die Besonderheit der Constitution, des Temperaments und der geistigen Anlagen, wie sie in irgend einem Individuum verbunden erscheinen, aus der körperlichen Bildung desselben mit möglichster Bestimmtheit zu erörtern und darzulegen, Das ist es, was wir als die wesentliche Anforderung an die Symbolik menschlicher Bildung festsetzen dürfen.

In diesen drei Momenten, an welchen und durch welche das Leben des Einzelnen sich gestaltet, ist denn auch gleichsam das Mittel oder das Werkzeug dargestellt, mit welchem nun Lebensereignisse und der gegebene Grad geistiger Freiheit zu gebahren vermögen, um dadurch sodann diese oder jene Früchte eines irdischen Daseins zu erzielen; hier Wildheit und schwarze Thaten des Räubers zu bedingen, dort Feinheit und Betrüglichkeit des Rabulisten zu erzeugen, in diesem Falle Gefühlstiefe und Productivität des Dichters, in jenem Vergleichungsvermögen und Einsicht des wissenschaftlichen Forschers, hier wieder Stumpfsinnigkeit und Gedankenleerheit des Idioten, und dort wieder gewaltige Thatkraft und Uebersichtlichkeit des großen Feldherrn vorzubereiten. — Wenn wir so, je nach ihren unendlich verschieden gegebenen Lebenselementen die Menschen überblicken, und wenn wir hierin als Parallelen zu den ebenso unendlich verschiedenen Symbolen ihrer Leiblichkeit, gleichsam den Aufzug des Gewebes

ihrer Lebensgeschichte gegeben sehen, zu denen dann die täglichen Begebenheiten ihrer Lebensjahre, und deren willkürliche Lenkung, den Einschlag darstellen müssen, so kann es nicht fehlen, daß hiermit die Gesammtheit unserer Menschenkenntniß eine Vollständigkeit und Deutlichkeit zu erlangen vermag, welche nicht verfehlen wird, Jedem, der sie in dieser Weise sich aneignet, zum höchsten Vortheil seiner eigenen Lebensführung zu gereichen.

Als eine der ersten Regeln in Dem, was von dieser Symbolik zu fordern sei, wäre es also festzuhalten: daß nicht sowol Das, was der Mensch geworden ist, sondern Das, wozu er die Möglichkeit des Werdens in sich hatte, durch sie entziffert werden solle: — Mit Sicherheit können wir z. B. nach ihr bestimmen, daß in jedem Falle, wo nach irgend einer Richtung hin die Anlage ganz fehlt, eine dorthin deutende besondere und höhere Entwickelung der geistigen Individualität gewiß nicht hervortreten werde; keineswegs aber dürfen wir umgekehrt da, wo wirklich diese oder jene Anlage im hohen Grade vorhanden ist, auch allemal behaupten, daß dieselbe nun auch wirklich bedeutend entfaltet gefunden werden müsse, da sie, durch Umstände veranlaßt, gar wohl großentheils unausgebildet geblieben sein kann.

Schon durch die Beachtung und gehörige Anwendung dieses einzigen Satzes können jedenfalls sehr viele Misverständnisse beseitigt werden, welche bisher oftmals den einzelnen bekannten Zweigen der Symbolik die mannichfaltigsten Schwierigkeiten bereitet haben. Es begab sich z. B. wol, daß man bei einem recht günstig angelegten Kopfbau und einer hinlänglich kräftigen allgemeinen Constitution, doch Naturen begegnete, die weder durch irgend besondere Geistesschärfe über Mittelmäßigkeit sich erhoben, noch zu Thaten gelangten, welche das Niveau des ganz Gewöhnlichen irgendwie überstiegen. Hier fehlte es denn nicht, daß, anstatt dadurch veranlaßt zu werden, in der Geschichte dieses Menschen die Ursachen aufzusuchen, weshalb so schöne Keime zu so wenig Früchten gelangt waren, man im Gegentheil die Bedeutung des Hirn- und Schädelbaues angriff und eine völlige Unzuverlässigkeit ihrer Zeichen zu behaupten den Anlaß nahm. Faßt man dagegen den oben dargelegten Grundsatz mit Festigkeit ins Auge, so wird man von einem Nichtzusammentreffen solcher und ähnlicher Art keineswegs sich gestört finden können.

Eine andere Anforderung geht dahin: daß die Symbolik Zufälliges und Momentanes vom Wesentlichen und Bleibenden gehörig unterscheide. In allen Regionen der Organisation kommen Veränderungen und oft wirkliche Umbildungen vor, welche durch Schädigungen oder Krankheiten veranlaßt sind, und also keineswegs für Symbole eines besondern innern Seins, für Zeichen einer in dieser oder jener Richtung besonders mächtigen, oder beschränkten Idee gelten können. Natürlich kann nun hier die scharfe Unterscheidung nur bei Demjenigen vorausgesetzt werden, welcher mit den Wirkungen der Krankheit oder sonstigen gewaltsamen Störung der Organisation hinreichend vertraut ist, und wenn ich daher oben schon bemerkte, daß die Symbolik Wissenschaft und Kunst zugleich sei und also nicht ohne eine gewisse feinere Fühlung, Verständniß und Geschicklichkeit angewendet werden könne, so kommt hier nun für diese Anwendung nothwendigerweise auch noch die Beschränkung hinzu, daß sie, solle sie überall die möglichst sichern Resultate gewähren, nur von den überhaupt in der Wissenschaft vom Organismus im gesunden und kranken Zustande Erfahrnen, nicht von bloßen Dilettanten, angewendet werden dürfe.

Fassen wir also hierüber noch einmal das Allgemeine zusammen, so darf man sagen: es sei jedenfalls und überhaupt die wichtigste Anforderung an die Symbolik die, den einzelnen Menschen als einen ursprünglich besondern darzustellen, und zwar zunächst ganz abgesehen von Dem, was er mit seiner Besonderheit übrigens versucht und vollbringt. Damit ich hier recht verstanden werde, so mag es nicht überflüssig sein, einen Rückblick zu werfen auf die Stellung der unendlich verschiedenen menschlichen Individualitäten gegen die ebenso unendliche Verschiedenheit der sämmtlichen Thiergeschlechter; eine Verschiedenheit, durch welche eben jene erstere Unendlichkeit recht erklärt wird. Sagt doch nicht mit Unrecht Oken: „Der Mensch bildet für sich allein eine eigene Zunft, eigenes Geschlecht und eine einzige Gattung, und ist wesentlich durch die gleichmäßige Ausbildung aller Organe, vorzüglich aber der Sinnesorgane charakterisirt. Dieses Gleichgewicht aller Werkzeuge und Thätigkeiten, oder die Vereinigung und mögliche Ausübung aller Verrichtungen des gesammten Thierreichs, gibt ihm seine Bedeutung. Er ist die Gesammtheit aller Thiere, sowol seiner Gestalt als seinen geistigen Kräften nach." — Gewiß! wenn wir in diesem Sinne beachten wollen,

wie der Mensch als höhere Einheit der unermeßlichen Mannichfaltigkeit aller Thiergeschlechter gegenübersteht, so müssen wir die Nothwendigkeit unmittelbar fühlen, warum auch die Menschengattung wieder in sich in eine so unermeßliche Mannichfaltigkeit von Charakteren und Individualitäten zerfallen mußte, eine Mannichfaltigkeit, deren tausendfältige Analogien mit der des Thierreichs Poesie und Prosa von jeher vielfältig ausgebeutet haben. Ist es doch nicht ohne Bedeutung, wenn wir von dem einen Menschen sagen, sein Geist fliegt den Flug des Adlers zur Sonne, wenn wir den Heldencharakter dem Löwen gegenüberstellen, wenn der unverschämt Zudringliche uns das Bild der nicht abzuwehrenden Fliege hervorruft, wenn das Widerwärtige der Spinnen oder Kröten in gewissen Naturen sich zu verkörpern scheint, oder das heimlich Lauernde der Katzen im Wesen Anderer deutlich sich ausdrückt. — Es gewährt jedenfalls sehr merkwürdige Resultate, und ist daher allen Freunden der Symbolik besonders zu empfehlen, daß sie die Geschichte des Thierreichs in diesem Sinne studiren, denn indem sie dann erkennen werden, wie die allerverschiedensten seelischen Eigenschaften in unzähligen Formen hier verstreut sind, werden sie bestimmter darauf aufmerksam werden, wie im höchsten Grade symbolisch, gerade in dieser Beziehung die Gestaltung all dieser Geschlechter sei, und überall werden sie sich dadurch zu lehrreichen Parallelen für die Symbolik der menschlichen Gestalt aufgefordert finden. — Sehr vortheilhaft wird es übrigens dabei sein, wenn das Studium der Zoologie mit dem der vergleichenden Anatomie Hand in Hand geht, denn im höchsten Grade wird dies dazu beitragen, deutlicher einsehen zu lernen, wie außerordentlich bezeichnend der Bau der einzelnen Thiergeschlechter sei, theils für die Stellung, welche sie einnehmen sollten im großen Wesenkreise der Erde, und theils für den Grad eigenen seelischen Lebens, welches in einem solchen Innern sich zu erschließen bestimmt war. — Denke man doch nur die Organisation des Vogels durch, und wer dürfte verkennen, daß dieser von Luft bis in die Höhlen seines Knochensystems durchdrungene Körper, diese mit den wunderbaren und ebenfalls Luft-erfüllten Federn bedeckte Haut, diese Verwandlung der Arme zu Flügeln, diese Eigenthümlichkeit in Sinnes- und Stimmorganen, nur für das Element der Luft und für den Flug bestimmt sein konnten! — Ebenso ist es, wenn wir die äußere Gestalt und den innern Bau des Fisches studiren, wie er nach Zusammendrängung der Ge-

sammtbildung, durch Entwickelung von Flossen und Kiemen, sowie durch die höchstmerkwürdige Metamorphose der Lunge zur Schwimmblase, so sehr auf das Leben im Wasser und aufs Schwimmen gewiesen wird, daß der Forscher, und hätte er nie einen Fisch im Wasser gesehen, auf das entschiedenste dessen Bestimmung durch Divination der Wissenschaft darzulegen im Stande sein müßte. Und wirklich hat in dieser Beziehung die Forschung vielfältig als im höchsten Grade divinatorisch sich bewiesen. Man gedenke nur der zuerst durch G. Cuvier eben mittels Benutzung der vergleichenden Anatomie ausgeführten Bestimmung der Reste vieler urweltlichen Geschöpfe; der Art und Weise, wie dort oftmals ein paar einzelne Knochen, ein Zahn, eine Klaue, das Symbol wurden, aus welchem man nicht nur in sehr sicherer Weise den Bau des ganzen Knochengerüsts und die Größenverhältnisse des gesammten Geschöpfs darzulegen vermochte, sondern welche zuletzt auch über Lebensweise und Aufenthalt des Thiers im Trocknen oder Feuchten, im heißen oder kalten Klima, manchen Aufschluß zu gewähren im Stande waren.

Hat man also in dieser Weise erkannt, mit welcher Gewißheit eine richtig angewendete Symbolik mitten durch die ungeheure Mannichfaltigkeit des Thierreichs, zum bestimmten Anschauen innerster Lebensidee der einzelnen Gattungen leiten kann, so wird man aus diesem Gleichniß schon leicht entnehmen, wie sehr die genaue Auffassung des Besondern in der äußern menschlichen Gestalt, förderlich sein müsse, um die seelische Eigenthümlichkeit irgend einer Persönlichkeit, sowol in ihrem Unbewußten als Bewußten begreifen zu lernen, und zwar diese Eigenthümlichkeit noch ganz an und für sich, und abgesehen von allem Gebrauche, den sie selbst davon im Leben, bald zum Nutzen, bald zum Schaden ihrer selbst oder Anderer zu machen Gelegenheit finden könnte. — Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, je freier, unbefangener und reiner die Symbolik in dieser Beziehung verfährt, um so sicherer wird sie Irrthümer, falsche Anmaßungen und Voreiligkeiten vermeiden. Verfahren wir doch gleichermaßen am einfachsten so bei der Beurtheilung sogar irgend eines leblosen Werkzeuges, eines Messers etwa, einer Presse, einer Säge oder irgend eines ähnlichen Geräthes. Wozu es im Allgemeinen gebraucht, bei was für Materialien es anwendbar sein könne, Das ist es, was wir aus seiner Construction, bei irgend kluger Betrachtung, gar wohl zu entziffern vermögen, — ob es dagegen zu unserm Schaden

oder zu unserm Nutzen, ob es dereinst für uns oder wider uns gebraucht werden möchte, darüber ist dem Werkzeuge an und für sich durchaus nichts abzumerken, und soll daher eine solche Divination hier auch gar nicht versucht werden. Wie wir jedoch an einem solchen Werkzeuge Das gar wohl durch sorgfältige Betrachtung entziffern können, ob es überhaupt viel in Gebrauch genommen worden sei, ob es ferner auch in einen vernünftigen Gebrauch genommen wurde, d. h. ob es nicht durch unzweckmäßiges Anwenden gegen ungeeignete Materialien halb zerbrochen, abgestumpft oder sonst geschädigt worden sei, oder ob es im Gegentheil wol durch Mangel jedes Gebrauchs verrostet und verdorben erscheine, so wird allerdings auch die Symbolik, wenn sie zuvor Alles untersucht hatte, was als ein ursprünglich Gegebenes die eigenthümliche Gott-verliehene Lebensidee bezeichnen konnte, den Beruf haben, zweitens auch die Spuren aufzusuchen, welche nun das Leben selbst in diese Organisation gegraben hat, und wodurch es sich nothwendig in gewissem Maße an der organischen Gestalt verrathen muß, welchen Gebrauch das das Leben lenkende Princip des selbstbewußten Geistes während seines bisherigen Lebens von dieser seiner leiblichen Bildung gemacht hatte.

Man sieht leicht ein, daß mit dieser weitern hier gemachten Anforderung, in der Symbolik eigentlich ein zweites Feld derselben eröffnet wird, ein Feld, welches gewiß nicht unwichtiger als das erste ist, und über dessen Begrenzung und Benennung wir uns zuvörderst etwas näher zu verständigen haben werden. — Allerdings war es übrigens bis jetzt schon üblich, die Lehre von Dem, was äußerlich an der Organisation des Menschen durch die mancherlei Gemüthsbewegungen, Leiden und Leidenschaften des Lebens momentan verändert, oder auch wol bleibend umgestimmt wurde, mit dem Namen der Pathognomik (von πάϑος — Pathos, Leidenschaft; γνώμη — Gnome, Kenntniß, aber auch Kennzeichen)*)

*) Anstatt der Worte Pathognomik und Physiognomik schreibt man wol auch Pathognomonik und Physiognomonik, und folgt dann dem Adjectivum γνωμονικός — gnomonikos — welches Das bezeichnet, was zum Gnomon, dem Kenner, gehört, das Kennerhafte; da es sich indeß hier um die Lehre von Zeichen handelt und gnome auch Kennzeichen ausdrückt, so folgt man besser dem Adjectivum γνωμικός — gnomikos; — Pathognomonik wird deshalb allemal richtiger die Lehre von den Leidenschaften selbst ausdrücken, während die Pathognomik nur ihre Zeichen beschreibt.

zu belegen. Wenn also z. B. unternommen wurde, zu verfolgen wie die verschiedenen Gemüthsbewegungen sich in den Gesichtszügen ausdrückten, und was sie bei öfterer Wiederholung dieser Bewegungen an Eindrücken (Falten) dort zurückließen, so wurde dies mit Recht in die Pathognomik verwiesen. Behalten wir also gegenwärtig diesen Namen — Pathognomik — für die Lehre von den sämmtlichen durch das Leben, seine Leiden und Leidenschaften, herbeigeführten Umänderungen des Aeußern der Organisation, so würden wir nun ferner auch darauf denken müssen, für die Lehre von denjenigen Zeichen im Aeußern unsers Gliedbaues einen besondern Namen festzusetzen, welche als die ursprünglichen Eigenthümlichkeiten desselben angesehen werden dürfen. — Hier kommt uns denn als vollkommen angemessen das schon mehr eingebürgerte Wort Physiognomik (von Φύσις — Physis — Entstehung — Natur, und Γνώμη — Gnome — Zeichen) entgegen, und wir verfehlen denn nicht, es künftig auch überall in dieser Bedeutung hier festzuhalten. — Zu wünschen würde es jedoch sein, immer noch außer diesen beiden ein besonderes Wort zu besitzen, welches denjenigen Theil der Physiognomik ausschließend umfaßte, dem wir die festern und irgendwie wirklich meßbaren Zeichen zuweisen könnten; und allerdings wird es wichtig werden, dergleichen Zeichen besonders aufzusuchen und hervorzuheben, weil sie allemal einer schärfern Bewahrung und Vergleichung Raum gewähren werden als diejenigen, welche in bloßen Modificationen, oder, wenn man so sagen darf, Modulationen der Form stattfinden und immer nur entweder durch sehr genaue Abbildungen, oder durch besonders ausgeführte Beschreibungen sich festhalten und überliefern lassen. Ich wähle denn für eine solche Symbolik das auch schon angewendete Wort Organoskopie (von Ὄργανον — Organon — das Werkzeug, die Gliedmaße, und Σκοπιά — Skopia — das Spähen, Ausspähen).

So würden wir also hinfort von der Symbolik verlangen dürfen: 1) daß sie als Organoskopie die von Natur gegebenen Verhältnisse äußerer Bildung, insofern sie irgend wäg- oder meßbar sind, so genau als thunlich bestimme; 2) daß sie als Physiognomik die äußere Gestaltung und Modellirung der gesammten Körperoberfläche ihrem Charakter nach möglichst getreu schildere; und endlich 3) daß sie als Pathognomik die durch eigenthümliche Lebensführung dem Aeußerlichen unserer Bildung überhaupt, besonders aber den für seelische Vorgänge vorzüglich

wichtigen Regionen desselben eingegrabenen Zeichen sorgfältig berücksichtige und nach ihrer Bedeutung darstelle.

Nur in dieser Gestalt, kann man sagen, erscheine dann die Symbolik wahrhaft vollständig und befriedigend, und wenn man nach diesen Vorbereitungen und Bestimmungen das reiche Feld überblickt, welches einer solchen wahren und wissenschaftlichen Symbolik vorliegt, so wird freilich Alles was bisher in diesen Beziehungen geschehen ist, durchaus nur fragmentarisch und ungenügend erscheinen. Und doch sind auch diese einzelnen Bestrebungen schon sehr schätzbar gewesen, doch haben die organoskopischen, physiognomischen und pathognomischen Untersuchungen einzelner besonders wichtiger Körpergegenden, so namentlich des Hauptes — und zwar theils als Schädel, theils als Antlitz — und so der Hand, einen Schatz von Erfahrungen aufgehäuft, den wir gewiß sehr dankbar zu benutzen die Pflicht haben; allein jedenfalls werden auch diese ältern Erfahrungen dann weit verständlicher und bedeutsamer hervortreten, wenn sie an rechter Stelle in ein Ganzes eingefügt sind, als wenn man damit gleich wie mit bloßen Bruchstücken zu gebahren genöthigt ist.

Indeß nicht blos die hier wirklich zu stellenden Anforderungen hatten wir uns im voraus deutlich zu machen, sondern nun auch

## Das, was man nicht von der Symbolik zu fordern und zu erwarten haben wird.

Daß man aber zuvörderst bei allen solchen Enthüllungsbestrebungen des Geheimnisses der menschlichen Gestalt, der Unzulänglichkeit jeder endlichen und individuellen Einsicht, gegenüber den wunderbaren Bethätigungen eines besondern göttlichen Princips sich erinnern müsse, ist an sich klar. Schon bei dem Werke vom Menschengeist gedacht und von Menschenhand gebildet, erkennen wir, daß um so schwieriger sein vollständiges Verständniß sei, je größer und tiefsinniger dasselbe entstand, wie viel mehr wird dies bei dem Geheimniß menschlicher Bildung der Fall sein! — Freilich bezeichnend ist Alles und Jedes an dieser Bildung, und der vollkommene Geist würde diese Lettern überall auch vollkommen zu lesen im Stande sein; da ist nichts so klein, daß es in einem Organismus so hoher Bedeutung blos zufällig und sinnlos genannt werden dürfte, aus jedem besondern Verhältniß der Formen, aus jedem so oder so geschwungenen Lineament, müßte irgend eine seelische Eigenthümlichkeit mit herausgelesen

werden können; aber wer wird hier immer im Stande sein, die ganz angemessene Deutung zu geben?! — Also, man fordere nicht überall und unbedingt sichere Anzeigen seelischen Seins aus körperlicher Bildung! wir werden uns bemühen bei den einzelnen Betrachtungen anzumerken, wo wir die Resultate mit entschiedener Gewißheit aussprechen dürfen und wo nicht! — aber man bedenke, daß auch da, wo im einzelnen Falle der Symboliker vielleicht unrichtig deutet, oder wo er überhaupt gestehen muß, nicht deuten zu können, nicht die Wissenschaft irrt und nicht ausreicht, sondern der Mensch. Wir hören nicht selten im gemeinen Leben dann, wenn das Barometer einen hohen Stand anzeigt und trotzdem der Himmel sich mit Wolken bedeckt und Regen herabsendet, das Instrument anklagen und ausrufen: „das Barometer gehe unrichtig", während doch allerdings ganz genau dadurch die atmosphärische Spannung angegeben wird, und nur nicht begriffen ist, in welcher Beziehung eben diesmal höheres Steigen der Quecksilbersäule zum Fallen des Regens stehen mußte. Ebenso etwa ist der angehende Schüler oder der Dilettant der Kranioskopie zuweilen, indem er bei großen Dimensionen des Kopfes geringe geistige Eigenschaften gewahr wird, nicht abgeneigt, seiner Wissenschaft den Vorwurf der Unrichtigkeit zu machen, während seine mangelhafte Kenntniß allein es war, die ihn nicht begreifen ließ, daß hier angehende oder schon vorgeschrittene Wasserbildung im Gehirn die Ursache war, daß der ideelle Umfang des Geistes dem realen des Kopfes so wenig entsprechen konnte.

Ein anderer wichtiger Punkt dieser Angelegenheit ist die Frage nach dem böse- oder gut-sein des Menschen an sich, worüber man so oft fälschlich unmittelbaren Aufschluß von der Symbolik verlangt hat; eine Frage, die hier zu den bedenklichsten Streitigkeiten führen mußte; denn freilich, wenn der Einzelne einmal von Natur schon mit dem Siegel des Bösen und Verderblichen in seiner Organisation bezeichnet worden wäre, wer hätte dann das Recht, ihm einen Vorwurf über seine Handlungen zu machen! — Es sind besonders einige der Irrthümer Gall's, nächst den noch so weit verbreiteten falschen Ansichten vom Verhältniß zwischen Seele und Leib überhaupt, welche hier in vielfache Widersprüche und Misverhältnisse verwickelt haben, und jedenfalls wird schon deshalb gegenwärtig etwas ausführlicher auf diese Fragen einzugehen sein. Allerdings gehört nun die Frage über Gut und Böse an und für sich zu den verwickeltsten

im Gebiete der Ethik! — Wir sehen die Naturkräfte in ihrem unbewußten und eben darum doch göttlichen Walten die fürchterlichsten Zerstörungen veranlassen, wir sehen das Thier mit seiner doch vielfältig bereits zum Weltbewußtsein gesteigerten Seele auflauernden Mord, Diebstahl und Verwüstung mannichfaltigster Art üben, und Niemand wagt es deshalb für Alles dies das Princip des Bösen auszusprechen, vielmehr lassen wir dasselbe nur da gelten, wo wir eines höhern Selbstbewußtseins gewiß sind, wo wir annehmen dürfen, die großen Gottes-Ideen der Schönheit, Liebe und Wahrheit vermöchten in einem Geiste geschaut zu werden, und nichtsdestoweniger wäre dieser Geist im Stande jenen Ideen völlig entgegenzuhandeln und Thaten zu thun, durch welche eben dieselben Ideen geradezu geleugnet würden. Verfolgt man indeß freilich diese Gedanken sorgfältig weiter, so erkennt man bald, daß es doch eigentlich ein Widerspruch und eine wahre Unmöglichkeit sei, daß in einer Seele Ideen wie die großen eben genannten sollten wahrhaft angeschaut und zugleich doch auch geleugnet werden können. Ein solches Schauen und Leugnen in Einem zu denken, wäre nicht anders als eben glauben wollen, daß irgend Etwas Schatten und Licht zugleich sein könne, — wir dürfen es nicht annehmen. Gleichwol würden wir nun wieder voraussetzen, daß in einer Seele, welche Thaten verderblicher Art beschließt, jene Anschauung nicht vorhanden, ja überhaupt nicht möglich sei, so fiele ihr Thun sogleich wieder mehr oder weniger zusammen mit jenen unbewußten Thaten der Finsterniß, wie sie an den Orkanen und wilden Thieren vorkommen, und würde dadurch abermals aus der Reihe des eigentlichen Bösen mehr und mehr zurückweichen. Da es indeß leider nur zu gewiß bleibt, daß ein wirkliches bewußtes Böses im menschlichen Geiste wirklich vorkommt, so nöthigt dies uns, es anzuerkennen, daß neben allem Wissen von jenen höchsten Ideen (was wir auch als Gewissen bezeichnen) allerdings ein zeitweiliges Verneinen derselben möglich werde, ein Verneinen, welches — eben weil das Wahre zugleich mit gewußt wird — als Lüge erscheint und es somit rechtfertigt, die Lüge als das Ur-Böse überhaupt zu betrachten.

Fragen wir aber weiter: wie der Geist eigentlich dazu gelange, in dieser Weise seine innerste höchste Wahrheit zeitweilig zu verleugnen? so erkennen wir bald, daß Ebendasselbe, wodurch er wesentlich bedingt ist und an dessen Entwickelung er reift, worin auch an und für sich durchaus kein Böses existirt, — d. h. das

Unbewußte selbst — gerade durch seinen Conflict mit dem Bewußten — die wichtigste Veranlassung zu diesem Widerstreit und der daraus hervorgehenden Lüge abgibt. — Das Unbewußte in uns ist es nämlich, wodurch alle und jede Gefühlsstimmung des Menschen bedingt wird; auf ihm ruht auch namentlich das Gefühl des Glücks, d. i. des vollen Befriedigtseins, als Gipfelpunkt und daher als stetes Sehnsuchtsziel seines irdischen Daseins, und wie daher schon das Thier in seinem unbewußten Sein gedrängt wird, alles was es von Weltbewußtsein hat, zur Erreichung jenes höchsten Befriedigtseins zu gebrauchen, so findet sich nun auch der bewußte Mensch veranlaßt, zunächst alle Mittel anzuwenden, um das Gefühl jener Befriedigung, mit einem Worte, das Glück zu erreichen und wo möglich immer festzuhalten. Die Welt jedoch, als ein durchaus ruheloses, rastlos bewegtes, mit ihren unendlichen Wechselfällen, indem der Mensch in ihre Schlangengewinde eingeht, gibt sie ihm keine Gewährung eines irgend beständigen Glücks; alle Augenblicke sieht er in ihr seine Lebensgüter bedroht, Das, was er sein Glück nennt, gefährdet, und es gilt ihm daher, so lange er noch nicht zum Schauen des höhern Ewigen in allem diesen Zeitlichen innerlich gereift ist, nach außen einen fortwährenden Kampf, um auch gegen die Wechselfälle des Lebens selbst dieses sein Glück sich zu sichern oder zu erstreiten. Alles, was wir nun Sünde, Laster, mit einem Worte das Böse nennen, fällt in den Bereich dieses Strebens, dieses Kampfes und des daran sich knüpfenden Hassens oder Verlangens, und findet zugleich in der dadurch gesetzten Unruhe, wie in dem schmerzlichen Gefühl einer Verleugnung bessern Wissens und Gewissens, seine Qual und Strafe.

So lange nunmehr noch nicht das wahre und eigentliche Glück, oder vielmehr Das, was die Sprache dann Glückseligkeit nennt, eben in der festen Richtung der Erkenntniß auf den höchsten Urquell unsers Seins — auf Gott — lebendig anerkannt ist, und so lange jenes vergängliche und heftig begehrte, nur auf dem Gefühl des Unbewußten ruhende und durch das Unbewußte geforderte Glück ihm wirklich als das Höchste sich darstellt, kann es natürlich kein Rechtsverhältniß geben, welches fest genug stände, um seinem Streben nach diesem vermeintlichen Höchsten sich entgegenstellen zu dürfen. Von diesem Augenblicke an beginnt folglich aus dem Unbewußten und durch dasselbe, die Irrung des Bewußten; auch gegen Gewissen und Recht wird das vermeinte Glück gefor=

dert und das Böse hebt an, in sofern Diejenigen rechtfertigend, welche die Natur, d. h. den Inbegriff des Unbewußten (so sehr diese an sich auf dem Göttlichen und Wahren ruht) als wesentlichste Quelle des Bösen ansehen. Wollen wir jedoch die Genesis des Bösen und Das, was wir die Anlage zum Bösen im Menschen nennen, vollkommen erkennen, so müssen wir beachten: 1) daß jene Irrung des bewußten Geistes vom Unbewußten aus, welche wir als Verneinung — Lüge — und Böses betrachten, nothwendig um so leichter Platz greift, je unreifer noch das Bewußtsein war, und je weniger er noch zur höhern Erkenntniß und zur Richtung auf das wahre und eigentliche Glück gelangt ist, und 2) daß dagegen, je reiner und mächtiger das Geistesbewußtsein geworden war, um so weniger der Mensch vom Unbewußten und allem scheinbaren Glück sich irren lassen, und um so seltener also dem Bösen Raum gewähren werde. — Natürlich steht übrigens Das, was wir die Verantwortlichkeit für das Böse nennen, hiermit im durchaus umgekehrten Verhältnisse, indem nothwendig Verantwortung und Strafe wachsen in gleichem Grade als die Erkenntniß hell und somit die Verneinung, d. h. die Lüge größer war, so daß hiernach vollkommen verstanden werden kann, wie auch durch das Böse nirgends jene Ordnung und Gesetzmäßigkeit der Welt aufgehoben werde, welche wir überall als eine um so höhere zu verehren haben, je mehr wir in ihrer Erkenntniß vorrücken.

Ich glaube es ist in diesen Worten für den hier vorliegenden Zweck deutlich genug auseinandergesetzt, auf welche Weise Das, was wir das Böse in der menschlichen Natur nennen, sich entwickelt, und also auch Das, was es mit den Anlagen für dasselbe für ein Bewandtniß haben kann*). Nehme man daher welche Art des Bösen oder Sündhaften man will, verfolge man den Gang irgend einer Seele zum wirklichen Verbrechen (denn allerdings steht die Welt so sonderbar, daß es auch Handlungen gibt, die nur von einer Seite für Verbrechen erklärt werden, während sie von der andern gerade die höchsten Seiten der menschlichen Natur bethätigen), und immer wird durchaus nur zweierlei das Zustandekommen desselben erklären; einmal nämlich das falsche Urtheil über das vermeintliche, durch eine Handlung zu

*) Ueber die tiefere Genesis des Bösen vgl. mein „Organon der Erkenntniß der Natur und des Geistes“, S. 268.

erreichende Glück, und zum andern die heftige Begehrung dieses Glücks. Alles demnach, was wir die Anlage der menschlichen Natur zum Bösen an und für sich nennen können, ist nie eine irgendwie angeborene Liebe zum Bösen selbst, nie ein eigenes Naturverlangen nach der Sünde, vielmehr habe ich ja gezeigt, daß eben jener unaustilgbare Zug des Gewissens jeglichem Bösen irgend einen Beischmack der Qual und des Unglücks nothwendig verleiht, — sondern diese Anlage ist nur theils die in der Endlichkeit und Beschränktheit des menschlichen Wesens gegebene Möglichkeit des Irrthums, und theils das eingeborene mit dem Selbsterhaltungstriebe engverbundene Streben nach Wohlbefinden und Glück. — Ist es also gewiß, daß die Anlage zu allem Bösen und Sündhaften, dessen der Mensch fähig ist, nur auf diesen beiden Ursachen beruhen kann; so ist damit auch zugleich die Frage entschieden, inwiefern in dem einen Falle die Anlage zum Bösen größer, in dem andern sie geringer sein könne, denn wie es im Vorhergehenden bereits nachgewiesen ist, wird man jetzt vollkommen einsehen, daß da, wo die Einsicht — die Erkenntniß, das Urtheil schwach, und wo dagegen das Verlangen, der Wunsch, die Begierde heftig ist, diese Anlage stets im höchsten Maße vorhanden sein werde, während sie dagegen stets da in geringstem Maße angenommen werden darf, wo dem Menschen die klarste Unterscheidung des Wahren und Falschen gegeben war, und der Wille am vollkommensten dieser Unterscheidung und Einsicht sich unterwirft.

Wer nun dieses Alles im Geiste klar überdenken will, dem wird jedenfalls jetzt die deutliche Ueberzeugung davon kommen, daß schlechterdings nicht gefordert werden dürfe von der Symbolik im Allgemeinen, daß sie Zeichen davon aufstelle und nachweise, ob ein Mensch in seinem Innern geradezu gut oder böse sei, und ob dies oder jenes Sündhafte ihm angeboren sei oder nicht, — sondern daß durchaus nur davon bei Betrachtung der aus der Organisation zu entnehmenden Zeichen die Rede sein könne, ob in ihm die durch den Grad des Erkenntniß- und Begehrungsvermögens gegebenen Anlagen vorhanden seien, welche unter gewissen Bedingungen des Lebens ihn leichter der Versuchung zu irgend einem Bösen erliegen, oder ihn dieselbe siegreich bekämpfen lassen werden. — Einzig und allein derjenige Theil der Symbolik, welchen wir die Pathognomik genannt haben, als ein nach Lebensergebnissen forschender, er wird zuweilen mit

mehr, zuweilen mit weniger Deutlichkeit, sowol die rechte und höhere, als die falsche und niedere Richtung des Lebens errathen, und er wird auch sowol die innere Freudigkeit und Glückseligkeit, als das innere Leiden und Unglück desselben in mannichfaltigen Symptomen anzeigen, Zustände, welche je nach dem Anschlagen der Magnetnadel des Gewissens ja überall das Gute oder Böse der Seele zu begleiten pflegen.

Sieht man freilich auf die Art und Weise, wie im gewöhnlichen Leben eine Art von Probabilitäts- und Gefühls-Symbolik vielfältig geübt zu werden pflegt, und auf den ihr da zunächst vorliegenden praktischen Zweck, ein Zweck, welcher denn natürlich kein anderer sein wird, als mitten im Verkehr mit Menschen, d. h. eigentlich in einem rastlosen Kampfe des Weltlebens, die eigene Existenz und deren Bestrebungen nach Möglichkeit zu sichern, so findet man es wol sehr verzeihlich, daß alsdann alle Bemühungen zunächst darauf gerichtet worden sind, in irgend einer Weise herauszubringen', wessen man sich etwa zu Persönlichkeiten, die uns zum ersten male auf unserm Lebenswege entgegentreten, zu versehen habe; ob man ihnen als Gutgesinnten einiges Vertrauen beweisen, oder ob man sich sogleich, als gegen Böswillige, in Vertheidigungszustand zu setzen habe. Daher ist es auch jedenfalls gekommen, daß das in Quadrate und Kreise auf dem menschlichen Haupte abgetheilte Sünden- und Tugend-Register Gall's eine solche Popularität bei der Menge alsbald erhalten konnte, denn es war den Menschen, denen die Wissenschaft gewöhnlich das fernste, der Nutzen aber das nächste ist, nicht zu verdenken, wenn sie es sehr bequem fanden, als man ihnen sagte, man brauche z. B. nur gewisse Schädel-Erhöhungen hinter den Ohren zu untersuchen, um sogleich die Gewißheit zu erlangen, ob von der fraglichen Persönlichkeit weder Diebssinn noch Mordsinn angenommen werden dürfe, und ob also weder für unsere Börse noch für unser Leben von ihnen einige Gefahr drohen möchte. — So bequem nun wird es allerdings der wissenschaftlichen Symbolik nicht gemacht werden können, und wer Anforderungen solcher Art an sie stellen wollte, dessen Wünsche müssen freilich unbedingt zurückgewiesen werden; allein nichtsdestoweniger hoffe ich wol, daß die Resultate, welche der Umsichtige aus ihren Lehren ziehen wird, eben für praktische Menschenkenntniß vielfältig zum wahren Nutzen gereichen werden, denn überall werden wir uns dadurch aufgefordert finden, im Leben stets um so mehr auf unserer Hut zu

sein, sobald wir uns gegenüber die Zeichen geringer Erkenntniß und heftiger Begier gepaart sehen, oder sobald die Pathognomonik den bereits in Laster tief versunkenen Menschen uns ankündigt. Bei alledem möchte es indeß nicht überflüssig scheinen, gleich hier noch einige Worte anzufügen:

## Ueber Gewißheit und Trüglichkeit aller Symbolik der menschlichen Gestalt.

Es wird aber kaum möglich sein in Betrachtungen dieser Art sich einzulassen, ohne immer zuvörderst wieder an Lavater erinnert zu werden, der, wie über so Vieles hierher gehörige, einmal auch über das in so vieler Hinsicht Untrügliche in der Bedeutung dieses Zweiges menschlichen Wissens, und zwar in folgenden Worten, recht bezeichnend sich ausläßt: — „Es bleibt also dabei, nicht deswegen weil ich es sage, sondern weil es auffallend wahr ist, weil es wahr ist, wenn es nicht gesagt würde, es bleibt also dabei, daß die Physiognomie alle Menschen täglich leitet, daß wie Sulzer sagt, jeder Mensch, er mag es wissen oder nicht, etwas von der Physiognomik versteht, daß nicht ein lebendiges Wesen ist, welches nicht aus dem Aeußerlichen auf das Innere wenigstens nach seiner Art Schlüsse macht, nicht von Dem, was in die Sinne fällt, Das beurtheilt, was nicht in die Sinne fallen kann. — Diese Allgemeinheit des wenigstens stillschweigenden Eingeständnisses, daß das Aeußere, das Sichtbare, die Oberfläche der Sache, das Innere die Eigenschaft derselben anzeige; daß alles Aeußere Ausdruck von der Beschaffenheit des Inwendigen sei, ist, deucht mich, in Absicht auf die menschliche Physiognomie von der äußersten Wichtigkeit und von einer entscheidenden Klarheit. — Wenn jede Birne, muß ich wieder sagen, wenn jeder Apfel eine eigenthümliche Physiognomie hat, sollte der Herr der Erde keine haben? Das Allereinfachste und Lebloseste hat sein charakteristisches Aeußerliche, wodurch es sich von allem seines Gleichen unterscheidet, und das Schönste, Edelste, Zusammengesetzteste, Belebteste soll keine haben?" — Gewiß! wenn diese Worte eines blos durch eine Art von magnetischer Intuition Schauenden schon für einen hohen Grad von Gewißheit in der Bedeutung des menschlichen Antlitzes eine recht tief und aufrichtig empfundene Ueberzeugung aussprechen, so wird man doch über Gewißheit der Symbolik überhaupt noch zu weit vollkommnerer Klarheit gelangen, sobald man nur etwas tiefer in den Gegenstand einzudringen versteht.

Es ist nämlich bei dieser Betrachtung davon auszugehen, daß zunächst das Verhältniß der Idee zur Erscheinung als das einer Ursache zur Wirkung deutlich erfaßt werde. Wie wir da begreifen, daß aus dem vollen Bilde der Erscheinung auf die ursächliche Idee allemal ein ausreichender Rückschluß gemacht werden dürfe, so leidet es dann auch gar keinen Zweifel, daß jede vollständige Erfassung der Eigenthümlichkeit irgend einer Organisation auf die sehr richtige Erfassung ihres besondern innern Grundes unmittelbar leiten könne, jede vollständige Erkenntniß der Persönlichkeit eines menschlichen Leibes also auch auf die ebenso vollständige Erkenntniß der Persönlichkeit dieser Seele; und insofern wird daher der Leib allerdings und in Wahrheit das untrügliche Symbol der Seele, und die Symbolik desselben wirklich eine unbedingt gewisse genannt werden dürfen. Es fragt sich nun aber: ist denn in Dem, was hier von uns als Symbolik behandelt wird, wirklich von der Auffassung der **gesammten** Eigenthümlichkeit des Leibes die Rede? — oder ist es nicht blos die Oberfläche des Organismus, welche vor dieses Forum gezogen werden kann? — Die Frage beantwortet sich von selbst, und es wird sofort auch klar, daß, eben weil im Innern des organischen Baues stets vielfache Eigenthümlichkeiten vorkommen, welche in seinem Aeußern nur mangelhaft oder auch gar nicht sich abbilden, Eigenthümlichkeiten aber, wodurch vielleicht gerade die Bedeutung des Aeußern in mancher Beziehung modificirt worden wäre, hätte man sie in Rechnung bringen können, hierdurch allerdings dieser Symbolik der äußern Gestalt stets Einiges von ihrer Zuverlässigkeit und Gewißheit entzogen bleiben müsse. So ist es z. B. allerdings möglich, daß ein sehr feiner und schön durchgeführter Bau im Innern des Gehirns einer Persönlichkeit, welcher wir, ihrer bloßen äußern Schädelform nach, keine sehr bedeutenden Geistesanlagen hätten zuschreiben können, diese Anlagen nichtsdestoweniger gewährt; ebenso hängen von besonderer Beschaffenheit der größern Eingeweide, z. B. der Leber, der Milz, des Herzens u. s. w. ganz unleugbar manche Eigenthümlichkeiten in Sinnes- und Gefühlsweise ab, deren Vorhandensein aus der bloßen Oberfläche des Körpers wir nicht vermuthen können, und die dem Symboliker demnach wol entgehen, und so anderes mehr! — Indeß wird auch, insofern unsere Symbolik nur das Aeußere in ihren Bereich ziehen kann, ihr allerdings und unfehlbar etwas an Gewißheit entzogen, so kommt doch selbst

in dieser Hinsicht das Gesetz des innern harmonischen Zusammenhanges aller Organismen in sich, dieses Gesetz, in dessen Folge doch auch immer wieder die äußern Gebilde in gewisser Weise die Eigenthümlichkeit des Innern verrathen werden, unserer Wissenschaft unverkennbar zu Hülfe (der feinere Gehirnbau z. B. wird sich durch feinere Modellirung der Schädelfläche, größere Zartheit des Haars anzeigen, u. s. w.), und so wird es dem wahrhaft Kundigen und recht Schauenden doch immerfort möglich bleiben, seinen Deutungen einen hohen Grad von Gewißheit zu geben. In dem gesehenen Aeußern wird er nämlich Zeichen entdecken, die auf das nicht gesehene Innere des Organismus wol zu schließen erlauben, und mehr und mehr wird sich ihm somit wahrhaft der gesammte Bau der leiblichen Persönlichkeit offenbaren, daraus dann aber auch die geistige Persönlichkeit immer mit ziemlicher Bestimmtheit sich abnehmen lassen.

Will man übrigens von Gewißheit und Trüglichkeit der Symbolik die ganz angemessenen Vorstellungen erlangen, so ist jedenfalls noch sehr wichtig: einestheils: daß die drei Aufgaben derselben, die Bestimmung der Constitution, des Temperaments und der geistigen Anlagen gehörig auseinandergehalten werden, und anderntheils: daß stets wohl unterschieden werde, was über jedes dieser drei Momente entweder durch organoskopische, oder physiognomische, oder durch pathognomische Zeichen zu bestimmen möglich sei. — Daß die ganz oder großentheils durch das unbewußte Walten der innern seelischen Lebensidee gegebenen Eigenthümlichkeiten der Constitution und des Temperaments durch eine mit hinreichender Umsicht angewendete organoskopische oder physiognomische Symbolik mit großer Sicherheit sich ermitteln lassen, und daß in dieser Hinsicht nur sehr bedingter Weise von irgend einer Trüglichkeit der Zeichen die Rede sein möchte, darüber kann wol kaum ein Zweifel aufkommen. Verhältnißmäßig weit weniger unmittelbar wird sich dagegen in der äußerlichen Bildung Das ausdrücken, was wir geistige Anlagen der Seele nennen dürfen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Organ alles Geisteslebens, das Gehirn, ein so unendlich zart gebildetes, so sehr in seiner eigenthümlichen Thätigkeit geheimnißvolles, und so sehr in die Tiefe des Organismus zurückgezogenes ist, daß immer nur mittelbar, d. h. durch gewisse secundäre Formen, wie die des Schädels oder Antlitzes, einigermaßen im Leben von seinen Verhältnissen eine bestimmtere Vor-

stellung erlangt werden kann. Wenn daher zwar auch in diesen Regionen sehr gewichtige Momente existiren, welche Macht und Art der einzelnen Geistesanlagen im Aeußern bezeichnen, und wenn sonach auch hier die Natur immer dem recht Forschenden Vieles von der Eigenthümlichkeit des Geistes verrathen wird, so wollen wir doch in dieser Beziehung am ersten für ein endliches und beschränktes menschliches Urtheil das nicht vollständig Ausreichende der Symbolik zugegeben haben. — Damit man jedoch in dieser Mannichfaltigkeit der Zustände und Zeichen schon im voraus etwas deutlicher sehe, und hier schon einen bestimmtern Begriff erlange von alle den besondern innern Modificationen der Seele, für welche die Symbolik die Zeichen aufzusuchen hat, und damit man auch mit größerer Sicherheit unterscheide, nach welcher Richtung hin die entschiedene Zuverlässigkeit, und wohin die leichtere Trüglichkeit der Zeichenlehre falle, so habe ich es für zweckmäßig gehalten, eine schematische Uebersicht aller wesentlich verschiedenen Anlagen und besondern Constitutionen der innern Lebensidee, wie sie als gewisse größere Gruppen in der unendlichen Mannichfaltigkeit menschlicher Charaktere und Persönlichkeiten vorkommen, sogleich hier an die Spitze zu stellen, und bei jeder einige Worte hinzuzufügen, durch welche vorläufig bemerkt werden soll, ob diese oder jene Anlage überhaupt wol zu den schwer oder leicht erkennbaren gehören möchte.

## Uebersicht aller verschiedenen möglichen Constitutionen, Temperamente und geistigen Anlagen des Menschen.

Die Constitutionen betrachten wir als Besonderheiten der menschlichen Individualität, je nach den verschiedenen Verhältnissen ihres innern organischen Lebens, und natürlich werden hier die einzelnen größern Gruppen von Organen unserer Physis, welche man wissenschaftlich mit dem Namen der organischen Systeme bezeichnet, die Eintheilungsgründe darbieten müssen*):

---

*) Man hat hier und da die Eintheilungsgründe für die Reihe der hier übersichtlich zusammengestellten Constitutionen und Temperamente getadelt, ich muß jedoch dieselben im Wesentlichen durchaus unverändert beibehalten, da es nimmermehr möglich sein wird, durchgreifende Unterschiede der so sehr mannichfaltigen Constitutionen anders als nach dem Vorwiegen oder Zurücktreten der wichtigsten einzelnen organischen Systeme festzustellen, und wieder Das, was wir Temperament nennen, nicht anders als eben nur durch das

| Benennung. | Wesentliches im Seelischen. | Wesentliches im Leiblichen. | Art des Erkennens derselben. |
|---|---|---|---|
| 1. Die durch Vorwalten der höhern (animalen) Lebensformen gebildeten Constitutionen. | | | |
| a) Cerebrale oder psychische C. | Das bewußte Seelenleben im Allgemeinen stark hervorgehoben, in seiner Stimmung jedoch sehr geleitet durch Beziehung auf das Unbewußte. Freiheit des Geistes und Tiefe des Gemüths. | Zarter Bau im Ganzen, das Nervenleben in allen Richtungen stark hervorgehoben. | Sehr kenntlich in ihren Zeichen. |
| b) Sensuelle oder sensible C. | Das bewußte Seelenleben überhaupt sehr entwickelt, mehr gegen die Außenwelt gerichtet und wesentlich durch Sinneseindrücke bestimmbar. | Verhältnisse der Bildung denen der vorigen ähnlich, aber in den Sinnesorganen stärker entwickelt. | Minder stark charakterisirt. |
| c) Athletische C. | Die Willenskraft des Geistes stark, oft jedoch auf Unkosten der Einsicht hervorgehoben. | Sehr stark entwickelter Knochen- und Muskelbau, stärkere Körperentwickelung überhaupt. | Stets deutlich erkennbar. |
| 2. Die durch Zurücktreten höherer Lebensformen gebildeten Constitutionen. | | | |
| a) Phlegmatische C. | Ueberall mehr unbewußtes als bewußtes Seelenleben, die Geistesfunctionen träge. | Das Lymphatische vorherrschend, sowie alles Verdauungsleben. | Ebenso deutlich. |
| b) Apathische C. | Größere Stumpfheit des Sinnenlebens bei einem überhaupt dem der vorigen verwandten Geiste. | Geringere Entwickelung der Sinnesorgane, das Leibliche überhaupt dem der vorigen Anlage ähnlich. | Weniger leicht zu erkennen. |
| c) Asthenische (schwächliche) C. | Willensschwäche im Geistesleben, leichte Bestimmbarkeit der Seele von Außen, aber ohne Nachhaltiges. | Dürftige Skelet- und Muskelbildung; meistens der Körper klein. | Sehr bestimmt erkennbar. |

Zusammentreffen gewisser Eigenthümlichkeiten der Constitution mit dieser oder jener besondern Anlage und Richtung des Seelenlebens bestimmt werden kann.

| Benennung. | Wesentliches im Seelischen. | Wesentliches im Leiblichen. | Art des Erkennens derselben. |
|---|---|---|---|
| 3. Die durch Vorwalten der bildenden (vegetativen) Lebensformen bestimmten Constitutionen. | | | |
| a) Böotische C. | Dürftiges Geistesleben in jeder höhern Beziehung, dabei aber leicht sich durch Sinneseindrücke zufriedenstellend und dadurch einer gewissen Heiterkeit fähig. | Die Region der Verdauungsorgane entschieden hervortretend. | Nicht schwer zu erkennen. |
| b) Plethorische C. (Plethora-Blutfülle.) | | | |
| α) Arterielle C. | Das Geistige durch starke Gemüthsbewegungen überall bestimmt, Leidenschaft sich leicht entzündend. | Das Blutleben im Allgemeinen, und insbesondere als arterielles, sehr hervorgehoben, das Herz groß und die Körperbildung dadurch meistens kräftig. | Beide sehr wohl kenntlich. |
| β) Venöse C. | Im Geistigen die Seite des Gemüths vorherrschend, mit Neigung zu Schwermuth und Apathie. | Im Blutleben die Seite des Venenlebens entschieden vorherrschend. Die Körperbildung gedunsen und schwammig. | |
| c) Pneumatische C. (Pneuma-Luft-Athem.) | Leicht beweglicher Geist und häufig die Richtung auf Aeußerung desselben in Rede oder Gesang. | Vorwaltendes Entwickeltsein der Athemorgane und der Brustgegend überhaupt; bei leichtem allgemeinen Körperbau. | Minder scharf bezeichnet. |
| d) Cholerische C. (Chole-Galle.) | Mehr in sich brütender, doch nach außen leicht gereizter zum Zorn geneigter Geist. | Starke Absonderungsthätigkeit im Allgemeinen, deshalb größere Leber, dunklere Haut, schwarzes Haar u. s. w. | Deutlicher erkennbar. |
| 4. Die durch Zurückgesetztsein der vegetativen Lebensformen | | | |

| Benennung. | Wesentliches im Seelischen. | Wesentliches im Leiblichen. | Art des Erkennens derselben. |
|---|---|---|---|
| bestimmten Constitutionen. | | | |
| a) Atrophische (schlecht genährte) C. | Seelenleben entweder sehr dürftig oder überschwänglich; im erstern Falle habsüchtige Gesinnung vorwaltend. | Magerkeit im Ganzen mit verkümmertem Verdauungs- und Blutleben. | Spricht sich gewöhnlich deutlich aus. |
| b) Chlorotische (bleichsüchtige) C. | Die Seele neigt zum traumhaften und unbewußten mehr als zu thätigem Geistesleben. | Eine gewisse Blutarmuth vorwaltend; auch hier der Körper überhaupt, das Herz insbesondere, schlecht genährt. | Ebenso. |
| c) Phthisische (schwindsüchtige) C. | Geistige Entfaltung nie sehr bedeutend, eine gewisse Lebhaftigkeit, aber mehr im Kleinlichen vorwaltend. | Dürftige angeborene Entwickelung der Lungen, enge Brust, gestreckte Formen des Körpers überhaupt. | Dem Arzte mehr erkennbar als dem Laien. |
| d) Lymphatische C. | Im Seelischen sehr verwandt der vorigen, nur mit geringerer Lebhaftigkeit. | Die Absonderungen aus der Blutmasse geringer und die Blutbildung selbst deshalb unvollkommen; der Körper mehr schwammig als kräftig. | Ebenso. |
| 5. Die durch Vorwalten oder Verkümmertsein des Geschlechts bestimmten Constitutionen. | | | |
| a) Lascive C. | Geistiges Leben durch Vermischung des Charakters der plethorischen, cholerischen und sensuellen Constitution bezeichnet. | Der dem Geschlechte eigenthümliche Bau im Allgemeinen und Besondern stark hervorgehoben. | Sich leicht verrathend. |
| b) Sterile C. | Im Geiste verbindet sich mehr der Charakter der atrophischen und lymphatischen Constitution. | Der Geschlechtscharakter im Allgemeinen und Besondern wenig entwickelt. | Schwerer erkennbar. |

Ich darf übrigens schon hier im Allgemeinen es aussprechen und das Folgende wird es näher bestätigen, daß die verschiedenen Constitutionen wesentlich **durch Zeichen am**

**Stamme und an dessen Gliedmaßen** sich kenntlich machen, während wir finden werden, daß die Symbolik der Temperamente stets mehr den **Zügen des Antlitzes**, und die der geistigen Anlagen hauptsächlich **dem Baue des Schädels** zu entnehmen sein wird.

Was zweitens die Temperamente betrifft, so faßt eigentlich der Begriff dieses Wortes, ebenfalls wie bei dem der Constitution, in sich, das besondere Verhältniß der einzelnen niedern organischen Lebensformen zu dem der höhern des Seelenlebens, er unterscheidet sich jedoch dadurch, daß, wenn bei dem Begriff der Constitution der Accent der Bestimmung und Unterscheidung auf das organische Element fällt, er bei dem des Temperaments auf das psychische gelegt wird. Von hieraus wird es erklärt, theils warum unter den Begriff des einzelnen Temperaments sich gewöhnlich mehrere Constitutionen unterordnen lassen, theils warum seine Zeichen, wie oben bemerkt, insbesondere in die Mitte zwischen den das Geistesorgan einschließenden Schädel, und den die Constitution bestimmenden Körperstamm fallen, d. h. im Antlitz und dessen besondern Zügen sich namentlich offenbaren; endlich aber ergibt sich auch somit, warum Das, was wir Temperament nennen, eben überall, sei dasselbe nur durch Willens- oder Erkenntnißvermögen bestimmt, eine eigene Färbung von Gefühlsbestimmung annehmen, und dadurch von der bloßen Geistesanlage sich unterscheiden muß.

Was sonach die Eintheilung der Temperamente betrifft, so ruht die bekannte ältere nur auf der Sonderung in vier Arten: cholerisches, phlegmatisches melancholisches und sanguinisches Temperament. — Allein wenn wir nicht leugnen können, daß alles Seelenleben in drei verschiedenen Richtungen — als erkennendes, fühlendes und wollendes sich offenbart, und daß von jeder dieser Richtungen die Möglichkeit eines Hervorhebens und eines Zurückweichens anzuerkennen ist, so muß dadurch die Zahl dieser Temperamente natürlich bis auf sechs sich erhöhen, welche folgendergestalt zu vertheilen und durch ihre Beziehungen auf die Constitutionen und Antlitzgegenden am besten zu charakterisiren sein würden.

| Benennung. | Seelischer Charakter. | Beziehung auf die Constitutionen. | Bezeichnung. |
|---|---|---|---|
| 1. Temperamente des Wollens (Motorische Temperamente). | | | |
| a) Cholerisches oder energisches T. | Starke Willenskraft und entschiedenes Begehren. | Inbegriff der athletischen, plethorisch-arteriellen und cholerischen C. | Ihre Zeichen liegen wesentlich in der Region der untern Antlitzhälfte, d. h. der der Kopfgliedmaße. |
| b) Phlegmatisches oder asthenisches T. | Schwäche des Wollens und des Begehrens. | Inbegriff der asthenischen, chlorotischen und lymphatischen C. | |
| 2. Temperamente des Gefühls (Sensible Temperamente). | | | |
| a) Sanguinisches oder heiteres T. | Gefühlsstimmungen sehr veränderlich, im Allgemeinen mehr heiterer lebendiger Art. | Inbegriff der sensuellen und pneumatischen oder phthisischen, zuweilen auch lasciven C. | Ihre Zeichen liegen wesentlich in der Gegend der Augen und Wangen. |
| b) Melancholisches oder trübes T. | Gefühlsstimmungen stagnirend, im Ganzen die trüben vorherrschend. | Inbegriff der cholerischen, venösen und lymphatischen, zuweilen auch sterilen C. | |
| 3. Temperamente des Erkennens (Spirituelle Temperamente). | | | |
| a) Psychisches Temperament (vom Vorwalten der höchsten psychischen Thätigkeit, d. i. der des Erkennens also zu nennen). | Lebhaftes, fruchtbares Auffassen und Frischheit des Geistes. | Inbegriff der psychischen und sensuellen C., zuweilen mit der cholerischen verbunden. | Ihre Zeichen liegen wesentlich in der Gegend der Stirn und der Nase. |
| b) Elementares Temperament (weil es nur der Elemente des Erkennens fähig ist). | Träges erfolgloses Auffassen u. Dumpfheit des Geistes. | Inbegriff der böotischen und apathischen C., oft auch mit der phlegmatischen verbunden. | (Diese sämmtlichen Zeichen lassen sich im hohen Grade als zuverlässig darstellen.) |

Das dritte und höchste Element endlich, wodurch die Individualität des Menschen in ihrer Eigenthümlichkeit bestimmt wird, ist gegeben in Dem, was wir die geistigen Anlagen nennen. Zuerst hat man sich hierbei vollständig deutlich zu machen, welche

besondere Vermögen unter dem Namen der geistigen Anlagen verstanden werden sollen, zumal da hierüber durch die bunte Aufzählung des Heterogensten untereinander, wie sie insbesondere die Handbücher der Phrenologie darboten, eine endlose Verwirrung entstanden ist. — Um hier zu einem bessern Resultate zu gelangen, muß man damit beginnen sich gegenwärtig zu halten, daß Alles, was wir geistige Entwickelung nennen, nur das Product sein kann zweier Factoren, nämlich einmal der innersten, durch die Bildung des Organismus, und namentlich des Gehirns sich darlebenden Gottesidee, und einandermal der steten Beziehung derselben auf die Außenwelt und auf die Menschheit insbesondere, und zwar durch das Medium der Sinne. Einer dieser Factoren, oder eins dieser Momente allein, würde durchaus nie eine geistige Entwickelung herbeiführen; der Mensch mit einem noch so schön durchgebildeten Gehirn allein, ohne Beziehung auf Außenwelt und Menschheit, wird nicht innerlich Geist, und ebenso wenig kann er es werden mit noch so viel Beziehung auf Außenwelt und Menschheit, ohne die durch ein regelmäßig entwickeltes Gehirn sich darlebende innere Gottesidee. — Das sich darleben dieser Idee durch die Bildung des Gehirns nennen wir seelisches Leben, die Beziehung desselben auf das äußere durch die Sinne nennen wir sinnliches Leben. Seelisches und sinnliches Leben sind also die Wurzeln des Geistes, und Alles, was wir geistige Anlagen nennen, kann daher nur in diesen beiden Regionen seine Begründung finden.

Jedenfalls begreift man also, daß, auch von dieser Seite aufgefaßt, das Phänomen des Geistes ein dreifaches sein müsse: einmal nämlich wird die Richtung des seelischen Lebens als eine aufnehmende, erkennende und zuhöchst urtheilende erscheinen, ein andermal wird diese Richtung als eine das Sinnliche bestimmende, auf dasselbe wirkende, d. h. als wollende hervortreten, drittens aber wird dieses Seelische in sich selbst, durch jenes erkennende und wollende Verhältniß, eine Umstimmung erfahren, und in seiner Tiefe dieselbe empfinden, d. h. fühlen. Wer nun diese Verhältnisse recht bedenken will, muß sogleich dadurch zu der Ueberzeugung gelangen, Alles, was man geistige Anlagen nennen darf, könne nur in einem Mehr oder Weniger, in einem so oder so Verschiedenen dieser drei Richtungen bedingt sein, und man habe sofort diese Anlagen wesentlich in drei Abtheilungen zu sondern, in die für erkennendes, wollendes

und fühlendes Geistesleben. Schon der Blick, der hierdurch auf die Verschiedenheit der Menschen im Allgemeinen sich eröffnet, ist ein sehr aufklärender und lohnender! — Wer könnte es verkennen, daß, wenn auch die menschlichen Anlagen noch so vielgestaltig sich darstellen, doch eine Sonderung dieser unabsehbaren Menge im Großen, hinsichtlich ihrer geistigen Individualität, sehr bestimmt die Unterscheidung: in Menschen des Erkennens und Wissens, in Menschen des Begehrens und Handelns, und in Menschen des Gefühls gestattet! — Es sind dies jedoch natürlich immer nur noch die ersten, gleichsam die Ur-Theilungen der Geistesanlage; die weitern oder secundären Theilungen derselben werden am besten durch gewisse Beziehungen auf die besondern Sinne, gleichsam als auf die großen Pforten zwischen innerm und äußerm Dasein dargeboten werden. Am einfachsten ist es namentlich, vier dieser Pforten hier zu berücksichtigen (da in solcher Beziehung zwei Sinne, Geschmack und Geruch, sich zusammenfassen lassen, ebenso wie andererseits Tast- und Wärmesinn der Haut); diese vier würden dann sein: 1) räumliches Gefühl der Existenz im allgemeinen Hautsinn, 2) Gefühl für die Beziehung der Körper aufeinander durch das Licht im — Gesichtssinn, 3) Gefühl für die Beziehung der Körper aufeinander durch den Schall — Gehör, 4) Gefühl für die Beziehung der Körper auf eigenes Bildungsleben im Geruch und Geschmack. Man darf also ganz kurz sagen: die Geistesanlagen sowol im Erkennen, als Empfinden und Begehren, seien wesentlich verschieden in Bezug auf das Sichtbare, Hörbare, Greifbare und Genießbare. Das Erkennende des Geistes wird sich insbesondere auf das Sichtbare und Hörbare richten, denn auf diesen beiden höchsten Sinnen ruht namentlich die ganze Welt unserer Erkenntniß, das Begehrende dagegen zunächst auf das Greifbare und Genießbare; das Empfinden endlich umfaßt dieses Alles, indem es wesentlich das ganze durch Erkennen und Begehren zum Eigenthum der Seele gewordene Verhältniß zur Natur, zur Menschheit und sich selbst, ja zuhöchst zu Gott, zur Aufgabe hat.

Versuchen wir nun die große Mannichfaltigkeit der Geistesanlagen, wie wir sie unter der Menge der Menschen in buntester Verschiedenheit treffen, gleichsam in einen Rahmen zu bringen und ihren Hauptzügen nach zu charakterisiren, so muß nothwendig damit begonnen werden, zuerst das verschiedene Maß der

Energie der in dieser oder jener Seele sich darlebenden Idee überhaupt zu berücksichtigen, und dann erst wird es Zeit sein, die einzelnen Strahlen dieser Energie näher ins Auge zu fassen. — In ersterer Beziehung darf man zunächst von einer mittlern gleichmäßig-harmonischen Anlage und Ausbildung aller Geistesvermögen vier Zustände unterscheiden, welche am besten gleich schematisch übersichtlich so sich darstellen lassen.

Ein solcher Geist wird nämlich sein, entweder:

| | | |
|---|---|---|
| Mächtig und groß<br>im Ganzen und Einzelnen;<br>dies gibt den Begriff des<br>**Genius**, | oder | Mächtig und groß<br>nur im Einzelnen,<br>in Anderm gewöhnlich;<br>dies gibt den Begriff des<br>**Talents**, |
| oder | | |
| Dürftig und schwach<br>im Ganzen und Einzelnen;<br>**Idiot.** | oder | Dürftig und schwach<br>im Einzelnen, im Andern<br>gewöhnlich;<br>**elementarische Menschheit.** |

(Auch diese vier Zustände sind durch die Symbolik ziemlich bestimmt zu entziffern.)

Eine zweite Aufgabe wird alsdann sein, die besondern Geistesanlagen, unter bestimmte Rubriken geordnet, zur Aufzählung zu bringen. Es wird sich dabei weniger um Darstellung aller philosophischen und psychologischen Gründe handeln, nach welchen sie etwa zu unterscheiden wären, als um ihr einfaches Bezeichnen und Namhaftmachen überhaupt, auf daß nämlich hierdurch ein vollständiges Verzeichniß aller der Momente erhalten werde, für welche sodann die Symbolik es zu unternehmen hätte, die einzelnen organoskopischen, physiognomischen und pathognomischen Zeichen nachzuweisen und festzustellen.

Ich denke übrigens, es ist nun schon aus dem Vorigen klar, daß, wenn überhaupt irgend eine wahrhaft begründete Unterscheidung der einzelnen Anlagen unternommen werden soll, dies nur dann zweckmäßig geschehen könne, wenn man die drei Hauptstrahlungen alles Geisteslebens: Erkenntniß, Gefühl und Willen, als Eintheilungsgrund annimmt. — Verfolgt man daher gerade diese Richtung weiter, so findet sich auch allerdings eine Reihe solcher individueller Verhältnisse vor, welche sich am besten dann in nachstehender Weise aufführen lassen: 1. Wahrnehmungsformen (Sinne, das Wort in geistiger Bedeutung genommen),

2. innere Empfindungsformen (Gefühle) und 3. Begehrungsformen (Triebe); eine Eintheilung, welche nun auch schon bei den frühern Versuchen zu Begründung irgend einer bestimmtern Physiognomik, Phrenologie und Kranioskopie vielfach benutzt worden ist, um danach gewisse Typen aufzustellen und von deren Vorhanden- oder Nichtvorhandensein die meisten Verschiedenheiten der Persönlichkeit abzuleiten. — Sei es denn also im Folgenden versucht, eine consequente Aufzeichnung aller dieser besondern Anlagen zu geben, und wolle man einstweilen sich dieselben gleichsam als einzelne Lettern ins Gedächtniß einprägen, aus welchen sodann, je nachdem sie sowol unter sich, als mit den verschiedenen Constitutionen, Temperamenten und Energiestufen des gesammten Geistes, in tausendfältig verschiedener Weise sich vereinigen, jene unzählbar verschiedenen Individualitäten hervorgehen, wie sie das Leben immer dargeboten hat, fortwährend darbietet und ins unermeßliche darbieten wird.

## 1. Besondere Geistesanlagen unter das Erkenntnißvermögen gehörig (geistige Sinne).

Sie sind verschieden je nach ihrer besondern Richtung auf das

| Sichtbare: | Hörbare: | Greifbare: | Genießbare: |
|---|---|---|---|
| Ortsinn, | Zeitsinn, | Gegenstandssinn, | Sinnlichkeit. |
| Formensinn, | Tonsinn, | Gewichtssinn. | |
| Farbensinn, | Sprachsinn, | | |
| Zahlensinn, | Vorsichtssinn. | | |
| Ordnungssinn. | | | |

## 2. Besondere Geistesanlagen unter das Empfindungsvermögen gehörig (geistige Gefühle).

Sie sind entweder positiv (Neigung und Liebe) oder negativ (Abneigung und Haß umfassend; wir zählen hier nur die positiven auf, da der Mangel einer positiven eben das Negative an sich ausdrückt, wie Mangel der Wärme die Kälte), und sie werden hervorgehen als Empfindungen der besondern Beziehung des Individuum zu:

| Natur, | zum eigenen Selbst, | zu andern Individuen, | und zuhöchst zu Gott. |
|---|---|---|---|
| Anhänglichkeit am Boden, | Lebensliebe, | Geschlechtsliebe, | Anbetung. |
| Vaterlandsliebe, | Selbstachtung, | Kinderliebe, | |
| Liebe zum Besitzthum. | Egoismus. | Anhänglichkeit, | |
| | | Ehrfurcht. | |

### 3. Besondere Geistesanlagen unter das Begehrungsvermögen gehörig (Triebe).

Sie werden sich wieder verschieden herausstellen je nach ihren besondern Richtungen auf das

| Sichtbare: | Hörbare: | Greifbare: | Genießbare: |
| --- | --- | --- | --- |
| Nachahmungstrieb in Formen, | Nachahmungstrieb in Tönen, | Erwerbtrieb, | Nahrungstrieb, |
| Nachahmungstrieb in Farben, | Verheimlichungstrieb. | Kampftrieb. | Geschlechtstrieb. |
| Bautrieb. | | | |

(Die Symbolik aller dieser Anlagen wird stets die meiste Schwierigkeit darbieten.)

Es ist nun noch interessant zu verfolgen, wie diese einzelnen Geistesanlagen verschieden sich gestalten, je nachdem sie aus einer höhern oder geringern Energie der Seele im Allgemeinen hervorgehen. — Ein solcher höherer Grad nämlich wird nicht nur die einzelnen Anlagen erheben und erleuchten, sondern er wird sie auch inniger untereinander verweben, ja neue Formen dadurch gestalten, während von dem niedern Grade gerade das Umgekehrte zu erwarten ist. Wir finden auf diese Weise, daß z. B. Alles, was wir Gedächtniß, Vergleichungs-, Denk- und Urtheilsvermögen, Scharfsinn, Witz und Tiefsinn nennen, einzig und allein aus solcher Steigerung und Verbindung der verschiedenen Anlagen der Erkenntniß hervorgeht, ebenso wie nur bei einer höhern Energie der Seele diese Vermögen dann auch eigenthümlich productiv werden und als Erfindungsgabe, Phantasie und Thatkraft mächtig fortarbeiten am Wachsthume des Baumes höherer Menschheit. Man gehe nur dem Sein und dem Wirken derjenigen Geister nach, welche wir mit dem Namen des Genius belegen dürfen, man sehe, wie dadurch, daß in ihnen die Grundidee ihres Daseins mit so hoher Macht ausgerüstet hervortritt, nun auch alle einzelnen Vermögen gesund und stark sich geltend machen, wie sogleich aus der Verbindung aller Zweige des Erkenntnißvermögens ein großartiger Ueberblick der Welt sich entwickelt, wie klarer Verstand, tiefschauende Vernunft nun aus eben jenen Vermögen hervorgehen, welche bei Mangel eingeborener geistiger Energie kaum hinreichen in den gewöhnlichsten Regionen des Lebens den Menschen zu orientiren. — Nicht anders verhält es sich in Bezug auf die einzelnen Zweige

der Gefühle und der Triebe, als aus welchen, unter Bedingung der höhern Energie des Grundgedankens der Seele, alle Kraft höherer Liebe und alle Productivität des großen Dichters wie des Helden eben da hervorgehen wird, wo unter der Bedingung allgemeiner Geistesarmuth die elendesten Verirrungen des Gefühls und die größten Rohigkeiten der Triebe zu Stande kommen.

Man stelle demnach nur dem Genius gegenüber, sich zu vollständigster Ueberzeugung, das Bild des Idioten, und man wird nur zu sehr erkennen, wie dieselben geistigen Sinne, die im vorigen Bilde zu so hoher Vernunft sich vereinigten, hier in trauriger Vereinzelung kaum über die des Thieres sich erheben, und wie entfernt Gefühle und Triebe hier von der Entwickelung bleiben, welche im Genius einestheils Phantasie und Liebe, und anderntheils Freiheit des Willens und Stärke des Vollbringens erzeugten. — Wieder eine andere Färbung erhalten diese einzelnen Anlagen in denjenigen Individualitäten, welche zwischen dem Höchsten und Niedrigsten der Begabung im Allgemeinen in der Mitte liegen, d. h. theils in denen, welchen wir das Talent zusprechen, theils da, wohin wir die große Menge elementarer Menschheit zählen. — Was das Talent betrifft, so tritt da irgend eine Anlage mit einer Gewalt hervor, welche den größten Theil aller übrigen mit sich reißt und der geistigen Wirkung im Ganzen einen gewissen Glanz verleiht, der nicht selten in der Gegenwart die Wirkung des eigentlichen Genius weit überstrahlt, obwol das nicht hindert, daß die letztere immer von so viel mächtigerm Einfluß auf die Gesammtheit der Menschen bleibt und der Seele selbst eine höhere Würde verleiht. — Man vergegenwärtige sich nur in Gedanken das Bild solcher eminenter Talente, eines Mezzofanti, eines Liszt, eines Garrik und vieler ähnlicher, und ohne daß eigentlich ganz unerwartete und neue Seiten geistigen Lebens sich bei ihnen hervorheben, erblickt man da diejenige Anlage, deren ungewöhnliche Stärke, im Gegensatz zu den übrigen im Niveau des Gewöhnlichen sich haltenden, eben den Charakter des Talents bestimmt, dergestalt leuchtend und groß, daß sie nun ohngefähr dieselbe Wirkung hervorbringt, wie eine einzige reine glänzende Farbe auf einem Bilde, auf welchem sie durch eine Menge anderer im richtigen Gegensatze sich befindender abgedämpfter Farbentöne zu einer besondern Geltung gebracht ist. Diese Naturen sind es auch, an welchen der Symboliker dann die Bedeutung der dieser besonders accentuirten Anlage bestimmten Kenn-

zeichen namentlich zu studiren hat, und woraus die Symbolik selbst eine wesentliche Vervollständigung schöpfen kann, weshalb wir denn später bei der Zeichenlehre ihnen vorzügliche Aufmerksamkeit zuzuwenden haben werden.

Weniger lehrreich wird in dieser Beziehung allerdings das Studium der gewöhnlichen Menge elementarischer Menschheit sich darstellen, da bei ihnen nur einzelne Anlagen auf das Niveau des Gewöhnlichen sich zu erheben pflegen, während andere geradezu dürftig und schwach erscheinen. Dagegen sind diese Massen wieder geeignet, um gewisse größere durch die Beziehung zu den Himmelsstrichen des Planeten gegebene Charaktere der Volksstämme herauszufinden und zu unterscheiden, als von welchen dann jedesmal die Formen des Genius sowol, als die des Idioten und die des Talents sich bedeutend emancipiren. — Da nun aber auch diese größern Abtheilungen der Menschheit wieder ihre gewisse psychische Bedeutung haben, so bleiben auch die Zeichen dieser Massen-Abtheilungen, welche natürlich immer wieder auf einem relativen Hervorheben einzelner Anlagen beruhen, gleichfalls wichtig genug.

Indeß nicht genug, daß alle diese besondern geistigen Anlagen eine eigene Färbung annehmen und eigene neue Vermögen erzeugen, je nachdem sie von höchster oder geringster, oder endlich von mittelmäßiger Energie innersten Seelenlebens gehoben und getragen werden, so muß ich auch noch darauf aufmerksam machen, daß sie immer wieder neuer, ja zuletzt unendlicher Complicationen und Variationen fähig sind, indem sich nun wieder jede derselben mit den verschiedenen Constitutionen und Temperamenten in verschiedener Weise vereinigt vorfinden kann. Wird es doch z. B. ein ganz anderes Charakterbild geben, wenn der Genius mit der cholerischen, und wenn er mit der psychischen oder sensibeln Constitution, oder mit dem melancholischen Temperamente sich verbindet, ebenso wird das Talent sehr verschiedene Resultate des Charakters geben, nicht nur je nachdem seine hervorragende Anlage entweder auf den Sprachsinn, Farbensinn, Nachahmungstrieb u. s. w. fällt, sondern auch je nachdem es mit der sensibeln, lasciven, oder böotischen, pneumatischen Constitution u. s. w. sich verbindet. — Kurz ich hoffe, daß diese Betrachtungen hinreichen werden, zu zeigen, welche unzählige Arten von Charakteren und Individualitäten innerhalb der Menschheit möglich sein müssen, Individualitäten, welche, je mehr sie complicirt sind, zwar

um so größere Schwierigkeit den Entzifferungsversuchen der Symbolik entgegensetzen können, jedoch immer, zum Theil wenigstens, dadurch sich kenntlich machen werden, daß man bei genauerer Untersuchung die Zeichen mehrer Eigenthümlichkeiten und Anlagen in ihnen stets vereinigt herauszufinden bestrebt ist.

Ich glaube nun hier am Schlusse dieser Einleitung nichts Besseres thun zu können, als noch einmal, und zwar blos registermäßig und ganz kurz, alle einzelnen Möglichkeiten der Constitutionen und Temperamente, sowie der Geistes-Energien und Geistes-Anlagen, zusammengedrängt aufzuführen und in einen Rahmen zusammenzustellen; denn jedenfalls ist es nothwendig, wenn wir nun weiterhin in das eigentliche Feld der Symbolik selbst eintreten, dieses Fachwerk sich vollkommen gegenständlich zu halten, damit, wie nun irgend eine besondere Beschaffenheit menschlicher Bildung in Betrachtung genommen und ihre symbolische Bedeutung namhaft gemacht wird, man sogleich der Beziehungen gedenken möge, in welchen alle die verzeichneten einzelnen Anlagen bald zum Bewußten, bald zum Unbewußten der Seele sich verhalten.

## Namensverzeichniß der sämmtlichen besondern Anlagen des Menschen, durch deren verschiedenartige Vereinigung die unendliche Vielartigkeit der Charaktere und Individualitäten gebildet wird.

### Constitutionen.

1. Cerebrale oder psychische,
2. Sensuelle oder sensible,
3. Athletische,
4. Phlegmatische,
5. Apathische,
6. Asthenische,
7. Böotische,
8. Plethorische,
   a) arterielle,
   b) venöse,
9. Pneumatische,
10. Cholerische,
11. Chlorotische,
12. Atrophische,
13. Phthisische,
14. Lymphatische,
15. Lascive,
16. Sterile.

(Die symbolischen Zeichen für dieselben sind wesentlich am Stamme und dessen Gliedmaßen gegeben.)

### Temperamente.

1. Cholerisches oder energisches,
2. Phlegmatisches,
3. Sanguinisches,
4. Melancholisches,
5. Psychisches,
6. Elementares.

(Die symbolischen Zeichen für dieselben sind wesentlich der mittlern Region zwischen Stamm und Schädel, d. h. dem Antlitze, zu entnehmen.)

## Geistige Anlagen.

A. Verschiedenheiten derselben nach dem Grade der Energie der Seele überhaupt — d. h. Geistesstufen:

1. Genius,
2. Talent,
3. elementare Menschheit,
4. Idiot.

B. Verschiedenheiten derselben nach den einzelnen Anlagen:

a) Erkenntniß überhaupt,

b) besondere geistige Sinne,

1. Ortsinn,
2. Formensinn,
3. Farbensinn,
4. Zahlensinn,
5. Ordnungssinn,
6. Zeitsinn,
7. Tonsinn,
8. Sprachsinn,
9. Vorsichtssinn,
10. Gegenstandssinn,
11. Gewichtssinn,
12. Sinn für Vergleichung und Beurtheilung der verschiedenen Sinnesvorstellungen.

c) Gefühle überhaupt,

d) besondere vergeistigte Gefühle,

1. Anhänglichkeit am Boden,
2. Vaterlandsliebe,
3. Liebe zum Besitzthum,
4. Lebensliebe,
5. Selbstachtung,
6. Egoismus,
7. Geschlechsliebe,
8. Kinderliebe,
9. Anhänglichkeit,
10. Ehrfurcht,
11. Anbetung.

e) Wille überhaupt,

f) besondere Triebe,

1. Nachahmungstrieb in Formen,
2. Nachahmungstrieb in Farben,
3. Bautrieb,
4. Nachahmungstrieb in Tönen,
5. Verheimlichungstrieb,
6. Erwerbtrieb,
7. Kampftrieb,
8. Nahrungstrieb,
9. Geschlechtstrieb.

(Die symbolischen Zeichen für dieselben sind wesentlich der Region des Antlitzes und Schädels eigen.)

Zwei Fragen bleiben nun eigentlich noch für eine Einleitung in die Symbolik zu beantworten: die eine ist die nach der Geschichte dieser Wissenschaft, und die andere die nach deren Anwendung im Leben, ihrem Gebrauch, oder, ganz prosaisch ausgedrückt, ihrem Nutzen. — Was das Letztere betrifft, die vielfältige Anwendung nämlich die sie gestattet, nicht etwa blos zur Befriedigung einer zwecklosen Neugier, oder einer momentanen, den Mitlebenden benutzen wollenden Menschenkenntniß, sondern die sie gewährt für zwei große und höchstwichtige Zwecke alles Staatslebens, d. h. für die Erziehung jeder künftigen Generation, und für die gerichtliche Beurtheilung vieler gesetzwidriger Thaten der Menschen, sie verweisen wir vielleicht besser an den Schluß dieses Werkes; denn man muß den Reichthum aller seiner Felder, die große Bedeutung aller hier einschlagenden Betrachtungen jedenfalls erst lebendig begriffen haben, um sich vollständig zu überzeugen, welcher praktische Erfolg aus allem diesem in Wahrheit gezogen werden könne. Dagegen mag allerdings der Versuch, die

erstere Frage zu beantworten, passend schon hier Platz finden, denn wo immer eine frische und neue Erkenntniß in der Menschheit aufgetaucht ist, es wird uns jedesmal doch besonders interessiren, zu erfahren, auf welche Weise sie in der Geschichte irgend sich vorbereiten konnte.

Werfen wir daher zunächst noch einen

## Blick auf die Geschichte der Symbolik.

Das Alterthum schon ist aber symbolischen Bestrebungen nicht fremd und zwar nicht etwa blos, indem es in vielfältigen irdischen Dingen die Symbole eines Göttlichen überhaupt erkannte, sondern indem auch insbesondere Das, was in den einzelnen Lebendigen symbolisch war für ihre innere Lebensidee, von der Wissenschaft hier und da bereits aufmerksam verfolgt wurde. Aristoteles hatte bereits ein eigenes Buch „Physiognomonica“ überschrieben, welches in sechs Capiteln, ohne eigentliche höhere philosophische oder physiologische Intention, Vieles zusammenstellt, was theils bei Thieren, namentlich aber bei Menschen, im Aeußern bezeichnend für ihr inneres Sein genannt werden darf. — Einer seiner Schüler, Theophrast, faßte den Gegenstand dann in seinen „Charakteren“ schärfer ins Auge. Er beginnt mit den Worten: „Oefters bin ich erstaunt und niemals habe ich es, ungeachtet aller darüber angestellten Betrachtungen, begreifen können, warum die Griechen sich einander in ihren Sitten und ihrem Sein so wenig gleichen, da sie doch auf einerlei Art erzogen werden und einerlei Lebensart führen, Griechenland selbst auch unter einem Himmelsstriche liegt.“ — Mit diesem Ausspruche war nämlich schon bestimmter auf das ursprünglich Eigenthümliche jeder Seele hingewiesen, und dadurch auch davon die Erkenntniß vorbereitet, daß es nun auch Zeichen geben müsse, ein solches Innere aus den Aeußerlichkeiten der Erscheinung zu erkennen. Forschen wir daher weiter nach, so finden wir, daß es sogar zu jener Zeit bereits nicht an wirklichen Physiognomen gefehlt habe. Es ist bekannt, daß Alcibiades einst den Ausspruch eines solchen, des Zopyros, mit Gelächter begrüßte, als dieser aus der Form von Haupt und Angesicht des Sokrates die verderblichsten Eigenschaften unverdrossen herauslas. Freilich rechtfertigte ihn der Weise einigermaßen, indem er selbst von den Neigungen zu diesen Eigenschaften keineswegs sich freisprechen wollte, nur hinzufügend, daß durch höhere Erkenntniß er sie größtentheils überwunden habe.

Bei alledem suchen wir einen bestimmtern Begriff der Symbolik, sowol bei Theophrast, als bei allen andern Schriftstellern des Alterthums noch vergebens, und wenn die Künstler der Griechen in ihren Götter- und Menschenbildnissen oft schon einen sehr feinen Takt für Charakteristik der darzustellenden Individualität durch die Formen der Organisation verrathen, so fehlt doch noch viel, daß deshalb etwas dieser Art in das deutliche Bewußtsein des erkennenden und aussprechenden Geistes damals schon gelangt sein sollte. Waren doch auch die Kenntnisse des Alterthums in feinerer Anatomie und Physiologie noch sehr in der Kindheit. Der Riese der Wissenschaft selbst, Aristoteles, versuchte nur so aufs Gerathewohl es glaublich zu machen, daß in einer feinen Aura, welche die beiden Höhlen des Gehirns erfülle, die einzelnen Seelenkräfte sich äußerten, und hiernach vertheilte er dann weiter an die Seitenhöhlen des großen Gehirns, als von wo die Sinnesnerven ihren Ursprung nähmen, den Gemeinsinn und Verstand, an die mittlere Höhle, die Einbildungskraft, das Urtheil und die Ueberzeugung, und an den letzten Ventrikel, gleich als an ein alle verschiedenartigste Eindrücke zusammenfassendes Magazin, das Gedächtniß. — So unvollkommen nun auch diese Ansicht und Einsicht war, so machte sie doch ihren Weg durch Jahrhunderte durch, weder die Anatomen Erasistratus und Galen hatten etwas Bedeutendes solcher Anschauung zuzufügen, noch tritt irgendwo ein Bestreben hervor, bestimmte Grundsätze aufzustellen über die Bedeutung gewisser Formen des Körpers für gewisse Anlagen der Seele.

Fehlt demnach in dieser Hinsicht im Alterthume Griechenlands so viel daran, daß eine irgend wissenschaftliche Symbolik aufgetaucht wäre, ja darf man im Allgemeinen sagen, daß selbst in der sonst so außerordentlichen und bedeutungsvollen Sculptur Griechenlands darin sogar eine gewisse Misachtung des höchsten Gebildes am Körper, d. i. des Hauptes, hervorgetreten sei, daß man im Durchschnitt dort den Umfang dieses schönen Gebildes, selbst in Götterbildern, etwas kleiner darstellte, als die Natur es gewöhnlich nachweist, so haben dagegen ganz neue Untersuchungen über die Proportion der menschlichen Gestalt bei den alten Aegyptern, in diesem mysteriosen Volke ein eigenthümlich merkwürdiges Berücksichtigen der hohen Bedeutung der Kopf- und namentlich der Schädelbildung nachgewiesen, ein Verfahren, welches hier wol noch eine kurze Besprechung verdient. — Ganz

entgegengesetzt nämlich den Kunstwerken anderer, auch noch im Ganzen auf niedrigen Culturstufen sich befindender Völker, in deren Kunstgebilden gewöhnlich an menschlichen Figuren das Gesicht unförmlich groß hervortritt, und der Schädel nur so als ein unbedeutender zufälliger Anhang desselben behandelt zu werden pflegt (man sehe z. B. die Abbildungen von Köpfen auf altmexicanischen Kunstwerken *), welche fast nur ein Antlitz ohne Hinterhaupt darstellen, s. Fig. 2), so ist in den, zuerst durch Denon, und neuerlich vollständiger durch Lepsius entdeckten Proportionsfiguren des alten Aegyptens gerade die obere Wölbung des Schädels außerhalb aller festgesetzten typischen Verhältnißmaße gelassen, gleichsam als sollte in diesem Theile allein die Eigenthümlichkeit irgend einer Persönlichkeit ausgedrückt werden können. — Wenn nämlich z. B. in dem ältesten Proportionsmaße aus der Pyramidenzeit die Figur im Ganzen in 6 Fußlängen eingetheilt wurde, oder wenn sie in den Proportionsfiguren späterer Zeit in 3 × 6 oder 18, und noch später in 21 Maßtheile zerfiel, so geht der Strich des obersten Maßtheiles immer nur bis in die Stirngegend, und läßt also die oberste Wölbung des Hauptes gleichsam der Willkür des Künstlers anheim gegeben, um sie bei einem Individuum größer, bei dem andern kleiner zu zeichnen; jedenfalls doch nur, damit doch irgend Etwas (denn alles andere war typisch und nach festen Regeln bestimmt) übrig sei, woran man die eine Person von der andern auch in ihrem Körperbaue unterscheiden könne. Gewiß ist es nun merkwürdig, daß gerade die Schädelwölbung, also die Knochendecke, welche die größere oder kleinere Ausbildung und Masse des Gehirns darstellt, hier das Mittel werden mußte, die Persönlichkeit zu bezeichnen, und wenn wir sonst bei diesem geheimnißreichen Volke durchaus nichts haben, was auf eine besonders geregelte Symbolik der menschlichen Gestalt deutet, so ist doch diese somit der Bildung des Hauptes bewiesene Achtung ein sehr merkwürdiges Moment, welches eine tiefere Ahnung hier verborgen liegender Wahrheit ausspricht, als dies von den Griechen insofern gerühmt werden darf, welche letztere eher im Allgemeinen bei ihren Kunstwerken der Größe des Kopfs etwas zu entziehen gewohnt waren, um die Gestalt im Ganzen größer hervortreten zu lassen. Freilich bildeten die Griechen dafür wieder weit individueller ihre Statuen

*) Morton, Crania americana, S. 145.

hinsichts der Verhältnisse einzelner Kopf- und Gesichtstheile, und stehen insofern wieder höher, allein nichtsdestoweniger ist doch bei den Aegyptern gerade in jener einfachen mystischen Satzung der Proportion eine gewisse tiefsinnige Ahnung von Etwas gegeben, worauf wir bei den Griechen nirgends geführt werden. — Damit dies ganz deutlich sei, gebe ich hier Fig. 1 die Abbildung zweier ägyptischen Proportionsköpfe a. b. gegenüber zweien altmexikanischen Fig. 2 c. d.:

Fig. 1.

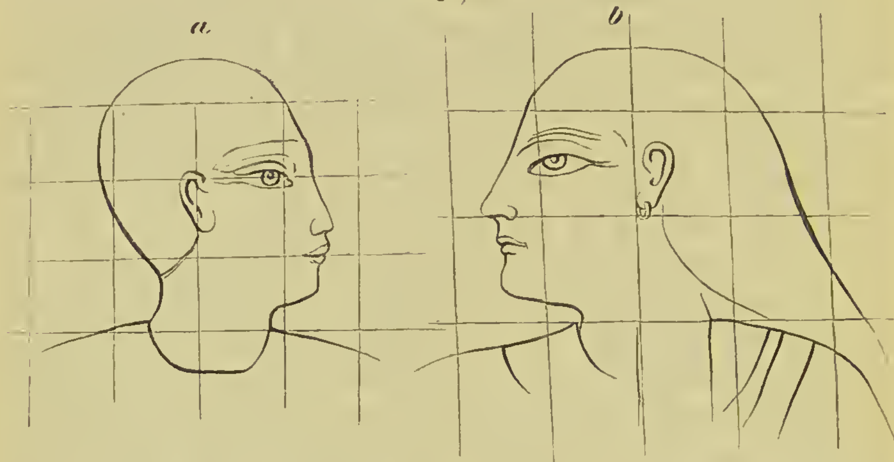



Fig. 2.




Merkwürdig ist nun jedenfalls, daß das Mittelalter, diese Zeit, wo nach der ideell mysteriösen Richtung, welche das Christenthum über die europäische Menschheit verbreitete, so viel Neues und Ahnungsvolles in Kunst und Wissenschaft wie in Religion

auftauchte, auch die Zeit war, in welcher man zuerst bestimmter sich bemühte, gewisse, freilich oft noch sehr willkürliche, auch wol abergläubische Beziehungen zwischen der körperlichen Gestaltung des Menschen und seinem innern psychischen Sein aufzusuchen. Dabei wirkte allerdings die gesunde Ansicht der Griechen, und namentlich des Aristoteles immer noch in Etwas auf die wesentlich von dorther gelehrten Theologen und Kirchenväter fort, und erleichterte die damaligen Bestrebungen und die Auffindung mancher tiefern Beziehung. — Die schöne Stelle des Aristoteles: „die Seele ist die erste Wirklichkeit eines natürlichen gegliederten Körpers", und ähnliche waren es wol besonders, welche damals gegen jene widernatürliche Trennung zwischen Seele und Leib schützte, wodurch späterhin so viel Verwirrung in Philosophie und Psychologie gebracht worden ist. Von hieraus wurde es sogar begreiflich, daß selbst große Theologen, wie Thomas v. Aquino, die ernährende und Wachsthum bedingende Thätigkeit unsers Körpers ebenso der Seele zuwiesen, als die bewegende, auffassende und erkennende, und so kam es denn, daß endlich auch der Gedanke: es müsse sich die besondere Richtung des Seelenlebens wol entschieden durch irgend eine besondere Gestaltung des Körpers überhaupt und des Hauptes insbesondere ausdrücken, damals zum ersten male mit größerer Consequenz verfolgt werden durfte. — Bei alledem würde es ein trübes und wenig lohnendes Geschäft sein, in diesen im Ganzen immer finstern Zeiten die sämmtlichen Arbeiten aufsuchen und charakterisiren zu wollen, welche einigermaßen als Versuche in einzelnen Theilen der Symbolik betrachtet werden dürfen. Manches der Art enthalten die Schriften eines schottischen Arztes Gordon, welcher im 14. Jahrhunderte Professor in Montpellier war, Anderes findet sich bei Autoren, welche zugleich mit Astrologie und Wahrsagekunst sich beschäftigten; so bei Peucer, dessen Schrift De divinatione zu Antwerpen 1583 in eleganter französischer Ausgabe erschien, und Anderes enthielten namentlich die mannichfachen Bücher, welche die Physiognomik der Hand, aber freilich in abstruser abergläubischer Weise, unter dem Namen der Chiromantie, behandelten, und deren im 15. und 16. Jahrhunderte mehre gedruckt wurden; so die Chiromancia von dem Medicus und Mathematicus Joh. Rothmann, welche zu Erfurt 1596 herauskam, oder la Science curieuse, welche in Paris 1565 erschien; so der Thesaurus Chiromantiae, von Prätorius in Jena 1561 gedruckt,

und viele ähnliche. All dies Treiben war jedoch unphysiologisch und fast durch und durch fabelhaft; nur ein Mann tritt mit merkwürdiger Ahnung einer wirklich philosophischen Richtung entschieden hervor, und dies ist Joh. Baptista Porta, der Neapolitaner, von dessen Buch, De humana physiognomia, mehre verschiedene Ausgaben des 16. Jahrhunderts, auch eine französische Uebersetzung von 1789 existiren. Diesem Geiste war nämlich nicht nur die weiter oben von mir besonders hervorgehobene Anschauung, von einem sehr wohl nachzuweisenden Parallelismus zwischen den unendlichen Verschiedenheiten der menschlichen Individualität, und der ebenso unermeßlichen Mannichfaltigkeit in den Geschlechtern des Thierreichs sehr bestimmt aufgegangen, dergestalt sagar, daß er seinem Buche eine Menge Abbildungen beifügte, auf denen in gar nicht ungeschickter Weise Menschen- und Thierköpfe zusammengestellt und manche interessante Betrachtungen daran geknüpft sind, sondern er verbreitete seine physiognomischen Untersuchungen auch zuerst über den gesammten Bau des Menschen und alle seine äußern Organe. — Erwägt man daher diese seine, wenn auch in der dunkeln Zeit mit vielem Wunderlichen und Irrigen vermischten Betrachtungen recht, erkennt man, wie er von der Gesammtbildung ausgeht und die Bedeutung deren verschiedener Verhältnisse bespricht, sieht man dann, wie nichts seiner Betrachtung entgeht, wie er bemüht ist, in Allem eine gewisse seelische Bedeutung nachzuweisen, wie er vom Kopfe und Kopfhaar anfängt, dann alle Theile des Antlitzes, des Stammes, der Glieder, bis zu den Nägeln der Finger und Zehen durchgeht, und nirgend den erklärenden und zugleich beweisenden Rückblick auf die Thierwelt bei Seite setzt, so bekommt man eine wahre Achtung vor einem Geiste, welcher in einer im Allgemeinen so wenig wissenschaftlichen Zeit einen großen Gedanken erfassen, verfolgen und in dieser Weise aussprechen konnte. — Jedenfalls verdient er als der erste und, ich darf es wol hinzufügen, bis auf die neueste Zeit einzige betrachtet zu werden, welcher des Gesammtbegriffs Dessen, was ich nun mit einem umfassenden Namen, die Symbolik der menschlichen Gestalt genannt habe, wirklich fähig war, und es ist nur eine ganz gerechte Anerkennung, wenn Broussais in seinen „Leçons de phrénologie" von Porta's Buch sagt: „Ce livre contient des vues beaucoup plus philosophiques qu'on ne pourrait en supposer dans ce temps éloigné." Uebrigens hatte auch Porta deshalb mannich=

faltige Nachahmer, wie denn z. B. C. A. Peuschel in seiner „Abhandlung der Physiognomie, Metoposkopie und Chiromantie" (Leipzig 1769) selbst ähnliche Vergleichungen zwischen Menschen und Thieren wie Jener gegeben hat, freilich mit den astrologischen Zeichen der Chiromantie und dergleichen vermischt.

Von Porta an ist dann eigentlich bis zu den mehrfach schon erwähnten Bestrebungen des enthusiastischen Predigers Joh. Kaspar Lavater, von nennenswerthen Fortschritten in der Symbolik nichts Besonderes aufzuführen, und daß selbst aus diesen Bestrebungen wirklich Großes und Bleibendes nicht hervorgehen konnte, das war in der Individualität dieses Mannes an sich hinreichend begründet. — Lavater nämlich, im Jahre 1741 zu Zürich geboren, wo sein Vater ein geachteter Arzt war, möchte gar wohl, wenn eine verständige Leitung ihn zeitig entschiedener zu den Naturwissenschaften geführt hätte, Gründlicheres im physiognomischen Fache, zu welchem ihn seine still grübelnde, mystisch schauende Natur immerfort hindrängte, geleistet haben, so aber, wo nicht einmal das classische Alterthum ihm seine Tiefen aufschloß, und ein auch nicht sehr streng verfolgtes theologisches Studium ihn allmälig auf ganz andere Wege führte, mußte freilich eine große Lückenhaftigkeit und Unvollkommenheit seine Werke bezeichnen. Bei alledem wird er immer in der Geschichte der Symbolik einen merkwürdigen Platz einnehmen; jenes Seherhafte, dessen ich schon weiter oben gedachte, und über welches ich Goethe's Zeugniß anführte, hat ihm vielfältig doch Anschauungen gegeben, welche wir nicht verfehlen werden im Nachfolgenden oftmals zu benutzen, und was er selbst somit ohne eigentliche Wissenschaftlichkeit gefunden hat, soll doch künftighin der Wissenschaft unverloren bleiben. Sein großes Werk (Physiognomische Fragmente, 4 Bde. in 4. 1775—78), von welchem auch mehre Auszüge existiren (so die Physiognomik J. C. Lavater's im Auszuge von J. C. Orelli, Zürich 1846 in 2 Theilen) ist ebenfalls Anregung für viele andere geworden, von denen ich hier nur als eins der reichhaltigsten das von Hervé (Traité physiognomonique de la tête, Paris 1840) namhaft machen will. Wesentliches Neues ist indeß auch ihm nicht zugesetzt worden.

So gehe ich nun zu einem Manne über, welcher nur 17 Jahre jünger als Lavater, und gewiß in vieler Beziehung durch diesen angeregt, doch deshalb zu einer größern Bedeutung für einen Theil der echten Symbolik erwachsen mußte, weil ihn ernste ana=

tomische und physiologische Studien zeitig genährt hatten, und weil er dadurch selbst doch schon mehr in die Vorhallen einer herannahenden wissenschaftlichen Zeit hineinwuchs, wenn er auch noch nicht im ganzen Umfange die innersten Hallen derselben betreten konnte. Dieser Mann war Joh. Joseph Gall, geboren zu Tiefenbrunn im Würtembergischen 1758. — Wie bei Lavater richtete sich, eben vermöge einer angeborenen Anlage, zeitig seine Aufmerksamkeit auf die Köpfe seiner Mitschüler, er sah bald, daß z. B. Diejenigen, welche leicht auswendig lernten, andere Kopfformen zu haben pflegten, als andere, denen es schwer wurde, und als er Arzt geworden war, studirte er nun die Anatomie des Gehirns, fand eine naturgemäßere Art dasselbe zu untersuchen, und erkannte die Beziehungen, welche zwischen seiner Ausbildung und der des Schädels nothwendig stattfinden mußten. Späterhin versäumte er dann nicht, Thierschädel in Vergleichung zu ziehen, bemerkte, daß ein gewisses Entsprechen zwischen dem Naturell des Thieres und seinem Kopfbau nicht fehlte, und so lange seine Untersuchungen in dieser Richtung blieben, konnten sie nur zum Besten der Wissenschaft fruchten. Es ist indeß ein sonderbares Bestreben oft genug im menschlichen Geiste bemerkbar, ein Bestreben, dem schon die zweite Inschrift des Tempels von Delphi galt, das: „nicht zu viel" — dieser oft schwer zu hemmende Drang führt nämlich dahin, eine an sich löbliche und fruchtbringende Richtung bis zum Extreme zu verfolgen, und Das, was erst schön und gut war, zuletzt wahrhaft ins Absurde zu verkehren. Diese alte Leidensgeschichte der Menschheit, welche in der Kunst so oft zum Verfall geführt hat, welche in der Politik immerfort mit Verderben droht, welche in der Wissenschaft so vielerlei Auswüchse bedingte, sie bewährte sich auch in Gall, und noch mehr an seinen vielfältigen Nachtretern; denn indem er aus den ursprünglich sehr bedeutungsvollen Wahrnehmungen am Kopfbau, wie derselbe bald nach dieser, bald nach jener Gegend stärker entwickelt sein könne, und wie dies mit den verschiedenen Anlagen im Gehirnleben allerdings einen wichtigen Zusammenhang habe, nun die sogenannte Organenlehre zu schaffen begann, und wie nun mehr und mehr das ursprünglich Physiologische und später hin Symbolische in diesen Bildungen umgeschaffen werden sollte zu einem materiellen Fachwerk des Gehirns, wo in einer Abtheilung die Kindesliebe, in einer andern der Diebssinn, in einer die Hoffnung und in der andern das Gewissen eingezwängt

sich befände, so verloren nothwendig diese Angaben die Theilnahme aller Männer der Wissenschaft, und selbst das Vortreffliche, was geleistet worden war, ging unter über dem Absurden, was nun geboten wurde. — Ein Unglück war es insbesondere, daß eine Menge von Dilettanten sich nach und nach dieser Angelegenheit bemächtigten, daß die großen Studien des Meisters, über die Absurditäten der Schüler in Vergessenheit kamen, und so zuletzt nur Das übrig blieb, was immerfort einer spätern Zeit zum Nutzen gereichen muß, nämlich die Anlegung von Sammlungen für den Zweck der Schädelvergleichung, und die Anregung der Aufmerksamkeit auf das Symbolische des Organismus überhaupt.

Man darf übrigens in Wahrheit nicht sagen, daß man Gall und seine Verdienste für die Symbolik des Hauptes irgend kenne, wenn man nicht sich mit der großen von ihm, in Verbindung mit seinem Freunde Spurzheim, durchgeführten Arbeit eine genaue Bekanntschaft erworben hat. Leider mußte dies Werk, da Deutschland stets für große wissenschaftliche Unternehmungen so viel weniger gethan hat als Frankreich, in französischer Sprache erscheinen. Die vier großen Foliobände nebst dem prächtigen Atlas dieser Anatomie et Physiologie du système nerveux en général, et du cerveau en particulier, avec des observations sur la possibilité de reconnaître plusieurs dispositions intellectuelles et morales de l'homme et des animaux par la configuration de leurs têtes (Paris 1810—19) können nicht anders als für alle Zeit das ernste Streben eines Mannes bethätigen, welcher späterhin oft genug zugleich mit dem Heer unreifer Nachfolger einem und demselben Urtheil unterworfen worden ist.

Was diese letztern betrifft, so ist unter denselben für England und Deutschland am bekanntesten geworden der Edinburger Phrenolog Georg Combe*), welcher selbst nur erst durch die Vorlesungen Spurzheim's in der schottischen Hauptstadt, für diese Studien gewonnen worden war, und seitdem viel beigetragen hat, wenigstens die Aufmerksamkeit auf Kopfformen und deren Vergleichung, sowie auf Sammeln von Abgüssen merkwürdiger Köpfe zu richten **). Ueber die physiologischen Beziehungen und die

*) Vgl. dessen „System der Phrenologie, aus dem Englischen übersetzt von Hirschfeld" (Braunschweig 1833).

**) Es haben sich seitdem in England und Frankreich sogar Magazine

Entwickelungsgeschichte von Hirn und Schädel fehlte ihm freilich alles nöthige Material und so bleibt er ein unbedingter Nachfolger von Gall, ohne indeß in dem Maße übertrieben und einseitig, oder absprechend und gehässig gegen Männer vom Fach zu werden, wie dies hinsichtlich vieler Spätern, wie Noel, G. Struve, B. Cotta und Anderer, bemerkt werden muß, deren Büchertitel man in dem langen von Lud. Choulant (Vorlesung über die Kranioskopie, nebst einem Anhange Gesammtliteratur der Kranioskopie, Dresden 1844) gegebenen Verzeichniß nachsehen kann.

In Wahrheit hat nun aber seit Gall die Lehre vom Nervensystem, Hirn und Schädelbau sehr wichtige Fortschritte gemacht, welche großentheils namentlich auch für die psychische Symbolik dieser Organe in hohem Grade maßgebend geworden sind.

Die merkwürdige Geschichte der ursprünglichen Gliederung des menschlichen sowol, als des thierischen Gehirns, in drei Hauptabtheilungen, und das genaue ursprüngliche Entsprechen der drei Schädelwirbel mit diesen drei Hirnmassen, hat zu ganz neuen Ansichten über Kranioskopie geführt, welche ich selbst mehrfach bemüht gewesen bin, theils in meinem System der Physiologie, theils in den „Grundzügen einer neuen und wissenschaftlichen Kranioskopie“, und endlich in meinem „Atlas der Kranioskopie“, der Mitwelt und Nachwelt vorzulegen, und wodurch ich wol hoffen darf, die Symbolik des Schädelbaues etwas weiter gefördert zu haben. Daß dagegen von Andern gerade in dieser Beziehung weniger zum Ausbau einer solchen Wissenschaft beigetragen worden ist, daran hat jedenfalls mit Schuld, daß die neuere Richtung der Morphologie überhaupt sich großentheils zu sehr von der Bedeutung der Organe abgewendet hat und so sehr, ja fast ausschließend mikroskopisch geworden ist. Eine rühmliche Ausnahme in dieser Hinsicht machte nur das große Werk von E. Huschke: „Schädel, Hirn und Seele“ (Jena 1854), in welchem überall der Begriff des Schädels als Wirbelsäule zum Gehirn festgehalten, und danach die Symbolik der drei auf die drei Gehirnmassen bezüglichen Schädelwirbel in einer Weise gegeben wurde, daß der Verfasser dabei mit meinen Ansichten

---

gebildet, wo man Abformungen merkwürdiger Köpfe kaufen kann. Leider sind nur diese Formen meistens sehr schlecht und stumpf gefertigt. Das Verzeichniß eines der bessern Arbeiten führt den Titel: Vasseur, naturaliste, Catalogue, Paris rue de l'école de medicine No. 2.

großentheils zusammentrifft *). Ein Beispiel der rein geometrischen und anatomischen Auffassungen des Schädelbaues gewährte dagegen theils J. Engel („Untersuchungen über Schädelformen", Prag 1851), theils früher schon Retzius (Müller's „Archiv für Physiologie", 1845), welcher alle Schädel in Langköpfe) Dolichocephali) und Kurzköpfe (Brachycephali sonderte und von jeder dieser Formen wieder die Geradkieferigen (Orthognathi) und Vorkiefrigen (Prognathi) unterschied; Begriffe, welche nur für Schädelvergleichungen in Masse Anwendung versprechen.

Ein anderes neueres und besonders dankenwerthes Werk ist das von J. Ch. G. Lucae: „Zur Architektur des Menschenschädels" (Frankfurt a. M. 1857), welches sich namentlich dadurch auszeichnet, daß es auch Schädel bekannter Personen nebst einer kurzen erläuternden Biographie, ausgezeichnet gut darstellt, und zwar nicht blos Verbrecher (zu deren Schädeln man leichter gelangt), sondern auch einige bessere Naturen. — Zugleich enthält sein Werk noch eine consequentere Charakteristik der verschiedenen Schädelformen als Retzius, Engel und Virchow gegeben hatten, jedoch so, daß die Vorzüge der einzelnen frühern Arbeiten dabei gehörig beachtet werden. Ich komme später hierauf zurück und bemerke nur vorläufig, daß er folgende sechs Hauptclassen von Schädeln aufzählt: 1) Megalocephali, 2) Mikrocephali, 3) Brachycephali, 4) Stenocephali, 5) Bathycephali, 6) Plagiocephli.

Was die übrigen Gebilde des Körpers betraf, so war die Lehre von deren seelischer Bedeutung in der Neuzeit weniger aufmerksam verfolgt worden. Es war als hätte die große Anregung, welche die Physiognomik des Antlitzes, die Phrenologie und Kranioskopie veranlaßten, nachtheilig auf alle andern Richtungen der Symbolik gewirkt, und eine willkommene Erscheinung mußte

*) Schon 1811 hatte Huschke in einer Gelegenheitsschrift die Grundzüge dieser Ansicht gegeben, nur im Begriff der mittlern Hirnmasse etwas anders sich fassend als ich bereits 1814 („Versuch über Nervensystem und Hirn") und 1818 in der 1. Ausgabe der „Zootomie", wo namentlich die Beziehung der drei Hirnmassen auf die drei Schädelwirbel durch alle vier höhern Thierclassen verfolgt ist. Mit Vergnügen würde ich daher anerkannt haben, daß eine ähnliche Symbolik dieses trefflichen Forschers schon vor der meinigen ausgesprochen worden sei, wenn mir jene kleine Schrift bekannt geworden wäre. Uebrigens war es sehr natürlich, daß zwei Forscher, von ziemlich gleichen Prämissen ausgehend, auch fast zu denselben Resultaten kommen mußten.

es daher genannt werden, als im Jahre 1843 ein gewisser D'Arpentigny ein Buch über die Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand herausgab, welches er Chirognomonie nannte, und welches in Wahrheit, ohne alle den alten abergläubischen Wust der Chiromantie des 16. Jahrhunderts zu wiederholen, recht dankenswerthe Beiträge über die Lehren der Symbolik dieses schönen Gebildes enthält. Diese Arbeit verfehlte denn nicht, auch bei mir ein besonderes Interesse zu erwecken, und, indem ich hier bald nachtrug, was eine neuere Physiologie und vergleichende Anatomie zur Vervollständigung und Berichtigung bieten konnten, entstand mein kleines Werk: „Ueber Grund und Bedeutung der Hand, Stuttgart 1846", welches namentlich den Vorzug vor D'Arpentigny hatte, durch die vortrefflichen Zeichnungen der vier Grundformen der Hand, von Professor Hübner, bereichert zu sein. — In ähnlicher, auf anatomische und physiologische Thatsachen sich begründenden, Weise behandelte endlich in den Jahren 1848 und 49 Burmeister auch die Lehre von der Symbolik des menschlichen Fußes, und trug somit abermals bei, das an sich schon weite Feld dieser Betrachtungen immer noch weiter auszudehnen.

Jetzt aber, wo das Material der naturhistorischen und physiologischen Beobachtung des Menschen so ins Ungemessene sich gehäuft hatte, war nun wol ein Zeitpunkt gekommen, wo es als eine empfindliche Lücke erscheinen mußte, daß es immer noch an einem wirklichen Gesammtwerke über die Symbolik der menschlichen Gestalt fehlte; an einem Werke, welches von den allgemeinen Proportionen der verschiedenen menschlichen Individualitäten ausginge, welches selbst die Substanz des Organismus in Anschlag brächte, und welches endlich alle besondere Gegenden des menschlichen Wunderbaues hinreichend in Betrachtung nähme, um auszusprechen und darzulegen, was irgendwie über die psychische Bedeutung aller seiner Abweichungen und Besonderheiten genügende Auskunft zu bieten im Stande wäre; und wenn man diesen Gedanken und diese Forderung sich deutlich vergegenwärtigen will, so wird man nun zugleich wissen und erkennen, was das Werk, das ich hiermit vorlege, für eine Aufgabe sich stellt, und inwiefern mit dessen Erscheinen eine Wissenschaft begründet werden soll, deren Berechtigung, in der Reihe so viel anderer mitgezählt zu werden, wol keinenfalls zweifelhaft sein kann.

---

## Der Symbolik menschlicher Gestalt erster oder allgemeiner Theil.

---

Damit zuerst und überhaupt recht klar werde, daß die gesammte Menschengestalt eines schönen Gottgedankens vollendete Darstellung oder dargestellte Vollendung (Symbolon) sei, denke man sie in ihrer reinsten Erscheinung, in der Erscheinung, in welcher sie allerdings nur unter den glücklichsten Constellationen wirklich wird, aber in welcher sie zuerst festgehalten wurde durch den schöpferischen Geist Gott=begabter Künstler Griechenlands in den Gestalten eines olympischen Jupiters und eines pythischen Apoll, in einer Venus von Milo und in jenen bewundernswerthen Frauen vom Parthenon! — Wer dann diesen Gedanken einmal recht lebendig in sich aufgenommen hat, wem das Glück geworden ist, der Verkörperung ähnlicher Gestalten als lebendigen Menschen zu begegnen, wer alle den wunderbaren Verwandlungen, mindestens in ihren Hauptzügen zu folgen vermag, mittels welcher nach und nach, in der Zeit von zwei bis drei Decennien, eine so hoch ausgebildete Gestalt aus dem Anfange der nur mikroskopisch wahrnehmbaren krystallhellen Kugel des Eies hervor, unter der Bedingung günstiger äußerer Einflüsse sich entwickelt, dem ist nunmehr eigentlich für alles Studium der Symbolik jene reine Mitte gegeben, von welcher aus sodann das Verständniß aller der unzähligen Verkümmerungen, Abweichungen und Abirrungen, wie die große Menge der Menschheit gewöhnlich sie darbietet, unendlich erleichtert erscheinen muß.

Dies denn der Grund, warum das Allgemeine der menschlichen Symbolik anheben muß mit der Betrachtung dieser reinen Mitte, und wenn man in physiognomischer Beziehung nur auf die lebendige Anschauung solcher vollkommener Formenharmonie

verweisen kann, so ist das organoskopische Moment derselben dagegen recht eigentlich der wissenschaftlichen Betrachtung überwiesen, und ist namentlich in Dem enthalten, was man seit Leonardo da Vinci und Albrecht Dürer mit dem Namen der Proportion der menschlichen Gestalt zu bezeichnen pflegte.

Ganz so nämlich wie irgend ein großer Kunstbau sein Grundmaß enthält, wonach seine Theile geregelt werden, wie jede Säule ihren Modul hat, nach welcher Stärke und Höhe, Capitäl und Fuß bestimmt werden, so fühlte man wol seit lange, daß auch die menschliche Gestalt ein solches Grundmaß enthalten, nach solchem organischen Modul von innen und außen construirt und entwickelt sein müsse, und es handelte sich nur um dessen glückliches Auffinden. So lange man nun hier auf gut Glück suchte, ohne von der Fackel der physiologischen Entwickelungsgeschichte erleuchtet zu sein, konnte man sich wol keines großen Resultates versehen; sobald man aber diese wirklich zum Führer verwandte, ließ sich die Erreichung des gehofften Zieles wol erwarten, und diese Erwartung hat in solchen Forschungen mich denn auch in keiner Weise betrogen. Infolge vielfältiger Vergleichungen und Untersuchungen, bei welchen man stets von dem Grundgedanken ausging, daß das Urgebilde der gesammten Gliederung des Leibes, welches kein anderes ist und sein kann als die Wirbelsäule, auch das Urmaß dieser Gliederung enthalten müsse, hat sich nämlich ergeben, daß, wenn man die aus 24 beweglichen Wirbeln gebildete freie Wirbelsäule, das sogenannte Rückgrath, seiner geraden Länge nach in drei gleiche Theile theilt, in einem solchen Drittheile ein wirkliches und natürliches Urmaß, d. h. der organische Modul, wahrhaft gegeben und dargestellt sei. — Die Wichtigkeit dieses Fundes ist die Veranlassung eines eigenen Werkes*) für mich geworden, auf welches ich denn auch gegenwärtig besonders verweisen muß; indeß wird es doch nicht umgangen werden dürfen, hier schon in der Kürze das Wesentliche dieser Theorie zu geben. — Sei denn also zuvörderst erwähnt, daß, indem sich jene krystallhelle mikroskopische Sphäre des Eies der höhern Thiere und des Menschen allmälig zu einem wirklichen gegliederten Körper anfängt umzuschaffen, das allererste Gebilde, welches als ein besonderes deutlich hervortritt, nichts anderes ist, als die Wirbelsäule,

*) Die Proportionslehre der menschlichen Gestalt zum ersten mal morphologisch und physiologisch begründet von C. G. Carus, mit 10 lithographirten Foliotafeln (Leipzig 1854).

und so zwar, daß da, wo späterhin eben die 24 freibeweglichen Rückenwirbel übrig bleiben, also im sogenannten Rückgrath, die ersten gleichmäßig abgetheilten Wirbel sich schützend um das zarte Rückenmark herumlegen. — Stelle sonach schematisch und sehr vergrößert a Fig. 3 am gesammten Ei die noch einfache Keimstelle oder Keimscheibe des künftigen Geschöpfs vor, so kann Fig. 4 versinnlichen, wie diese länglich gewordene Keimscheibe zuerst als gerade Furche b von der Anlage zum Rückenmark und Hirn und der Wirbelsäule durchzogen wird, und Fig. 5 endlich zeigen, wie dann die erste Umbildung dieser Furchung, durch Entwickelung im Innern und Aeußern, namentlich aber durch Hervortreten der Rückgrathswirbel c erfolgt.

Fig. 3.

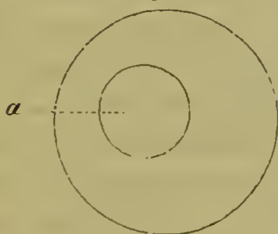



Fig. 4.

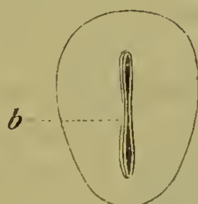
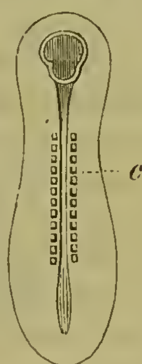



Fig. 5.



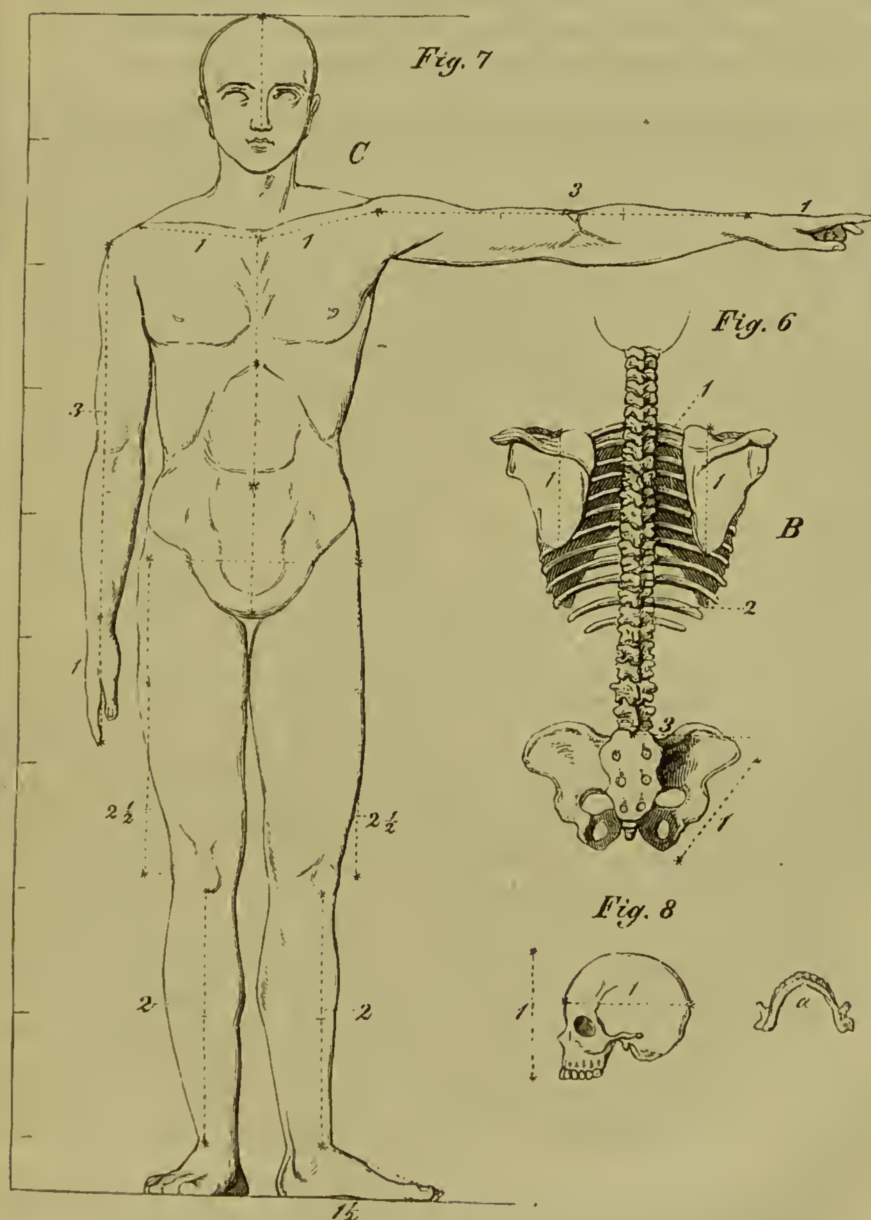

Zu der Zeit also, wo weder Gliedmaßen noch Kopfbildung irgend besonders hervorgetreten ist, wo nur im Innern geheimnißvoll die Blutströme kreisen und die Organe des Bildungs- und Nervenlebens allmälig wachsen, krystallisirt zuerst eine Reihe festerer Gebilde als Wirbel, welche, indem sie das höchste Gebilde des Lebens umgeben, zugleich das Urmaß der künftigen Gestalt darzustellen bestimmt sind. In wunderbar schwankenden und doch immer gesetzmäßig fortschreitenden Verhältnissen gehen nun die weitern Entwickelungen vorwärts, das höchstmerkwürdige Gerüste der Knochen bildet sich aus, als Skeleton, welches durch und durch eigentlich nur aus immer veränderten Wiederholungen der Wirbelform besteht, und einzig und allein ja das Wesen sämmtlicher äußerer Gestalt bestimmt, welche ohne diesen Halt zu der unförmlichen Masse einer schalenlosen Mollus ke zusammensinken müßte. Natürlich kann sich nun schon deshalb alle Lehre von den räumlichen Verhältnissen, von den Maßen unsers Körpers, d. h. eben die Proportionslehre, nur auf das Skelet beziehen, und nothwendig

ist es daher, daß, sobald von dem Urverhältniß der Größen zwischen Stamm und Gliedern und Haupt wir das eigentliche Gesetz aufdecken wollen, man zuerst wieder nur dahin blicken dürfe, wo alle feste Gliederung eben beginnt, und wo sie immerfort ihren mächtigsten Stützpunkt findet, nämlich auf die Wirbelsäule. — Wirklich ergeben sich denn nun auch, sobald man das Maß der Wirbelsäule, und namentlich das der 24 freien beweglichen Wirbel des Rückgraths sorgfältig beachtet, sogleich sehr wichtige Verhältnisse. — Zuerst zeigt es sich, daß das freie Rückgrath des regelmäßig am Ende des zehnten Mondes-Monats der Schwangerschaft geborenen normalen Kindes ziemlich genau die Länge habe, welche der fünfmonatliche Embryo (also an dem erreichten Ende der Hälfte seiner Entwickelungszeit) im Ganzen mißt; dann aber zeigt es sich auch (und dies ist nun von besonderer Wichtigkeit) daß in der Länge des ganzen, aus 24 Wirbeln bestehenden Rückgraths des normalgebildeten Erwachsenen (s. Fig. 6) diese Länge des Rückgraths des Neugeborenen genau dreimal enthalten sei, und daß nun dieses $1/3$ (ein Bruchtheil, welcher dadurch gerechtfertigt wird, daß dieses freie Rückgrath eben über drei Körpergegenden, d. h. über Hals, Brust und Unterleib sich erstreckt) ein wesentliches Urmaß der meisten Skeletbildungen sei, ein Urmaß, welches wir deshalb mit dem Namen des organischen Moduls am besten bezeichnen.

Jedem Betrachtenden nun, der Sinn hat für die Tiefe innenerer Beziehungen und das Harmonische einer rein der Natur abgelauschten Gedankenfolge, wird es gewiß schon eine eigene Freudigkeit erzeugen, gewahr zu werden, nach welcher tiefen und schönen Beziehung dieses Urmaß sich ergibt; aber noch höher wird diese Freudigkeit sich steigern, wenn er alsbald findet, welche reiche Anwendung sodann dieses Urmaß für die wichtigsten Gebilde des Körpers gestattet. — Ich werde dieselben hier, wo es sich nicht um ausführliche Behandlung der Proportionslehre überhaupt, sondern nur um deren Anwendung auf die Symbolik handelt, nur kurz aufführen und durch eine schematische Figur (Fig. 7) erläutern, doch wird dies schon hinreichen, einestheils das Schlagende dieser Messung vollkommen darzuthun, anderntheils aber diejenige reine Mitte des Verhältnisses menschlicher Bildung zu bezeichnen, welche an und für sich, nach ihren beiden ersten und wesentlichsten Gegensätzen als männliche und weibliche Form, in den edelsten und schönsten Gestalten der Antike sich verkörpert, und von welcher

wir späterhin ausgehen müssen, um die symbolische Bedeutung von allen den tausendfältig verschiedenen im Leben vorkommenden Abweichungen aufzufinden und vollständig nachzuweisen.

**Bestimmungen des gesammten Körperbaues, seinem Skelet nach, durch den Modul = $\frac{1}{3}$ des freien Rückgraths.**




Kopf (Fig. 8) Längendurchmesser 1 M., Höhe (ohne Unterkiefer) 1 M., größter Umfang 3 M., Bogen der Unterkieferäste (Fig. 8 a) 1 M.; Stamm (Fig. 6 und 7) freies Rückgrath 3 M., jede halbe Schulterbreite längs des

Schlüsselbeins 1 M., Länge des Brustbeins 1 M., vom Brustbeinende bis Nabel 1 M., vom Nabel bis unter dem Schambogen 1 M., Schulterblattlänge 1 M., Beckenhöhe vom Sitzknorren bis zur Crista des Darmbeins 1 M., Länge jedes Seitenwandbeins von der Schamfuge bis zur Crista des Darmbeins 1 M., Beckenbreite von einem vordern untern Darmbeinstachel zum andern 1 M., Länge des Arms 3 M. (des Oberarms $1\frac{1}{6}$ M., des Unterarms $1\frac{2}{6}$ M.), Länge der Hand 1 M., Länge des Oberschenkelbeins $2\frac{1}{2}$ M., Länge der Tibia 2 M., Länge des freien vorstehenden Fußrückens 1 M., Länge des Plattfußes $1\frac{1}{2}$ M., Länge der ganzen Gestalt $9\frac{1}{2}$.

In Wahrheit sind nun die hier angegebenen Verhältnisse so sehr die einer reinen Mitte der menschlichen Gestalt, daß sie, wenn man genau danach eine Statue ausführen läßt, wie denn unter Leitung des Professor Rietschel eine solche im Kleinen wirklich ausgeführt und vervielfältigt worden ist *), man eine durchaus richtige und schöne Form erhält, die aber dergestalt abstract ist, daß sie sogar die Geschlechtscharaktere ausschließt (auch ist die Statuette ganz geschlechtslos gebildet). Gerade diese reine Mitte der menschlichen Form aufzufinden und darzustellen war aber nicht blos die Aufgabe der Lehre von den Proportionen für den Künstler, als welcher jetzt bald fühlen wird, daß er, um nun ein wirkliches Individuum zu bilden, allemal jene abstracten Verhältnisse irgendwie modificiren muß, sondern sie ist auch ganz besonders wichtig für alle Symbolik der menschlichen Gestalt; denn nun erst hat man den wahren Ausgangspunkt derselben gefunden, welcher das Reinmenschliche als ein wahrhaftes Ideal zeigt, und dadurch Gelegenheit geben wird, sofort auch alle besondern Constitutions-, Temperaments- und Geistesverschiedenheiten, wie sie sich in unendlichen Nüancen durch Modificationen dieser Gestalt anzeigen, richtiger zu construiren und vollkommener zu begreifen.

Eine jede solche reine Mitte jedoch wird, wie sich von selbst versteht, ihrem Wesen nach stets ein Abstractes, ein als solches sich nie in der Natur Vorfindendes bleiben — mit einem Worte, es wird der Natur als das Rationale dem Irrationalen gegenüberstehen. In einem neuern Versuche einer Proportionslehre **) ist daher jedenfalls schon darin die Idee des Ganzen vergriffen, daß man ein Irrationales, d. h. ein selbst in Zahlen nicht mehr

*) Diese lehrreiche Statuette ist für $\frac{2}{3}$ Thlr. zu haben bei dem Kunstformer Rob. Mühlhausen, Dresden, Herzogin Garten Nr. 6.

**) A. Zeising, Neue Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers (Leipzig 1854).

scharf auszudrückendes Verhältniß, in Form des aus der Geometrie bekannten sogenannten goldenen Schnittes, als oberstes Proportionsgesetz darstellte. Wir brauchen nämlich in jeder Architektur und so auch in der organischen des menschlichen Körpers als Maßstab durchaus nur eine einfache, in sich in gleiche Theile zu zerfällende Größe. Was sollte ein Baumeister mit einem Maßstabe anfangen, der aus zwei ungleichen, nur annähernd in Bruchtheilen zu vergleichenden Ellen oder Zollen zusammengesetzt wäre? — Eben deshalb ist also schon an und für sich ein Maß — ein Modul, der wirklich auf der organischen Bedeutung der Gebilde ruht, eine unschätzbare Hülfe, um die Architektur des ganzen Körpers theils zu verstehen, theils zu wiederholen im Kunstwerke. Wenn man indeß noch weiter einsehen lernen will, warum dieser Modul z. B. im Menschen gerade drei mal genommen die Länge der freien Wirbelsäule bestimmt, warum er beim Erwachsenen einmal genommen die Länge des Schädels beträgt, während er im Neugeborenen zwei mal in der Schädellänge und im frühesten Embryo sogar drei mal in derselben enthalten ist u. s. w., so muß man in die Tiefen der Morphologie hinabtauchen, denn nur da sind Antworten auf solche Fragen zu finden. — Ich habe in meiner oben angeführten großen Proportionslehre zunächst als Resultate solcher Forschungen einen bequemen und wirklich praktischen Maßstab dem Künstler an die Hand geben wollen, und konnte deshalb nicht auf die philosophische und organische Begründung der dort nur ohne Weiteres hingestellten Gesetze eingehen, welche ein zehn mal umfänglicheres und doch nur Männern vom Fach zugängliches Werk gegeben haben würde. Andeuten will ich indeß doch noch auch für den gegenwärtigen Zweck (nach welchem wir jene Proportionen nur als die reine Mitte darstellen, um die Symbolik der Abweichungen von dieser Mitte richtig zu würdigen), in welcher Weise zugleich deren tiefere Begründung gefunden werden kann, worin dann sofort auch die Antwort mit liegen wird auf die Frage nach dem Grunde der Schönheit dieser Proportion. Schön in Naturformen bleibt nämlich immer nur Das, wodurch der Wille des gesetzmäßig waltenden Göttlichen der Natur selbst klar ausgesprochen wird; so daß, sobald man eine Form als nothwendigen Gipfelpunkt einer Bildungsreihe begriffen hat, man allemal zugleich den Grund ihrer Schönheit als vollkommen erklärt betrachten darf.

Also, um z. B. einzusehen, worin der Grund jener Dreiheit liege, welche sich in der Dreiheit des Moduls für die freie Wirbelsäule und Aehnliches mehr darstellt, muß zurückgegangen werden zunächst auf die Wichtigkeit der Dreizahl überhaupt und dann namentlich auf die Gliederung des Hauptes in die drei Hirnmassen — drei Hauptsinne (in höherer Weise die Widerholungen der drei Dimensionen des Raumes) und drei Schädelwirbel. Dies Gesetz nun, welches schon den Leib des Käfers mit seinen drei Kopfwirbeln, drei Brustwirbeln und zweimal drei Bauchwirbeln bestimmt, mußte im Menschen durch die zweimal drei Wirbel des Kopfs (drei Antlitz- und drei Schädelwirbel) zur Sechszahl (den Numerus perfectus) sich erheben, und ein Blick auf die weiter unten folgende Figur 11 kann zeigen, wie nun die ganze Wirbelsäule (Kopf und Rückgrath inbegriffen) sich hier in 6 × 6, oder 2 × 3 × 6 Wirbel theilt, von welchen die Kopfwirbelsäule aus den drei großen vollen Schädelwirbeln nebst den drei verkümmerten kleinen Antlitzwirbeln besteht, während ihr gegenüber am untern Endpunkte der Wirbelsäule sechs Wirbel zur Beckenwirbelsäule größtentheils verwachsen und so endlich 4 × 6 oder 24 freie Wirbel übrig bleiben, in denen sich als letzte Wiederholung der primitiven Dreitheilung wieder die Sonderung in abermals drei Regionen (Hals, Brust, Bauch) geltend macht, wodurch somit der bestimmte organische Grund davon gegeben ist, daß nothwendig die Länge der Kopfwirbelsäule, als des edelsten und vollendetsten Theiles des Ganzen, dreimal in der Länge dieser freien Wirbelsäule enthalten sein muß. — Ebenso ruht es auf der wieder zur Kugel (organischen Urform) strebenden Bildung des menschlichen Hauptes, daß dasselbe, jedoch nur ohne seine Gliedmaße (Unterkiefer), eben so hoch ist wie lang (da in der Kugel alle Durchmesser gleich sein müssen). — Ebenso hängt es davon ab, daß das oben erwähnte zum Unterkiefer verwachsene Paar der Kopfgliedmaßen an seinem Unterrande genau wieder diese Kopflänge oder den Modul darstellt, sowie daß die höchste Sinnesgliedmaße des Körpers, die Hand, genau = 1 Modul ist, und in dieser Art fehlt es keinem dieser Größenverhältnisse an hinreichenden philosophischen Gründen.

Bei alle dem kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß alle diese scharf oder rational bestimmten Maße stets durchaus ideal bleiben, und in der Wirklichkeit durch das Irrationale der Natur (welches ihre Gebilde nie verlassen darf, sonst wären sie

eben nicht mehr natürlich, sondern ideal) in steten kleinen Abweichungen sich darstellen, Abweichungen, die freilich, so wie sie zu groß werden, endlich wieder die Schönheit in Häßlichkeit verwandeln. — Für jene feinern Abweichungen nun, bei denen es stets nur gilt, das Gleiche ungleich zu machen, finden sodann alle Arten von irrationalen Verhältnissen volle Anwendung, so daß also auch Theilungen wie die von major und minor im goldenen Schnitt hier vollständig eintreten dürfen und wirklich eintreten. Diese Abweichungen haben daher allerdings ein sehr weites Feld, sie begleiten unmerklich alle wirklich werdenden Formen des Menschen, sie sind es, welche auch das scharfe Gesetz der Symmetrie aufheben, welche machen, daß nie zwei Hände oder zwei Seiten eines Gesichts vollständig gleich bleiben, und sie sind es überhaupt, auf denen nun das ganze weite Feld der Symbolik sich auferbaut; denn ein Körper als trockenes Ideal, als bloßer Polyklets-Canon — wäre charakterlos und bedeutungsleer; nur die tausendfältigen, aber allemal unter sich wieder verhältnißmäßigen und systematischen Abweichungen prägen der Gestalt einen bestimmten Charakter auf. — Und jetzt nun wieder zurück zu den Anwendungen der obgedachten Proportionslehre auf unsere gegenwärtige Aufgabe!

Es werden aber alle diese vorhergehenden Betrachtungen jetzt am besten dazu dienen können, für den weitern Gang symbolischer Lehren eine folgerichtige Ordnung zu gewähren, und als erste Aufgabe wird es dabei jedenfalls erscheinen, daß wir die durch die obigen Proportionsgesetze gefundene rein mittlere, so zu sagen abstract menschliche Bildung insoweit erwägen, als sie überhaupt in ihrer Gliederung das Symbol der Idee rein menschlichen Daseins ausdrückt; sodann zweitens werden wir das Material, mittels dessen dieser Wunderbau ausgeführt ist, in seinen quantitativen und qualitativen Eigenthümlichkeiten gleichermaßen erwägen müssen, und erst wenn wir auf diese Weise eine solche reine Mitte vollkommen zur Anschauung gebracht haben, werden wir endlich drittens übergehen auf die wesentlichsten allgemeinen Bildungsabweichungen von dieser Mitte, d. h. auf die individuell menschliche Gestaltung und deren symbolische Bedeutung für jegliche Art von Constitution, Temperament und geistiger Anlage.

### 1) Die rein menschliche Gestalt, inwiefern sie durch ihre höhere Gliederung sich als Symbol der Idee der Menschheit darstellt.

Ruft man mit möglichster Deutlichkeit sich den Gedanken hervor, daß unter allen Lebendigen auf Erden eine Gattung die höchste, eine von der Art sein sollte, daß sie die, zum Schauen der Welt, ihrer selbst, und ihres göttlichen Urquells, bestimmte Idee, gleichsam verkörpert ausspreche und darlebe, so muß allerdings auch Das erkannt werden, daß alsdann in der Bildung dieser Gattung sehr Vieles sich in hoher Vollkommenheit vereinigen müsse, was in allen andern nur theilweise und unvollkommen gegeben sein kann. — Gleichwol ist es keinesweges leicht, an den Besonderheiten der Bildung dieser Gattung begreiflich zu machen, worin nun eben diese Vollendung bestehe, es ist namentlich keineswegs hinreichend, etwa zu sagen: die Menschengestalt sei nun einmal die schönste, und darum müsse sie auch die vornehmste sein, oder der Mensch habe in Verhältniß seines Nervensystems und dessen Zartheit das größte Gehirn, er sei zum aufrechten Gange bestimmt, und das einzige Geschöpf, von dessen vier Stammgliedmaßen zwei als Füße zur Ortsbewegung und zwei als Hände zu Sinnes- und Ergreifungsorganen entwickelt seien; — in alle diesem liegt nur irgend ein besonderer Theil seines Vorzugs, und doch zeichnet er außerdem noch in sehr Vielem, ja eigentlich in Allem sich aus, was jedoch nur dem ausführlichsten und umsichtigsten, hier also nicht zu berührenden, morphologischen Studium sich enthüllen würde. Will man dagegen wirklich es unternehmen, das Wesentlichste und Bedeutungsvollste in dieser Beziehung in einem Satze zusammenzufassen, so ist zu sagen: es sei kein anderes lebendes Wesen der Erde in **der** Maße zum Vorherrschen des höhern Sinnen-, Nerven- und Hirnlebens über alles andere, nur das organische Material gewährende Bildungsleben organisirt, als eben der Mensch. — Fassen wir diesen Gedanken recht deutlich, so führt er uns nach und nach weiter zu den merkwürdigsten Aufschlüssen über die einzelnen Eigenthümlichkeiten der menschlichen Bildung, und da für diesen ganzen Wunderbau doch zuletzt allemal nur die innern starren Gebilde des Skelets den eigentlichen Halt abgegeben, so läßt sich dann auch ferner erwarten, daß eben am Skelet insbesondere jene Architektonik sich aussprechen werde, welche durch den obigen Ge-

danken wesentlich bestimmt sein muß. Freilich eröffnet sich sogleich wieder eine wahrhafte Unendlichkeit von Formen und von Betrachtungen, welche allein das Studium eines Lebens ausmachen könnten, und mich selbst früher einmal ganzer zehn Jahre festgehalten haben, um nur die wesentlichsten Gesetze ihrer Verhältnisse zu enthüllen *), und man kann demnach sich vorstellen, daß es allerdings sehr schwer sein müsse, dem Uneingeweihten einen auch nur einigermaßen angemessenen Begriff von diesen Geheimnissen zu offenbaren! und doch! — wie sollten die Abweichungen von der reinmenschlichen Bildung und die tausendfältigen Uebergänge zur Thierbildung irgend vollständig eingesehen und gewürdigt werden, wenn nicht vorher von Dem, wodurch eben jene reine und höchste Mitte sich auszeichnet, ein einigermaßen vollständiger Begriff erlangt worden ist! — Es liegt ja zu tief im menschlichen Geiste begründet, daß erst dann ein Gefühl ihn vollkommen befriedigen kann, wenn die Erkenntniß des Grundes, warum dasselbe gerade diese Befriedigung veranlassen mußte, möglichst erreicht war, und so wird daher z. B. Der, dessen Gemüth schon die Schönheit empfindet, die im Klange eines Accords liegt, noch ganz andere Befriedigung dann erfahren, wenn er endlich auch lernt, welches geheimnißvolle Verhältniß in den Zahlen dieser Schallwellen vorhanden sein mußte, damit aus den in so verschiedenen Zahlen klingenden Tönen die Schönheit dieses Accordes wirklich hervorgehen konnte. Will man daher irgend einen deutlichern Begriff erhalten von dem wissenschaftlich nachweisbaren Grunde der Schönheit des menschlichen Skeletbaues, auf welchen sich eben alles Das stützt, was man die Architektonik der reinen mittlern Bildung der menschlichen Gestalt nennt, so muß man nothwendig und vor allem in die Lehre von der Construction des Knochengebäudes überhaupt, und die der Wirbelsäule, als seines Grundgebildes insbesondere, etwas tiefer eingehen. — Um sich hier jedoch zuerst über Das, was man an und für sich höhern oder tiefern Bildungstypus nennen darf, zu ganz deutlichen Begriffen zu bringen, achte man auf folgende Regeln.

Im Allgemeinen steht es fest, daß ein Gebilde, sobald es nach gewissen reinen Zahlenverhältnissen sich ordnet, dergestalt, daß diese Verhältnisse nun auch in den einzelnen Gattungen stätig

*) Vgl. mein großes Werk: Von den Ur-Theilen des Knochen- und Schalengerüsts (Leipzig 1828).

bleiben und willkürlichen Schwankungen entzogen werden, ferner dann, wenn seine größere Entwickelung Hand in Hand geht mit dem entschiedenern Hervortreten geistiger Bedeutung, und endlich dann, wenn elementarische Linienverhältnisse einfachster geometrischer Ordnung in ihm überall durch höhere und mehr complicirte ersetzt werden, daß, sage ich, alsdann seine Gliederung nothwendig eine höhere und schönere genannt werden müsse als die eines andern, wo die Zahlenverhältnisse unbestimmter sind, die Entwickelung das geistige Element am wenigsten beachtet, und die Begrenzungslinien durchaus die einfachern und elementaren bleiben.

Wird man nun an einem hier gewählten Beispiele erkennen, wie diese Steigerung, hinsichtlich der Wirbelsäule oder des sogenannten Rückgrathes der verschiedenen Classen, so vollkommen stattfindet und im Einzelnen durchaus sich nachweisen läßt, so kann man allerdings daran auch den Begriff sich nach und nach bilden, worauf, philosophisch betrachtet, die Schönheit der gesammten Gliederung des menschlichen Skelets recht eigentlich beruhe, und eben hiervon im Folgenden mindestens eine deutlichere Ahnung zu geben, war Alles was ich hier beabsichtigen durfte. Bleibt doch, wie gesagt, ohne eine solche Ahnung es stets unmöglich, einzusehen, warum die reine Mitte menschlicher Gestaltung überhaupt das Symbol einer Gottesidee genannt werden dürfe welche höher zu stellen ist als die aller andern lebenden Wesen! Und wem es also daran liegt, hier zu irgend klarer Erkenntniß zu gelangen, der darf einige Mühe und Anstrengung nicht scheuen, um sich das Material zu dieser Erkenntniß zu verschaffen.

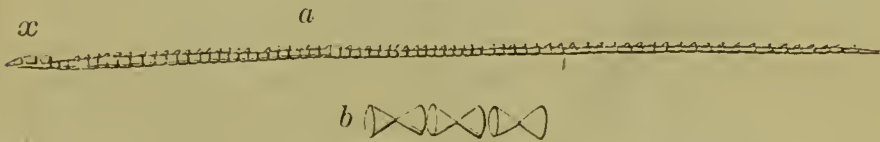
Die Wirbelsäule also, oder das Rückgrath, es bietet in seiner Fortschreitung durch die Thierclassen bis zum Menschen folgende Hauptformen dar, die ich hier zum Theil schematisch zur Anschauung bringen werde, und woran man nun auf die obgedachten Momente der Steigerung im Bildungstypus mit Genauigkeit achten möge, damit an diesem einzigen Beispiele des wichtigsten, die Centraltheile des Nervensystems, Rückenmark und Hirn, umschließenden Skelettheils sogleich am vollständigsten der Begriff dieser ganzen gesetzlichen Stufenfolge sich ergebe.

## Fische.

Es ist aber in den niedrigsten Fischen, z. B. den Lampreten, das Rückgrath noch eine ganz horizontale geradlinigte Erstreckung

von Knorpel, kaum mit Andeutung von Wirbelabtheilung, diese selbst auch noch von sehr variirender Zahl, und dergestalt einfach, daß selbst die drei Wirbel für Aufnahme des Gehirns kaum über die andern unvollkommenen Wirbelbildungen sich erheben, etwa so (Fig. 9 a, x die drei Kopfwirbel).

Fig. 9.




In höhern Fischen entwickeln sich sodann die Wirbel deutlicher, jeder Wirbelkörper in ganz geometrischer Gestalt, als Doppelkegel (Fig. 9 b); das Rückgrath, dessen Wirbelzahlen immer noch sehr variiren, obwol in den regelmäßigen Fischen (Cyprinus-Arten) die Sechszahl schon sehr bestimmt vorwaltet, bleibt mit dem Schädel durchaus in einer wagerechten Linie, und der letztere erhebt sich in seiner Entwickelung wenig über die erstern.

## Amphibien.

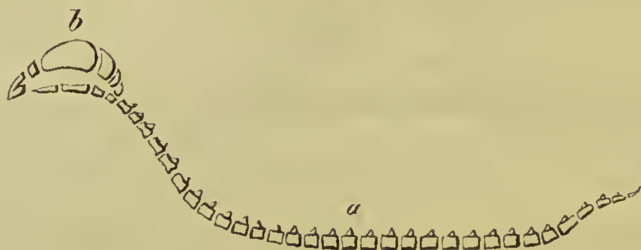
Auch hier herrschen noch die ungebundensten Verhältnisse der Wirbelzahlen, und wagerecht bleibt die einförmige Erstreckung von Schädel und Rückgrath. Wenn bei den Schlangen noch mehre Hunderte von Wirbeln vorkommen, zieht sich das Rückgrath der Batrachier (Frösche) bis auf 10 — 12 Wirbel zusammen, und feinere Abtheilungen des Rückgraths im Halswirbel, Brustwirbel, Lendenwirbel u. s. w treten kaum in den höchsten Amphibien, den Eidechsen, hervor. Nur die Kopfwirbel, namentlich die drei Schädelwirbel, bilden in den höhern Gattungen sich schon mehr aus, und das rein geometrische der Gestalt in den Wirbeln verliert sich mehr und mehr.

## Vögel.

Die Bildung des Knochengerüsts der Vögel, und die ihrer Wirbelsäule insbesondere, ist die genaue Fortsetzung dessen, was schon in den höhern Amphibien erreicht war, doch richtet sich nun das Rückgrath aufwärts, dem Lichte entgegen (wie die höhere Pflanze sich mit ihrer Blüte vom Boden erhebt), und wenn auch noch der mittlere Theil desselben wagerecht bleibt (Fig. 10 a), so wird doch in allen Gattungen das edlere Gebilde des Kopfs entschieden gehoben und in seinen Schädelwirbeln (b) bedeutender

entwickelt. Das nun bereits ganz anders als in den Fischen sich darstellende Schema dieser Wirbelsäule, deren Wirbelzahlen auch schon weit festere Bestimmungen erhalten, würde folgendes sein.

Fig. 10.




## Säugethiere.

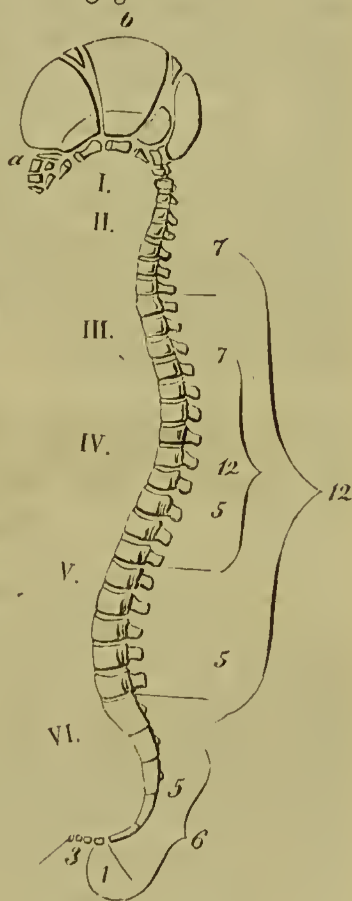
In dieser Thierclasse, gerade weil sie die höhere ist, wiederholen sich alle Formen der drei vorigen in höchst mannichfaltiger Weise, eine Wiederholung, welche auch in der Entwickelung ihrer Wirbelsäule sich ausdrückt, und macht, daß z. B. das Rückgrath der Wallthiere in seinem ganz horizontalen Bau sich wieder dem der Fische sehr ähnlich verhält. Nichtsdestoweniger befestigen sich doch die Verhältnisse der Zahlen der Wirbel (z. B. mit wenig Ausnahmen haben schon alle Säugethiere nur sieben Halswirbel, wie der Mensch) auch die Zahl der Brust- und Lendenwirbel wird geringer, und nur die Zahl der Schwanzwirbel ist noch außerordentlich variirend und zuweilen sehr groß. In den höhern Gattungen erhebt sich die Halswirbelsäule wie im Vogel dem Lichte entgegen, und die Schädelwirbel sind gegen die des Rückgraths so viel mehr entwickelt.

## Mensch.

Zuerst im Menschen wird, was die Zahlen betrifft, die Sechszahl (der Numerus perfectus, wie er wegen seiner merkwürdigen Eigenschaften von den alten Mathematikern genannt wurde) durchaus in der Wirbelsäule herrschend, denn die Rudimente von drei Antlitzwirbeln mit den drei hier zuerst zu dem schönen Gewölbe des Hauptes entwickelten Schädelwirbeln, bilden hier zuerst, nebst 5 × 6 Rückgraths- und Kreuzwirbeln, die nun aus 6 × 6 Wirbeln bestehende Wirbelsäule. Allein die Eintheilung dieser 36 Wirbel bleibt nicht in dieser ganz einförmig gleichen Sonderung, vielmehr sondern sich, wie schon oben vorläufig erwähnt wurde, von den unter sich mehr oder weniger ver-

wachsenden Schädel- und Beckenwirbeln die mittlern 24 als beweglich bleibende Rückgrathswirbel ab, und, außer der auch bereits oben gedachten Sonderung derselben nach den drei Gegenden von Hals, Brust und Bauch, treten nun noch neue Theilungen ein, indem sie wieder zwei mal, gleich den 12 Tönen des Accords, in 7 ganze und 5 halbe zerfallen (s. Fig. 11), d. h. sich in 5 + 7 und 7 + 5, nämlich 7 Halswirbel und 5 Lendenwirbel, 7 Brust- und 5 Oberbauchwirbel theilen. Die Kreuzwirbel endlich theilen sich in 5 Kreuzwirbel und einen großen Schwanzwirbel, an welchen noch Rudimente von drei andern sich reihen, welche letztere dann blos als unvollkommene Wirbelkörper vorkommen, während die Rudimente der drei Antlitzwirbel des Hauptes (a) nur als Bogentheile erscheinen; demnach ebenso einen vollkommenen Gegensatz zwischen unterm und oberm Ende der Wirbelsäule darstellend (oben Verschwinden der Körper und Uebrigbleiben der Bögen, unten Verschwinden der Bögen und Uebrigbleiben der Körper), wie ein ähnlicher Gegensatz zwischen unterm und oberm Ende der Nervenmarkgebilde (oben Aufgehen in den großen Ganglien des Hirns, unten Endigung in den Endfaden des Rückenmarks) stattfindet. Dabei wird das höchste Gebilde (das der Schädelwirbel b) allein dem Lichte entgegengehoben und alle Bildung jeglicher Wirbel durch feine Zeichnung von Doppelkrümmungen umschrieben. Im Ganzen also überall ein ungeheuerer Fortschritt schöner Symmetrie, reiner Gegensetzung, sinnreichster Theilung und edelster Durchbildung, wie schlechterdings in keiner der vorigen Classen.

Fig. 11.




Gewiß! wer nun, auch ohne irgend Anatom zu sein, die merkwürdige Gradation dieser einen Bildung, in ihren fünf Stufen überblickt, dem muß jetzt eine Ahnung davon aufgehen, daß das Wohlgefallen, welches wir an der hier in ihrem Kern charak-

terisirten menschlichen Gestalt, gegenüber jeder thierischen haben, keineswegs blos auf irgend einer Willkür ruhe, sondern wirklich sehr tief, durch die geheimnißvollsten und wunderbar verwickelten Zahlenverhältnisse, und die merkwürdigsten Constructionen der Form, vollkommen wissenschaftlich bedingt werde. Diese Erkenntniß aber deutlich zu machen war es, was ich durch diese ganze Digression allein zu erreichen bestrebt war! — Fortan werde ich daher als eine begründete Wahrheit voraussetzen dürfen, daß die reine Mitte echt menschlicher Bildung und Gestalt, eben darum das Symbol einer hohen göttlichen Idee, eben darum ein zeitliches Ebenbild ewigen göttlichen Wesens, und eben darum auch **die schönste** aller ähnlichen irdischen Bildungen genannt werden dürfe, weil sie, nach der Art ihrer Gliederung, unter allen uns denkbaren, die mit höchster Weisheit und mit vollendetstem Tiefsinn innerlich und äußerlich construirte und ausgeführte ist.

## 2) Die reinmenschliche Gestalt, inwiefern sie nach Quantität und Qualität ihres Materials, als Symbol der Idee der Menschheit erscheint.

Sowie nach dem Vorigen die Verhältnisse der Gliederung und Gestaltung menschlicher Bildung nun noch in vieler Hinsicht unendlich zu denken geben, so auch die Verhältnisse der Substanz oder des Materials, aus welchem diese Gestaltung sich auferbaut, und an welchen diese Gliederung zur Erscheinung gelangt. — Die erste Frage, welche wir hier zu beantworten haben, ist jedenfalls die: welches ist das Quantum Substanz, abgesehen von aller besondern organischen Form, und blos in Gewicht oder Cubikmaß ausgedrückt, welches dazu gehört, eine Gestalt wie die, welche wir als reine Mitte menschlicher Bildung betrachten, darzustellen?

Daß es nämlich jedenfalls sehr bezeichnend für die Art irgend einer Idee sein müsse, wenn wir wahrnehmen, welches Stoffquantum sie im Allgemeinen bedürfe, um zur Erscheinung zu gelangen, kann keine Frage sein. Blicke man nur auf die ungeheure Verschiedenheit des Lebendigen der Erde, und bei jedem können wir uns überzeugen, daß nur mittels einer gewissen Stoffmenge es sich darzuleben vermöge, der Leviathan nur mittels einer unge-

heuren, der Wurm nur mittels der geringsten Menge. Schon in dieser Hinsicht wird es uns dann auffallen, daß der Mensch, als Inbegriff der höchsten und reinsten Mitte alles Lebendigen auf Erden, auch in Hinsicht des Volumens Materie, welches seine Erscheinung bedingt, ein durchaus mittleres Verhältniß zwischen diesen Extremen wahrnehmen lasse, und wird somit schon dadurch auch dieses sein Volumen zu einem wichtigen Symbol seines eigentlichen Wesens überhaupt, so kann auch ferner daraus abgenommen werden, wie sehr symbolisch zugleich für das Individuum genannt werden müsse dasjenige Quantum an Stoff, welches eben ihm, d. h. der Eigenthümlichkeit gerade dieser Idee, das zur Darbildung und zum Darleben unerläßliche war oder geworden ist. Schon aus diesem Grunde also muß es wichtig sein, jetzt zuvörderst das mittlere Verhältniß für den vollendeten Menschen, gleichsam für das menschliche Ideal, festzusetzen, damit man dann im Stande sei, die Abweichung desselben auch für jeden einzelnen Menschen, nach dem Mehr oder Weniger, in ihrer besondern Bedeutung richtig zu würdigen. — Ganz scharfe Bestimmungen hierüber zu finden, ist indeß freilich eine außerordentlich schwere Aufgabe, denn begreiflicherweise kann nicht einmal Das zu einem vollkommenen Resultate führen, wenn man aus sehr vielen Messungen und Wägungen verschiedener gewöhnlicher Menschen, nach dem bekannten arithmetischen Verfahren, die Mittelzahl herauszieht, da es sich eigentlich um Auffindung des vollkommensten und idealen Verhältnisses handelt, welches genau nur aus Gewichts- und Maßbestimmung vieler sehr vollendeter Organisationen hervorgehen würde. Eine gewisse Approximation zu diesem Ideal wird indeß aus dem erstern Verfahren, sobald namentlich sehr viele und die allerabweichendsten Individuen zur Vergleichung gezogen wurden, doch erlangt werden können; und da es nun in Wahrheit auch hier nicht um die vollkommenste mathematische Schärfe sich handelt (man darf wol sagen, so wenig als ihrem Wesen nach in der Symbolik überhaupt), so werde ich die Mittelzahlen den bekannten Berechnungen von Quetelet*) entnehmen, welcher bei Festsetzung derselben immer mit möglichster Umsicht zu verfahren gewohnt war.

Was übrigens zunächst die Raumerfüllung der Masse eines normalen menschlichen Körpers an und für sich,

*) Sur l'homme et le développement de ses facultés.

abgesehen von aller besondern organischen Gliederung, betrifft, so ist sie zum ersten male, und zwar auf besonderes Ansuchen meinerseits, durch Quetelet folgendermaßen bestimmt worden: Angenommen ein Mann von 1,73 Meter Länge wiege 76 Kilogramme*), und vorausgesetzt, daß dieser Körper genau das specifische Gewicht des Wassers habe, so würden jene 76 Kilogramme Gewicht ihrer Raumerfüllung nach gleich sein 76 Cubik-Decimeter oder 2½ rheinischen Cubikfuß. Da indeß die specifische Schwere der Körpermasse um etwas die des reinen Wassers übertrifft, so würde die Raumerfüllung der erstern etwa bis auf 2⅓ rheinische Cubikfuß sich vermindern, und nimmt man nun hierzu, daß wieder die Körpergröße von 1,73 Meter vielleicht um 8 Decimeter die eigentliche reine Mitte menschlicher Bildung übersteigt, und daher, wie gleich erwähnt werden wird, auch das Gewicht von 76 Kilogrammen etwas zu groß sein muß für jene erwähnte reine Mitte, so darf man jedenfalls nur 2 rheinische Cubikfuß, oder höchstens 2¼ als absolute Raumerfüllung des idealen Menschen rechnen. Diese Berechnung kann man nun nicht ausführlich bedenken, ohne noch auf zweierlei aufmerksam zu werden, Momente, welche, wenn sie sich auch nicht unmittelbar auf die Symbolik beziehen, doch zur rechten Würdigung der Stoffmassen, an welchen alles unser Leben sich entwickelt, jedenfalls einen merkwürdigen Beitrag gewähren können. — Das Erste ist, daß, wenn im Ganzen auf diese Weise das Volumen Masse eines normalen erwachsenen Körpers allerdings nur sehr gering erscheint (denn 2 Cubikfuß scheinen freilich unbedeutend für ein so bedeutendes Dasein), doch hierbei sehr erwogen werden muß, daß diese Masse hauptsächlich deshalb keine größere Raumerfüllung einnimmt, weil sie in einer sehr verdichteten Daseinsform, als Wasser, Eiweißstoff, Faserstoff u. s. w. erscheint, Substanzen, aus welchen, mit Ausnahme weniger Erden, Salze, Metalle und brennlicher Stoffe, alle unsere Gestalt auferbaut ist. Würde man daher die eigentlichen chemischen Elemente derselben, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, in der Urform ihrer Existenz, d. h. als Gase, nach ihrer Ausdehnung messen können, so würde freilich eine über tausend mal größere Raumerfüllung sogleich sich finden**),

---

*) Ein Kilogramm gleicht ziemlich 2 Pfund 4¼ Loth.

**) In welchen großartigen Verhältnissen diese Zahlen sich steigern, ergibt sich schon daraus, daß 1 Cubikfuß Wasser dann, wenn es als Wasser-

und der Raum, den der lebende Mensch wirklich einnimmt, würde dann fast in demselben Verhältniß stehen zu dem Raume, den seine Elemente in ihrer ursprünglichen Luftgestalt einnehmen, in welchem etwa der herabfallende, einige Fuß im Durchmesser haltende Meteorstein sich befindet zu dem leuchtenden Meteor aus Aetherdunst, aus welchem er hervorging, und welches vielleicht ebenso viel Meilen Durchmesser gezählt hatte, als jener Zolle oder Linien.

Ein zweites Moment sodann, durch welches die Vorstellung der Stoffmasse für unsere Organisation sich bedeutend vergrößert, ist gegeben in der Betrachtung, daß das einmal vorhandene Quantum nie ein bleibendes ist, sondern immer durch neuen Stoff ersetzt wird, so daß also, wenn man irgendwie die gesammte Menge von Material ins Auge fassen könnte, welche während eines ganzen Lebens von dem Organismus immerfort herangezogen und immer wieder ausgeschieden wird, dieselbe sich zu einem zwar schwerlich jemals genau zu berechnenden, jedenfalls aber ungeheuern Maße vermehren müßte. — Nimmt man daher diese beiden Momente zusammen, so wächst allerdings Das, was wir von dem Quantum Stoff zu denken haben, an welche die reine menschliche Bildung sich darlebt, zu einer wahrhaft ungeheuern Ausdehnung.

Und soviel von der Raumerfüllung des normalen menschlichen Baues im Allgemeinen! — Das, was sich über das normale Gewicht desselben sagen läßt, hängt nun genau mit dem Vorhergehenden zusammen, nur daß es sich leichter mit einem gewissen Grade von Sicherheit bestimmen läßt. Nach der a. a. O. von Quetelet gegebenen Tabelle nämlich, in welcher das mittlere Gewicht des Neugeborenen zu 3 Kilogrammen bestimmt ist (d. h. das des männlichen Neugeborenen zu 3,20, und das des weiblichen zu 2,91 Klgr.), stellt sich das mittlere Gewicht des vollkräftigen vierzigjährigen Mannes zu 63,67, das der ausgebildeten dreißigjährigen Frau zu 54,33 Klgr. heraus, und man würde also etwa 60 Kilogramme als das normale Gewicht einer idealen Mitte menschlichen Baues betrachten dürfen, womit dann die etwa 65 Cubikdecimeter, oder 2 rheinische Cubikfuß seiner Raumerfüllung, vollkommen correspondirten. Mit Absicht

---

dampf erscheint, 960 □ Fuß einnimmt, dieses aber wieder in Gase zerlegt, dann eine Raumerfüllung gibt von 480 □ Fuß Sauerstoffgas und 960 □ Fuß Wasserstoffgas, also zusammen 1440 □ Fuß Gas.

weise ich hierbei auf das Ideale eines solchen mittlern Gewichtes hin, denn bei dem Vorherrschen materiellen Lebens in der großen Menge der Menschen möchte es leicht sein, daß, wenn man blos nach der Mittelzahl aus einigen tausend Wägungen, zumal unter wohlbeleibten Völkern, diese Bestimmung geben wollte, die Zahl etwas höher gestellt werden müßte; da man indeß sich wohl zu erinnern hat, daß das Eigenthümliche des wahren Menschen überall ein Prädominiren der geistigen Seite darstellen soll (wie denn bereits oben gezeigt wurde, daß das Symbol seiner Gliederung überhaupt darauf ruht, die Organe des bewußten Lebens mächtig hervorzuheben über die des unbewußten), so ist nun auch klar, daß schon deshalb die Masse des Stoffs im Ganzen stets nur in einer gewissen feinen Beschränkung auftreten darf, wenn sie ihre eigentliche Bedeutung erfüllen soll, welche keine andere sein kann, als das rechte Symbol wahrhaft menschlicher Existenz zur Erscheinung zu bringen.

Uebrigens ergeben sich nun sowol in Bezug auf Raumerfüllung als Gewicht einer idealen Körpermasse, während der fortschreitenden Entwickelung des Lebens, sehr bedeutende Schwankungen, und die merkwürdigen allmäligen Steigerungen, von der Kindheit zum Alter, mit allem ihren periodischen Fortrücken, würden an sich wieder zu unendlichen Untersuchungen und Betrachtungen führen können, müßten wir nicht hier eine engere Grenze stecken, um das an sich immer etwas unbestimmte Feld der Symbolik nicht ganz ins Ungemessene sich verlieren zu lassen. — Nur einige wenige Bemerkungen und Zahlenverhältnisse werden daher hier mitzutheilen sein, damit wenigstens die Hauptepochen des Lebens hinreichend charakterisirt werden. Es beträgt aber die Mittelzahl des Gewichts nach den siebenjährigen Perioden

| | | im männlichen Geschlecht: | | im weiblichen Geschlecht: |
|---|---|---|---|---|
| im | 7. Jahre | 19,10 | Kilogramme | 17,54 |
| » | 14. » | 38,76 | » | 36,70 |
| » | 21. » | 60,93 | » | 52,90 |

dann folgt das oben angegebene rein mittlere Verhalten, welches im weiblichen Geschlecht in den funfziger Jahren gewöhnlich eine Erhöhung bis auf 56 Kilogramme erfährt, in den höchsten Lebensjahren aber in beiden Geschlechtern eine Minderung zu erwarten hat, welche in den achtziger Jahren beim Manne bis gegen 57, im Weibe bis gegen 49 Kilogramme sinkt, Momente, auf welche

natürlich Rücksicht genommen werden muß, wenn die symbolische Bedeutung des Gewichts bei jüngern oder sehr alten Individuen erwogen werden soll.

So wäre denn jetzt noch übrig, auf die qualitativen Verhältnisse der Körpermasse, und zwar ebenfalls ihrer idealen Mitte nach, einen Blick zu werfen, wobei jedoch wieder nur die allerweitesten Umrisse gezogen werden dürfen, und nur auf Das Rücksicht zu nehmen sein wird, was sich in dieser Beziehung durch den Anblick und das Gefühl einigermaßen abnehmen läßt, und was wesentlich sich beschränken wird auf das Verhältniß des Flüssigen zum Festen überhaupt, auf das der erd- und fettartigen Stoffe insbesondere, und endlich auf die durch Hautfunction und eigenthümliche Verhältnisse der Kohlenstoffablagerung bestimmte besondere Färbung des Körpers.

Was das Verhältniß des Festen und Flüssigen in den Organismen im Allgemeinen betrifft, so ergeben sich darüber, mag man nun die Entwickelung eines einzelnen Lebendigen, oder die Reihenfolge der Lebendigen überhaupt verfolgen, manche sehr merkwürdige Resultate, von denen man nothwendig Einiges kennen muß, um die symbolische Bedeutung aller dieser Verhältnisse richtiger zu würdigen. So ist es zunächst wohl zu beachten, daß das Flüssige immer und überall als das eigentliche Element der Bildung, als Träger, Vermittler und Anreger alles Lebens angesehen werden muß, während das ganz Feste, Starre, allemal das Aufhören der Lebenserscheinung, den Tod, bezeichnet und bedingt. Es folgt hieraus, daß, je jünger und unentwickelter ein lebendiger Körper ist, desto mehr muß das Flüssige in ihm vorwalten (das Thierreich fängt deshalb mit den ganz weichen Monaden, Quallen und Mollusken an, und die erste Daseinsform des Menschen ist ein mit eistoffigem Wasser gefülltes Bläschen), und je näher am natürlichen Ziele seines Lebens, desto mehr wird er erhärtet und erstarrt sein. Auch in dieser Hinsicht steht der Mensch denn überhaupt, und der rein ideale Mensch insbesondere, in einer feinen und bedeutungsvollen Mitte; das Weiche als rein mittleres Verhalten zwischen flüssig und starr, herrscht in seiner Gesammtheit durchaus vor, und nirgends finden sich mehr an seinem Aeußern die harten Horn- oder Kalkplatten, welche so viele niedere Geschöpfe noch entstellen, ebenso wenig als er das übermäßig weiche und halbflüssige der embryonischen Zustände mehr zeigt. Forscht man übrigens diesem Verhältniß bestimmter nach,

so ergibt sich, daß die Flüssigkeitsmenge des Körpers im Ganzen ziemlich auf $\frac{9}{10}$ der gesammten Substanz angeschlagen werden darf, da es Thatsache ist, daß, wenn ein todter menschlicher Körper einem langen und energischen Processe der Vertrocknung ausgesetzt bleibt, in Wahrheit alles und jedes Flüssige selbst aus den innersten Gebilden der Knochen entweichen, und das Rückbleibende dann bis auf etwa 12 Pfund Gewicht herabsinken wird. Ein gewisses bestimmtes Maß dieser mittlern und schönen Weichheit des Körpers kann somit in ziemlicher Sicherheit festgestellt werden.

Schwieriger ist es, mit genügender Bestimmtheit die rein mittlern Verhältnisse erd- und fettartiger Bestandtheile des Körpers deutlich zu machen, und nur eine Hinweisung auf das bekannte Bild schöner menschlicher Gestaltung, wie es in der Natur und in Kunstwerken von jeher bewundert worden ist, und in merkwürdiger Weise ein gewisses mittleres Verhalten vortretender Ecken und Kanten des Skeleton, gegen das, unter der Decke der Haut den Körper überall mäßig abrundende Fettlager, wahrnehmen läßt, wird hier im Allgemeinen genügen müssen, da das ganz Besondere dieser innern Verhältnisse allerdings ohne schärfere anatomische Untersuchung schlechterdings sich nicht darstellen ließe.

Entschiedeneres dagegen läßt sich hinsichtlich der reinen mittlern Färbung der menschlichen Haut mittheilen. Abermals nämlich ergibt sich, wenn wir die Stufenleiter der Lebendigen in Hinsicht ihrer Färbung überblicken, daß zwischen den beiden Endpunkten dieser Reihe, d. h. einerseits der glasartig-wässerigen Durchsichtigkeit und völligen Farblosigkeit, wie sie den niedrigsten Infusorien und Medusen des Wassers, sowie dem ersten menschlichen Ei eigen ist, und andererseits der vollkommensten Undurchsichtigkeit und stärksten Färbung, wie sie in den höchsten Luftthieren, den Säugethieren und Vögeln, vorkommt, wieder die schöne und hohe Indifferenz der Färbung der Haut in dem edelsten Menschenstamme eine merkwürdige und wahrhafte Mitte darbildet, an welcher wir nun abermals einen sehr bestimmten und interessanten Maßstab erhalten, um diese reine Mitte selbst, nebst all ihren unzähligen Abweichungen, vollkommen richtig zu würdigen. In Wahrheit liegt etwas durchaus Geheimnißvolles in der Art, wie im idealen Menschen die Haut einen wunderbar zwischen jeder entschiedenen Farbe mitten inne liegenden Ton erhält, welcher nur in einzelnen Stellen und bei vermehrtem innern Gefäßleben

gegen Das, was man die Farbe an sich nennen darf, gegen das Roth, als die Farbe erster innerer Bildungsflüssigkeit, hindeutet. Dieser eigenthümliche Farbenton, welcher in seiner Schönheit gewöhnlich die Verzweiflung der Maler erregt und nur von den Heroen der Kunst annähernd im Bilde erreicht worden ist, dieser Ton, welcher durchsichtig und undurchsichtig zugleich, in seinen verschiedenen Brechungen die Haut selbst zum Spiegel innerer Seelenzustände werden läßt, er besteht auch im Individuum vollkommen so eigentlich nur auf der mittlern Höhe des Lebens, und verliert gegen dessen Ende ebenso seine eigenthümliche Vollkommenheit, als diese an seinem Anfange ihm noch fehlte und als sie in allen geringern Racen des Menschengeschlechts fast vollständig verloren geht. Haben wir sonach reiche Gelegenheit, auch hinsichtlich der Farbe in der idealen menschlichen Gestalt ein höheres rein mittleres Verhalten zu bewundern, welches jede entschiedene auf Kohlenstoffablagerung ruhende Färbung ausschließt, so ist es doch auch wieder zur Vervollständigung der Bedeutung der Haut unerläßlich, daß nicht alle Ablagerung des Kohlenstoffs überhaupt dort hinwegfalle, nur daß sie somit nicht auf das Hautorgan selbst, sondern, wie wir das künftig im Einzelnen betrachten werden, auf dessen besondere Productionen, d. i. auf das Haar, sich beschränkt, damit in seiner dunklern Farbe nun sofort ein anmuthiger Gegensatz zur indifferenten Färbung der Hautfläche gegeben sei, welcher dann als solcher in seinen verschiedenen Nüancen abermals sogleich wieder symbolisch für die besondere Natur des einzelnen Menschen erscheinen muß. Ein sehr bestimmter Gegensatz zwischen den verschiedenen Altern und Geschlechtern tritt daher im höchsten Grade symbolisch in der Färbung des Haares unverkennbar auf, und wir dürfen zuvörderst als normale Mitte das Braun (die mittlere Schattirung zwischen dem Schwarz der reinen Kohle und dem Weiß des vollkommenen Mangels an Kohlenstoff) aufstellen, welches im männlichen, stärker respirirenden Körper dunkler, im weiblichen heller erscheint, und finden dann zarteste Kindheit durch ein fast wässeriges Blond, wie höchstes Alter durch schneeiges Weiß sehr merkwürdig charakterisirt, in beiden also den Kohlenstoff wieder größtentheils fehlend. Die Symbolik der übrigen Abweichungen wird dann bei der Betrachtung der einzelnen Verschiedenheiten menschlicher Bildung vorkommen.

### 3) Von der verschiedenen Bedeutung für Constitution, Temperament und geistige Anlagen, welche gegeben ist in den von der rein menschlichen Mitte abweichenden Verhältnissen der Proportion, Quantität und Qualität der menschlichen Gestalt im Allgemeinen.

Erst nachdem man recht deutlich erkannt hat, inwiefern die schöne rein mittlere Bildung des Menschen das wahre Symbol und höchste physiognomische Zeichen der Menschheit an sich ist, und inwiefern sie also auch den Typus des vollendeten Menschen allein bezeichnet, kann nun auch begriffen werden, welche Symbolik, oder welche physiognomische Zeichen in den mannichfaltigen Abweichungen von dieser mittlern Bildung eigentlich dargeboten sind. Fragt man hierbei zuerst nach dem Schlüssel, welcher alle Bedeutung dieser Abweichungen allein aufzuschließen vermag, so kann derselbe durchaus nur gegeben sein in der verschiedenen Signatur der einzelnen Glieder menschlicher Proportion und der Quantität und Qualität ihrer Masse. Hat nämlich z. B. in Wahrheit das Haupt eine andere Signatur für das innere Seelenleben als die Brust oder der Bauch, haben die obern Extremitäten des Stammes eine andere Signatur als die untern, hat das Wasser im Organismus eine andere Bedeutung für seine innere Lebensidee als die Erde, oder die feuergebenden Substanzen desselben, als woran doch jedenfalls nicht zu zweifeln ist, und worüber die Physiologie sattsam die deutlichsten Nachweise zu gewähren vermag, so muß natürlich es einen andern Sinn geben und eine andere und besondere Richtung des Seelenlebens andeuten, wenn das Haupt größer oder kleiner, die Brust oder der Unterleib mehr oder weniger vorherrschend, und die Glieder sowol als die Stoffzusammensetzung und Menge im Ganzen, in dieser oder jener Richtung, abweichend von ihren gewöhnlichen Verhältnissen gefunden werden. Jemehr also Jemand unterrichtet ist von all diesen verschiedenen Bedeutungen der Gliederung und der Stoffe des Körpers für das Seelenleben an und für sich, eine Kenntniß, welche allerdings nur aus einer vollständigen und tiefgehenden Physiologie und Psychologie geschöpft werden kann, desto richtiger wird er jedesmal das Symbolische im Baue eines solchen Organismus auslegen, und desto genügender die Kenntniß seines Innern aus der Anschauung seines Aeußern

entziffern und darstellen, und der größte Mangel aller frühern physiognomischen Versuche von Aristoteles bis auf Porta und Gall war es daher, daß von dieser doch eigentlich allein gültigen und begründeten physiologischen Symbolik so gut wie keine Ahnung bestand. Versuchen wir aber gegenwärtig nun wirklich etwas tiefer in die Geheimnisse einer solchen Symbolik einzudringen, so werden wir freilich gewissen Schwierigkeiten der Darstellung insofern begegnen, einmal, als wir die physiologischen Grundsätze, nach welchen die Entzifferung bestimmt werden soll, größtentheils als bewiesen und gekannt voraussetzen müssen, und ein andermal darin, daß bei der ganz ins Ungemessene gehenden Möglichkeit unzähliger Abweichungen von der reinen Mitte der Bildung, wir keineswegs auf alle wirklich vorhandenen, sondern nur auf die wichtigsten und eigenthümlichsten Individualitäten Rücksicht zu nehmen im Stande sein können. Unbeirrt indessen von allen dabei vorliegenden unabwendbaren Hindernissen, glaube ich doch nun im Folgenden den Leser in dieses Labyrinth einführen zu dürfen; die Wissenschaft wird den Ariadne-Faden dabei darzubieten nicht ermangeln, und können auch unmöglich alle Mysterien dieses Wunderbaren erleuchtet werden, so wird doch schon Das, was als Goldkörner sich aus dem Gestein im Gehen herausschlagen läßt, jedenfalls die Mühe des Durchwanderns belohnen.

Sei es denn erlaubt, hier mit der Symbolik der Massen- und Substanzverschiedenheiten zu beginnen, und dann erst zu der verschiedenen allgemeinen Proportion überzugehen.

## a) Von der Bedeutung der verschiedenen Verhältnisse des Volumens und der Qualität der Masse des menschlichen Körpers, für Constitution, Temperament und geistige Anlagen.

Quantitativ-Verschiedenheiten. Wenn 60 Kilogramme, oder ein Gewicht von etwa 128 bis 130 Pfd. die Schwere, und 2 bis 2¼ rhein. Cubikfuß die Raumerfüllung des idealen menschlichen Körpers bestimmen, so fragt sich zunächst, welche Bedeutung können beträchtliche Abweichungen von diesem Gewicht und dieser Raumerfüllung an sich für das seelische Leben des Individuums haben?

Bei der Beantwortung dieser, sowie vieler der folgenden Fragen, wird es zunächst aber immer sehr wichtig sein, abermals auf den Unterschied der Geschlechter und Alter zu blicken, von

deren seelischer und geistiger Individualität ein allgemeines Bild ja in jedem zu irgend einer Erkenntniß Gekommenen bereits hinlänglich feststeht, ein Bild, welches wir dann sehr wohl benutzen können, um auch diejenigen Unterschiede, welche blos der Persönlichkeit angehören, richtiger zu beurtheilen. — So, was demnach die obige Frage betrifft, mögen wir uns jetzt zuerst erinnern, daß, ebenso normalmäßig als dem Kinde, je zarter es ist und je unentwickelter sein Geist sich darstellt, stets um so weniger an Raumerfüllung und Gewicht seiner Substanz gegönnt ist, so auch dem weiblichen Geschlecht, welches im Allgemeinen mehr durch sensible, asthenische und venöse Constitution, durch sanguinisches Temperament und durch Vorwalten der Gefühlsregion charakterisirt wird, eine verhältnißmäßig geringere Masse seines Organismus eigenthümlich zukommt, während dem männlichen, welches durch cerebrale, athletische und arterielle Constitution, wie durch cholerisches Temperament und Vorwalten der Erkenntniß und Willenskraft wesentlich sich auszeichnet, überall eine verhältnißmäßig bedeutendere Masse zugetheilt ist. — Entschieden liegen nun schon in diesen Wahrnehmungen wichtige Winke für Beurtheilung des Massenverhältnisses verschiedener Menschen überhaupt. — Innerhalb gewisser Grenzen nämlich werden (wie man es nun physiologisch vollkommen begründet erkennen wird) in gleichem Maße Steigerungen der Masse und des Gewichts, bei übrigens normal bleibender Qualität der Substanz und Proportion, entschieden einen mehr männlichen Charakter, d. h. also eine kräftiger ausgeprägte, eine mehr athletische, cerebrale oder arterielle Constitution, ein cholerisches Temperament und stärkere Geistesenergie überhaupt, bedingen, während Verminderung der Masse und des Gewichts schon an und für sich, unter denselben Bedingungen, mehr den weiblichen Charakter hervorheben, und das Individuum entschieden zum Vorherrschen der sensibeln und venösen Constitution, des sanguinischen Temperaments und der fühlenden Seele disponiren wird. — Schon im gewöhnlichen Leben wird man den gar zu zart gebauten Mann nicht recht als Mann wollen gelten lassen, — ein Mann von geringem Gewicht ist ebenso zu fester Redensart geworden, als im alten Universitätsstyl der Vir gravissimus den vollwichtigen durchaus sich geltend machenden Mann verkündet. — Ebenso geht deshalb die riesenhaft gebaute Frau, wäre sie noch so gut proportionirt, aus dem Begriff des Geschlechts heraus, während

hinwiederum die zu kleine, die an Masse zu geringe, stets einen entschiedenen Uebergang zum Kindescharakter zeigen wird, ja selbst, daß (wieder schon im Munde des Volks) das zu Leichte, wenn es von der Frau gesagt wird, eine Hindeutung darauf enthält, daß eine zu geringe Masse des Gliedbaues nicht wohl einen kräftigen innern Halt des Seelenlebens zu denken gestatte, gehört hierher und bezeichnet, daß wie überall, so auch hier, das Quantum der Masse sehr symbolisch sei für das Eigenthümliche der Idee.

Mit Vorbedacht sagte ich übrigens, daß die eben bezeichnete Bedeutung der Quantität nur innerhalb gewisser Grenzen statthaft sei, indem ein unmäßiges Uebergewicht der Raumerfüllung sowol, als eine zu große Verkümmerung derselben, nothwendig und unbedingt allemal eine entschiedene Herabsetzung des bewußten Geistes, welche bis zum Idiotismus gehen kann, anzeigen wird. In der ganzen Geschichte der Menschheit haben wir nicht ein einziges Beispiel eines wirklich ganz riesenhaften, oder eines im höchsten Grade zwergenhaft verkümmerten Menschen, der irgend durch eine bedeutende geistige Eigenschaft sich bemerkbar gemacht hätte, und wir werden daher die Symbolik dieser extremen Bildungen mit wenig Zügen vollenden dürfen. — Was die übermäßige Größe betrifft, deren höchste Grenzen schon Haller *) zwischen 7 und 9 Fuß festgesetzt hatte, so muß hier, sowie bei äußerster Kleinheit, bemerkt werden, daß sehr selten dabei ganz regelmäßige Proportion der Gliederung gefunden wird, und dadurch folglich das Ganze meistens zugleich einen krankhaften Ausdruck bekommt. So findet sich z. B. auf dem königlichen anatomischen Museum zu Berlin das Skelet eines Mannes von 7 Fuß 3 Zoll Länge, in welchem statt 5 Lendenwirbel 6 vorkommen, die untern Extremitäten eine unproportionirte Länge zeigen, und das gesammte Knochengerüst (es war das eines gemeinen Soldaten) den Ausdruck der phthisischen Constitution und dürftiger Kopfentwickelung zeigt. — In allen solchen Fällen wird es als physiognomische Regel festzuhalten sein, daß irgend ein, dem seelischen Leben ungünstiges Moment, welches schon an sich in der abweichenden Proportion, etwa zwischen Kopf, Stamm und Gliedern gegeben ist, durch die ungewöhnliche Größe des Ganzen, allemal noch entschieden in seiner übeln

---

*) Elem. physiol., T. VIII, P. II, p. 40.

Bedeutung gesteigert wird. Derselbe Bau z. B. wie ich ihn an dem gedachten Skelet beschrieben habe, würde daher gewiß eine etwas günstigere Prognose für geistige Entwickelung zulassen bei gewöhnlichem Größenverhältniß, als bei diesem übertriebenen, und ebenso würde in einem andern Falle, wenn an einem riesenhaften Körper etwa der Schädelbau gegen das Antlitz verhältnißmäßig zu klein wäre, die Prognose für den Geist entschieden schlechter ausfallen, als bei einem Menschen gewöhnlicher Größe. — Ein anderes Skelet in der oben erwähnten Sammlung mißt 7 Fuß, hat aber regelmäßigere Verhältnisse, und namentlich also auch eine längere Wirbelsäule. Hier wird daher der riesenhafte Charakter zwar auch, aber doch schon mehr in einer normalen Weise erscheinen, und wenn nun auch in solchen Fällen ebenso wenig im Ganzen die Physiognomie eines geistig höher Begabten hervorzutreten pflegt (es müßten denn ausnehmend günstige Verhältnisse der Kopfbildung hinzukommen), so darf doch gewöhnlich schon des stärker männlichen Charakters wegen ein kräftigeres Wollen vorausgesetzt werden, dergestalt, daß dann dem Riesenhaften im Körperlichen, einzig und allein durch ein freilich größtentheils roh Energisches im Wollen und Begehren des Seelischen entsprochen sein wird. — Verfolgt man die Geschichte der meisten dieser riesenhaften Menschen, so wird man gewöhnlich das eben Gesagte mannichfaltig bestätigt finden, mitunter aber auch wahrnehmen, daß bei schwachen Geistesgaben selbst die Willenskraft sich nicht wahrhaft entwickelt und in eine phlegmatische Gutmüthigkeit übergeht. So führt Lavater das Beispiel eines riesenhaften Schweizers von 7 Fuß 6 Zoll Länge an, in dessen Kopfbau, nach der Abbildung, das Mittelhaupt sehr sich hervorhebt; es war ein stiller guter Mann und als Hoftürke in Ludwigsburg angestellt. Von irgend einem höhern Geistesleben also auch keine Spur. Aehnliches galt von dem sogenannten Norfolk-Riesen Rob. Hales, auf einem Dorfe in Norfolk 1820 geboren, von 7 Fuß 6 Zoll Länge und 462 Pfund Schwere. Hier waren schon die Eltern von beträchtlicher Größe. Der Mann reiste, um sich sehen zu lassen, und wird als ein ruhiger freundlicher Mann geschildert. Läßt doch schon Homer den Ulysses zum Euryalus sagen: „Wenn dir die Parzen große Glieder gegeben haben, so entbehrst du doch des Verstandes.“ — Wenn daher zuweilen wirklich auch Menschen von besonders groß und stark ausgebautem Körper mit auffallend kräftigem Geiste vorkommen

(so z. B. Karl der Große, Michel Angelo, Händel, David Hume, Johnson), so wird dies allemal nur durch ein in gleichem Verhältniß stärker organisirtes Gehirn und besonders mächtigen Kopfbau verständlich und erklärt.

Anderes lehrt uns die Symbolik über die Menschen von übermäßiger Kleinheit, Zwerge (Nani) genannt, als in welchen, bei dem widernatürlich Kindhaften der ganzen Erscheinung, namentlich die geringe Entwickelung der Willensenergie, das charakteristische Element der geistigen Anlage zu bilden pflegt. Auch hier muß bemerkt werden, daß die Proportion bei dieser Kleinheit nie ganz normal gefunden wird, und daß bedeutende Abweichungen des Einzelnen in dieser Beziehung ihre mit Psychischen ungünstige Prognose stets gesteigert finden werden durch die zu geringe Raumerfüllung des Körpers im Ganzen, und zwar um so mehr, je geringer diese Raumerfüllung ist. — So z. B. würde also ein unförmlich großer Kopf, eine beträchtliche Verunstaltung von Brust oder Leib, und Aehnliches mehr, am Zwerge wie am Riesen, die den geistigen Anlagen nachtheilige Deutung, welche daraus schon an und für sich angenommen werden darf, noch wesentlich steigern. Man hat bisher noch wenig oder keine genaue Untersuchungen über die Proportion der Zwerge angestellt. Haller führt Beispiele von Zwergen von 40—30, ja bis nur 16 Zoll Länge an, welche letztere Größe er für das Aeußerste, das wahre Minimum, des Menschen hält. Von Proportion ist dabei nichts angeführt. Der kleinste mir vorgekommene Zwerg ist der bekannte Tom Pouce von 25 Zoll Länge und 15 Pfund Gewicht. Fast ganz diesem gleich war der unter dem Namen Prinz Colibri reisende kleine Schleswiger, den ich 1851 in Dresden sah, wo er im 21. Jahre sich befand. Beide waren von feinem Gliederbau, der Kopf nach kindlichem Verhältniß, eher etwas zu groß und von mehr breiter rundlicher Form. Das Geistesleben erschien in beiden mehr als eine Art zierlicher Abrichtung.*) Noch genauer untersuchen konnte ich einen andern, den Zwerg Billi aus Schlesien, im Dienste des Fürsten Pückler-Muskau. Er maß 43 Zoll Länge oder 1,17 Meter, und hinsichtlich seiner Proportion fand

*) 1857 untersuchte ich den zweiten unter dem Namen Tom Pouce reisenden Zwerg, in Franika in Holland 1839 geboren. Er maß 28″ 2‴ Länge. Seine Kopfmaße betrugen im Vorderhaupte 3″ 7‴ Höhe, 3″ 9‴ Breite, im Mittelhaupte 4″ 9‴ H., 5″ 4‴ Br., im Hinterhaupte 4″ 2‴ H., 3″ 2‴ Br. Er sprach vier Sprachen und zeigte, entsprechend diesen größern Maßen, nicht geringe Geisteskräfte.

ich folgende Verhältnisse: Der Modul (das $1/3$ der freien Wirbelsäule), welche $11^2/_3$ Centimeter betrug, bestimmte sehr genau die sämmtlichen Verhältnisse des Stammes und so auch die Endglieder, Hand und vorstehenden Fuß, ganz in der Art wie bei einem normalen Erwachsenen, dagegen waren die Gliedmaßen etwas länger, z. B. der Oberschenkel statt, wie er sollte, $28^5/_6$ Centimeter zu betragen, betrug deren 31, der Arm statt 35, betrug deren 38, und eben deshalb die ganze Länge etwas über 10 Modul, ein Verhältniß, welches sonst gewöhnlich nur bei sehr großen Personen getroffen wird. Ebenso wie die Gliedmaßen waren endlich auch Länge und Höhe des Kopfs (letztere ohne den Unterkiefer gemessen) um $1^1/_2$ bis 2 Centimeter größer als der Modul, und angemessen diesem räumlich günstigen Verhältniß, und einer feinen übrigens ziemlich normalen Bildung des Körpers überhaupt, zeigten sich denn auch die geistigen Anlagen fein und zierlich, freilich ohne alle höhere Productivität, entwickelt, und das Sensible der Constitution; sowie ein sanguinisches Temperament, sprach sich außerdem sehr bestimmt aus. — Es liegt übrigens am Tage, daß das Alter mit in Anschlag gebracht werden muß, wenn man die Symbolik der so beträchtlichen Kleinheit des Körpers sich völlig deutlich machen will. Es ist nämlich sehr einleuchtend, daß hier, mit jedem spätern zunehmenden Jahre, das Widersprechende der Bildung immer mehr sich steigert, jemehr der Mensch von der Kindheit sich entfernt, dabei aber doch das räumliche Verhältniß des Kindes behält. — Ein sehr alter Zwerg wird deshalb stets nicht nur eine an sich widrige Erscheinung sein, sondern er wird auch allemal, eben jenes immer größer werdenden Widerspruchs wegen, um so unschöner und unbrauchbarer in seinem Geistesleben sich darstellen, je weiter er von dem Alter sich entfernt, welches allein eine so geringe Körpermasse wirklich rechtfertigt.

Was nun ferner die symbolische Bedeutung der zwischen den bisher betrachteten Extremen in der Mitte liegenden Massen-Vermehrungen oder Verminderungen betrifft, so muß hier zunächst auf den wichtigen Unterschied aufmerksam gemacht werden, den es gewährt, ob das Mehr oder Weniger an Volumen, dem Körper der Anlage nach wahrhaft angeboren sei oder von ihm erst später erworben worden war. Man kann durchschnittlich den Satz aufstellen: alles angeborene Quantum des Körpers wird wesentlich durch die besondere Anlage des Knochensystems

bestimmt *), jeder Uebergang eines gewöhnlichen angeborenen Quantums in das plus oder minus dagegen wird stets wesentlich von den Weichtheilen ausgehen. — Vom Knochenbau also hängt es hauptsächlich ab, ob irgend eine Person von Haus aus den größern gewichtigern, oder ob sie den kleinern und leichtern Menschen zugezählt werden soll, ja es geht dabei auch die Schwere und die räumliche Ausdehnung der Länge nicht unbedingt nothwendig zusammen, indem bei dem dünnern aber gestrecktern Knochenbau der phthisischen Constitution oft die Schwere geringer, bei stärkerer aber comprimirterer Knochenmasse dagegen dieselbe bedeutender sich darstellen wird. In allen diesen Fällen gilt für die symbolische Deutung derselben immer zuerst der schon oben erwähnte Maßstab des Hinneigens zum männlichen oder weiblichen Typus der Bildung, so daß man im Allgemeinen sagen darf, möge nun von Frauen oder Männern die Rede sein, es lasse eine gewisse größere Masse des durch stärkern Knochenbau an Masse vergrößerten Menschen mehr eine Annäherung zum Männlichen in Constitution, Temperament und Geistesanlage voraussetzen, während das Gegentheil, d. h. die kleinere Körpermasse, insofern sie vom Knochenbau bedingt wird, überall eine gewisse Hinneigung zur Eigenthümlichkeit des weiblichen Geschlechts anzeigt. — Man kann sehr auffallende Belege für dieses Gesetz finden, wenn man den Charakter derjenigen Frauen etwas studiren will, welchen Physiologen und Gynäkologen schon längst mit dem Namen der Mannweiber (Viragines) bezeichnet haben. Dergleichen Frauen sind gewöhnlich durch ihr stärker, länger und schwerer entwickeltes Knochensystem, von dem normalen Typus der Frau wesentlich abweichend, tragen überhaupt in ihrer Bildung den Geschlechtscharakter weniger rein ausgeprägt, und ihre Constitution wendet sich deshalb oftmals mehr zur cholerischen und sterilen, seltener auch zur cerebralen hin; im Temperament tritt das elementare, oder das melancholische mehr hervor, und die geistigen Anlagen zeigen vermindertes Vorherrschen der Gefühlsseite, hartnäckigern Willen und, obwol seltener, auch höhere Intelligenz. Im letztern Falle wird dann gewöhnlich der Charakter des Blaustrumpfs (Bluestocking) kenntlich sein. — Den Gegensatz hierzu bilden sehr deutlich diejenigen männlichen Individuen, deren Geschlechtscharakter durch ursprüngliche Bildung

*) Spätere besondere Wucherungen der Knochenmasse gehören ganz ins Gebiet der Pathologie.

verkümmert ist*), oder welche in zarter Kindheit durch Castration verunstaltet wurden. In ihnen kommt ein kräftiges Knochensystem und gesunde durch dieses bestimmte größere Körpermasse nicht vor, obwol die gesteigerte Masse der Weichgebilde, namentlich bei den letztgenannten, nicht selten ist, und dann gewöhnlich den hier außerdem herrschenden Charakter der sensibeln, asthenischen und sterilen Constitution in das phlegmatische hinüberzieht, während im Temperament das elementare, sanguinische oder phlegmatische das bezeichnende bleibt, und unter den geistigen Anlagen insbesondere das Willensvermögen zurücktritt, und ein weichliches Gefühlsleben das intelligent-geistige bei weitem zu überwiegen pflegt.

Wenden wir uns nun zu den während des Lebens erworbenen und nicht durch Anlagen zu einem großen Skelet bedingten Veränderungen des Massenverhältnisses, so müssen wir auch hier zuerst erinnern, daß die extremen Bildungen in beiden Richtungen den Menschen geistig und körperlich im hohen Grade herabzusetzen pflegen, ja ihn wieder bis zum Blödsinn umstimmen können. Als Beispiele solcher Extreme kann man anführen einerseits den Engländer Eduard Bright, der 609 Pfund wog, und in dessen Weste sieben erwachsene Menschen geknöpft werden konnten, oder den neuerlich in England angestaunten, in Shropshire geborenen sogenannten John Bull, welcher bei 5 Fuß 9½ Zoll Höhe 560 Pfund wog, und im Umfang der Brust 70 Zoll, des Oberleibes 80 Zoll maß, dabei auch noch gesund und thätig sich verhielt. Andererseits gehört hierher der Franzose Claude Seurat, der unter dem Namen des lebendigen Gerippes an vielen Orten zur Schau gestellt worden ist, als bei welchem, ohne irgend eine bemerkliche Krankheit, Haut und Muskeln so geschwunden waren, daß man jeden Knochen in seinem ganzen Umrisse erkannte. Bright und Seurat hatten das miteinander gemein, daß sie kaum im Stande waren sich von der Stelle zu bewegen, und ebenso wenig Vermögen geistiger Anstrengungen mehr besaßen. — Die Symbolik dieser äußersten Grade vermehrter oder verminderter Stofferwerbung spricht sich demnach sehr leicht aus. Nicht ganz so allgemein läßt sich über die mittleren Grade absprechen, zumal da in diesen Fällen wieder es so sehr darauf ankommt, ob vermehrter Stoff-Ansatz oder Stoff-Verlust gleich-

*) Die meisten der sogenannten Hermaphroditen gehören dahin.

mäßig über den ganzen Körper sich verbreitet, oder mehr local vorhanden ist. Eines jedoch kann auch hier (immer vorausgesetzt nämlich, daß nicht eine besonders sichtbare Krankheit diese Volumenänderungen veranlaßte) ziemlich entschieden festgestellt werden, nämlich daß irgend bedeutendere Vermehrung der Substanz eine gewisse Wohlhäbigkeit über leibliches und geistiges Leben verbreiten werde, welche sehr zu fehlen pflegt, wo das Gegentheil stattfindet. — Es ist das dunkle Gefühl von einer Art Freudigkeit des Besitzes, welches dem Embonpoint unmittelbar zu folgen pflegt, so lange dasselbe noch nicht im höhern Grade belästigend geworden ist. — Diese Wohlbeleibtheit ist es also, welche auf phlegmatische, venöse, zuweilen auch lymphatische Constitution, und elementares, oder phlegmatisches Temperament, seltener gemischt mit sanguinischem, deutet, und welche unter den geistigen Anlagen die des Willens gewöhnlich mehr zurücksetzt, dagegen nicht selten günstig wirkt, die leichtern Formen der Intelligenz und Fühlung zu entwickeln. — Wir haben von Chambers *) eine interessante Arbeit über die Ursachen, Arten und Folgen größerer Fett- und Zellstoffablagerungen im menschlichen Körper, welche auch für die Symbolik dieser Zustände manchen merkwürdigen Beitrag liefert. In Wahrheit urthrilt schon der gesunde Sinn der Menge meist sehr richtig über die Bedeutung solcher Erscheinungen. Der Wohlbeleibte wird schon, blos als solcher, und abgesehen noch von den besondern Proportionen seiner Gliederung, zum Typus eines ganz andern Charakters als der Abgemagerte und Hagere; ja es ist charakteristisch für die Eigenthümlichkeit der Völker, ob der Magere mehr unter ihnen im Ansehen steht als der Wohlbeleibte oder umgekehrt. Nur der bequeme, mit Lust unthätige Orientale und Chinese verehrt den oder die mit besondern Embonpoint Begabte oder Begabten, während unter den Spartanern solche Bildung kaum zu denken war und nur Verachtung erregt hätte. — Das Volk fühlt gleichsam an dem so Aufgenährten dessen Geschichte heraus; ohne besonders zu reflectiren, erkennt es daran das Symbol einer mehr unthätigen bequemen Lebensweise, einer langen Ruhe, reichlicher, darum vielleicht als unverdient vorausgesetzter, Nahrungsaufnahme, und zugleich der wenigen Hoffnung, die ein solcher gewährt durch ein entschied-

*) Corpulence, or excess of fat in the human body, by T. King Chambers (London 1851).

neres Handeln irgend etwas Größeres durchzuführen. — Cäsar sagt schon bei Shakespeare:

„Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein
mit glatten Köpfen und die Nachts gut schlafen.“

Das eigentlich sind die Fanatiker der Ruhe, Die, denen jede Neuerung, jedes Ringen der Zeit ein Gräuel ist und die von jeher den Männern der Bewegung zum heilsamen Gegengewicht in der Geschichte gegeben waren. — Natürlich kommen nun noch viele Schattirungen in diesen Charakter, je nachdem die einzelnen geistigen Anlagen in verschiedener Maße hervortreten. Selbst das Geschlecht übt hier einen wichtigen und bestimmenden Einfluß. Dem weiblichen ist es, bei einer im Allgemeinen ärmern geistigen Productivität, meistens die unmittelbare Veranlassung des stärkern Hervortretens phlegmatischen Temperaments, und der venösen lymphatisch-phlegmatischen Constitution, d. h. derjenigen, aus welcher überhaupt dergleichen Stoffanlagerungen erst hervorzugehen pflegen. Dabei vermehrt sich überdies gewöhnlich die Unthätigkeit des Geistes, und Sinnlichkeit, Egoismus, Apathie pflegen dann dergestalt überhand zu nehmen, daß nur, wenn äußere reichliche Abwechselung der Einrichtungen und eine ursprüngliche bessere Geistesanlage doch wirklich vorhanden war (bei wohlhäbigen Wirthinnen pflegt sich zuweilen dergleichen zu finden), mindestens ein gewisser gutmüthiger Humor und eine bequeme Heiterkeit sich Platz macht, so die Existenz von dergleichen Frauen vielfach erleichternd. — Es ist dabei auch noch ausdrücklich zu bemerken, daß, wenn allerdings die äußersten Grade von Stoffzunahme hauptsächlich bei Männern vorgekommen sind, dem weiblichen Geschlechte die Anlage zu einem gewissen Grade von Wohlbeleibtheit in höhern Lebensjahren weit allgemeiner eigen ist. — Was dagegen die Symbolik des Embonpoint bei Männern betrifft, so ruht sie zwar im Wesentlichen ganz auf denselben Gründen wie beim andern Geschlecht, nur daß hier, bei stärkerer Willens- und Intelligenzanlage, theils in Folge der erstern, der Uebergang des Phlegmatischen in eine gewisse Roheit häufiger vorkommt, und das Böotische im Charakter wie in der Constitution sich leichter hervorheben kann, theils aber auch, bei vorhandener feinerer Schärfe geistiger Auffassung und Combination, der heitere und gutmüthige Humor, dessen ich schon bei solchen Frauen gedachte, öfters noch jenes Saillante erhalten wird, welches dem feinen Gourmand und Lebemann wieder eine gewisse Liebenswürdigkeit

verleihen kann und von Shakspeare in unsterblicher Weise im Bilde des edeln Sir John Falstaff dargestellt worden ist.

Ein ganz anderes Symbol gewähren schon an und für sich, und abgesehen von aller besondern Individualität des Menschen, die höhern Grade der Magerkeit. Wenn in der Wohlbeleibtheit, auch an sich schon, das Symbol einer gewissen Schwerfälligkeit, Trägheit, Langsamkeit und, mit einem Worte, Körperlichkeit gesehen wurde, so liegt in der Magerkeit, als solcher, mehr das Symbol einer gewissen Leichtigkeit, Rührigkeit, Schnelligkeit und im höhern Sinne — Geistigkeit. — Man muß nämlich wissen, um physiologisch dies sich deutlich zu machen, daß jene Stoffablagerungen, wodurch insbesondere Das herbeigeführt wird, was wir Embonpoint nennen, nicht sowol auf Steigerung des Umfangs der zu den Lebensfunctionen nothwendigen Organe, der Muskeln, Nerven, Gefäße u. s. w. beruhen, sondern auf Bildung einer Zwischen- und Ueberzugssubstanz neben diesen und unter der allgemeinen Decke der Haut, nämlich des Fettes, eines merkwürdigen durch Verschwinden des Stickstoffs aus dem Eistoffe hervorgehenden Körpers. Man begreift hiernach, daß bei einer Ablagerung dieser Art, wenn sie in größern Massen zwischen jenen Gebilden, als an sich functionslos, vorhanden ist, und immer noch sich vermehrt, die Thätigkeit der erstern weit weniger frei und leicht von Statten gehen kann, als wenn dergleichen Zwischenlagerungen ganz fehlen oder in sehr kleinem Maße bestehen. — Ein Arm, ein Schenkel des sonnedurchglühten, magern Arabers, wo die Muskeln fast ohne Fett in aller Straffheit mit Federkraft wirken, muß deshalb anderer Anstrengungen fähig sein und namentlich andere Ausdauer zeigen, als die gleichen Gebilde eines schwammig und fett aufgenährten Holländers. — Man wird hiernach erkennen, daß der alte Irrthum vom Gegensatz zwischen Geist und Leib, wie er, so vielfach angebracht, den Körper nur als das schwerfällige Instrument der Seele darstellen sollte, auch bei dieser Gelegenheit, und abermals mit Unrecht, sich geltend gemacht hat; denn wie man einerseits hierbei den Geist zu verwechseln pflegte mit dem Leben des Nervensystems überhaupt, so ist es andererseits auch in diesem Falle sehr irrig, zu denken, daß eine reichliche Fettablagerung etwa den Geist unmittelbar belästige, da doch auch hier nur das eine Gebilde das andere stört, d. h. diejenigen Organe, in welchen sich die Strahlen des bewußten Seelenlebens insbesondere hervorthun, Nerven, Muskeln und Sinne

dann schwerer wirken, wenn ihre Räumlichkeit durch irgend eine ihnen fremde Lebensbildung beschränkt wird.

Es kann indeß bei größerer Magerkeit nun doch auch der Fall eintreten, daß die höhern Organe selbst schwinden und nicht blos ihre Zwischensubstanz und Decke verlieren, und in solchem Falle wird allerdings durch Magerkeit (immer vorausgesetzt, daß sie nicht durch vorübergehende Krankheit bedingt ist) Mangel und Elend, oder Geiz und Habsucht angezeigt; das erstere dann, wenn wirklich dem Menschen lange die rechten, zum gesunden Leben nöthigen Mittel der Ernährung von außen entzogen wurden, das andere dann, wenn aus Liebe zu schnödem äußerlichen Besitz der Mensch selbst sich dieser Mittel beraubt und mitten im äußern Reichthum innerlich darbt und verkümmert. — Es ist merkwürdig, wie in diesen beiden Fällen der edle geistige Ausdruck der ersterwähnten Magerkeit sich verliert, und aus hohlem Auge entweder Kummer und Noth oder fühlloser Geiz hervorstarrt. — Wenn bei jener Magerkeit, welche dadurch entsteht, daß die Systeme des geistigen Wirkens so sehr der Zweck alles Lebens wurden, daß gleichsam der Organismus nicht Raum fand, im Fettablagern ein müßiges Capital aufzuhäufen, das Aeußere des Körpers gemeinhin eine feine elastische Bildung zeigt, und die zarten schlanken Glieder überall den Ausdruck bestimmter feiner Empfindung und rascher geschickter Gegenwirkung darbieten, so gewährt dagegen die letzterwähnte Form der Magerkeit mehr oder weniger einen widerwärtigen Anblick; die Haut scheint zu vertrocknen, tiefe Runzeln bilden sich aus und die Productionen der Haut, Nägel und Haare verkümmern; — kurz zwischen Dem, was wir die geistige, und Dem, was wir die geizige Magerkeit zu nennen berechtigt sind, tritt ein auffallender Unterschied hervor, und freilich sind auch beide zwei höchst verschiedene Symbole zweier sehr verschiedenen Individualitäten; die geistige Magerkeit ist es, welche dem Körper über und über den psychischen Ausdruck geben kann, welche die sensible oder cerebrale Constitution, sowie das psychische oder sanguinische Temperament ankündigt, und unter den geistigen Anlagen zwar selten nur den Genius, um so mehr aber das Talent *) bezeichnet, insbesondere aber die zartern Gefühle, feineres

*) Man wird, wenn man Achtung gibt, überrascht sein, unter befähigten Künstlern, namentlich Virtuosen, so viel mehr Magere als irgend Wohl-

Erkenntnißvermögen, sowie einen beweglichen, aber energischen Willen als gewöhnliches Eigenthum der Seele vorauszusetzen erlaubt. Das, was wir dagegen die dürftige oder geizige Magerkeit nannten, wird allemal mehr die asthenische oder zuweilen auch die cholerische Constitution verkündigen, sowie das elementare oder melancholische Temperament, und was die Geistesanlagen betrifft, so werden diese im höchsten Elend bis zum Idiotismus sinken können, während sie sonst wol im Kreise des Elementaren sich halten und gewöhnlich nur die gemeinern Geistessinne, Gefühle und Willensregungen voraussetzen lassen.

Alle diese Betrachtungen haben uns also gezeigt, daß allerdings ein eigenthümliches und bedeutungsvolles Verhältniß bestehe zwischen der Masse, durch welche die innerste seelische Idee des Menschen raumerfüllend sich darlebt, und dieser Idee selbst. Es ist als müsse nothwendig ein sehr feines Gegengewicht gesetzt sein zwischen diesen beiden Factoren, wenn die letztern in aller der ihr gerade möglichen Entwickelung und Willenskraft erscheinen sollen. Und ist dies etwa zu verwundern, wenn man ein ganz Aehnliches sogar bis in die Geschichte der Kunstwerke verfolgen kann! Es gibt Kunstideen, welche, wenn sie wahrhaft zu ihrer eigentlichen Geltung kommen sollen, durchaus einen großen, ja zuweilen sehr großen Raum einnehmen müssen, und andere sind, deren Wesen wieder von der Art ist, daß sie, im kleinen Raume ausgeführt, das höchste Gefallen erregen, und denkt man dieselben sich riesenhaft vergrößert, so würden sie unbeholfen und leer erscheinen. Will man ein Beispiel, so denke man nur die mit Recht sehr geschätzte kleine Porträt-Statuette Goethe's von Rauch, die in dieser kleinen Dimension so schön ist; aber nun stelle man sich dasselbe Werk ganz ebenso, aber kolossal ausgeführt vor, und sie kann nur einen schwerfälligen und unangenehmen Eindruck machen; denke man hinwiederum den ungeheuern Eindruck, den eine Pyramide Aegyptens hervorbringt, und vergleiche denselben mit dem ganz

---

genährte anzutreffen. In den neulich erschienenen „Erinnerungen aus Paris" wird folgende Schilderung von Chopin gegeben, die sehr hierher paßt: „Mit dem Worte mager bezeichnete man in seinen letzten Jahren nur unvollkommen die schmächtige und abgezehrte Figur, bei der jede Muskelbewegung durch die klare bleiche Haut sichtbar ward." — Dies ist eben jene psychische oder geistige Magerkeit, von welcher oben die Rede ist und die man im Allgemeinen bisher keineswegs genug von der geizigen oder dürftigen Magerkeit unterschieden hat.

gleichgültigen, welchen das kleine Modell derselben uns gewährt, und so vieles Andere. — Es ist übrigens merkwürdig, daß dem alten Joh. Baptista Porta auch diese Betrachtungen keineswegs entgangen sind, denn im 56. Cap. de magnitudine et parvitate corporum finden sich bereits manche hübsche Betrachtungen hierüber, wenn auch freilich alle höhern physiologischen Rücksichten dabei noch unbeachtet bleiben.

Worauf ich dagegen hier noch besonders aufmerksam zu machen habe, ist auf das noch im reifern Alter vorkommende Wechseln zwischen Magerkeit und Wohlbeleibtheit an einer und derselben Person und auf die Wiederspiegelung dieses Wechsels in den verschiedenen geistigen Zuständen. Der die Geschichte eines Menschen, in welchem solche Veränderungen vorgehen, umsichtig verfolgende Physiognom wird hier manchem Merkwürdigen begegnen. — Am häufigsten kommt es vor, daß Personen, welche früher das Gepräge der geistigen Magerkeit trugen und so lange ein thatkräftiges rasches Leben führten, in höhern Jahren, zumal bei eintretenden ihnen günstigern Verhältnissen, gleichzeitig körperlich wohlbeleibter, und geistig bequemer und träger werden, so daß sie in beiden Phasen sehr verschiedene Bilder des Ganzen darstellen, wenn auch allerdings zuweilen da, wo eine besondere geistige Energie überhaupt vorhanden war, selbst im spätern Stadium die geistigen Eigenschaften noch kräftig hervortreten können. Einen solchen Uebergang zeigt z. B. Napoleon von der Eigenthümlichkeit des jungen feurigen Corsen zum Embonpoint des ruhigern, aber despotischen Kaisers bis zur kranken und trüben Aufgedunsenheit des Verbannten auf St.-Helena. Von der Periode als Kaiser entwirft ein damaliger Beobachter folgendes Bild: „Das Embonpoint des Kaisers ist kein Symptom von Krankheit, sondern im Gegentheil das Anzeichen von Kraft; ich wurde fast versucht, darin eine eigenthümliche Art zu sehen, wie die Thätigkeit seines Geistes und das Bewußtsein seiner Kraft auf seinen Körper zurückwirken. Ebenso herrscht eine vollkommene Ruhe in seiner Physiognomie und dabei eine Leichtigkeit der Bewegung in allen seinen Zügen. Nirgends etwas Unruhiges, nichts Grimaçirtes. Seine Muskeln drücken auf der Stelle nach seinem Willen das Lächeln oder das Misvergnügen in allen möglichen Nüancen aus." — Und doch, füge ich hinzu, war er in Moskau schon lange nicht mehr der General wie auf der Brücke von Lodi! — Ebenso geben der frühere und der spätere Luther zu manchen merkwürdigen Ver-

gleichungen Anlaß. Thorwaldsen in seinem Alter bei so starker Fettablagerung, wie die Todtenmaske zeigt, reichte nur noch aus, seine Statuette auf die der Hoffnung zu lehnen, während Rauch mit nur etwas zu großem Embonpoint des Leibes, bei straffen Gliedern und Angesicht, noch in den hohen siebziger Jahren Werke wie das unvergleichliche Monument Friedrichs des Großen vollendete, und während überhaupt bewegliche Geister wie der letztgenannte große König selbst, oder Voltaire, oder die meisten großen Italiener und in der Regel ebenso geistig ausgezeichnete Franzosen, auch im hohen Alter die geistige Magerkeit nicht verlieren.

Was den umgekehrten Uebergang betrifft vom Embonpoint zur Magerkeit, so kommt er im Ganzen, mit Ausnahme des natürlichen Magerwerdens der höchsten Jahre, seltener vor und ist dann häufig durch Krankheit oder äußere Noth bedingt, oder geht wirklich aus der Leidenschaft der Habsucht und des Geizes hervor, weshalb das alsdann hervortretende Schwinden des Embonpoints auch gewöhnlich nur unter die geizige Magerkeit gerechnet werden darf.

Bevor ich diesen Gegenstand ganz verlasse, muß ich nun noch auf die symbolische Bedeutung der Körpermasse, auch ihrer Qualität nach, die Aufmerksamkeit lenken. Daß die Verschiedenheit des Stoffs nicht bedeutungslos sein könne für die Individualität der Idee, die sich daran darlebt, dürfte man wol schon an und für sich voraussetzen, zeigte nicht die Geschichte des Thierreichs, wenn man sie in aufsteigender Linie verfolgt, schon überhaupt hier gewichtige Thatsachen auf. So, um nur ein Beispiel zu erwähnen, tritt die feurige Substanz des Phosphors, welche überall das nervöse Gebilde insbesondere charakterisirt, in den zum Nervensystem gehörigen Skeletgebilden, als phosphorsaure Kalkerde, erst in den höhern Thieren und im Menschen auf, während im Skelet der niedern noch die kohlensaure Kalkerde durchaus vorwaltet; so ist die Bildung von Oel- und Harzstoffen erst den höhern Thiergattungen eigen, ebenso wie die feinen ätherischen Oele erst in den höchsten Pflanzen vorkommen, u. dgl. m. — In Wahrheit ist nun auch unter Menschen selbst, sowol im Großen nach Völkern, als nach Geschlechtern, die Qualität des Stoffs äußerst verschieden. Die Wilden unterscheiden die verschiedenen Stämme ihrer Race schon nach dem Geruche, und wer empfindliche Nerven hat, wird es oftmals mit größter Bestimmtheit wahrnehmen, was für sehr verschiedene Atmosphären einzelne

Menschen um sich verbreiten. *) — Allein sind nun auch diese Wahrnehmungen so individuell, daß schwerlich von ihnen ein allgemeines Gesetz für die Symbolik entlehnt werden kann, so sind doch andere qualitative Verschiedenheiten der Masse bedeutend genug, um davon mit Bestimmtheit auf besondere Eigenthümlichkeiten des Individuum schließen zu können. — Ein Gesetz läßt sich hier vor allen Dingen aufstellen, nämlich: je weniger ein Organismus rohe elementare Stoffe enthält, je mehr alles in seiner Substanz zum eigentlich höhern Menschen ausgebildet und verarbeitet ist, desto feiner und bedeutender wird seine Individualität sein. Das eigentliche Elementare des Stoffs in unserm Körper ist aber das eistoffige Wasser, und nächstdem dürfen wir hier eines besondern Reservoir der Ernährung gedenken, welches in Form des Fettes als entstickstoffter Eistoff, auch als ein eigenthümliches Element weiterer Bildung zwischen den höhern Gebilden vielfältig niedergelegt wird. Schon hieraus geht also hervor, daß ein schwammiger, d. h. an eistoffwässerigen Bestandtheilen besondern Ueberfluß leidender Körper, eben weil er sich der Qualität seines Stoffs nach, noch gewissermaßen auf einer niedrigen Staffel der Bildung befindet, immer ein mehr ungünstiges Prognostikon geben werde für die höhere geistige Qualität des Menschen, und daß nächstdem (wenn auch nicht ganz in gleichem Maße) der von Fett sehr stark durchzogene Körper, eben weil auch er noch größere Mengen eines Elementaren, erst weiter zu Verarbeitenden enthält, stets für höhere geistige Zwecke weniger geeignet erscheinen muß. (In gewissem Grade kommt übrigens sehr häufig das Fettreiche zugleich mit dem Schwammigwässerigen vor und trübt dann die Bedeutung um so mehr.) — Man kann übrigens hierbei sogleich bemerken, wie schon die Symbolik des verschiedenen Alters und Geschlechts wieder auf das vollkommenste diesen Satz bestätigt, indem das leiblich unreife Alter des kleinen Kindes, eben indem es mehr an unverarbeitetem wässerigen Stoff Ueberfluß zeigt, auch geistig noch so unvollkommen erscheint, ja es läßt sich dies, obwol in weit minderm Grade, selbst auf den weiblichen Körper anwenden, indem derselbe im Allgemeinen ebenso den männ-

*) Es ist merkwürdig, daß die Ueberlieferungen der Türken es als Thatsache bewahren, daß die Frauen des Mahomed an dem Propheten einen ganz eigenthümlichen Wohlgeruch wahrgenommen zu haben behaupten. (Leben Mahomed's von Washington Irving.)

lichen an einer gewissen Fülle der genannten elementaren Stoffe zu übertreffen pflegt, als die weibliche von der männlichen Seele, unter übrigens gleichen Verhältnissen, an geistiger Schärfe übertroffen wird.

Ich brauche hierbei nicht darauf hinzuweisen, daß dergleichen Beziehungen wieder mit denen, welche wir weiter oben, hinsichtlich der Magerkeit und Wohlbeleibtheit nachgewiesen haben, von vielen Seiten zusammenfallen, ja daß jene frühern Bestimmungen durch das hier Nachgewiesene noch eine größere Deutlichkeit erlangen müssen; denn es wird ganz klar sein, daß, je mehr jenes Embonpoint eben durch eistoffiges Wasser, eistoffiges Zellgewebe und Fett selbst gebildet wird, um so roher auch die Masse des Organismus im Ganzen erscheinen müsse, und um so weniger also den höchsten Zwecken des Geistes entsprechen könne. Jedenfalls wird man nun um so mehr begreifen, warum der feine, zwar mehr magere, dafür aber in allen seinen Geweben zur vollkommensten Individualität durchgearbeitete Körper, nothwendig allemal ein höheres Symbol seelischer Entwickelung gewähren werde, als der so viel mehr elementare und schwammig fettreiche, und umgekehrt.

In diesem Sinne gehen nun freilich die Substanzverschiedenheiten noch durch viele Register durch; denn wer möchte z. B. bezweifeln, daß die eigenthümliche feurige Substanz des Phosphors, sie, welche namentlich unserm Nervenleben so charakteristisch ist, daß der Mensch im Durchschnitt einige Quentchen derselben, blos in seinem Gehirn, mit sich trägt, die verschiedensten quantitativen Verhältnisse bei Verschiedenem zeigen werde, und daß eben dies sodann von mächtigem Einflusse sei auf geringere oder größere Lebendigkeit seines Lebens überhaupt und seines Geisteslebens insbesondere; wer möchte ferner bezweifeln, daß bei dem einen Individuum mehr die Säure, bei dem andern mehr das Alkali vorwalten könne, und daß durch dergleichen die verschiedenen und so merkwürdigen Wahlverwandtschaften und Anziehungen, wie Abstoßungen, zwischen Verschiedenen großentheils mit bedingt sein mögen, u. s. w. — kurz, jedenfalls werden diese Stoffverhältnisse auch in dieser Beziehung überall im höchsten Grade symbolisch für den Einzelnen mit Recht genannt werden dürfen. — Freilich tritt nun alles dies so wenig unmittelbar in die äußere Erscheinung heraus, es gibt so wenig unmittelbar entscheidende Reagentien für die einzelnen Mischungen, daß wir nicht im Stande sind, alle diese Besonderheiten in den Kreis der gegenwärtig abzuhandelnden Symbolik zu ziehen, sondern daß es hier eben nur bei dieser An=

deutung sein Bewenden haben muß. Ein einziges Elementares dürfte vielleicht an diesem Orte noch eine etwas ausführlichere Erwähnung verdienen, und dies ist das Verhältniß eigentlich irdischer Stoffe, und namentlich der Kalkerde im Körper, inwiefern sich dieses allerdings mit großer Deutlichkeit im Skeletbaue durch dessen größere Schwere, Härte, eckige Hervorragung u. dgl. anzeigt, dergestalt, daß es durch eine einigermaßen genaue Untersuchung des Knochengerüstes gar wohl erkannt werden kann. — Man muß indeß, um die symbolische Bedeutung des starren Irdischen im Körper richtig zu würdigen, besonders berücksichtigen, daß alle Lebensentwickelung der Substanz sehr bestimmt den Gang vom elementar Weichen, wässerig Eistoffigen, zum überwiegend Harten und Starren zu verfolgen bestrebt ist. Je zarter, halbflüssiger ein Körper, desto tiefer ist überall auch seine Lebensstufe, je mehr erhärtet und erstarrter, um so durchgebildeter, aber auch um so mehr seinem Lebensende genähert, wird der Organismus sein. Gilt dieses nun vom Verhältniß des Starren und Flüssigen überhaupt, so mag man leicht abnehmen, daß es auch in gewissem Sinne gelten müsse vom Verhältniß des harten erdigen Knochengerüstes zu den Weichgebilden insbesondere. Ein Körper, in dem sich viel starre Kalkerde in den Knochen abgelagert hat, wird jedenfalls auf eine andere Form des innern seelischen Princips deuten, als einer, in welchem das Knochensystem leichter und die Weichgebilde vorherrschender sind. — Abermals ist es dann der Gegensatz zwischen dem Charakter männlichen und weiblichen Geschlechts (und zum Theil auch der zwischen dem Erwachsenen und dem Kinde), welcher in diesen beiden Formen der Organisation sehr entschieden ausgedrückt wird. — Ist doch der Unterschied der Geschlechter selbst, eben in Bezug auf Masse der Kalkerde, so bedeutend, daß nach den von Sömmering aufgenommenen Bestimmungen das gewöhnliche Gewicht eines trockenen männlichen Skelets zwischen 150 und 200 Unzen, das eines weiblichen dagegen nur zwischen 100 und 150 Unzen festgestellt werden darf. — Wir mögen somit auch hier im Allgemeinen sagen, daß die Charaktere der Geschlechter allerdings zum Theil in den verschiedenen Verhältnissen des erdigen Princips ausgesprochen sind, und daß deshalb ein Körper mit sehr vorherrschender harter und schwerer Knochenbildung (sei er nun an sich männlich oder weiblich) stets mehr auf die Seeleneigenschaften des Mannes — Stärke, Willensfähigkeit, Entschiedenheit, zum Theil auch schärfere Verstandes-

auffassung im Allgemeinen — hindeuten werde, während ein Körper mit zartem, leichtem und minder hartem Knochengerüst (sei er ebenfalls männlich oder weiblich) allemal das Symbol abgeben werde einer Seele, welche wesentlicher die Eigenschaften des Weibes besitzt, folglich durch geringere Willensenergie, durch Weichheit des Gemüths und mehr Sensibilität als Geistesschärfe sich auszeichnen werde.

Es ist leicht abzusehen, daß demnach auch von hier aus mehre der früher schon gezeichneten Charakterbilder vervollständigt werden können, daß der Körper des riesenhaften Menschen, auch deshalb weil er gewöhnlich durch stark-knochigen Bau sich auszeichnet, den Charakter der zwar energischen, aber dafür auch mehr materiell- als geistes-kräftigen Seele tragen werde, sowie der Zwergenhafte, mit zartem Knochenbau, mehr den Charakter des weichlichen, d. h. des empfindlichen mehr als des groß empfindenden Geistes, u. s. w. — Ganz ebenso ist leicht abzusehen, daß der schon oben bezeichnete Charakter des Mannweibes (Virago) sich durch das gewöhnlich an ihm leicht zu erkennende Vorwiegen eines starken massigen Skelets, d. h. einer verhältnißmäßig zu beträchtlichen Menge blos erdigen elementaren Stoffs, vervollständigen müsse, u. s. w. — kurz, daß wirklich im Allgemeinen ein Uebergewicht des Erdigen im Körper allemal bezeichnend genannt werden dürfe für Vorherrschen einer geistig rohern und starrern, recht eigentlich *irdischen* Individualität, während eine gewisse (nur nicht krankhafte) Feinheit des Knochenbaues immer auf eine entschiedener geistige, man möchte zuweilen sagen *überirdische* Natur des Individuums bezogen werden darf. — Und soviel denn von diesen Massenverhältnissen je nach den einzelnen Elementen! Ein anderes Verhältniß ist das nach den Massen qualitativ verschiedener organischer Substanzen im Körper.

Im Vorigen ist bereits gedacht worden des verschiedenen Verhältnisses von Erden oder Fett, und eistoffigem, die Gewebe durchdringendem Wasser; aber ebenso wichtig ist nun auch das verschiedene Massenverhältniß des Blutes selbst. — In Wahrheit besteht in dieser Beziehung eine große Verschiedenheit unter den Menschen. Wenn im Durchschnitt 23 bis 24 Pfund Blut als das mittlere Quantum für einen menschlichen Körper gelten können, so finden sich häufigst doch hierin große Verschiedenheiten vor. Natürlich läßt sich im lebenden Menschen auf diese abweichenden Mengen nur annähernd nach Röthung oder Blässe

der Hautfläche, hoher oder niederer Temperatur des Körpers und Wahrnehmen sehr erweiterter Hautgefäßchen oder Mangel derselben schließen, ja dem Arzte werden in Untersuchung des Pulses und Herzschlags u. s. w. auch sonst noch Zeichen zu Gebote stehen, die ich hier nicht aufführe, weil ich keine ärztliche, sondern eine allgemeine Symbolik schreibe. — Daß nun aber diese Verschiedenheiten allemal zugleich wichtige psychische Zeichen abgeben müssen, geht schon daraus hervor, daß geradezu der Unterschied zwischen plethorischer und chlorotischer Constitution (s. oben S. 38) vorzüglich auf derselben beruht und folglich auch bei jeder derselben stets ein anderer Ton in Geistesstimmung und Richtung nothwendig angenommen werden muß. Das alte Wort: „Blut ist ein gar besonderer Saft" gilt auch in symbolischer Beziehung, denn eine lebenswarme, frischfühlende und thatkräftige Individualität ist ebenso wenig denkbar ohne ein kräftiges, jedoch nicht übermäßig vorwiegendes Blutsystem, als eine geistig scharf auffassende und gliedernde Individualität ohne genugsam entwickeltes Gehirn und einen im Vorderhaupte gut ausgebildeten Schädel.

Uebrigens ist nun auch bei der Betrachtung des Blutquantums nie die Qualität desselben aus den Augen zu verlieren, und es wird davon abhängen, ob auch andere aus dem Blute sich absondernde Säfte, und namentlich die Galle — deren Aufgehäuftsein sich wieder freilich mehr der ärztlichen als der gewöhnlich physiognomischen Diagnose verräth — in größerer oder geringerer Menge sich im Körper vorfinden sollen. Daß das erstere, je nach der zugleich mehr vorwiegenden arteriellen oder venösen Seite des Blutlebens, namentlich auf Ausbildung entweder der cholerischen oder melancholischen Constitutionen oder Temperamente hinwirken, und somit auch geistig von großem Einflusse sein werde, versteht sich von selbst. — Und so werden für den Arzt, außer der Gallenmenge noch ferner manche andere Stoffverschiedenheiten symbolisch bedeutungsvoll werden, auf die indeß weiter einzugehen hier nicht der Ort sein kann.

### b) Von der Bedeutung der verschiedenen Abänderungen normaler Proportion der Gliederung des menschlichen Körpers für Constitution, Temperament und geistige Anlagen.

In den ältern physiognomischen Werken, von Aristoteles bis Porta und bis auf Lavater, ist von allen diesen verschiedenen

Proportionsänderungen eigentlich nur der veränderten Proportion des Kopfs zum Stamme gedacht worden, und wenn auch nicht zu leugnen, daß hierin die bedeutungsvollste gegeben ist, so darf man doch keineswegs übersehen, daß ebenso die abgeänderten Verhältnisse der Gliedmaßen zum Stamm, der Theile der Gliedmaßen unter sich, und desgleichen der verschiedenen Regionen des Stammes untereinander selbst, stets eine eigenthümliche Bedeutung für das innerlich Charakteristische der Person haben müssen. — Natürlich war es übrigens, daß, bevor man eine wirklich wissenschaftliche Grundlage der Proportionslehre überhaupt erkannt hatte, und so lange der eigentliche organische Modul des Körpers noch unbekannt blieb, auch die rechte Nachweisung über die Symbolik der Proportionsänderungen unmöglich fallen mußte; gegenwärtig, wenn man sich einmal vertraut gemacht hat mit der Messung des menschlichen Gliedbaues in diesem Sinne, wird das Bedeutungsvolle der Abweichungen von dem Maße dieses Gliedbaues nach solchem Modul viel schärfer ins Auge fallen und viel richtiger verstanden werden können.

Ist nun aber das ursprünglich Bestimmende aller Proportion die Wirbelsäule, und ist der organische Modul des gesammten Gliedbaues hergenommen worden von einer idealen Dreitheilung der sämmtlichen 24 freien Rückgrathswirbel, so kommt nothwendig zuerst in Betrachtung:

**1) Die besondere Bedeutung der verschiedenen Abänderungen des Maßes der einzelnen Gegenden der Wirbelsäule überhaupt.**

Wir finden hier folgende Möglichkeiten der abgeänderten Maße vor: zuerst, da das wichtigste Stück der Wirbelsäule dasjenige ist, welches das Hirn einschließt, d. h. die Schädelwirbelsäule, oder der Schädel schlechthin, so kann vorkommen: a) bedeutendere Größe und bedeutendere Kleinheit des Schädels im Verhältniß des Rückgraths; zweitens, da von der idealen Dreitheilung der freien Wirbelsäule diejenige abweicht, welche die Unterscheidung in Halswirbel, Brustwirbel und Lendenwirbel, und die davon abhängende Sonderung von Hals, Brust und Bauch bedingt, so werden ferner unterschieden werden müssen: b) größeres und geringeres Vorherrschen des Halses, c) größere oder geringere Ausdehnung der Brust, und endlich d) beträchtlichere Läng'e oder größere Zusammengezogenheit der Bauchgegend (mit welcher allemal zugleich

die Beckengegend in Verbindung stehend genommen werden kann). — Wir gehen nun diese Möglichkeiten nach ihrer physiognomischen Bedeutung im Allgemeinen durch, immer vorbehalten jedoch, daß der specielle Theil der Symbolik später noch sämmtliche Hauptgegenden des Körpers einer besondern physiognomischen Betrachtung unterwerfe, während hier blos von den abgeänderten Proportionen im Ganzen die Rede sein kann. Also:

a) Bedeutung der vermehrten und verminderten Größe des Kopfs und insbesondere des Schädels.

Vor allen Dingen ist hier zu gedenken, daß die Schädelgröße nicht in allen Lebensperioden dieselbe ist, sondern zu ihrem eigentlichen Idealverhältniß (ein Modul Länge, ein Modul Höhe und drei Modul Umfang) erst mit der Reife des ganzen Körpers sich entwickelt, dergestalt, daß um so früher, und namentlich im embryonischen Zustande, sie gemessen wird, sie um so beträchtlicher sich darstellt *). Dieses merkwürdige Verhalten, in dessen Folge der Kopf in der allerfrühesten Periode der werdenden menschlichen Gestalt einmal ziemlich dem gesammten übrigen Körper an Größe gleichkommt, beruht offenbar darauf, daß die höchste Ausbildung des Hirns den Menschen im Allgemeinen charakterisiren sollte und daß eben darum auch dieses wesentlichste Zeichen, sogleich bei der Grundlegung der ganzen Gestalt, mindestens in dem Verhältniß der Masse hervorgehoben werden muß, bis es später durch die Ausbildung der Form vollkommen ins Leben tritt.

Wieder ist nun hierin sogleich ein bedeutendes Zeichen festgestellt für die am Erwachsenen (dessen Symbolik wir hier doch allein abhandeln) einzeln vorkommende übermäßige oder ganz verkümmerte Entwickelung des Hauptes. Es versteht sich nämlich sofort von selbst, daß, wenn wir einen Erwachsenen sehen, dessen Kopf vielleicht statt einen Modul Länge, $1\frac{1}{2}$ derselben enthält (bei den durch den edinburger Gypsabguß sehr bekannten Hydrocephalus James Cardinal ist die Länge fast $1\frac{3}{4}$ Modul), so muß sogleich völlig das Proportionsverhältniß des kleinen Kindes hervortreten, und es wird dann auch nicht fehlen, daß bei Verhältnissen dieser Art der dürftigste Zustand von Geistesentwicke-

*) Vgl. hierüber das größere Werk „Die Proportionslehre des menschlichen Körpers“, wo auf Taf. V die verschiedenen Proportionen in fünf Beispielen vom Neugeborenen bis zum Erwachsenen dargestellt sind.

lung, ja oftmals geradezu der Zustand des Idioten, sich bewährt. Ziemlich dasselbe wird aber auch gelten, wenn nun das Gegentheil eintritt und Kopfgrößen vorkommen, welche vielleicht im Ganzen nur $3/4$ oder $2/3$ Modul Länge und Höhe des Schädels erkennen lassen. In diesem Falle fehlt nämlich überhaupt der räumliche Ausdruck des Vorherrschens, wodurch Gehirn und Schädelbau eben über Rückenmark und Rückgrath gehoben werden sollen, damit daran die Bedeutung der menschlichen Würde kund werde. — Man findet im 1. Hefte meines Atlas der Kranioskopie den Schädel eines Idioten genau abgebildet, welcher durch den dürftigsten räumlichen Umfang zugleich die höchste Geistesarmuth des Individuums bezeichnet; im 2. Hefte den ganzen ähnlichen Schädel eines weiblichen Idioten; und so die von Jäger beschriebenen würtembergischen hirnarmen Kinder, wo ein Kopf eines zehnjährigen Knaben nur $11\frac{1}{2}$ Zoll Umfang zeigt, gehören vollständig hierher und beweisen die Richtigkeit der obigen Aussprüche. — Ich glaube es braucht nur dieser hier angeführten Beispiele, um die Symbolik des theils ins Abnorme vergrößerten, theils ebenso verkleinerten Kopfs vollkommen deutlich zu machen, denn es spiegelt sich von selbst in diesen Verhältnissen, daß in beiden Fällen keine Gehirnbildung entwickelt sein kann, durch welche die wahre Geistesthätigkeit des gesunden Menschen bedingt werden könnte.

Von diesen Extremen aus wird nun die Beurtheilung auch der in der Mitte liegenden mäßigen Verkleinerungen oder Vergrößerungen des Hauptes, ihrer Bedeutung nach, nicht allzuschwer sein. Zuvörderst muß ich hier wieder darauf aufmerksam machen, daß in diesen beiden Abweichungen von der rein mittlern Form, abermals ein physiologischer Unterschied, nämlich der der Geschlechter sich kundgebe, und daß, da durch vielfachste Messungen leicht nachzuweisen ist, es sei im Durchschnitt dem männlichen Geschlecht ein größerer, dem weiblichen ein kleinerer Kopf zugetheilt, sich nun auch voraussehen lasse, es werden die mehrerwähnten eigentlich männlichen Eigenschaften vorzüglich den größern, die weiblichen mehr den kleinern Kopfbau begleiten. — Bei alledem fordern jedoch diese Proportionsverschiedenheiten in ihrer Deutung noch ganz besondere Rücksichten. Im Allgemeinen darf man zwar sagen, daß ein im Verhältniß zur übrigen Wirbelsäule etwas vergrößerter Schädel, dergestalt, daß seine Länge und Höhe etwa um $1/16$, oder $1/12$, oder $1/10$ des organischen Moduls ver-

mehrt sich zeigt, allemal ein günstiges Zeichen für geistige Entwickelung abgebe, während Verkleinerungen desselben um vielleicht 1/20 oder 1/16 *) stets mehr auf das Gegentheil deuten; immer jedoch wird nun erst die besondere Symbolik des Kopfbaues hinzutreten müssen, um ein vollständigeres Urtheil über seinen geistigen Werth zu begründen, denn insofern als wir später finden werden, daß die verschiedenen Gegenden des Hauptes keineswegs gleicher Bedeutung sind, insofern außerdem es hier auch, weder in Beziehung auf das Hirn selbst, noch auf den Schädel, blos auf das Massenverhältniß, sondern fast ebenso sehr auf die feinere Ausarbeitung und Modellirung des innern und äußern Baues ankommt, so sind noch zu viel andere Momente zu berücksichtigen, als daß man von dem Volumen allein ein ganz richtiges Urtheil zu entnehmen vermöchte. — Nichtsdestoweniger geht jedoch auch hier das Massenverhältniß in der Betrachtung nothwendig voran, und wird unter übrigens gleichen Umständen nie verfehlen, einen wichtigen Entscheidungsgrund mit in die Waagschale zu werfen. — Es ist nun aber nicht genug, den Einfluß, welchen wir der größern oder kleinern Kopfbildung zugestehen dürfen, blos in Bezug auf die geistigen Anlagen zu erwähnen; wir müssen ebenso bedenken, daß es nicht fehlen könne, daß gewisse Constitutionen und Temperamente bald mehr an die eine, bald mehr an die andere geknüpft sein werden. — Da, wie gesagt, hier nur ganz im Allgemeinen und unter übrigens gleichen Umständen der Maßstab angelegt werden darf, so mögen hier die symbolischen Beziehungen auch blos in tabellarischer Form folgen.

| Das verhältnißmäßig größere Haupt. | Das verhältnißmäßig kleinere Haupt. |
|---|---|
| Es ist vorzugsweise das des Mannes. | Es ist vorzugsweise das des Weibes. |
| In Bezug auf Constitution in beiden Geschlechtern: | |
| Es deutet mehr auf cerebrale, plethorische und cholerische Constitution. | Es deutet mehr auf sensuelle asthenische lymphatische Constitution. |

*) Sehr unterhalb des Moduls darf freilich die Kopfgröße nie fallen, wenn sie nicht entschieden auf Das hinweisen soll, was schon die Sprache „schwachköpfig" nennt.

In Bezug auf Temperament in beiden Geschlechtern:

| | |
|---|---|
| Es deutet auf energisches, psychisches, zuweilen auch melancholisches Temperament. | Es deutet auf sanguinisches, elementares, zuweilen auch phlegmatisches Temperament. |

In Bezug auf geistige Anlage in beiden Geschlechtern:

| | |
|---|---|
| Es ist in edler Ausbildung, das normale für den Genius, in roher Ausbildung für den elementaren Menschen. | Es ist in edler Ausbildung, das normale für das Talent, in roher Ausbildung, für größere geistige Beschränktheit der Individuen. |

Ich brauche hierbei kaum zu bemerken, daß, da die, beiden Geschlechtern bestimmte Kopfgröße, nicht gleich ist, für die Frau ein Kopf schon als ziemlich groß zu betrachten sei, der für den Mann nur gewöhnlich sein würde, und daß umgekehrt das Kopfverhältniß wie es bei der Frau gewöhnlich ist, bei dem Manne bereits zu den kleinern gehören müßte, und ich erwähne daher nur noch insbesondere, daß hierauf sonach bei der Beurtheilung des geistigen Werthes allemal genügende Rücksicht zu nehmen ist. — Uebrigens kann es jedenfalls schon manche interessante Resultate gewähren, wenn man im Leben zunächst nur auf dieses so sehr mannichfaltige Größenverhältniß Achtung geben will. Man hat es der Gall'schen Phrenologie zu danken, daß in neuerer Zeit doch etwas mehr auf solche Maßverhältnisse geachtet worden ist, und manche dankenswerthe Beispiele sind dadurch zu Tage gekommen. Unter den ausgezeichneten Männern, deren Kopfgröße schon im Ganzen bedeutend genannt werden muß, will ich nur an Napoleon, G. Cuvier, Goethe, Schiller, Thorwaldsen, Alex. v. Humboldt, Owen, Ehrenberg, Oberhofprediger v. Ammon und Rauch erinnern, deren bestimmtere Maße ich großentheils bei dem Abschnitte „von der Kranioskopie" mitzutheilen gedenke. Wie gesagt, ein wahrhaft großartiges Vorwiegen von Hirn- und Schädelbau werden wir wesentlich nur da finden, wo wirklich jene wunderbare Begabung des Menschen hervorleuchtet, welche wir als „Genius" begrüßen, da also, wo man Carlyle's Schilderung anwenden kann: „Der große Grundcharakter ist immer, daß der Mann groß sei. Das große Herz, das klare tiefsehende Auge, da liegt's, wer immer er sei und wo er stehe." Aber ich habe auch oben schon hinzugefügt, daß diese Art von Kopfgröße immer zugleich bedingt werde durch den besonders edeln Typus der Form, und nicht blos durch die Masse allein; denn sehe man um sich,

und man wird zuweilen in der dichtesten Hefe des Volks auf Köpfe von sehr bedeutendem Umfang stoßen, auf Köpfe von roher Modellirung aber beträchtlicher Masse, und dabei doch höchst elementaren Naturen angehörig. Köpfe dieser Art gehören dann den Männern der Faust, denen, die den materiellen Kern der Völker bilden, und von denen zwar nicht unmittelbar die großen Ideen des Genius hervorgehen, die aber in mehren Generationen oft den Genius selbst erzeugen, und die deshalb im Ganzen, trotz ihrer unmittelbaren elementaren Natur, doch eine wichtige Stelle in der Geschichte der Menschheit einnehmen. Braucht man doch nur der Entwickelung der Geister nachzugehen, welche die Völker erleuchten, Wissenschaft und Poesie immer von neuem beleben, und oftmals dem Strome der Geschichte ein neues Bett anweisen, und immer wird man sie aus diesen elementaren Schichten der Gesellschaft ursprünglich hervorgegangen finden. Es kann daher auch nicht fehlen, daß im Durchschnitt die höhere Bedeutung eines Menschheitstammes in der Regel stets durch beträchtlichere Kopfgröße sich verräth. — Ich habe in meiner Denkschrift *), nach Morton, den verschiedenen durchschnittlichen Cubikinhalt aus einer großen Anzahl Schädel verschiedener Nationen angeführt, und ich wiederhole hier diese Angaben, weil sie ganz geeignet sind, auf dieses Capitel der Symbolik ein besonderes Licht zu werfen. Sie lassen sich in folgender Tabelle zusammenfassen:

| | Zahl der der Messung unterworfenen Schädel jeder Reihe. | Mittelzahl des räumlichen Inhalts in Cubikzollen ausgedrückt. | Maximum. | Minimum. |
|---|---|---|---|---|
| Tagvölker (Kaucasier) | 52 | 87 | 109 | 75 |
| Nachtvölker (Neger) | 29 | 78 | 94 | 65 |
| Oestliche Dämmerungsvölker (Mongolen und | 10 | 83 | 93 | 69 |
| Malayen) | 18 | 81 | 89 | 64 |
| Westliche Dämmerungsvölker (Amerikaner) | 147 | 82 | 100 | 60 |

Das beträchtliche Vorwiegen der Kopfmasse der Tagvölker, also desjenigen Menschheitstammes, welcher jedenfalls der höchste

*) Denkschrift zum hundertjährigen Geburtsfeste Goethe's: „Ueber ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitstämme für höhere geistige Entwickelung" (Leipzig 1849).

und begünstigste ist, tritt hier so deutlich hervor, daß ich mich jeder weitern Erläuterung wol enthalten darf.

Uebrigens gilt natürlich Das, was hier von verhältnißmäßig größern Köpfen angeführt wird, nicht etwa einzig und allein von Männern, sondern ganz in gleicher Weise auch von Frauen, nur daß dieses Größenverhältniß hier im Ganzen seltener vorkommt; — durch die Frauen soll mehr der Genius geboren und entwickelt, als selbst vertreten werden! — Im Ganzen wird man wieder finden, daß Frauen von einem mehr männlichen Geiste gewöhnlich durch größere Köpfe sich auszeichnen, und ich darf wol sagen, daß dieses Verhältniß unter den mir näher bekannten europäischen Völkerstämmen am häufigsten noch bei den Engländerinnen mir vorgekommen sei. — Ich hatte Gelegenheit, den Kopf der bekannten Schriftstellerin und sehr ausgezeichneten Frau, Mrs. Austin, auszumessen, und fand Verhältnisse, wie sie bei vielen Männern vermißt werden.

Was nun die in Beziehung zur freien Wirbelsäule kleinern Köpfe betrifft, so war oben schon erwähnt worden, daß sie bei roherer Form eine geringe geistige Ausstattung, bei feinern Verhältnissen ein Vorwiegen gewisser Seiten geistiger Anlagen — namentlich Das, was im weitesten Sinne mit dem Namen „Talent" bezeichnet wird, stets anzukündigen pflegen. — Man könnte diese kleinern Köpfe insgemein vielleicht am besten mit dem Ausdrucke „Köpfe der Majorität" bezeichnen; denn eigentlich sind es eben diese mittlern Ingenien, welche in Meinungen und Thaten die Massen bilden, wodurch wesentlich der Strom der Menschheit hergestellt wird, dem dann von großen Ereignissen und großen Menschen erst das Bett angewiesen werden muß, in welchem er fließen soll. Dabei, wie gesagt, finden sich in Köpfen solcher mehr spärlichen Maße viele feine und geschickte Geister, besonders aber pflegen die eigentlichen Künstlernaturen, zumal die von der zartern Richtung, gar nicht mit besonders umfangreichem Haupte begabt zu sein. Ich werde später die kürzlich mir zugekommenen Maße des echten Schädels von Rafael Sanzio mittheilen, und man wird selbst an ihm diesen Satz bestätigt finden. Freilich ist es auch da nicht mehr möglich, dessen Verhältniß zum Modul seines Rückgraths zu bestimmen, jedenfalls hat aber die Kopfhöhe und Länge diesen Modul mindestens nicht übertroffen. — Im Ganzen wird also auch bei den etwas kleinern Köpfen die specielle Symbolik der Kopfform hinzutreten müssen, wenn das

verringerte Massenverhältniß eine schärfere Deutung empfangen soll. — Daß wieder die geringern Strahlungen der Menschheit, namentlich die Nachtvölker, und unter den östlichen Dämmerungsvölkern die Malayen, in der Regel mehr mit kleinen Kopfformen ausgestattet sind, ergibt sich ebenfalls aus der oben mitgetheilten tabellarischen Uebersicht, und stimmt vollkommen mit den bisherigen Darlegungen überein.

Uebrigens mag Das, was von dem kleinen Schädel feinerer Künstlernaturen gesagt ist, oft auch gelten, um zu erklären, was wir an den mitunter gar nicht umfangreichen Köpfen bedeutender Frauen gewahr werden; man dürfte dann sagen, daß, abgesehen von künstlerischem Talent in gewöhnlichem Sinne, was ihnen ja oftmals gleichermaßen eigen ist, die Anlage zur Kunst, das Leben selbst zu einem schönen Kunstwerk zu bilden, dadurch angedeutet werde. Allerdings darf auch hier die Kleinheit nicht unter ein gewisses Maß (nicht z. B. um $^1/_{12}$ des Moduls) sinken, wenn nicht große geistige Beschränktheit sich sofort dadurch aussprechen soll.

### b) Bedeutung der veränderten Proportionsverhältnisse des Stammes.

Gleichermaßen wird durch Das, was oben über die Proportion der Kopfgröße im Allgemeinen gesagt worden ist, auch schon die des Stammes mitbezeichnet; es ist nämlich klar, daß, wenn die Schädelwirbelsäule zu groß erscheint, so ist damit eigentlich gesagt, daß das Rückgrath und der Stamm überhaupt im Ganzen zu klein seien, umgekehrt aber wird es immer eine gewisse Kleinheit des Schädels ausdrücken, wenn der Stamm, d. h. die vereinigten drei Rumpfgegenden, Hals, Brust und Unterleib, als zu groß angegeben werden müssen. — Allerdings liegt indeß immer noch eine besondere Nüance darin, ob zugleich wieder diese Rumpfgegenden im Verhältniß zu den ihnen entsprechenden Gliedmaßen auffallend groß oder klein genannt werden dürfen. — Ist z. B. der Kopf im Verhältniß zur Wirbelsäule des Stammes wirklich etwas klein, und also relativ des Kopfs, die letztere und der Rumpf überhaupt etwas zu groß, so wird doch die für das geforderte Uebergewicht des geistigen Hirnlebens eigentlich ungünstige Bedeutung eines solchen Verhältnisses wesentlich gemindert, wenn dabei dieser Stamm, gegenüber den Extremitäten, doch eher klein als groß genannt werden darf; das

Ungünstige des Verhältnisses wird dagegen stärker hervortreten, wenn der Rumpf auch in Beziehung auf die Gliedmaßen sehr groß genannt werden muß. — Einer Persönlichkeit mit großem Leibe, kleinen Gliedern und zugleich kleinem Kopf traut schon die gewöhnliche Physiognomik des Volks weniger Verstand zu, als einer andern, zwar in Beziehung des Kopfverhältnisses ähnlichen, bei welcher jedoch die Gliedmaßen im Normalverhältniß sind und zugleich Länge und Umfang des Leibes gering bleiben.

Es ist nicht zu verkennen, daß die großen Organe unbewußten Lebens, welche dem Stamme angehören und ihn zum wesentlichsten Vermittler aller Erhaltung des lebendigen räumlichen Daseins unserer Physis ausprägen, also namentlich die Organe der Verdauung, Athmung, Circulation, Absonderung und Fortpflanzung, zugleich die physiognomische Bedeutung dieser gesammten mittlern Körperregion bestimmen. Sie ist der Träger des allgemeinen unbewußten Bildungslebens, wie die des Hauptes der Träger des besondern bewußten Geisteslebens der Seele, und selbst ohne weitere bestimmte anatomische und physiologische Kenntnisse, beurtheilt nach seinem eigenen, bald dunkeln bald hellem Gefühl der natürliche Mensch irgend eine Persönlichkeit, je nachdem der Schwerpunkt der relativen Masse und Form entweder auf die eine oder die andere Gegend fallen. — Bestimmtere Anleitung und zugleich Beweise für diese verschiedenen Bedeutungen bietet ihm noch überdies das Thierreich in Masse dar. Er erkennt bald, wie Geschöpfe, welche gleich vielen Molusken, gleich Kröten und Molchen, und unter den höhern Thieren gleich schwerfälligen Nilpferden und Schweinen, fast nur aus Rumpf zu bestehen scheinen, so gar gering in ihren geistigen Anlagen erscheinen, während in den Insekten schon, bei großen Köpfen und oft fast vertrocknenden Leibern, ebenso wie bei Vögeln, sowie bei leichtgegliederten Hunden, Pferden und Affen, theils höhere Kunsttriebe, theils entschiedenere Geistesregungen hervortreten. Um jedoch die physiognomische Bedeutung des menschlichen Rumpfes vollständiger übersehen zu können, ist es nun noch besonders wichtig, seine beiden großen Abtheilungen, d. h. seine obere und untere Hälfte gehörig voneinander zu unterscheiden. Bekanntlich nämlich besteht, schon physiologisch genommen, ein wichtiger Gegensatz zwischen der Selbsternährung, wie sie durch die Verdauungsorgane gefördert wird, und jener wunderbaren Art von Selbstverbrennung, wie sie mittels der Athem=

organe, täglich und stündlich, und zwar zugleich mit ganz eigenthümlicher Erquickung und Kräftigung des Organismus, sich vollendet. — In diesem Gegensatze nun ist es, daß zugleich der wesentliche Unterschied, damit aber auch die wesentlich verschiedene physiognomische Bedeutung der Stammesregion oberhalb des Zwerchfells, Brust, und unterhalb desselben, Bauch, ausgesprochen sein muß, und wir erkennen leicht, daß die an diese beiden anstoßenden Gegenden, oberhalb Hals, unterhalb Becken, sich auch hinsichtlich ihrer symbolischen Bedeutung mit den größern ihnen zunächst gelegenen Stammesregionen vereinigen müssen. — So wird also die obere respiratorische Hälfte des Stammes nun das Höhere, das zugleich in Gesang und Rede dem bewußten Leben Dienende, die untere digestive und zeugende Hälfte des Stammes das Tiefere, das fast durch und durch dem unbewußten Leben Dienende, und nur im Sexualleben sich abermals eigenthümlich in die Gefühlsregion des Bewußtseins Erhebende bleiben, und Vorwalten der einen oder der andern muß somit merkwürdige, jetzt leicht zu entziffernde Bedeutungen erhalten.

Abermals wird sogleich der Rückblick auf die Charakteristik der Thierwelt entschiedene physiognomische Bedeutungen hier enthüllen, denn diejenigen Geschöpfe, denen ein besonderes Vorwiegen der Respiration gegeben ist, werden allemal eine lebendigere und psychisch bedeutendere Natur verrathen, als diejenigen, in denen durchaus die Ernährungsorgane vorwalten. Die kurz vorher angeführten Insekten, Vögel, der Hund, das Pferd, der Affe, sind auch hierfür ganz geeignete Beispiele, indem das besondere aufgewecktere Naturell derselben, im Gegensatze zu dem Trägen und Finstern aller Thiere mit vorwaltender Bauchgegend, den deutlichsten Fingerzeig gibt, nach welchen Gründen ähnliche Verschiedenheiten auch beim Menschen beurtheilt werden müssen. Nicht zu übersehen ist zunächst, daß auch in dieser Beziehung, wie hinsichtlich der Kopfgröße, ein sehr bestimmter Geschlechtsunterschied besteht, in dessen Folge im Manne die Brustgegend weit mehr entwickelt ist als in der Frau, während in der letztern zwar nicht in bedeutender Masse die Verdauungsregion, um so entschiedener aber die Beckengegend, in Bezug auf die große Aufgabe der Fortpflanzung, vorherrschend genannt werden darf. Das Vorwiegen an Muskelstärke und Geistesschärfe des Mannes, vor dem weichern Wesen des in der Liebe seinen höchsten Beruf findenden Weibes,

ist eben dadurch auch wieder symbolisch sehr bestimmt als Geschlechtsunterschied angedeutet. — Schon der alte B. Porta sagt: „Quicumque vero pectora magna et articulata habent, animo fortes sunt et referuntur ad marem“ (Welchen die Brust groß und wohlgegliedert ist, haben tapferes Gemüth und zählen zum Manne) und führt den Vegetius an, der empfohlen habe, die jungen Leute mit breiter Brust zum Kriegsdienst zu wählen, während er in der Physiognomik des Bauches dem Aristoteles folgend sagt: „Qui habet ventrem magnum, judicandus est stolidus, superbus et luxuriosus“ (Die Größe des Bauchs deutet auf geistige Beschränktheit, Stolz und Verschwendung). Ueberhaupt kommt bei diesen Gegenständen eine merkwürdige Stelle bei Porta vor, welche man als eine Vorahnung einiger Punkte der hier weiter oben dargelegten Proportionslehre deuten könnte. Ich habe nämlich gezeigt, daß regelmäßig die Länge des Brustbeins einen Modul betragen soll, ebenso viel die Länge von da bis zum Nabel, und wieder ebenso viel vom Nabel bis zur Scham. Nun beschreibt es also Porta (Cap. 39) als Zeichen der besten Körperbildung und trefflicher Gemüthseigenschaft (perfectam animi virtutem et corporis optimam habitudinem denunciat), wenn die genannten drei Abtheilungen durchaus gleicher Länge gefunden werden, er hat also die Wichtigkeit einer solchen Gleichheit sehr bestimmt anerkannt; und in Wahrheit wird es immer ein günstiges Urtheil für die Individualität gewähren, wenn in diesen bedeutungsvollen drei Regionen, die man nur kurz als Brust, Oberleib und Unterleib bezeichnen darf, ein möglichst vollkommenes Gleichgewicht herrscht. — Ueberhaupt haben deshalb schon die alten Physiognomen ein besonderes Gewicht auf die Stellung des Nabels gelegt, und durch denselben Oberleib und Unterleib geschieden. Wo die untere Region größer sich zeigte, wurde es auf Vorwalten geschlechtlicher Begierde gedeutet, wo die obere, auf unmäßiges Verlangen nach Nahrungaufnahme und Eigenschaften des Gourmands. Wer die physiologische Bedeutung der in diesen Gegenden gelegenen Organe kennt, der wird sich leicht überzeugen, daß eine bestimmte Symbolik in der besondern Bildung derselben jedenfalls gegeben sein müsse. — Natürlich tritt nun auch hier die Wechselbeziehung ein, daß die größere Zusammengezogenheit einer oder beider Bauchgegenden, nothwendig schon durch den Gegensatz, der andern oder dem Umfange der Brust eine entschiedenere Geltung gibt. — So wird also eine schwache und

kleinere Brustgegend, wenn sie größerm Umfange von Ober- und Unterleib gegenübersteht, und dabei zugleich eine nur mäßige oder geringe Entwickelung des Hauptes stattfindet, ohne Zweifel ein nur ungünstiges Prognostikon für die geistigen Anlagen des Individuums gestatten, während die Schlankheit der Brust, wenn sie bei günstiger Kopfbildung zugleich mit nur sehr mäßiger Entwickelung der Bauchgegend sich verbindet, nothwendig auf eine stärkere Unterordnung der Organe alles Bildungsleben unter das Reich des bewußten Geistes deutet *).

Was übrigens den schon oben berührten, durch das Verhältniß zwischen Brust und Hüftengegenden sich kundgebenden Geschlechtsunterschied betrifft, so wird nun daraus auch leicht abgenommen werden können, daß im Manne um so mehr ein weichlicher und dem weiblichen sich nähernder Charakter hervortreten werde, je breiter und voller an ihm die Hüftengegend, und je kleiner und schmaler die Brust- und Schultergegend sich gestaltet (der weibliche Bau, welchen der Körper in dem Castraten anzunehmen pflegt, ist genugsamer Beleg für die besondere Bedeutung dieser Gegenden), während es nicht fehlen wird, daß Frauen mit schmalern Hüften und starken breiten Schultern, den Charakter des Virago auch im Geistigen deutlich verrathen.

Es ist nun aber ganz besonders zu bemerken, daß noch entschiedener eigentlich, als auf geistige Anlagen, der Natur der Körpergegend gemäß, die veränderten Proportionsverhältnisse des Stammes auf Constitutions- und Temperamentsverschiedenheiten hinweisen müssen. Darüber also noch soviel: — Fülle des Brustumfangs und Breite der Schultergegend lassen im Allgemeinen auf kräftig ausgebildete Athmungsorgane (pneumatische Constitution) schließen, während eine noch außerdem sehr muskulose Entwickelung dieser Gegend das sprechendste Zeichen der athletischen und plethorisch-arteriellen Constitution gewährt. — An beide Verhältnisse schließt sich gern das cholerische Temperament, an das erstere insbesondere auch wol (so bei Sängern) das sanguinische an. — Schlankheit und Zartheit des Brustbaues dagegen gehen mit psychischer, sensibler, auch wol lymphatischer Constitution, und

---

*) „Mediocritas ventris et pectoris strictura significant altitudinem intellectus et boni consilii“ (Mittlere Bauchgröße und Schlankheit der Brust bezeichnen erhabene Einsicht und gutes Urtheil) sagt nach Aristoteles schon Porta.

psychischem oder sanguinischem Temperamente zusammen *). Wirkliche Verkümmerung der Brustgegend aber wird immer gestatten auf phthisische, chlorotische oder asthenische Constitution zu schließen, mit denen dann ein elementares oder melancholisches Temperament gleichen Schritt zu halten pflegt. — Was ferner die Bauchgegenden betrifft, so wird deren ungemessene Ausdehnung und Vergrößerung auf böotische, venös-plethorische und phlegmatische Constitution, sowie auf elementares oder phlegmatisches Temperament stets entschieden hinweisen, während wahrhafte und größere Verkümmerung dieser Gegend, zuweilen zwar auf vorwiegend sensible, ja selbst psychische Constitution und sanguinisches oder psychisches Temperament deuten kann, gewöhnlicher aber mit der atrophisch-asthenischen und lymphatisch-chlorotischen Constitution, und dem elementaren oder melancholischen Temperament zusammenhängen wird. — Endlich die Beckengegend betreffend, so muß bei Beurtheilung derselben, eben weil sie insbesondere Geschlechtsregion ist, zunächst darauf Rücksicht genommen werden, ob sie in Wahrheit dem Geschlechte, an welchem wir sie beobachten, angemessen erscheint oder nicht. Ist sie diesem Charakter unangemessen, so wird sie allemal auf Herabsetzung ihrer Geschlechtsbedeutung hinweisen, sie mag stärker oder schwächer ausgebildet erscheinen. Weibisch breite Hüften am Manne werden ebenso auf mehr sterile Constitution hinweisen, wie dürftige und zusammengezogene beim Weibe. — An Beides wird sich dann, gleichsam als Zeichen verfehlter Bestimmung, gern das melancholische Temperament anreihen. — Schmale aber kräftige Hüften des Mannes dagegen finden sich ebenso, wie sehr breite volle Hüften des Weibes, als Zeichen einer sexualkräftigen, zuweilen selbst lasciven Constitution, und gehen gern mit sanguinischem oder, bei gröberer Bildung, auch elementarem Temperamente Hand in Hand.

Und so möge dies hinreichen, um vorläufig ein Bild von der Symbolik des Stammes nach seiner Proportion im Allgemeinen zu geben! — Bei Gelegenheit des speciellen Theiles, welcher nun

*) Es ist merkwürdig, daß ein solcher Brustbau, wenn er (wie dies nicht selten vorkommt) durch eintretende Verkrümmungen der Wirbelsäule sich verbildet, alsdann Individualitäten begründet, in welchen das Seelenleben ebenfalls gewisse Abnormitäten erfährt und, ohne an Schärfe des Geistes zu verlieren, doch den Charakter bitterer Ironie und schadenfrohen Witzes annimmt. Die Geschichte vieler Buckeligen kann hier als Beleg dienen.

sämmtliche einzelne Körpergegenden, nach ihrer Bedeutung durchzugehen und zu beschreiben haben wird, sollen dann auch über die besondere Physiognomie der verschiedenen Stammesgegenden, Nacken-, Hals-, Brust-, Rücken-, Lenden-, Oberbauch- und Unterbauchgegend, noch schärfere Nachweisungen folgen.

**2) Die besondere Bedeutung der verschiedenen Abänderungen der Proportion der Gliedmaßen im Verhältnisse zu den entsprechenden Gegenden der Wirbelsäule.**

Für die gewöhnliche Betrachtung des menschlichen Baues scheint es, als ob blos am Stamme wirkliche Gliedmaßen vorkämen; wer jedoch tiefer eingeht in die Geschichte der Entwickelung dieser Bildung in der gesammten Reihe der Geschöpfe, dem wird alsbald deutlich, daß ebenso am Kopfe Gliedmaßen nicht fehlen; der Unterschied liegt nur darin, daß sie hier an ihren Enden zu dem einen Bogen des Unterkiefers verwachsen sind, während am Stamme jedes Gliederpaar zu zwei einzelnen frei bleibenden Extremitäten wird. Will man davon die deutlichere Ueberzeugung erlangen, so betrachte man etwa von einem großen Käfer oder an einem Krebse die Kinnladen, oder Gliedmaßen des Kopfs, die man da wirklich, ganz gleich den Füßen, frei geendigt, und gegeneinander, wie menschliche Arme zusammenschlagend, finden wird, hinwiederum aber sehe man in anatomischen Sammlungen Misgeburten an (die sogenannten Sirenenbildungen), wo die beiden untern Extremitäten zu einem einzigen Ende verwachsen waren, sich also ganz wie die beiden Hälften eines wirklichen Unterkiefers verhalten, und von da an wird man sich dann mit der Idee, daß es allerdings auch ein Paar Kopfgliedmaßen gebe, vertraut gemacht haben.

Um nun aber die Symbolik der Gliedmaßenbildung richtiger zu verstehen, muß man doch mindestens einigen Begriff davon haben, in welchem Verhältniß dieselben zu der Wirbelsäule überhaupt sich befinden. Es gehen nämlich zwar die Glieder niemals geradezu aus der Wirbelsäule hervor, welche man insgemein mit diesem Namen bezeichnet, sondern sie kommen aus gewissen Urgebilden des Skelets, d. i. aus jenen rippenartigen Ringknochen, welche ich in der großen Entwickelungsgeschichte des Skelets als die eigentliche Urwirbelsäule darstellend nachgewiesen habe; also am Stamme aus den knöchernen Gürteln, welche man Schulter- oder Beckenknochen nennt, und am Kopfe aus dem Rudiment eines solchen Gürtels, welchen man in niedern Thieren als Quadrat-

knochen, in höhern und im Menschen als Theile des Schläfenbeins kennen lernt. — Dessenungeachtet besteht aber doch immer ein sehr bestimmtes Gesetz zwischen Gliederbildung und Rückgrath, ein Gesetz, welches überall auf den Gegensatz des Mehr und Weniger gegründet ist. Stärkere Gliederentwickelung also kommt nur vor an Stellen, wo die Wirbelsäule schwächer ist, während umgekehrt hohe Ausbildungen der Wirbelsäule allemal geringe Gliederentwickelung bedingt. — Ist man diesen Betrachtungen so weit gefolgt, so hat man zuerst den Schlüssel dazu, um einzusehen, warum am Schädel die Gliedmaßen nur klein, ja gewissermaßen verkümmert, d. i. untereinander verwachsen vorkommen können, zweitens aber auch dazu, warum die Glieder am Stamme größer, stärker und weit freier ausgebildet erscheinen, und warum insbesondere das untere Gliedmaßenpaar, weil es da entsteht, wo Rückenmark und Wirbelsäule auslaufen, gerade das stärkste zu werden pflegt, während die obern Stammesglieder, welche da hervorsprossen, wo das Rückenmark dem Hirn näher und stärker ist, kleiner sind, aber eine mehr geistige Bedeutung erhalten. — Natürlich muß nun, wenn Dem so ist, die Größe und Bildung der Gliedmaßen allemal etwas Symbolisches haben für die Centraltheile von Skelet und Nervensystem, und somit wären wir wieder auf dem Boden angekommen, der für jetzt uns der nächste sein muß.

Wenden wir uns also zuerst zu den Gliedmaßen des Kopfs, dem Unterkiefer, so versteht man jetzt die üble Bedeutung für Hirn- und Schädelbau, die es haben muß, wenn derselbe an Größe beträchtlicher wird, als es dieser Körpergegend angemessen sein kann. Vorstehender Unterkiefer daher, durch welchen denn auch der Oberkiefer vorzurücken genöthigt wird, gibt mehr oder weniger sogleich dem Haupte ein thierisches Ansehen, findet sich daher bei der am tiefsten stehenden Race, den Nachtvölkern, fast allgemein, und wird nie fehlen, eine geringere Bildung der Schädelwölbung, sowie des Geistesorganes selbst nach sich zu ziehen. Hinwiederum ein zu kleiner Unterkiefer wird dem Antlitz einen kindischen Ausdruck geben, und zwar deshalb, weil diese Gliedmaße, sowol als jede der beiden andern, überhaupt immer weit später als die Wirbelbildung sich entwickelt, und also namentlich im embryonischen Zustande noch ganz klein (jede Rumpfgliedmaße nur wie eine an Schulter- oder Beckengegend hervorsprossende Knospe) erscheint. Es ist da merkwürdig, wie der schmal gewordene zahnlose Unterkiefer höchsten Grei-

senalters dem Schädel wieder fast den Ausdruck des kleinen Kinderschädels leihen kann, und wie auch hier wieder, in nicht an sich geistig reich ausgestatteten Individuen, dann ebenfalls ein Kindischwerden der Psyche die ähnliche Bildung der Physis begleitet. — Hierin ist nun wieder ein genügender Grund gegeben, warum ein nur dürftig entwickelter Unterkiefer, welcher am Lebenden durch unvollkommene Bildung des Kinnes sich ausspricht, nie ein günstiges Zeichen gewähren wird für besondere Geistesschärfe, und warum der schon von Physiognomen gebrauchte Ausdruck: „je mehr Kinn, um so mehr Mensch", wenn man ihn recht versteht, seinen guten physiologischen Grund hat.

Nun zu den Gliedmaßen des Stammes, und zwar zuerst zu den Brustgliedmaßen, den Armen, den Gliedmaßen, in welchen sich die Bedeutung eines Bewegungsorganes und Sinnes- (Tast-) organes am Vollkommensten vereinigt. — Es ist früher bemerkt, daß ihr normales Größenverhältniß zum Stamme das von 4 Modul Länge (3 Modul Arm; 1 Modul Hand, wozu eigentlich noch $\frac{1}{6}$ Modul Handwurzel kommt) beträgt. Es können sonach auch hier Abweichungen nach dem Mehr oder Weniger stattfinden. Was die zu langen Arme betrifft, d. h. solche, die mehr als 4 Modul betragen, so schließen sie sich gewöhnlich an eine besondere Entwickelung der Brustgegend überhaupt, und haben mit dieser ähnliche Bedeutung, indem sie auf mehr männliches Naturell, pneumatisch-athletische Constitution und cholerisches Temperament hinweisen. Stärkere und längere Ausdehnung der Arme hatte daher schon bei den Alten auch eine günstige Bedeutung für das Psychische. Porta führt den Aristoteles und Alexander den Großen an, die sich durch Länge der Arme ausgezeichnet hätten, nächstdem den Artaxerxes Longimanus, einen der trefflichsten Könige Persiens, welchem insbesondere die rechte Hand länger gegeben war als die linke; und bedenkt man überdies, daß die eigen schöne und von der Beckengliedmaße so abweichende Bildung der Brustgliedmaße eins der ersten Zeichen menschlicher Bildung bleibt, so darf man der Schönheit und etwas größern Länge des Arms wol ein gutes Prognostikon für höher menschliches Sein zusprechen; freilich darf dadurch ein gewisses Maß (was man vielleicht auf $\frac{1}{6}$ Modul Verlängerung festsetzen dürfte) nicht überschritten werden, weil sonst abermals ein mehr thierischer Ausdruck hervortreten würde.

Die zu kurzen Arme betreffend, so geben sie aus demselben

Grunde, welcher schon bei der Kopfgliedmaße angeführt wurde, der ganzen Gestalt einen mehr kindischen Ausdruck, und deuten mehr auf weibliches Naturell, asthenisch-chlorotische Constitution und phlegmatisches Temperament. — Sieht man doch mitunter solche Unglückliche, an denen sich eine oder beide dieser Gliedmaßen von Haus aus so unvollkommen entwickelt haben, daß wirklich fast das erste embryonische Verhältniß sich herausstellt. — Uebrigens wurde der übertriebenen Kürze der Arme schon von den alten Physiognomen eine nachtheilige psychische Bedeutung zugeschrieben *), wozu ein physiologischer Grund keineswegs gegeben ist; dagegen darf man ihnen allerdings die Bedeutung der Schwäche und insofern vielleicht auch der Furchtsamkeit beilegen, weil sie im höhern Grade stets den Ausdruck einer gewissen Unreife und Unvollkommenheit darbieten werden.

Dasselbe nun, was vom Verhältniß des ganzen Armes zum Stamme gilt, wird ziemlich auch gelten vom Verhältniß der Hand zum Arme. Die relativ zu große Hand gibt den Ausdruck männlichen Charakters und körperlicher Stärke, während die relativ zu kleine Hand im Gegensatz mehr auf weibliche Individualität, Schwäche und Zartheit derselben deutet. Porta führt einen Sforza als Beispiel eines Mannes mit sehr großer Hand an, sowie den Sohn des Bajazed-Selim, von welchen der erstere ein Hufeisen brechen und eine lange ritterliche Lanze an der Spitze aufzuheben vermochte, während der letztere als unermüdlich tapferster Krieger sich auszeichnete.

Es bleibt nun noch übrig, auch das Verhältniß der untern Extremitäten zum Stamme, seiner Bedeutung nach, festzustellen. — Die Symbolik dieses Verhältnisses, welches $5\frac{1}{2}$ Modul beträgt ($2\frac{1}{2}$ Oberschenkel, 2 Unterschenkel, 1 Fuß), richtig zu fassen, muß man im Auge behalten, daß die untern Gliedmaßen der Bauchregion angehören, daß sie zwar auch Bewegungsorgane, aber solche der Ortsbewegung sind, und daß sie vom Sinnesorgan nur eine gewisse Beziehung auf den Geschlechtssinn erhalten haben. Ihre ganze Bedeutung ist daher eine mehr materielle, und besondere Vergrößerung und Verstärkung derselben weist deshalb bestimmt immer auf das Vorwiegen der materiellen Seite des Menschen hin. Die Constitution des Athle-

*) „Signum amantis discordiam et ignorantiam" (Zeichen eines Zwietracht und Unwissenheit liebenden Menschen) sagt Porta, auch Furchtsamkeit und bösen Willen sollten sie bedeuten.

ten, des Cholerischen, Böotikers und der Plethora (besonders der arteriellen) wurde sonach dadurch namentlich angedeutet, und ebenso das cholerische oder auch wol elementare Temperament. — Den geistigen Anlagen ist auffallende Stärke dieser Extremitäten kein günstiges Zeichen, und am meisten wird noch kräftigere Entwickelung der Willensregion, sowie einzelner Triebe, Kampftrieb, Nahrungstrieb, Geschlechtstrieb, dabei vorkommen. — Auffallende Verkürzung dieser Gliedmaßen dagegen gibt dem ganzen Menschen den Charakter einer gewissen Verkümmerung und unvollständigen Entwickelung, während mäßige Größe derselben, bei Feinheit und Schlankheit des Baues, ihm den Charakter einer gewissen Vornehmheit und geistigen Bedeutung verleiht. — Was insbesondere noch das Verhältniß des Oberschenkels zum Unterschenkel, und das dieser beiden zum Fuße betrifft, so hat dies schon die ältern Physiognomen vielfach beschäftigt, und dicke, große Unterschenkel und Füße werden sehr mit Recht schon bei Porta als Zeichen vorherrschenden materiellen Lebens und schwerfälligen Geistes betrachtet, während die im Verhältniß zum Oberschenkel feinen und sehnichten Unterschenkel und Füße, als Zeichen sanguinischen Temperaments und sensueller, oft lasciver und arteriell plethorischer Constitution, sowie in geistiger Beziehung, des Talents und feinerer Sinnlichkeit angesehen werden dürfen. — Unter andern versichert Porta, „er habe viele Freunde, ausgezeichnet durch sehr feine Unterschenkel, sodaß sie mehr Vögeln und Heuschrecken als Menschen glichen, und alle wären sie von unmäßiger und unersättlicher Ueppigkeit *)." — Jedenfalls ist es auch charakteristisch, daß gerade ein weichliches und sensuelles Volk allein die Verehrung recht kleiner Füße bei Frauen so weit treiben konnte, um dadurch zu der bekannten künstlichen Verkrüppelung der Frauenfüße gebracht werden zu können! — Uebrigens werden wir dem Fuße insbesondere, gleichwie der Hand, in dem nun folgenden speciellen Theile der Symbolik noch ein eigenes Capitel zu widmen haben.

---

*) „Ego quam plurimos amicos habeo, tibiis praegracilibus, ut avium vel locustarum potius, quam humani generis videantur, et sunt immoderatae et inexplebilis luxuriae.,"

## Der Symbolik menschlicher Gestalt zweiter oder besonderer Theil.

Bis hierher halten wir nur die Massen- und Proportionsverhältnisse der menschlichen Gestalt im Ganzen betrachtet und deren besondere Bedeutung für die Persönlichkeit nachgewiesen, und schon da haben sich eine Menge interessanter Resultate ergeben; wir werden nun übergehen zur Betrachtung der einzelnen Theile, und auch hier, und zwar um so mehr, je mehr wir uns immer ganz treu an die Bildungsgeschichte und physiologische Eigenthümlichkeit halten, die merkwürdigsten Nachweisungen für das Innere in dem Aeußern erkennen lernen. — Ich habe weiter oben gezeigt, daß die symbolische Betrachtung namentlich einen dreifachen Weg zu verfolgen habe, indem sie einmal messend verfährt, als Organoskopie, indem sie ein andermal die Oberfläche genau, je nach dem Charakter ihrer eigenthümlichen Modellirung beschreibt, als Physiognomik, und endlich, indem sie diejenigen Umstimmungen der äußern Form, welche nicht von ursprünglicher Bildung, sondern von der Art der Lebensführung abhängen, besonders ihrer Bedeutung nach berücksichtigt, als Pathognomik. Ich will nun hier noch hinzufügen, daß, was das Messen betrifft, dieses allerdings eigentlich immer nur so anzuwenden sei, daß man das individuelle Maß jedes Körpers, d. h. seinen Modul, als Maßstab benutzt; denn wie man mit Recht sagt: der Mensch sei der Messer und das Maß der Schöpfung, so ist er auch sein eigenes Maß und soll nur nach diesem Maße sich selbst messen. Es kommen nun allerdings Fälle vor, und gerade am meisten beim Messen einzelner abgelöster

Theile (namentlich so bei isolirten Schädeln), wo man den eigentlichen Modul aufzufinden außer Stande ist und man dann an ein gewöhnliches Maß (pariser Zolle oder an Meter und Centimeter) sich halten muß, wobei indeß doch insofern die Sachen sich wieder ausgleichen, als man weiß, daß der Modul des Erwachsenen gewöhnlich zwischen 17—18 Centimetern oder 6 pariser Zoll 4—8 Linien schwankt, und sonach die gefundenen Maße sich stets einigermaßen auf den wahrscheinlichen Modul dieses Körpers zurückführen lassen. Bei alledem wird ein Verfahren dieser Art immer nur ein unvollkommenes Messen bleiben. Die wahre Messung einzelner Theile des menschlichen Körpers kann daher nur ausgeführt werden, wenn man an der freien Wirbelsäule möglichst genau erstens den Modul bestimmt, dann aber, um auch für kleinere Größen ein Maß zu haben, ihn wieder (angemessen den 24 Wirbeln) in 24 Bruchtheile getheilt hat, deren jeder im Erwachsenen etwas über 3 Linien oder 7½ Millimeter halten wird. Sondert man alsdann, angemessen der Dreitheilung der freien Wirbelsäule überhaupt, jeden solchen 1/24 Theil des Moduls noch einmal in drei Bruchtheile, so wird nun dies die Mittel darbieten, auch die allerkleinsten äußern Gebilde des Körpers einer scharfen Bestimmung unterwerfen zu können.

Um dies ganz deutlich zu machen, füge ich hier den Modul eines Individuums bei, welches wegen seines regelmäßig schönen Körperbaues von mehren Kunstakademien bewundert worden ist und welches auch bei einer genauen Ausmessung, der ich es unterwarf, mit wenig Ausnahmen durchaus die früher angeführten normalen Proportionen zeigte. Es war dies der Aequilibrist Rappo der Jüngere. — Sein freies Rückgrath maß 54 Centimeter, der Modul, welcher nun maßgebend für die übrige Gliederung wurde, enthielt also 18 Centimeter. Dies gäbe daher nach obiger Eintheilung folgenden Maßstab.*)

*) Es ist ein unbestreitbarer Vortheil der hier befolgten Proportionslehre, daß in so bequemer Weise aus den Verhältnissen eines jeden menschlichen Körpers ein fester und doch gewissermaßen (da er auf geometrischer Eintheilung einer durch die gesammte freie Wir-

Dieser Modul (1 M°.) enthält also 24 Modulminuten (24 M'.) und 72 Modulsecunden (72 M''.). Der ganze Modul aber betrüge nach französischem Maß in solchen normal gebauten Erwachsenen 0,18 Meter. Es wird sonach bei einer genauern Messung irgend einer individuellen Gestalt allemal zuerst wichtig sein, den Modul derselben nach seinem wahren Größenwerthe zu bestimmen, indem dies sogleich über das quantitative Verhältniß im Ganzen Aufschluß geben wird, sodann aber sind nach diesem Modul und seinen Minuten und Secunden sämmtliche wesentlichen Theile im Einzelnen zu messen, wobei indeß von vornherein anzuerkennen ist, daß bei Messen von Formen, welche durchaus im verschiedensten Sinne gewölbt, und welche außerdem großentheils weich, und Schwellungen und Einsenkungen unterworfen sind, an und für sich niemals von einer vollkommenen mathematischen Schärfe die Rede sein könne.

Was nun die Symbolik der einzelnen Körpertheile selbst anbetrifft, so muß zunächst darauf Rücksicht genommen werden, daß nicht Alle für Erkenntniß der Constitution, des Temperaments und der geistigen Anlagen des Individuums von gleichem Werthe sein können, sondern daß, wie jeder Theil überhaupt, je nach seiner physiologischen Function und morphologischen Entwickelung, seine besondere Signatur hat, so auch seine Wichtigkeit für die Symbolik nothwendig sehr verschieden sein müsse; die Körpertheile, welche an und für sich eine höhere psychische Signatur zeigen, müssen daher natürlich für die geistigen Anlagen bedeutungsvoller sein, die, welchen die Signatur des vegetativen Lebens aufgedrückt ist, werden dieselbe Bedeutung mehr für leibliche Constitution haben, u. s. w.

Wenn es sich sonach von selbst versteht, daß kein Gebilde eine höhere Signatur haben kann, als das, welches das höchste Organ seelischen Lebens, das Gehirn, einschließt, das, womit die

---

belsäule gegebenen Länge beruht) auch abstracter Maßstab entnommen werden kann, welcher in seinen Eintheilungen sich so leicht (nach dem Taf. III, Fig. 1, meiner großen Proportionslehre angegebenen Verfahren) in jeder beliebigen Länge auftragen läßt. Nimmt man dagegen etwa einen ganzen Körpertheil (z. B. die Hand- oder Fußlänge) zum Maße an, so ist die gegebene Größe nie scharf, d. h. als Zollstab abstract genug, und wollte man gar ein bloßes Verhältniß, z. B. den von Zeising angewendeten „goldenen Schnitt", so hat man lauter nur in Bruchtheilen auszudrückende Größen und eben ein Verhältniß, aber nie einen brauchbaren Maßstab.

Gestalt selbst gleichsam gekrönt ist, das Haupt, so versteht es sich auch, daß für die Symbolik, und namentlich der der Geistesanlagen, keines wichtiger sein, und keines ausführlichere Erwägung verdienen kann als dieses, und so werden wir denn auch mit ihm die Reihe dieser Betrachtungen eröffnen, obwol darüber die in neuerer Zeit jedenfalls nicht genug beachtete symbolische Wichtigkeit der übrigen Gebilde, deren bedeutungsvollen Einfluß, selbst auf Das, was aus der Eigenthümlichkeit des Kopfbaues entnommen werden darf, schon die allgemeine Symbolik gelehrt hat, hiermit keineswegs übergangen werden soll.

## I. Symbolik des menschlichen Hauptes.

Man sagt mit Recht schon vom Auge, es sei eine Welt für sich, seine Anatomie, seine Entwickelungsgeschichte allein füllen schon Reihen von Büchern, und die Geschichte seiner Krankheiten, sowie der Mittel, ihnen zu begegnen, bildet allein eine eigene große Abtheilung der Heilwissenschaft. Das Auge aber ist nur ein einzelnes untergeordnetes Gebilde des Hauptes, — was also soll nun von diesem selbst gelten! — welche große Stellung soll das Haupt in Physiologie, Psychologie, und also auch in der Symbolik einnehmen! — Der Stoff ist so reich, so weit aussehend, daß nothwendig zunächst eine Theilung desselben erfordert wird, eine Theilung, die jedenfalls nicht gründlicher entworfen werden kann, als wenn wir die Abtheilung des Hauptes, welche das höchste Organ des Geistes, das Gehirn, einschließt, den sogenannten Schädel (Cranium), von derjenigen Abtheilung, welche den Sinnesorganen, sowie den Eingängen der Athem- und Ernährungsorgane bestimmt ist, dem Gesicht oder Antlitz (Facies) unterscheiden und besonders beschreiben; nur daß wir hier insofern von der gewöhnlichen Beziehung abweichen, als natürlich nun die Stirn nicht mehr zum Antlitz, sondern zum Schädel gerechnet werden darf, und folglich ersteres nur die Region der Augen, Wangen, der Nase, des Mundes, Kinnes und der Ohren in sich begreifen wird, sowie ferner, daß wir dann auch unter Schädelregion nicht mehr die Knochenbildung des Schädels allein, sondern zugleich die denselben umhüllenden Hauptgebilde, mit der Zierde des Kopfhaares, verstehen werden.

## 1) Von der besondern Symbolik des menschlichen Schädels.

Es ist sonderbar genug, daß so manche Auffassungen sehr allgemein und sehr zeitig schon von den Völkern gewonnen werden, während andere, diesen sehr nahe liegende, oft so lange unerkannt und unverstanden bleiben! — So hinsichtlich des Schädels, ist das Bedeutsame seines Vordertheils, der Stirn, bereits in sehr frühen Zeiten von Völkern und Künstlern geahnet, gewürdigt und zum Theil auch gründlicher anerkannt worden, während das nicht minder Wichtige, sehr bestimmt für gewisse Richtungen des Seelenlebens Sprechende, in seiner mittlern und hintern Region, so sehr der allgemeinen Aufmerksamkeit sich entziehen konnte, daß gegenwärtig noch es fast zur Seltenheit gehört, wenn die gesammte Schädelform einer schärfern Beurtheilung unterworfen wird, ja daß man zuweilen geschickte Künstler mit diesem Theile des Hauptes verfahren sieht, als wäre es eben nur ein zufälliger Anhang der Stirn, bei dem wenig darauf ankäme, ob er so oder so nachgebildet und dargestellt würde. — Etwas hat hierzu allerdings es wol beigetragen, daß die Natur selbst, durch das Verhüllen der hintern Schädelgegenden mittels des Haupthaares, gleichsam das Geheimniß derselben steigerte und ihre Beurtheilung erschwerte; indeß, wer irgend genauer Achtung gibt, erkennt sehr bald die verschiedene Form dieser Gegenden auch durch diese leichte Verhüllung, und überzeugt sich von deren mannichfaltig abweichenden Bildung. Immer bleibt es jedoch die Hauptsache, daß man von den Gesetzen der Entwickelung hier eingeschlossener Gebilde, und ihrer wichtigen Bedeutung für psychisches Leben, einen einigermaßen deutlichen Begriff habe, wenn man die Symbolik der einschließenden Form wahrhaft verstehen soll, und so wird es denn stets unerläßlich bleiben, von der Geschichte des Hirns einige Andeutungen vorausgehen zu lassen, bevor eine Darstellung der Symbolik des Schädels in ausführlicher Weise versucht werden darf; werden doch ähnliche Rückblicke auf innere Bildung auch bei allen übrigen Einzelgebilden des Körpers ihr Recht verlangen, sobald von symbolischer Bedeutung der äußern Form derselben eine bestimmtere Darlegung gegeben werden soll. Dadurch nämlich eben, daß nicht, wie bei der alten Chiromantie etwa, an besondere äußere Formen abergläubische und willkürliche Deutungen geknüpft werden, sondern daß in Wahrheit hier nur Das außen

abgelesen wird, was innen wirklich geschrieben steht, soll unsere physiologische Symbolik von der erträumten und lügenhaften für immer unterschieden bleiben.

### a) Die Form des Schädels nach ihrer verschiedenen Bedeutung an und für sich.

In keinem andern Gebilde ist der Knochen selbst so sehr zum äußern Symbol des eingeschlossenen Organes geworden als am Schädel. Nur durch die dünne Decke der Kopfhaut verhüllt, liegt, mit Ausnahme ihrer Grundfläche, die ganze merkwürdig schöne Eiform der Schädelwölbung dem Gesicht und der Betastung bloß, vielfältigste Andeutungen gewährend für das Geheimniß darin verborgenen Wirkens. Wenn daher fast alle andere Gebilde am Menschen, nur im Leben selbst, oder höchstens unmittelbar nach dem Tode, die eigentliche symbolische Betrachtung zulassen, wenn selbst das gesammte Skelet des übrigen Körpers, obwol überall in seinem Baue, namentlich für die in der allgemeinen Symbolik abgehandelten Proportionsverhältnisse wichtig, doch wenig mehr von sonstiger symbolischer Bedeutung darbietet, so ist der Schädel dagegen, noch Jahrhunderte nach dem Tode, ein wahrhaft symbolisches Zeichen von dem Geistesleben, welches einstmals unter seiner dünnen Decke sich geregt hatte. Dies also der Grund, warum hier auch das anatomische Präparat, welchem außerdem die Symbolik großentheils fern bleibt, für Organoskopie, Physiognomik und Pathognomik die merkwürdigsten Resultate bieten kann, und sofort müssen jetzt wir uns darangeben, vor allem Andern deutlich einsehen zu lernen, welches eigentlich das Verhältniß sei, in dem die hier eingeschlossenen großen centralen Nervengebilde zu diesem ihren Skelet sich befinden.

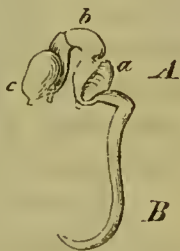
Von einem der ausgezeichnetsten Anatomen Deutschlands, J. F. Meckel *), besitzen wir aber eine Entwickelungsgeschichte des Rückenmarks und Gehirns, welche Allen empfohlen werden muß, denen ein genaueres Verständniß hierüber zu erlangen wichtig sein kann. Es stellt sich nämlich in ihr mit größter Bestimmtheit heraus, daß Gehirn und Rückenmark, während ihrer ersten allmäligen Gestaltung im Menschen, allemal eine Reihe von Formen durchlaufen, welche denen, welche in den verschiedenen Thierclassen (Fischen, Amphibien, Vögeln und Säugethieren) als blei-

*) Deutsches Archiv für Physiologie von Meckel (1815), I, 1.

bend erscheinen, im hohen Grade ähnlich sind; Metamorphosen sonach, an welchen denn natürlich auch das umhüllende Gebilde der Wirbelsäule entschieden Antheil nehmen muß, ohne jedoch, wie wir gleich sehen werden, ihnen überall und durch alle Stufen zu folgen. — Da übrigens, wie gesagt, die Symbolik des Schädels, als des vollendetsten Theiles der Wirbelsäule, stets nur verstanden werden kann nach einer gewissen Einsicht in diese Metamorphosen, so stelle ich sogleich eine kurze Uebersicht derselben hier voran, wobei natürlich, da die Wirbelsäule selbst durch und durch bestimmt wird von den Centralgebilden des Nervensystems (Rückenmark und Hirn) mit einem Hinblick auf diese letztern hier begonnen werden muß.

Es ist aber die ganz einfache, hier in Fig. 12 dargestellte Form*), in welcher die großen für höheres Seelenleben so unendlich wichtigen Gebilde des Rückenmarks und Hirns zuerst in uns auftreten, und Gall schon hatte in dieser Beziehung zwei bedeutungsvolle Erkenntnisse erfaßt: erstens, daß das Gehirn kein vom Rückenmark wesentlich verschiedener Theil sei, sondern nur die gleichsam zur Blüte gekommene höhere Stelle desselben bilde; und zweitens, daß beide ursprünglich anzusehen wären als aus dem Zusammentreten einer Reihe von Ganglien entstanden, deren jedes durch Austreten eines Nervenpaares und Eingeschlossensein in einen Wirbel charakterisirt werde, und es ist merkwürdig genug, daß er von diesen beiden so wichtigen Sätzen keine tiefere und mehr fortschreitende Anwendung gemacht hat.

Fig. 12.




Was wir nun hier aus diesen Sätzen insbesondere zu folgern haben, wird sein, 1) daß, wenn das Hirn die entwickeltere Form eines Stücks Rückenmark ist, auch der Schädel (wie schon im Frühern nachgewiesen) die entwickeltere Form eines Stücks Rückenwirbelsäule sei, und 2) daß die Zahl der Nervenpaare auch immer die Zahl der Wirbel wesentlich bestimmen müsse, welches denn Alles für die Symbolik des Hauptes deshalb so wichtig ist, weil es auf den tiefbegründeten Parallelismus zwischen Hirn und Schädel ein helleres Licht wirft. Außerdem kann man sich indeß auch an dieser Figur schon von der bei der Proportionslehre

*) Deutsches Archiv für Physiologie von Meckel (1815), Taf. II, Fig. 3, Gehirn und Rückenmark eines achtwöchentlichen menschlichen Embryo.

erwähnten Thatsache überzeugen, daß ursprünglich beide Hälften der nervigen Centralgebilde (Hirn und Rückenmark — also auch Schädel und Rückgrath) einander gleich gedacht werden müssen (denkt man sich a b c Fig. 12 ausgedehnt, so wird A = B erscheinen), als worauf eben die Theorie unsers Moduls sich stützt. — Was nun die weitere Entwickelungsgeschichte und Gliederung des Hirns insbesondere betrifft, so nimmt man auf dieser ersten Bildungsstufe wahr, daß das Gehirn A, ganz wie noch das Gehirn eines Fisches etwa, aus drei aufeinander folgenden Ganglienpaaren a b c (kleines Hirn, Sehhügel und große Hemisphären) besteht, und es sind diese dann mit zarten Knorpelblättern umgeben, in welchen unschwer die drei Wirbelbögen des Schädels (Hinterhaupt, Mittelhaupt oder Scheitelbeine, und Vorderhaupt oder Stirnbeine) erkannt werden können. — Was das Rückenmark B betrifft, so reicht es noch tief in die Kreuzgegend des Embryo herab und ist dann auch schon am Austritt eines jeden seiner 30 Nervenpaare mit Andeutungen der Rücken- und Kreuzbeinwirbel umgeben.

In dieser noch so einfachen Gestaltung hat man sonach recht eigentlich das Ur-Phänomen, an welches man sich, wie für vieles Andere, so insbesondere auch für die symbolische Deutung der später nach außen zu Tage kommenden Wirbelbildungen, wesentlich zu halten haben wird; von den vielen Wundern, welche die weitere Verfolgung aller dieser Metamorphosen gewährt, gehört indeß jetzt nur noch eine merkwürdige Thatsache hierher, welche man namentlich kennen muß, um bei Betrachtung der ausgebildeten Formen den leitenden Faden nicht zu verlieren und nie an der richtigen Deutung jedes Zusammengehörigen irre zu werden. Es begibt sich nämlich bei dem Fortwachsen dieser Organe, daß, indem nun an jenem Nervenstamme alles nach oben, gleichsam wie zur Blütenentfaltung des Gehirns sich drängt, die Nervengebilde selbst allmälig nicht mehr ganz die anfänglichen Ortsbeziehungen zu ihrem Skeleton behalten. Zwar ist auch hier an den Nervenpaaren und ihrem Austritt aus der Wirbelsäule ein für immer festbleibender Anhalt gegeben, woran man vollständig messen kann, was eben von den Centralgebilden zu gewissen Skeletttheilen gehört, allein die unmittelbare Aneinanderlagerung beider verändert sich doch an mehren Stellen bedeutend. — Was zunächst das Rückenmark betrifft (s. Fig. 13), so wächst seine Knochenhülle, das Rückgrath, stärker nach unten fort als das

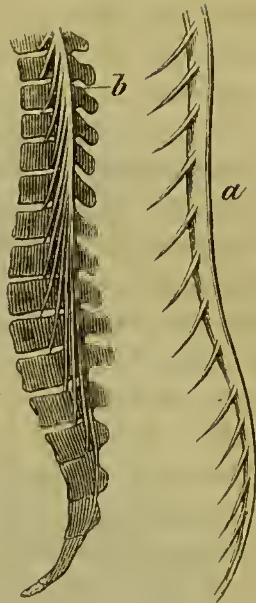


Fig. 13.

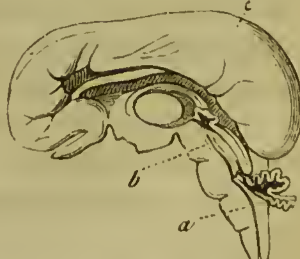
Nervengebilde selbst, und so finden wir, daß im Erwachsenen, anstatt daß das Rückenmark auch da noch bis in die Kreuzgegend herabreichen sollte (wie bei a), dasselbe schon in der Lendengegend aufhört (wie bei b), nur seine Nervenpaare noch immer bis ans Ende herabsendend.

Bleibt demnach im ausgebildeten Körper die unterste Rückgrathsgegend geradezu leer am Rückenmark, so geschieht nun das vollkommen Entgegengesetzte am obern, in Form der Schädelwirbelsäule aufgeblühten Rückgrath in Beziehung auf die dort liegende, in ihren Ganglien zur Hirnbildung erhobene Centralmasse. Dort nämlich, gleichsam in Folge des mächtigen Dranges der nach oben, dem Licht entgegen sich wendenden Vegetation des Hirns, vergrößern sich die Massen mehr und mehr, so daß die meisten sich immer stärker ausdehnenden Ganglien endlich genöthigt werden, sich in sich selbst zusammenzufalten; ja es schwellen und drängen sich dort die Organe dergestalt, daß namentlich eben das obere und vorderste Ganglienpaar, welches wir früher in der embryonischen Bildung noch so sehr gering fanden (s. Fig. 12 A c), nun sich rückwärts überzuschlagen genöthigt wird, und dadurch das mittlere und hintere Ganglion (s. ebendas. A b und a) zu überdecken anfängt. — Schon im dritten Monat des Embryolebens*) beginnt sofort dies Verhältniß (s. Fig. 14 a b c), indem b hier bereits durch die Hemisphären c bedeckt wird; noch weiter aber geht dies im vierten Monat (s. Fig. 15 a b c)**), wo die großen Hemisphären c nun auch über das kleine Hirn a gänzlich hinwegragen.

Fig. 14.




Fig. 15.




*) Vgl. Meckel a. a. O., Taf. II, Fig. 23, genau und in natürlicher Größe nach der Natur gezeichnet.

**) Vgl. Meckel a. a. O., Taf. II, Fig. 38.

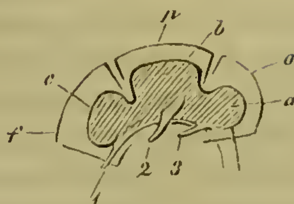
Gewiß, man kann diese so merkwürdig fortrückende Metamorphose nicht mit reinem und vorurtheilsfreiem Blick verfolgen, ohne sich zu überzeugen, daß, trotzdem, daß sofort im Erwachsenen nun von den drei großen Schädelwirbeln das Vorderhaupt ganz, das Mittelhaupt größtentheils, und selbst das Hinterhaupt großentheils, von der so mächtig überwiegend gewordenen Bildung der Hirn-Hemisphären ausgefüllt wurde, doch deshalb die ursprüngliche Beziehung und Signatur dieser Gebilde stets im Wesentlichen dieselbe bleiben müsse. Bedürfte es hierfür noch eines besondern Beweises, so braucht man nur darauf zu achten, wie der Austritt der größern Nervenpaare, auch unter verändertem Verhältniß, immerfort die ursprünglichen Beziehungen nachweist. Am Hirn nämlich sind die großen Sinnesnerven (Riech-, Seh- und Hörnerv) die bedeutendsten Ausstrahlungen der drei Hirnmassen, und ganz so, wie unten am Rückenmark, trotz seines veränderten Ortsverhältnisses, die Lenden- und Kreuznerven stets die wahre und ursprüngliche Beziehung auf ihre Wirbel behalten, so treten auch jene Sinnesnerven je zwischen ersten, zweiten und dritten Schädelwirbel aus, trotzdem daß die Masse der vordern Hirnabtheilung nun, von oben allein sämmtliche drei Schädelwirbel ausfüllt, und dadurch sowol, als durch die bleibende Lagerung der mittlern und hintern Hirnabtheilung im untern Raume des mittlern und hintern Schädelwirbels, wird hinreichend dargethan, welches die eigentliche und geltende Bedeutung aller dieser Verhältnisse bleibe.

Hat man daher diese Beziehungen, die ich hier nun abermals schematisch zur Anschauung bringen will, einmal recht lebendig sich zu eigen gemacht, so ist man in Hinsicht auf richtige Deutung der Schädelwölbung für immer geborgen, und weiß, daß relativ stärkere Ausbildung des Vorderhauptes auf besonders kräftig entwickelte Hemisphären, relativ stärkere Ausbildung des Mittelhauptes auf stärker concentrirtes Bildungsleben im Mittelhirn, und relativ stärkere Ausbildung des Hinterhauptes auf besonders hervorgehobene Bedeutung des kleinen Hirns, mit unabänderlicher Nothwendigkeit, ursprünglich hinweisen muß.

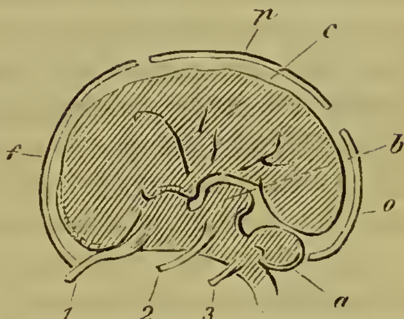
Hier also nochmals zur Vergleichung das schematisch dargestellte Verhältniß zwischen Hirn und Schädel (Fig. 16) im zarten Embryo I. und das seiner spätern Bildung II.

Fig. 16.

I.




II.




I. gewährt das Bild des in dem noch knorpeligen Schädel eingeschlossenen Gehirns, wie es im zweimonatlichen Embryo vorkommt. a kleines Hirn, b Sehhügel, c Hemisphären, 1 Riechnerv, 2 Sehnerv, 3 Hörnerv, f Stirnbein oder Bögen des vordersten Schädelwirbels, p Scheitelbeine oder Bögen des mittlern Schädelwirbels, und o Hinterhaupt oder Bogen des hintern Schädelwirbels.

II. gewährt das Bild des in dem nun schon theilweise knöchernen Schädel eingeschlossenen Gehirn des reifern Kindes. Die Bezifferung ist dieselbe, aber die andern Lagerungsverhältnisse des nun so sehr vergrößerten Vorhirns treten deutlich hervor, und man wird gewahr, wie sonach gegen die Periode der Reife des Körpers, in gleichem Maße das Hirn nach oben sich ausbreitet und übereinanderfaltet, als (nach Fig. 13 b) das Rückenmark von unten zurückweicht und die untern Rückenwirbel leer zurückläßt.

Es war unerläßlich, diese Lehrsätze aus Anatomie und Entwickelungsgeschichte hier vorausgehen zu lassen, denn nur aus der daraus gewonnenen Einsicht läßt sich nun auch für die Symbolik des Schädelbaues ein festerer Grund gewinnen und namentlich die Beziehung der drei Schädelwirbel auf die durch Riechnerven-, Sehnerven- und Hörnerven-Paare bestimmten drei Abtheilungen des Hirns in überzeugender Weise einsehen. Ich muß jedoch noch einen Schritt weiter gehen, und aus dem Gebiete der Physiologie auch noch die Antwort auf eine zweite hier in vieler Beziehung wichtige Frage entlehnen, welche keine andere ist als die: „Ob physiologisch und psychologisch wir berechtigt sein können, den einzelnen wesentlichen Abtheilungen des Hirns verschiedene Functionen, und somit auch eine verschiedene psychische Signatur zuzutheilen?“ — Mit dieser Frage, die jedenfalls für

die Symbolik des Schädelbaues eine sehr entscheidende ist, berühren wir nun allerdings eins der schwierigsten Capitel der Physiologie,. und ein solches, über welches auch die Acten noch keineswegs vollständig geschlossen sind. Was sich hierüber mit größerer Bestimmtheit aussagen läßt, habe ich in einem eigenen Aufsatze in einer wissenschaftlichen Zeitschrift*) vor mehren Jahren niedergelegt, und hierauf sowol als auf Das, was ich an andern Orten**) über das Verhältniß geistigen Lebens zum Hirnbau dargestellt habe, muß ich nothwendig gegenwärtig verweisen, da die Symbolik nicht zugleich selbst eine Physiologie und Psychologie sein kann. — Die Hauptsätze, welche sich als Resultate der Vergleichung der Stufenleiter des thierischen Gehirnbaues, ferner der an lebendigen Thieren durch absichtliche Zerstörung einzelner Hirntheile vorgenommenen Experimente und endlich aus Beobachtung besonderer Hirnverletzungen und Hirnkrankheiten bei Menschen ergeben, sind die folgenden:

1) Was die großen Hemisphären betrifft, so deutet das durch die gesammten Thierreiche hindurch regelmäßig, gleichzeitig mit Zunahme des erkennenden geistigen Hirnlebens (Intelligenz) wahrzunehmende Anwachsen ihres Umfanges (ein Anwachsen, welches, wie wir sahen, auch im Menschen während seiner Entwickelung jedesmal sich wiederholt), es deutet ferner ihre höchste innere und äußere Ausbildung beim Erwachsenen, ihr alsdann außerordentlicher Reichthum an Leitungsfasern und ihre besondere Größe bei sehr geistvollen Menschen, sowie ihre Kleinheit bei Idioten, darauf, daß sie das besondere Organ des erkennenden, vergleichenden und urtheilenden Geisteslebens sein müssen. Es stimmt damit überein, daß im Menschen selbst, bedeutende Verletzungen, sowie Druck dieser Gebilde durch ausgetretenes Wasser, Blut u. dgl., Betäubung, d. h. Schwinden des klaren Bewußtseins, erzeugen, (sobald nämlich jene Einflüsse beide Hemisphären treffen) und daß Erweichung ihrer Substanz unrettbar eine Geistesschwäche, ja zuletzt völligen Blödsinn herbeiführt; ferner, daß absichtliche Zerstörung oder Hinwegnahme der Hemisphären bei Thieren, diese in einen bewußtlosen dumpfen Seelenzustand versetzt; endlich aber auch, daß gerade in

*) Müller's Archiv für Physiologie, 1843.

**) Vgl. das Schlußcapitel meines Systems der Physiologie, sowie die „Psyche“ und „Physis“.

der höhern Organisation des Menschen am meisten dafür gesorgt ist, dieses höchste Geisteswerkzeug, eben weil es insofern den edelsten Schatz der gesammten Organisation darstellt, vollständig in zwei Hälften zu theilen, deren jede gewissermaßen wieder im Nothfall als ein selbständiges Ganze wirken kann, damit, wenn irgend einmal die eine Hälfte verletzt oder bedeutend erkrankt ist, doch durch die andere dem höhern Bedürfniß der Seele nach einem wahrhaften Selbstbewußtsein und Verständniß der innern und äußern Welt stets möglichst fürgesehen bleibe.

Um sich übrigens ganz zu überzeugen, daß die Hemisphären hauptsächlich verdienen, das Organ bewußten, erkennenden Geistes genannt zu werden, muß man wissen, daß ihre Masse im erwachsenen normalen Menschen so beträchtlich wird, daß, wenn das gesammte Hirn etwa drei Pfund schwer ist, die großen Hemisphären davon allein über 2½ Pfund zu wiegen pflegen, daß ferner diese Masse namentlich durch Millionen von Leitungsfasern gebildet wird, welche theils mit allen vom Hirn ausgehenden und dahin rückkehrenden primitiven Nervenfasern in unmittelbarer Verbindung stehen, theils alle diese, und alle eigene Substanz dieser Hirnabtheilung, tausendfältig untereinander, und mit sich, in Verbindung setzen; endlich daß die Beziehung zwischen dieser Hirnabtheilung und dem ihr eigenthümlichen Nervenpaare der Riechnerven im Menschen nur eine geringe bleibe; denn während noch bei den Säugethieren diese Nerven verhältnißmäßig ebenso enorm sind wie die Hemisphären selbst, erscheinen sie hier, bei der beträchtlichen Größe der letztern, sehr fein, ja einzelne Fälle zeigten sie sogar ganz mangelnd, während das Hirn trotzdem kräftigst und vollständigst entwickelt war. Durch alles Dies wird demnach diese Masse nun so recht zu dem Herde, wo alles Sinnenleben und Sinnenregen zusammenströmt, wo es erhalten und verglichen werden kann, dergestalt, daß daraus das Erkennen hervorgeht, ohne daß man jedoch irgend einen morphologischen oder physiologischen Anhalt hätte, einzelnen Stellen ihrer Oberfläche irgend ein besonderes Sinnen oder Können zuzurechnen. Hängt also, wie man jetzt klärlich verstehen wird, der größere Umfang des gesammten menschlichen Schädels hauptsächlich von dieser großen Entwickelung der Hemisphären ab, so versteht man nun auch, daß diese Größe und die verschiedenen Dimensionen der gesammten Schädelwölbung, insbesondere aber die des Vorderhauptes, entschieden symbolisch

sein müssen, für die Dimensionen dieser Hemisphären-Entwickelung überhaupt.

2) Was nun die mittlere Hirnabtheilung betrifft, die sogenannten Vierhügel, so zeigte uns die Geschichte menschlicher Entwickelung, daß eine Zeit ist, wo sie den größten Umfang unter allen drei Abtheilungen einnimmt, gerade so, wie sie auch in niedern Thieren (Mollusken, Insekten, Fischen) die alleinige, oder in den letztern doch die größte zu sein pflegt, und dadurch eben schon im Embryo die größere Anlage auch des Mittelhauptwirbels bedingt. — Dadurch also, daß sie da den Mittelpunkt des Nervenlebens darstellt, wo das Unbewußte durchaus in demselben vorherrscht, daß sie im reifern Organismus, wo jene enorme Entwickelung der Hemisphären, als der Organe des bewußten erkennenden Lebens, hervortritt, so ausnehmend klein erscheint (s. oben Fig. 16 II. b), und daß sie endlich stets im geraden Verhältniß des aus ihr hervortretenden Nervenpaares bleibt, und dieses Nervenpaar das des Sehorganes ist, des Organs, in welchem sich namentlich der Schlaf ankündigt, und von dessen Eindrücken (beim Schnelldrehen, Rückwärtsfahren u. s. w.) leicht Ueblichkeiten und Schwindel abhängen, spricht durchaus dafür, daß im Mittelhirn der Brennpunkt sei jener dunkeln und unbewußten Empfindungen und Gefühle, die erst in ihrem Abglanz auf bewußtes Seelenleben Das darstellen, was wir unter dem Namen des Gemüths begreifen. Nehmen wir dann noch hinzu, daß entschiedene Messungen dargethan haben, daß im weiblichen Gehirn die Vierhügelmasse in der Regel größer erscheint im Verhältniß zum Ganzen, als im männlichen (womit die verhältnißmäßig beträchtlichere Größe des Mittelhauptes gegen Vorder- und Hinterhaupt im weiblichen Schädel genau übereinstimmt), und ferner, daß es nicht an Erscheinungen in krankhaften Zuständen fehlt, allwo Verletzungen und Krankheiten des Mittelhirns, ebenso wie sie gewöhnlich das Sehvermögen lähmen, auch Störungen im unbewußten bildenden Leben nachsichziehen, so wird die entschiedene Beziehung des Mittelhirns auf die Region der dunkeln Gefühle der Seele immer unverkennbarer.

Ich muß hierbei noch insbesondere die Aufmerksamkeit des Lesers bei der eben erwähnten Thatsache festhalten, welcher zufolge das verhältnißmäßig größere Mittelhaupt des Schädels am weiblichen Kopfe sich erklärte aus dem in diesem Geschlechte verhältnißmäßig größern Mittelhirn, und zwar deshalb, weil man

hieran jedenfalls den besten Anhalt finden wird, es sich deutlich zu machen, wie sehr das knöcherne Mittelhaupt durch das Verhalten des Mittelhirns immerfort bestimmt werde, wenngleich zwischen dieses und die Wölbung des erstern eine so große Masse wie die der Hemisphären sich hereinlegt; eine Uebereinstimmung, die man dadurch zumeist verstehen lernt, daß das Skelet, ebenso wie es in diesen Regionen zuerst nach der ursprünglichen Dreigliederung des Gehirns sich bildete und dieselbe dann zeitlebens festhielt, nun auch das relative Maß der einzelnen Hirnorgane gegeneinander fortwährend symbolisch nachweist, selbst da, wo es mit den entsprechenden Abtheilungen des Hirns sich nicht unmittelbar mehr berührt (ohngefähr ebenso wie die untern Rückgrathswirbel immer ihre Wirbel-Abtheilungen fest halten, obwol das Rückenmark ihnen jetzt fehlt).

3) Die hintere Hirnabtheilung, das sogenannte kleine Hirn, nähert sich in seinem Verhalten hinsichtlich des Entwickelungsganges wieder mehr den Hemisphären, d. h. es beginnt in der Thierreihe sowie im Embryo sehr klein, und unvollständig nach innerm Ausbau, und wächst bis zum vollkommenen Menschen fortwährend an Höhe, räumlicher und innerlich reicherer Ausbildung. Schon hierdurch ist demnach darauf gedeutet, daß in ihm eine Seite des Seelenlebens vertreten sein muß, welche dem höhern bewußten Geistesleben angehört. In Wahrheit sprechen die Versuche an Thieren sowol, als Beobachtungen krankhafter oder verletzter Zustände des kleinen Gehirns im Menschen dafür, daß es die gegenwirkende, bewegende Richtung, mit einem Worte die Region des Triebes sei, welche hier ihren Mittelpunkt findet. Versuche von Rolando, Flourens, Hertwig und Budge zeigten, daß Zerstörung des kleinen Hirns die Thiere nicht betäubte, wie die Wegnahme der Hemisphären, im Gegentheil sie blieben fortwährend gegen Schmerzen empfindlich, aber sie hatten nicht mehr das Vermögen, ihren Bewegungen eine zweckmäßige Richtung zu geben. Nimmt man noch hinzu, daß das Gehör, dessen großes Sinnesnervenpaar aus dieser Hirnregion austritt, selbst ein Sinn für zarteste Bewegung sei, und daß das Rückenmark, als wesentliches Centralorgan für die Bewegungen und Triebe des Stammes, seinen nächsten Herd im kleinen Hirn finde, so wird diese Bedeutung immer entschiedener, abgesehen noch davon, daß es, dem Gegensatze nach, in welchem Erkennen und Gegenwirken steht, kaum anders denkbar sei, als daß, wenn das erste durch den

vorwärts gekehrten Pol des Gehirns vertreten wird, das andere durch den rückwärts gekehrten vertreten sein müsse. — Auch das kleine Hirn ist nun im ausgebildeten Menschen oberwärts durch die hintern Lobi der großen Hemisphären von der Wölbung seines Wirbels getrennt, und füllt den letzten Schädelwirbel nur noch an seiner untern und Seitenfläche aus, und nichtsdestoweniger wird man auch hier das gesammte Hinterhaupt größer, und seine Wölbung höher finden, da wo ursprünglich dieser Theil des Hirns stärker angelegt war. Schon die Vergleichung männlicher und weiblicher Normalschädel ist hier entscheidend, denn die beträchtlichere Größe der erstern (Leuret fand als durchschnittliches Verhältniß des männlichen zum weiblichen Schädel das von 561 : 538) wird nur dadurch gesetzt, daß Vorder- und Hinterhaupt im Manne im Verhältniß zum Mittelhaupte so viel bedeutender ist als in der Frau, welches, wie sehr es als symbolischer Ausdruck schärferer Intelligenz und stärkern Willens und Triebes im Manne gegen die des Weibes angesehen werden dürfe, nunmehr sich von selbst verstehen läßt.

Ueberblickt man jetzt alle diese Ergebnisse der Forschung, so darf man jedenfalls die obige Frage: „ob wir physiologisch und psychologisch berechtigt seien, den einzelnen Hauptabtheilungen des Hirns verschiedene Function und verschiedene psychische Signatur zuzuschreiben?“ für genügend beantwortet betrachten, um die Symbolik der Schädelwölbung im Allgemeinen danach zu bestimmen; nur möge man dabei folgende Betrachtung fest im Auge behalten. Im Gehirn wie in sämmtlichen Nerven ist das Erste, was sich entwickelt und die erste Form der Organe zusammensetzt, die reine nervose Zellsubstanz, sie ist Das, woran die Innervation, das Lebensprincip aller Nerven, erzeugt wird und woran es festhaftet; die Leitungsfasern dagegen Das, woran die Innervation strömt und Empfindungen zum Hirn gebracht, Gegenwirkung vom Hirn aus vermittelt, und wodurch stete Verbindung aller haftenden Empfindungen, d. h. der Vorstellungen, bewirkt wird, sie bilden sich erst bei mehr vorrückender Gestaltung des Nervensystems und Gehirns, und stellen auf der Höhe der Entwickelung durch ihr großes Leitungssystem eine solche feste Totalität her, daß dadurch begreiflicherweise auch alles vollkommene Localisiren einzelner psychischen Richtungen zur wahren Unmöglichkeit wird, so sehr es in der ersten Anlage zugegeben werden kann. Das ist es ja, was dann den wirklich wissenschaftlichen

Anatom und Physiologen an der gewöhnlich sogenannten Phrenologie mit einer Art von moralischem Ekel erfüllt, wenn er bei Betrachtung der in ihre Windungen schön gefalteten Oberfläche der Hemisphären, deren jeder Theil dieselbe innere Structur hat, jeder Theil im innigsten Verein zum andern steht, jeder Theil aus einer und derselben Hauptmasse des Gehirns sich hervorbildete, sich vorerzählen lassen soll: „in dieser Stelle stecke das Gewissen, in dieser die Idealität, in dieser die Theosophie, in dieser der Mordsinn" u. s. w., — nur Der, dem die Wissenschaft selbst ihre Hallen geöffnet hat, wird im Stande sein, eine solche Absurdität ganz zu empfinden, und es liegt eben darin freilich auch der Grund davon, daß alle Autoritäten dieses Fachs, von Cuvier an bis auf Sömmering, Meckel, Tiedemann, Rudolphi, Müller und Andere sich hier stets unwillig abgewendet haben. Aus eben diesem Grunde aber wäre es nun eine nicht geringere Absurdität, wollte man im ausgebildeten Menschen auch Intelligenz, Gemüth und Willen dergestalt localisirt betrachten, daß sie gleichsam jede in einer der drei Hirnabtheilungen sich eingesperrt fänden; die Absurdität würde um so größer sein, da in jedem Augenblick unser Bewußtsein uns sagen kann, daß, sobald unser Geistesleben, eben durch jene millionenfältigen Leitungen, zur höhern Einheit erhoben worden ist, es nie sich beurkundet, ohne in einem und demselben Moment Erkenntniß und Fühlung von irgend etwas, und Willen zu irgend etwas (und wäre es nur eben den Willen dies zu denken) zu bewähren. Etwas Anderes ist es daher, wenn wir von der ersten Anlage dieser Gebilde handeln, wo Leitungsfasern noch gar nicht, oder nur unvollkommen entwickelt sind, wo dann auch von feinern Nüancirungen des Seelenlebens überhaupt noch gar nicht die Rede sein kann, und wo, außer der allgemeinen Anlage zu den großen und für immer wesentlichen drei Richtungen dieses Seelenlebens, noch gar keine Art von Thätigkeit und keine höhere Einheit angenommen werden darf. Hier werden wirklich jene drei Grundrichtungen noch mehr localisirt erscheinen, und hier muß dann nothwendig auch, je nachdem die Individualität der Idee von Anfang an gesetzt ist, und folglich eben ein, gerade dieser Individualität eigenthümliches Verhältniß jener drei Grundrichtungen im Leben daraus hervorgehen soll, stets bald die eine Hirnabtheilung stärker, bald die andere schwächer accentuirt erscheinen, und darin also es sich andeuten, ob hier künftig das Gefühl vorwalten solle vor Erkennen und Wollen,

oder umgekehrt das Erkennen und Wollen vor dem Gefühl, oder Erkenntniß vor den letztern beiden, oder Willenskraft und Trieb vor den beiden andern u. s. w.; Verschiedenheiten, welche in dieser Einfachheit natürlich späterhin nicht bleibend sind, sondern durch besondere Entwickelung, Sinneseindrücke, Lebenserfahrungen u. s. w. im Einzelnen tausendfältig modificirt werden. Die so besonders accentuirte Hirnabtheilung wird dann, wie diese Regionen überhaupt, zeitlebens die Signatur der ihr ursprünglich zugetheilten Seelenrichtung behalten, sie wird nun jedenfalls gleich in ihrem ersten Auftreten etwas mächtiger an Bildung sein, und eben dadurch auch eine stärkere Entwickelung ihres Schädelwirbels setzen, und so wird man begreifen, inwiefern nun die entweder stärkere oder schwächere Ausbildung eines solchen Wirbels und seiner Wölbung insbesondere, für immer das wahrhafte physiologisch und psychologisch begründete Symbol sein muß eines gewissen eigenthümlichen Grundverhältnisses der wesentlichsten Richtungen und Kräfte einer menschlichen Seele; eine Erkenntniß, zu welcher ich eben meine Leser zu führen wünschte, um dadurch ihnen einen wahren wissenschaftlichen Anhalt zu verschaffen für das Nähere der Symbolik des menschlichen Hauptes. — Ist doch diese Symbolik nur zu verstehen, wenn man von dem wichtigsten Gebilde, über dessen besonderes Verhältniß sie eben Kunde geben sollte, eine einigermaßen deutlichere Vorstellung gewonnen hat, was allerdings nicht so gar leicht ist. Wie sonderbar z. B. würden schon die Meisten überrascht werden von den Worten, mit welchen einer der tüchtigsten Anatomen und Physiologen, Thomas Sömmerring, ein Capitel über das Hirnleben anfängt: „Hirnmasse ist zum Leben nicht nothwendig", und doch rechtfertigt er diesen Satz alsbald hinreichend durch Aufführung der Fälle von Misgeburten, welche, ohne Hirn, ja zuweilen auch ohne Rückenmark zur Welt gekommen, nicht nur eine kräftige Ernährung zeigten, sondern zuweilen auch noch eine kurze Zeit fortlebten, schrien und saugten. Ebenso gehören dahin die Beispiele von niedern Thieren, Schildkröten namentlich, die nach Wegnahme des Hirns Monate lang noch lebten. — Man gewinnt durch Betrachtungen dieser Art sicher wieder viel für Verständniß des eigenthümlichen, ich möchte sagen imponderabeln Lebens dieses geheimnißvollen Organs, man betrachtet gleichsam seine ganze Existenz von da an nur als ein irdisches Symbol eines geistigen Daseins, und sieht deshalb

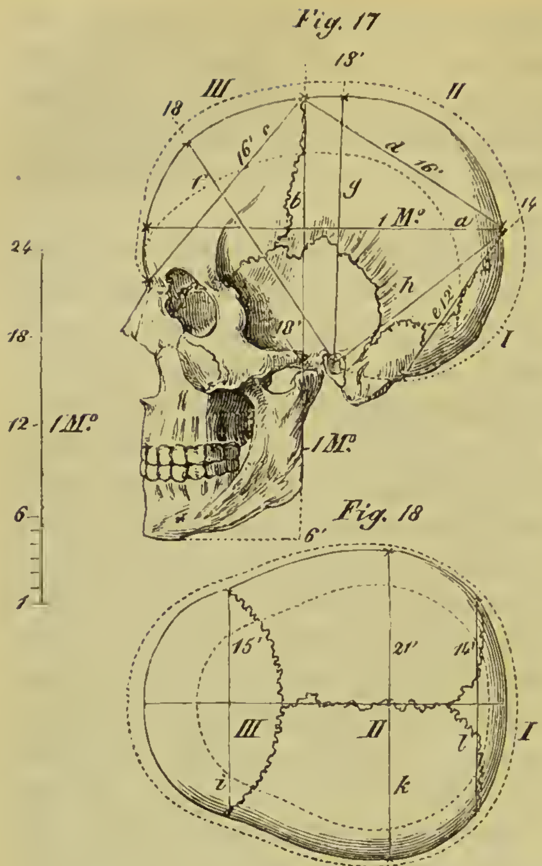
leichter ein, inwiefern gewisse große wesentliche Richtungen dieses geistigen Daseins durch gewisse nicht minder große und wesentliche Abtheilungen des Hirnbaues symbolisch sich ausdrücken, und wie endlich diese Symbolik sich nothwendig auch dem durch das Hirn bestimmten Schädelgewölbe mitzutheilen gezwungen wird.

Nach allen diesen Vorbetrachtungen möchten wir nun so weit vorgerückt sein, die Form des Schädels selbst und zwar zuerst nach ihren Maßen, also in organoskopischer Beziehung, ihrer möglichen Verschiedenheit nach, und je nach der symbolischen Bedeutung dieser Verschiedenheit, in nähere Untersuchung zu nehmen. — Auch hier ist es nothwendig, zuerst **die Norm** zu kennen und festzustellen, ehe man die Abweichungen beachtet, und da oben bei der idealen Proportion der gesammten menschlichen Gestalt nur dessen gedacht ist, daß der Regel nach die Länge und Höhe des Kopfs (mit Ausschluß des Unterkiefers) durch die Größe eines Modul bestimmt werde, sowie der größte horizontale Umfang des Schädels durch drei Modul, so sind jetzt nun auch noch die nähern Bestimmungen über die normalen Verhältnisse der drei Schädelwirbel in Breite, Höhe und Länge nachzutragen; denn nur erst wenn die reine Mitte der Bildung genau bekannt ist, können die Abweichungen ihrem Sinne nach richtig gedeutet werden. — Es wird am kürzesten sein, hier sogleich die mittlern Maße nach dem Modul neben der Abbildung beizufügen, wobei immer M.⁰ den Modul, M.′ die Minute ($^1/_{24}$) und M.″ die Secunde ($^1/_{72}$) des Moduls bezeichnen.

Es kommt bei einer solchen Messung also insbesondere darauf an, vom Verhältniß theils des ganzen Schädels, theils der einzelnen Wirbel die Maße festzusetzen. Als mittlere finden sich denn folgende: Fig. 17 a Länge 1 M.⁰, b Höhe nebst Oberkiefer 1 M.⁰, ohne Oberkiefer 18 M.′, c Länge des Vorderhauptwirbelbogens 16 M.′, d Länge des Mittelhauptwirbelbogens 16 M.′, e Länge des Hinterhauptwirbelbogens 12 M.′. — Was die Höhe der Wirbelbogen betrifft, so kann man sie bei unzerschnittenem Schädel nicht direct messen, und deshalb habe ich in meiner Kranioskopie vorgeschlagen, den äußern Gehörgang zum festen Stützpunkt dieser Messungen zu machen.*) Es ergibt sich

---

*) Zu diesen, wie zu allen Messungen gewölbter Flächen, muß man sich des Tasterzirkels bedienen.




dann f Höhe des Vorderhauptwirbelbogens 18 M.', g Höhe des Mittelhauptwirbelbogens 18 M.', und h Höhe des Hinterhauptwirbelbogens 14 M.'.

Fig. 18 läßt dann die Breite der Wirbel messen, i des Vorderhauptes 15 M.o, k des Mittelhauptes 21 M.' und l des Hinterhauptes 14 M.'.

Die Erscheinung dieser Maße, wie sie sich an verschiedenen Menschen in so unendlicher Verschiedenheit ergeben, ist nun eigentlich Das, was mit dem Namen der Kranioskopie bezeichnet werden muß, und ein besonderes Verweilen hierbei wird demnächst unerläßlich. — Die Aufgabe derselben kann im Allgemeinen so gestellt werden: daß man sich eine möglichst genaue Kenntniß verschaffen solle, von den räumlichen Verhältnissen sowol des Schädels im Ganzen, als der drei einzelnen Schädelwirbel im Besondern, und zwar zu dem Ende, um daraus einen Schluß ziehen zu können, theils bis zu welchem Grade räumlicher Entwickelung das Organ geistigen Seelenlebens, das Gehirn, überhaupt, und insbesondere in seinem größten Gebilde, den Hemisphären, gelangt sei, theils in welchem Verhältniß die drei ursprünglichen Abtheilungen des Gehirns, Hemisphären, Vierhügel und kleines Hirn, als den ursprünglichen Vertretern der drei großen Richtungen alles Geisteslebens, Erkennen, Fühlen und Wollen, ihrer besondern Accentuirung nach, sich befinden. Hat man nun den wirklichen Schädel vor sich, so wird die Ausmessung nach der eben gegebenen Methode ziemlich einfach: —

zuerst (vorausgesetzt, daß man zugleich an dem zum Schädel gehörigen Skelet die Wirbelsäule untersuchen könne) ist der Modul eben dieser besondern Persönlichkeit zu bestimmen, dann aber zu untersuchen, ob der Längendurchmesser des Kopfs sowie die Höhe desselben (immer ohne Unterkiefer, aber die Höhe der Zähne des Oberkiefers mitgemessen) diesem Modul genau entsprechen, und ob der Schädelumfang wirklich drei Modul messe, oder nicht. *) — Mit großer Bestimmtheit wird sich hierbei schon ergeben, ob für diesen Körper der Schädel groß, oder mittelmäßig, oder klein zu nennen sei — Momente, welche für den Schluß auf Gesammtentwickelung des Hirns allemal sehr bedeutungsvoll genannt werden müssen. — Fehlt freilich die Möglichkeit, am Rückgrath den wahren, diesem Individuum eigenen Modul zu finden, so wird man sich nur auf Ausmessung von Länge, Höhe und Umfang des Schädels nach pariser Zollen oder Centimetern beschränken müssen, und hat sich dann zu erinnern, daß die normale mittlere Länge des Moduls 18 Centimeter oder 6″ 8‴ betrage, also der normale mittlere Schädelumfang 0,54 Meter oder 20 pariser Zoll enthalten solle; eine ganz genügende Schärfe in Beurtheilung des individuellen Verhältnisses wird indeß freilich alsdann nicht möglich sein, weil eben die genaueste Darstellung des möglichst Subjectiven hier jedesmal die Hauptaufgabe bleibt.

Ferner zur Ermittelung des Größenverhältnisses der einzelnen Schädelwirbel übergehend, bleibt die mittels eines Tasterzirkels auszuführende, und am besten nach Centimetern oder Zollen zu bestimmende Messung der Linien c f i für den Vorderhauptwirbel, d g k für den Mittelhauptwirbel, und e h l für den Hinterhauptwirbel das Wichtigste, denn man wird hiermit für jeden Wirbel die Länge, die Breite und die Höhe (diese freilich

*) Ich halte diese Bestimmung für eine sehr wichtige Bereicherung derjenigen Ausmessungsmethode, welche ich in meinen frühern Schriften über Kranioskopie dargestellt habe, weil hier auch gleich der Mensch als sein eigenes Maß, wie es immer sein soll, genommen wird. Die Entdeckung des Moduls hatte ich damals noch nicht gemacht. — Aus dieser Art der Messung wird sich dann zuweilen ergeben, daß ein an sich ziemlich großer Schädel gegen den Modul dieses Menschen klein genannt werden müsse, während ein anderer für klein gehaltener Kopf gegen den Modul dieses andern Menschen eigentlich wirklich groß ist, was denn natürlich die Bedeutung des Maßes sehr ändert.

nicht unmittelbar, sondern nur durch die Linie von der Ohröffnung zum Wirbelbogen, welche einen Schluß erlaubt auf die eigentliche Höhe) bestimmt haben, und daraus einen Schluß auf das ursprüngliche Verhältniß der drei Hirnabtheilungen zu ziehen berechtigt sein.

Endlich ist denn auch am Schädel noch, nach dem Vorgange von Morton, die unmittelbare Messung des Cubikinhalts der Schädelhöhle selbst thunlich, und kann, wie eben Morton's Vergleichung der Hauptstämme der Menschheit nach ihrem cubischen Schädelinhalt zeigt, zu sehr interessanten Resultaten führen. Eine solche Messung wird am besten vollzogen, indem man die größern Oeffnungen des Schädels in den Augenhöhlen u. s. w. mit Baumwolle verstopft und nun durch das große Hinterhauptsloch die ganze Schädelhöhe mit kleinen Schrotkörnern anfüllt. Hat man sich dann überzeugt, daß der ganze Innenraum sorgfältig ausgefüllt ist, so füllt man die Schrotkörner aus und mißt deren cubischen Gehalt, indem man irgend ein beliebiges Hohlmaß damit erfüllt. — Das Resultat, welches man hierbei erhält, ist natürlich deshalb sehr merkwürdig, weil es den unmittelbaren Ausdruck gewährt für die Ausdehnung in Cubikzollen, zu welcher sich das Hirn, welches im Leben diese Höhle genau ausfüllte, entwickelt hatte; ein Resultat, zu welchem man durch die äußere Messung des Schädels allerdings nicht ganz mit derselben Sicherheit gelangt, weil die Wandungen des Schädels doch keineswegs immer von gleicher Stärke sich zeigen.

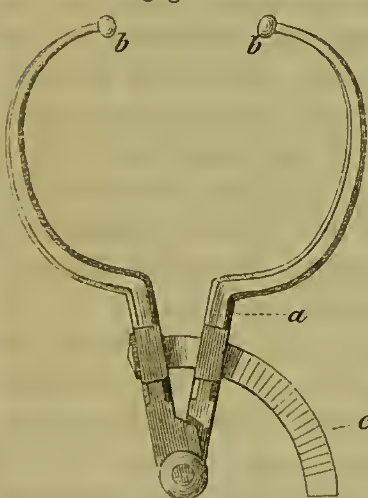
Ein Anderes ist es nun, wenn man nicht den Schädel unmittelbar vor sich hat, sondern entweder den ganzen Menschen, oder den scharfen Gypsabguß eines menschlichen Hauptes*), allwo dann begreiflicherweise niemals alle obenerwähnte Maße genommen werden können. — Zu beginnen ist auch hier mit der Bestimmung der Länge und Höhe des Kopfs und des Kopfumfanges; und zwar, wo immer thunlich, nach dem Maße des vom Rückgrath abgenommenen Moduls, oder, will man die Maße in Tabellen einfügen, nach Centimetern oder Zollen, damit man

*) Leider findet man bisher in den Sammlungen bedeutender Kopfformen noch so sehr das Abformen der gesammten Kopfform vernachlässigt, und so häufig nur Masken abgenommen, welche dann, hinsichtlich des zuletzt doch allein entscheidenden Schädelbaues, nur über das Vorderhaupt ein Urtheil zulassen.

nämlich in solchen Fällen, wo der Modul nicht bestimmt werden konnte, eine tabellarische Uebereinstimmung herzustellen im Stande sei. Ich werde weiter unten ein Schema zu solchen Tabellen beifügen, bemerke aber hier schon, daß, um dann die Uebereinstimmung mit Messung bloßer Schädel vollständig zu machen, man wohlthun wird, die einzelnen Maße durch Abzug der anzunehmenden Stärke der Hautbedeckungen (sie sind am Kopfe jedesmal etwa auf 1''' anzuschlagen, so daß von jedem Maße 2''' abzuziehen wären) auf das Maß des Schädels selbst zu reduciren.

Sind die allgemeinen Maße angenommen, so schreitet man auch hier zu der, soweit sie möglich ist, besondern Bestimmung der einzelnen Schädelwirbel. Nöthig ist es, hier sich eines Tasterzirkels zu bedienen, welcher leicht und ohne zu verletzen aufgesetzt werden kann. Ich bediene mich seit Jahren eines nach folgender Form, Fig. 19, construirten, an welchem eine Schraube bei a zum Feststellen der gefundenen Entfernung dient, auch das Maß der Entfernung zwischen den Knöpfen b b mit auf den Gradbogen c aufgetragen sein kann, um dort gleich abgelesen zu werden.

Fig. 19.




Um die Höhe des Vorderhauptes zu nehmen, setzt man einen Knopf in den Eingang des Ohrs und den andern auf den am höchsten gewölbten mittlern Punkt der Stirn; um die des Mittelhauptes bewegt man den Knopf von der Stirn dann auf den höchsten Punkt der Scheitelwölbung, und um die des Hinterhauptes zu nehmen, bewegt man denselben Knopf dann auf die Mitte der am stärksten vorragenden Wölbung des Hinterhauptes. Nach genommenen Höhen geht man zur Bestimmung der Breiten der Schädelwirbel über. Die größte Breite des Vorderhauptes ist immer zu nehmen zu beiden Seiten der Stirn, da wo der untere Theil der Kranznath sie mit den Scheitelbeinen verbindet, die des Mittelhauptes zu beiden Seiten der Scheitelbeine an der Stelle, welche die Anatomen den Scheitelhöcker (Tuber parietale) nennen, endlich die des Hinterhauptwirbels hinter den Zitzenfortsätzen der Schläfenknochen, wo Hinterhauptbein und Schläfenknochen sich

verbinden. — Nun bliebe die Länge zu bestimmen, allein diese ist höchstens nur vom Vorderhauptwirbel in dem Falle noch zu messen, wenn man, bei sehr magerer Kopfhaut und stark ausgedrückten Näthen, im Stande ist, die Stelle zu fühlen, wo Stirn und Scheitelbeine in der Gegend der ehemaligen großen Fontanelle zusammenstoßen. Ist dies zu fühlen, so wird die Weite von da zur Nasenwurzel die Länge des Vorderhauptwirbels geben. Das Maß von der Kranznaht bis zur Hinterhauptnaht, oder die Länge des Mittelhauptwirbels ist am Lebenden fast nie zu entdecken, die des Hinterhauptwirbels begreiflicherweise gar nicht, weil der Hinterrand des großen Hinterhauptlochs durch die Nackenmuskeln verdeckt wird.

Auf diese Weise wäre denn alles wesentlich Meßbare am Schädel bestimmt, und wir könnten nun zur Bedeutung der gefundenen Verschiedenheiten übergehen, nur daß ich noch bemerke, es sei nicht unwichtig für die beim Antlitz zu erwägende Physiognomik der Sinnesorgane, hier gleich mit durch den Tasterzirkel zu bestimmen, in welcher Entfernung die Schädelgebilde die großen Sinnesorgane des Gesichts und Gehörs auseinanderhalten. Nimmt man daher erstens noch die Breite des Schädels da wo er rechts und links die Hörorgane einschließt, d. h. von einer Außenfläche des Schuppentheils eines Schläfenbeins bis zur andern, ein Maß, welches in der Regel 2 Modulminuten weniger als die Breite des Mittelhauptes, also 19 M.′ halten wird, dann aber die Breite von einem obern Außenrande der knöchernen Augenhöhle, da wo der Jochfortsatz des Stirnbeins an das Jochbein stößt, zum andern, ein Maß, welches in der Regel eine Modulminute weniger als die Breite des Vorderhauptes, also 14 M.′ beträgt, so hat man noch zwei Dimensionen, welche für die Entwickelung dieser großen Nervensinne nie ohne Bedeutung sein werden, indem man bei großen starken Sehorganen die letztere, bei sehr entwickelten, den Felsenbeinen der Schläfenknochen eine größere Ausdehnung gebenden Hörorganen, das erstere bedeutender finden wird, und umgekehrt.

Alle diese Maße lassen sich sonach auf folgende Weise in tabellarischer Form sammeln, und man braucht sich nur Tabellen über sehr verschiedene Individualitäten anzulegen, und darin wenigstens die wichtigsten Maße einzutragen, um alsbald bei der Vergleichung das Symbolische in der Verschiedenheit solcher Messungen deutlich zu erkennen.

| Name, Geschlecht und Alter der Person, und Angabe, ob über das Leben, über Gyps oder über den Schädel gemessen | Höhe des Schädels mit Oberkiefer | Länge des Schädels | Umfang des Schädels | Cubischer Gehalt der Schädelhöhe | Vorderhauptwirbel. | | | Mittelhauptwirbel | | | Hinterhauptwirbel | | | Gehörbreite | Gesichtsbreite | Länge des Moduls der Person |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | Höhe | Breite | Länge | Höhe | Breite | Länge | Höhe | Breite | Länge | | | |
| Schiller, Gyps-Schädel, 46 Jahr | 6″ 9‴ | 7″ 1‴ | 20″ 4‴ | — | 5″ 2‴ | 4″ 8‴ | 4″ 9‴ | 5″ 4‴ | 5″ 10‴ | 4″ 9‴ | 3″ 9‴ | 3″ 9‴ | 3″ 9‴ | 5″ 4‴ | 4″ 4‴ | wahrscheinlich 6″ 8—9‴ |
| weiblicher Gyps-Schädel, Idiot, 22 Jahr | 5″ 2‴ | 5″ 8‴ | 16″ — | — | 4″ 1‴ | 3″ 11‴ | 3″ 6‴ | 3″ 9‴ | 4″ 4‴ | 3″ 6‴ | 3″ 3‴ | 3″ 7‴ | 2″ 9‴ | 4″ 3‴ | 3″ 9‴ | wahrscheinlich kaum 5″ — |

Man darf jetzt nur einen Blick werfen auf die verschiedenen Messungen, die sonach, bei ganz genauer Bestimmung, an einem menschlichen Schädel zu machen sind, und zu bedenken, daß sie alle großen Schwankungen in verschiedenen Individuen unterliegen, und jedenfalls wird es sich, da in diesen Formen am wenigsten irgend eine Abweichung bedeutungslos sein kann, äußerst bestimmt herausstellen, welch weites Feld hier der Symbolik gewährt sein müsse. — Es ist aber nun an der Zeit, die Bedeutung der wesentlichsten Formenverschiedenheiten selbst festzustellen.

Was zunächst die Größe oder Kleinheit des Schädels betrifft, so ist darüber schon in der allgemeinen Symbolik, bei dem Verhältniß zwischen Kopf und Rumpf, das Wichtigste erwähnt worden; namentlich ist bereits gesagt, daß jede enorme Vergrößerung ebenso, wie jede zu beträchtliche Kleinheit (z. B. statt 24, 30 bis 34 M.', oder blos 16 bis 18 M.' des Längendurchmessers) nothwendig auf einen schlechten Zustand der Geistesfunctionen, und im äußersten Falle, allemal auf Idiotismus deute, und wenn man bedenkt, welche Alterationen im Hirnleben solche Zustände voraussetzen, kann diese Bedeutung durchaus keinem Zweifel unterliegen. Als Beispiele dieser Extreme sehe man hier die nach gleichem Maßstabe gezeichneten beiden Köpfe: den eines Idioten aus Paris, Fig. 20, und den des wasserköpfigen Engländers Cardinal, Fig. 21.

Fig. 20.

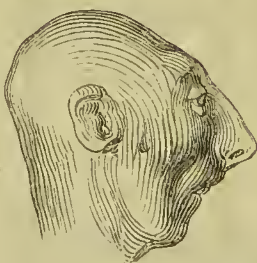


Fig. 21.



Was dagegen anbelangt die mäßigen Vergrößerungen, oder die etwas geringern Entwickelungen des Schädels, so kann deren Symbolik nie allein nach der Räumlichkeit überhaupt, sie muß vielmehr entschieden nach dem Entwickelungswerthe der einzelnen Wirbel bestimmt werden. — Wirklich kann, bei sehr verwandten räumlichen Verhältnissen im Allgemeinen, oft

das Resultat der geistigen Bedeutung ein sehr verschiedenes sein bei verschiedener Entwickelung der besondern Wirbelregionen, ja wir werden bei der Physiognomik des Schädels noch zu bemerken haben, daß selbst die bloße räumliche Entwickelung der drei Wirbel gegeneinander noch allein nicht entscheidet, sondern daß auch die feinere, und in der Gestaltung der Oberfläche schlechtere oder schönere und mannichfachere Modellirung der einzelnen Wirbel, gar sehr mit in Betrachtung zu nehmen ist, um den Werth derselben für geistige Anlagen zu bestimmen. Hier muß also wirklich das Auge des Beobachters mit der Messung Hand in Hand gehen, denn unmöglich können alle einzelnen Nüancen besonders zur Darstellung gelangen. Was sich im Allgemeinen über diese Verhältnisse aussprechen läßt, möchte nur Folgendes sein.

Der im Ganzen **groß** zu nennende Schädel. Er wird bei edler Form und bei einem feinern relativen Gleichgewicht der drei Wirbel, doch so, daß immer ein entschiedenes Accentuirtsein auf das Vorderhaupt fällt, stets ein sehr günstiges Prognostikon für geistiges Vermögen gewähren; der Genius selbst, zumal wenn er sich durch Erfassen und Beherrschen eines großen Reichthums von Vorstellungen ausspricht (also im Ganzen mehr bei den Genien der Wissenschaft, als denen der Kunst oder des praktischen Lebens), wird durch einen Schädel dieser Art sich verrathen. Die Schädel eines Alex. v. Humboldt, G. Cuvier, Kant, Lessing zeigen sich von solchem Baue, und Aristoteles, wenn irgend hierüber Kenntniß zu erlangen möglich wäre, müßte ganz besonders eine Schädelform solcher Art gehabt haben. Die Höhe und Breite des Vorderhauptwirbels pflegt hier gewöhnlich besonders sich auszuzeichnen, und es liegt noch eine eigene Symbolik in der letztern; denn indem diese Breite doch eigentlich darauf besonders beruht, daß die beiden Seitenhälften des Gehirns, und namentlich der großen Hemisphären, überhaupt zu bedeutender Masse sich entwickeln und in recht starkem Gegensatze auseinandertreten, so geht diesem Auseinanderlegen, dieser Analysis der Form, auch gewöhnlich ein Reichthum und eine Analysis der Thätigkeit parallel, und wir finden nicht nur, daß in Seelen dieser Art große Massen von Vorstellungen sich häufen und erhalten können (also ein reiches kräftiges Gedächtniß, — Mnemosyne, die Mutter der Musen), sondern wir finden zugleich auch, daß jenes Trennen und Auseinanderhalten der Vorstellungen und Begriffe, welches das erste

Erforderniß philosophischer Erkenntniß und wissenschaftlicher Schärfe genannt werden kann, häufiger in der bewußten Seelenregion solcher Individuen vorkommt, in deren unbewußtem Bildungsleben eine ähnliche analytische Richtung der auseinanderstrebenden Hirnsubstanz sich offenbarte. Sehr merkwürdig ist mir in dieser Hinsicht namentlich auch die erst neuerlich in meine Sammlung gelangte Todtenmaske Dr. M. Luther's gewesen, von welcher ich eben deshalb hier Vorder- und Seitenansicht beifüge.

Fig. 22.

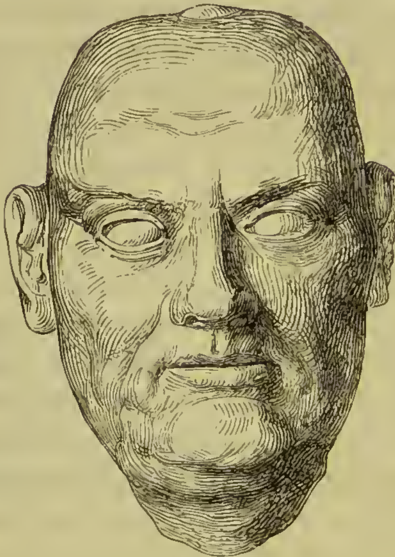
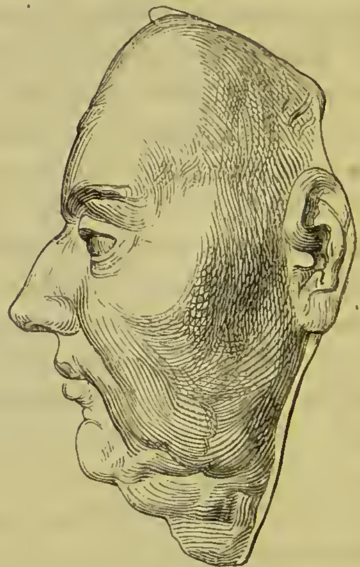


Fig. 23.



In ihm mißt die Höhe des Vorderhauptwirbels, wie bei manchen andern geisteskräftigen Naturen, 5″ 4‴; besonders aber fällt die bedeutende Breite desselben auf, welche fast volle 5 pariser Zoll beträgt und die Breite der Stirn Kant's übertrifft, wodurch denn der Stirn eine Macht gegeben ist, ganz wie sie sein mußte für einen Mann, dem die Aufgabe geworden war, in solcher Weise Geistesschranken zu sprengen. — Gerade das Entgegengesetzte gilt nun von Denen, deren Vorderhaupt bei mäßiger Breite durch ausnehmende Höhe sich auszeichnete, und dadurch eine außerordentliche Entwickelung der mehr zu einem Ganzen concentrirten Hemisphären verräth. Auch hier besteht eine gewisse Parallele zwischen Bewußtem und Unbewußtem, und jenes Concentriren bildet im Geistigen sich dar durch die Macht, mit welcher es einen und nur diesen Ideengang zu verfolgen im Stande ist. Das Vorderhaupt Napoleon's von 5″8‴ Höhe, bei nur 4″ 6‴ Breite,

gehört hierher als eins der schlagendsten Beispiele, während das erwähnte Vorderhaupt von Kant nur 5″ 3‴ Höhe, aber dafür ziemlich 5″ Breite gewährt. — Ein im Ganzen großer Schädel dagegen, der im Vorderhaupt nicht wenigstens die Höhe von 5″ erreicht, wird nie ein besonders gutes Prognostikon für die Intelligenz des Menschen abgeben.

Von besonderm Gewicht ist es ferner, eben bei größern Köpfen, mit gut wenn auch nicht außerordentlich entwickeltem Vorderhaupt, auf die Ausbildung des Mittelhauptes zu achten; denn in der Regel wird man finden, was sich durch das Frühere nun vollkommen verstehen läßt, daß da, wo der Mittelhauptwirbel, die Wölbung der Scheitelbeine, sehr mächtig hervortritt, das Gemüth entschiedener seine Rechte behauptet. An Menschen von wärmerm Gefühl, solchen die zur Kunst oder Religion sich wenden, die liebebedürftig ins Leben treten, wird man fast immer eine bedeutende Entwickelung des Mittelhauptes wahrnehmen, dieser Wirbelbildung, welche, obwol durch die Ausbreitung der Hemisphären wesentlich vergrößert, doch zeitlebens, wie der Schatten einer frühern Periode, dasjenige Verhältniß festhält, in welchem gerade das Centralgebilde unbewußten Seelenlebens, das Mittelhirn, den andern beiden Centralmassen gegenüber ursprünglich accentuirt worden war. — Bei Ausmessung vieler bedeutender Individuen habe ich darüber interessante Beispiele gesammelt, und ehe ich deren mehre aufführe, will ich nur auch hier darauf aufmerksam machen, daß abermals eine bemerkenswerthe Verschiedenheit zwischen Höhe und Breite nicht verkannt werden darf. Ist doch auch in der Gefühlsregion der Unterschied zwischen einem gewissen Analytisch-Antithetischen und einem Concentrirten, Synthetischen sehr bezeichnend. Das Letztere, wo alle Wärme des Gefühls in Einem, und eben darum am meisten in einem Uebersinnlichen (denn das Wirkliche ist immer zugleich eine Vielheit) zusammenwirkt, steigert sich zuletzt zur Schwärmerei, und wird eher vorkommen, wo der Gegensatz zwischen den Seitenhälften der Hirngebilde geringer ist; das Erstere, wo das Gefühl gegen bestimmte Wirklichkeit mit ganzer Kraft sich richtet, wird dagegen leichter da vorkommen, wo auch das ihm charakteristische Hirngebilde, vermöge der ursprünglich und ganz unbewußt dort waltenden Bildungsidee, ein entschiedeneres Auseinandertreten seiner Seitenhälften erfahren hat. — Nun ist übrigens das Mittelhaupt diejenige Kopfgegend, welche schon natur-

gemäß allemal als die größere erscheint, und daß Dies ebenfalls als eine gewisse bleibende Abspiegelung der frühesten schnell vorübergehenden embryonischen Bildungsperiode betrachtet werden müsse, in welcher das Mittelhirn als höchste und relativ größte Hirnmasse existirt, kann wol nach dem oben Mitgetheilten nicht mehr zweifelhaft sein, und will man daher seine besondere Vergrößerung richtig beurtheilen, so muß man danach gehen, ob es auch diesem Verhältnisse nach wirklich als größer angesehen werden dürfe. — Ferner ist das Mittelhaupt, aus dem Grunde, daß dem weiblichen Leben die unbewußte Seele und das Gemüth mehr eignet als dem männlichen, im Weibe verhältnißmäßig der Regel nach etwas größer als im Manne, und auch hierauf ist dann gebührende Rücksicht zu nehmen. Bei alledem kommen in diesen Größen doch noch viele Variationen vor, und in Frauen sowol als bei Männern wird man, wenn man viele Köpfe vergleicht, hundertfältig sich überzeugen, daß Personen mit besonders großem Mittelhaupte reicher an Gefühl zu sein pflegen als diejenigen, bei denen diese Schädelregion verhältnißmäßig mehr zurücktritt. — Schon das Beispiel von Schiller's Schädel mit 5″ 10‴ breitem und 5″ 4‴ hohem Mittelhaupt, das von Felix Mendelssohn und Thorwaldsen, beide mit 5″ 7‴ hoher und ebenso breiter mittler Schädelregion und von Rauch mit 5″ 7‴ hohem und 5″ 9″ breitem Mittelhaupt, während bei L. Tieck nur 5″ 4‴ die Höhe und Breite dieser Gegend ausmacht, und bei allen Diesen die Höhe des Vorderhauptes doch beträchtlich über 5 Zoll beträgt, ist merkwürdig. Auch die Verhältnisse des Mittelhauptes bei dem genialen Arzt Malfatti, in dem Niemand eine Neigung zur Schwärmerei verkennen konnte, und in welchem ich bei ebenfalls 5″ hohem Vorderhaupt die Höhe des Mittelhauptes 5″ 7‴ fand, während die Breite desselben nur 5″ betrug, bezeugt sehr das Bedeutungsvolle dieser Verhältnisse. Wie sehr endlich auch bei höchster wissenschaftlicher Richtung, und sehr bedeutender Ausbildung der intelligenten Region, die des Gefühls entwickelt sein kann, zeigt J. Kant, der bei einem Vorderhaupt von 5″ 4‴ Höhe und 4″ 11‴ Breite ein Mittelhaupt von 5″ 8‴ Höhe und 5″ 10‴ Breite besaß. — Auch in Frauen kommen sehr merkwürdige Verhältnisse des Mittelhauptwirbels vor. So ist es z. B. interessant in der Vergleichung der beiden großen Bühnenkünstlerinnen: der Schröder, und ihrer Tochter der Schröder-Devrient, wo in beiden das Vorderhaupt das, für

den weiblichen Schädel immer beträchtliche, Maß von 4″ 8‴ Höhe zeigte, das Mittelhaupt der Mutter nur 4″ 10‴ hoch und 5″ 1‴ breit zu finden, während das der Tochter 5″ Höhe und 5″ 6‴ Breite betrug, ein Ergebniß, welches Jeder, der die Darstellungen von Beiden gesehen hat, für den Grad der Wärme des Gefühls stets als sehr charakteristisch wird anerkennen müssen. Die ebenfalls berühmte Sängerin Ungher-Sabatier gleicht der letztern auch in ihren Maßen vollkommen und zeigte nur in der Höhe des Vorderhaupts und der Breite des Mittelhaupts 1‴ weniger, während die nicht minder berühmte Sontag-Rossi sich überhaupt durch die besonders harmonische Ausbildung aller drei Schädelgegenden auszeichnete und bei einer Höhe des Vorderhaupts von 4″ 10‴ eine Höhe des Mittelhauptes von 5″ 2‴ und eine Breite von 5″ 5‴ wahrnehmen ließ. Die sehr geschätzte englische Schriftstellerin Mrs. Sahra Austin maß dagegen bei einer Höhe des Vorderhauptes von fast 5″, im Mittelhaupte 5″ 6‴ Höhe und 5″ 9‴ Breite. — Im Allgemeinen kann man also annehmen, daß ein im Ganzen größerer Schädel, der im Mittelhaupte nicht mindestens 5″ in Höhe und Breite erreicht, ein nur ungünstiges Zeugniß für die Gefühlsregion ausstelle.

Wir gelangen nun zur Betrachtung der Region des Hinterhauptes größerer Schädel, und man darf hier es aussprechen, daß, wenn bei einem im Ganzen großen Kopfe und doch weniger hervorgehobenen Vorderhaupte die Accentuirung auf das kleine Gehirn, und infolge dessen auf den hintern Schädelwirbel fällt, der Charakter mehr auf jene materielle Tüchtigkeit und Thatkraft hinweiset, deren ich schon früher bei Erwägung des Verhältnisses zwischen Kopf und Rumpf gedacht habe, indem ich sagte, daß durch gewisse größere Kopfformen die gesunde Kraft der eigentlichen Volksmasse recht bestimmt repräsentirt werde. — Sonst, was das Hinterhaupt an und für sich betrifft, muß ebenfalls wieder die Richtung nach Höhe und Breite, als verschiedene Bedeutung tragend, hervorgehoben werden. Es treten hier ganz gleiche Rücksichten wie bei Vorderhaupt und Mittelhaupt ein, und abermals wird in der stärkern Entwickelung, der Höhe nach, auch hier eine symbolische Hinweisung auf Concentrirung der Thatkraft und Festigkeit des Willens für irgend einen gedachten Zweck liegen, während durch die Entwickelung in die Breite mehr die unmittelbar durch Aeußeres aufgeregte Willensmächtigkeit, also mehr Das, was wir den Trieb nennen,

und zwar auch in Beziehung auf das Geschlecht, sich charakterisirt findet. Es erklärt sich daher ganz wohl, warum bei intelligenten, zugleich aber praktisch sehr tüchtigen und thatkräftigen Naturen gern dadurch, daß bei einem überhaupt beträchtlich über 3 Modul betragenden Kopfumfange die Höhe des Vorderhaupts, und zugleich die des Hinterhaupts, sehr vorwiegen, eine auffallend langgestreckte Kopfform hervorzutreten pflegt, eine Kopfform, welche unter den europäischen Volksstämmen man insbesondere dem englischen eigenthümlich findet*), und worin denn gerade der praktisch tüchtige und intelligente, dabei aber gemüthsärmere Charakter des geistigen Lebens dieses Stammes sehr scharf angedeutet wird. Auch die skandinavischen Völker haben öfters Etwas hiervon, während man unter gallischen und italischen Stämmen weit mehr eine rundliche Kopfform vorherrschend findet. Der Kopf von Thorwaldsen war ein deutliches Beispiel hiervon, indem er neben dem großen bereits erwähnten Vorder- und Mittelhaupt einen Hinterhauptswirbel von 4″ 4‴ Höhe und 4″ 5‴ Breite zeigte, während außerdem auch bei sonstigem guten Kopfbau, im germanischen Stamme, gewöhnlich das Hinterhaupt in Höhe und Breite 4″ kaum erreicht, oder doch nicht sehr viel übertrifft. So hatte bei dem berühmten Bildhauer Rauch das Hinterhaupt 4″ 1‴ Höhe und 3″ 6‴ Breite, bei dem trefflichen Forscher Ehrenberg 3″ 4‴ Höhe und 4″ 5‴ Breite, bei L. Tieck 3″ 7‴ Höhe und 4‴ Breite u. s. w. — In rohern muskelstarken Naturen ist es, wo das Hinterhaupt in der Regel bei geringer entwickeltem Vorderhaupt besonders hervorzutreten pflegt. In dieser Art waren mir eine Gesellschaft Araber merkwürdig, welche Europa durchzogen und durch enorme Muskelkräfte, geübt in Sprung- und Force-Touren, großes Aufsehen machten. Einer von ihnen maß 4″ 5‴, ein anderer 4″ 7‴, und ein sie begleitender Neger gar 4″ 8‴ Höhe des Hinterhauptes. Im letztern war dagegen freilich das Vorderhaupt nur 4″ 5‴ hoch. — Bei Frauen findet das Hinterhaupt sich gewöhnlich etwas kleiner, doch selten nur unter 3½″ Höhe und Breite; indeß sind die Verhältnisse auch hier nicht minder bedeutungsvoll, und ich will noch einmal als

---

*) Die lange Kopfform, welche so vielen Engländern und Engländerinnen eigen ist, geht zuweilen so weit, daß die einzelnen drei Wirbel dadurch mehr auseinanderrücken und man auf dem Scheitel nicht selten deutliche Vertiefung zwischen Mittelhaupt und Vorderhaupt erkennen wird.

Beispiel des berühmten Künstlerpaares, Mutter und Tochter Schröder, gedenken, allwo die erstere, die große tragische Schauspielerin, von sehr energischem Naturell, 4″ 4‴ Höhe und 3″ 8″ Breite in dieser Region zeigte, während das weichere Naturell der Tochter in den Maßen von 3″ 11‴ Höhe und 3″ 2‴ Breite sich andeutete.

Gehen wir nun zur Betrachtung der im Allgemeinen kleinern Schädel über, d. h. solcher, deren Umfang nur die drei Modul hält oder nicht einmal drei Modul ganz erreicht, so erinnere ich zunächst daran, daß ebenfalls schon früher bei der Symbolik der Proportion überhaupt bemerkt worden ist, es könnte, wenn nicht durch große Feinheit der Modellirung und besonders günstige innere Verhältnisse die geringe Größe compensirt werde, daraus nur ein ungünstiges Prognostikon für geistige Anlagen hervorgehen. — Sehr merkwürdig und bezeichnend für den Sinn der doch im Ganzen mehr auf das Unbewußte gerichteten Antike ist es, daß in der Regel an den schönsten Statuen des Alterthums der Kopf immer eher in dieser Weise gehalten ist. Eben wie ich sagte, war den Griechen die höhere geistige Bedeutung dieser Region des Organismus doch noch nicht ihrem ganzen Werthe nach aufgegangen, und theils hieraus, theils daraus, daß ihnen daran lag, die in Tempeln und auf öffentlichen Plätzen aufgestellten Statuen möglichst groß erscheinen zu machen (und allerdings macht der kleinere Kopf diese Wirkung, da es dann scheinen wird, als messe die Gestalt wol 10 und mehr Modul), erklärt sich diese Annahme hinreichend. — Für uns wird es sich jedenfalls verstehen lassen, warum das geringere Volumen im Ganzen nun um so mehr auf den Werth der Verhältnisse der Wirbel im Einzelnen aufmerksam machen muß, denn nur von hieraus kann es entschieden werden, ob die günstigere oder ungünstigere Bedeutung eines kleinern Schädelbaues hervortreten solle. Es war ferner auch bereits früher angedeutet, daß, wenn, im günstigsten Falle, dem größern Kopfbaue die Signatur des Genius einwohne, so gehöre dem kleinern, unter gleicher Bedingung, wol die Signatur des Talents; niemals wird jedoch im Ganzen, unter übrigens gleichen Verhältnissen, mit dem kleinern Kopfbaue dieselbe Energie des Geistes sich vereint zeigen wie mit dem größern, und es stimmt hiermit vollkommen überein, daß schon von Haus aus der größere Schädelbau dem Manne, der kleinere dem Weibe eignet.

Betrachten wir nun die einzelnen Wirbelgegenden, so versteht es sich von selbst wieder, daß da, wo die Accentuirung räumlichen Verhältnisses auch bei dieser Form auf das Vorderhaupt fällt, die geistige Befähigung im Allgemeinen als eine größere vorausgesetzt werden darf; ist es ja doch das Erkennen, die Intelligenz namentlich, was den Geist zum Geiste macht, und können doch nur von hier aus erst auch die andern Regionen der Seele erleuchtet und zu eigentlich menschlichem Werthe erhoben werden. Eine umfangreichere und feinere Entwickelung des Vorderhauptes gibt daher natürlich dem kleinern Schädel eine bessere Bedeutung für geistigen Werth, als dem größern, dem diese Entwickelung fehlt, und wenn daher z. B. im Durchschnitt das Maßverhältniß des Schädels der Frau zu dem des Mannes gestellt werden muß wie 538 zu 561, ja wenn selbst das weibliche Gehirn im Allgemeinen zum männlichen sich nur verhält ziemlich wie 44 : 50 *), so wird doch in diesem Falle die geistige Bedeutung schon dadurch gehoben, daß das Gehirn (nach den ausführlichen Wägungen von John Reid), im Verhältniß zur gesammten Körpermasse, in der Frau etwas größer ist als im Manne **), und außerdem sieht man nun wohl, daß, um der Frau, wie es doch im Leben gar häufig vorkommt, trotz ihres kleinen Schädels ein geistiges Ascendent über den Mann zu geben, es hinreichen wird, wenn bei ihr vorzugsweise in der Bildung des Gehirns von Anfang an eine größere Accentuirung auf die Hemisphären gefallen war, und infolge dessen der vordere Schädelwirbel eine vorwiegende Entwickelung erhalten hatte. Unter ähnlichen Bedingungen darf es uns daher nicht überraschen, wenn wir nicht selten, bei Männern wie bei Frauen, bedeutende Geistesanlagen auch bei verhältnißmäßig kleinem Schädelbau entdecken. Eins der merkwürdigsten Beispiele dieser Art ist vielleicht der echte, erst vor ein paar Decennien in dem Grabe des Pantheon aufgefundene Schädel Rafael's ***), dessen einzige genommene Wachsabformung eng-

*) Genauer nach J. Reid wie 44 Unzen 8½ Drachme : 50 Unzen 3½ Drachme, also Differenz 5 Unzen 11 Drachmen.

**) Im Manne verhält sich das Gewicht des Gehirns zu dem des ganzen Körpers wie 1 : 37½, in der Frau wie 1 : 35. — Es ist dabei zu bemerken, daß hierin allerdings auch eine Annäherung an das kindliche Alter hervortritt, als in welchem das Hirn auch verhältnißmäßig größer gefunden wird.

***) In den phrenologischen Sammlungen existirte bisher ein falscher Rafael'scher Schädelabguß von sehr gemeinem Ausdruck, an welchem indeß

herzige Rücksichten Roms immer noch nicht gestattet haben, in Gypsabgüssen zum Besten der Wissenschaft zu vervielfältigen. Durch einen zuverlässigen deutschen Arzt habe ich die Maße und eine Zeichnung desselben erhalten, und Beides zeigt eine zwar regelmäßige und schöne Form des Schädels, dessen Umfang man indeß durchaus mehr zu den kleinern zählen muß, indem der ganze Längendurchmesser des Kopfs (es ist am Schädel allerdings ein Stück des Hinterhauptbeins vermodert und ausgebrochen, jedoch nicht so, daß dadurch die Bestimmung dieses Durchmessers unmöglich würde) nur 6½ Zoll, die Höhe ohne Unterkiefer nur 6 Zoll pariser Maß betrug. Dabei sind hingegen die Verhältnisse sehr harmonisch; das Vorderhaupt mißt 4″ 4‴, das Mittelhaupt 5″ 1‴, das Hinterhaupt 4″ 2‴ Breite; die Höhen lassen sich aus der Zeichnung nicht genau bestimmen. Eine verkleinerte Copie der letztern füge ich in Fig. 24 und 25 bei. — Eine Kopfform

Fig. 24.

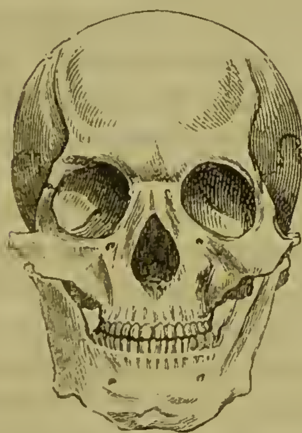


Fig. 25.



dieser Art wäre nun zuverlässig mit dem Hirnleben eines, ein unendliches Material an Begriffen und Sachvorstellungen aufspeichernden Geistes der Wissenschaft schwerlich vereinbar, mit dem Hirnleben eines in vollendeter Schönheit der Form sich offenbarenden Rafael hingegen geht sie vollkommen zusammen. (Uebrigens darf man zu richtigem Verständniß dieses kleinern Kopfbaues auch den Charakter des Volksstammes nicht aus den Augen verlieren; ich habe selbst aus Florenz einen feinen

---

doch diese Herren nicht verfehlt haben, das Organ der Malerkunst als sehr bezeichnend darzustellen.

echt nationalen toscanischen Schädel mitgebracht, welcher in den wesentlichen Maßen sehr mit dem Rafael'schen stimmt, obwol die Verhältnisse natürlich andere sind.) Aehnliche Fälle kleinern Kopfbaues bei sehr eigenthümlicher und bedeutender Individualität, obwol mit ganz verschiedener Richtung, scheinen, so weit man darüber aus den Todtenmasken urtheilen kann (denn leider sind von ihnen, wie bei vielen andern merkwürdigen Köpfen, vollständige Abformungen des Kopfs niemals genommen worden), abermals vorzukommen an dem großen preußischen König Friedrich II. und an dem ebenso sonderbaren als berühmten Karl XII. von Schweden. Die Kopfhöhe des Erstern scheint $5\frac{1}{2}$ Zoll nicht übertroffen zu haben, nichtsdestoweniger mißt die Höhe des Vorderhaupts 5 Zoll und dessen Breite 4″ 8‴; eine Entwickelung, welche bei der schönen Modellirung der Stirn wol mit derjenigen großen und eigenthümlichen Begabung dieses Geistes stimmt, welche in einem gewöhnlichen Lebenskreise vielleicht nicht so sehr sich ausgezeichnet hätte, auf dem Throne aber und zu seiner Zeit ein ausnehmendes Licht verbreiten mußte. — Karl XII. mißt, der Todtenmaske nach, ebenfalls kaum $5\frac{1}{2}$″ Höhe des Kopfs ohne Unterkiefer. Die Höhe des Vorderhaupts läßt sich, da kein Ohr in die Form mit aufgenommen ist, nicht messen, doch ist sie nach der hohen Stirn über dem kleinen Gesicht nicht unbeträchtlich gewesen. Die Breite beträgt kaum 4″ 3‴ und stimmt sehr mit dem ganz unphilosophischen Geiste dieses, hauptsächlich durch eigenthümliche Willenskraft und eine das Nächste allein bedenkende Intelligenz seinen Ruhm begründenden Königs.

Daß ferner, wenn man die vier großen Stämme der Menschheit vergleicht, die Nachtvölker Afrikas im Ganzen die kleinsten Schädel zeigen, ist auch früher bemerkt worden und stimmt sehr wohl mit der geringen Geistesentwickelung, welche diesem Stamme als solchem zusteht, überein, hindert jedoch nicht, daß viele Individuen darunter sich finden, welche bei einer günstigern und feinern Entwickelung des Vorderhaupts vollkommen geeignet sind, diejenigen Erkenntnisse, welche andern und namentlich dem Stamme der Tagvölker sich erschlossen haben, richtig aufzunehmen und zu ihrem Besten zu verwenden.

Was nun aber diejenigen kleinen Schädel betrifft, an welchen gerade das Vorderhaupt verhältnißmäßig weniger als die beiden übrigen Wirbel entwickelt ist, so läßt sich von ihnen jedenfalls nicht viel Bedeutendes aussagen, und die meisten dürftigen Seelen,

welche von jedem Windhauche bewegt und entweder zu übermäßigen und unangemessenen Gefühlsregungen gehoben, oder zu Begierden der verschiedensten Art hingerissen werden, eben weil ihnen eine höhere geistige Leuchte abgeht, gehören zu solcher Bildung. Von ihnen gilt recht eigentlich das: „Malum est error" des Spinoza; denn das Böse, was sie vollbringen, ist wirklicher Irrthum, ja kann es in einem Grade sein, daß selbst die schwerfällige Justiz, auf den Irrthum mehr, als auf das Böse, Rücksicht nehmen und die strafende Hand zurückziehen muß *). — Ein großer Theil des Elends unserer menschlichen Gesellschaft geht von diesen Köpfen aus, und wer Beobachtungsgabe hat, und aus den höhern Regionen sowol als aus den niedrigsten viele Köpfe zu überblicken hinreichende Gelegenheit erhält, kann hier Stoff genug zu trüben Gedanken finden. Natürlich tritt ein solches Verhältniß da, wo schon von Haus aus der Schädelbau kleiner ist, also theils bei Frauen, theils bei den Nachtvölkern, um so auffallender hervor, und verfehlt da auch nie üble Prognosen zu geben, obwol man selbst Bildungen dieser Art schlecht verstehen würde, wollte man sie geradezu als Nöthigungen zu irgend einem Verbrechen betrachten, indem sich leicht abnehmen läßt, daß, wenn Naturen dieser Art in irgend einem sehr beschränkten Kreise verstattet ist, ihr Leben zu entwickeln, in einem Kreise, welcher sie keiner oder möglichst wenigen Versuchungen aussetzt, sie gar wohl in einfach stillem und geradem Lebensgange sich zu erhalten im Stande sind; ohne solche Vergünstigung dagegen gehen sie gewöhnlich zu Grunde. — So habe ich in meinem Atlas der Kranioskopie, 2. Heft, den Schädel einer als Giftmörderin ihres Mannes hingerichteten Frau abgebildet, dessen Länge nur 6 Zoll, dessen Höhe (ohne Unterkiefer) nur 5½ Zoll beträgt; hier hat das Vorderhaupt nur 4″ 5‴ Höhe, 4″ 4‴ Breite und 4″ Länge, das Hinterhaupt dagegen 4″ 2‴ Breite, 3″ 7‴ Länge und 3″ 8‴ Höhe,

---

*) Der Verfasser eines sonderbaren Buchs (The Alpha; or first principle of the human mind. London, 1850), von dem uns Wunder nehmen muß, da er ein Engländer ist, daß er sagen darf: „Virtue is nothing, morality is nothing, holiness is nothing, religion is nothing; for true Knowledge includes them all, and is at once virtue, holiness, philosophy and religion!" spricht es geradezu aus: „Sin is an impossibility; for ignorance does not sin, and Knowledge cannot sin", und ist dies auch viel zu allgemein ausgedrückt, so ist doch der Grundgedanke vollkommen wahr.

Fig. 26.



während das Mittelhaupt nur 4″ 7‴ Höhe, aber 5″ 5‴ Breite und nur 3½″ Länge erkennen läßt. Verhältnißmäßig sind also an diesem Kopfe das Vorderhaupt und Mittelhaupt sehr gering, letzteres nur in der Breite beträchtlich, das Hinterhaupt dagegen von einer Größe, wie wir es eben häufig selbst bei gutgebauten männlichen Schädeln nicht größer finden. Eine verkleinerte Abbildung desselben füge ich hier in Fig. 26 an.

Uebersetzt man diese Verhältnisse ihrer Bedeutung nach in den Ausdruck psychischer Vermögen, so würde dies heißen: Intelligenz sowol in synthetischer als analytischer Beziehung ganz beschränkt, Gemüth ebenfalls gering, und zwar besonders in seiner höhern Richtung, dagegen in seiner Neigung gegen bestimmte Wirklichkeiten stärker, endlich Willenskraft im Ganzen mächtiger, am mächtigsten jedoch in der Richtung roherer Triebe. — Ist dies nun das Bild der wesentlichen Seeleneigenschaften einer solchen Individualität, so läßt sich gar wohl denken, daß auch hier bei einem in tieferer Sphäre einfach dahinfließenden Leben der Charakter einer ganz gewöhnlichen Frau, ohne alle Gefährdung ihrer nähern Umgebungen, hätte hervortreten können; allein es ist ebenso klar, daß es nur des Zusammentreffens einiger ungewöhnlichen und widerstreitenden Interessen bedurfte, um ihren geringen Verstand ganz zu überstimmen, und sie alsdann zu allem erdenklichen Schlimmen, wie hier zum Giftmorde ihres Mannes zu bestimmen, eine That, welche nie von ihr vollbracht worden wäre, hätte sie Urtheil genug gehabt, um die Bedeutung derselben und deren nothwendige Folgen für sie selbst übersehen zu können. — Ein ähnlicher höchst unschöner und im Vorderhaupte fast cretinenartig vernachlässigter Schädel ist der der berüchtigten Giftmischerin Gottfried. — Es ist in solchem Falle übrigens, eben in Beziehung auf Urtheil und Strafe solcher Thaten, und auf die Stelle, welche einer wissenschaftlichen Kranioskopie in deren Abschätzung einzuräumen ist, nicht unwichtig noch daran zu erinnern, daß freilich nur die Schädelmaße hier noch mehr, völlig bis zum Charakter

des Idioten herab, zu sinken brauchen, dergestalt, daß dadurch ein Seelenzustand mit noch weit geringerm Erkenntnißvermögen angekündigt ist, und sogleich wird sich der Satz: „Malum est error" noch weit entschiedener geltend machen, und auch der strengste Richter wird dann von der Unthunlichkeit und Unangemessenheit der Strafe sich vollkommen überzeugt halten; Umstände, wodurch freilich, indem es an sich immer unmöglich bleiben wird, zwischen etwas mehr und etwas weniger Erkenntniß ganz scharfe Grenzen zu ziehen, überhaupt das Capitel von der Strafe in wichtige und zweifelsvolle Fragen sich gezogen finden muß.

Aehnliche Köpfe habe ich übrigens selbst mehrere in Gefängnissen gemessen; so den einer wegen Kindesmord Arretirten, wo das Vorderhaupt auch nur 4″ 4‴ Höhe und 4″ 2‴ Breite, wie bei der vorigen, aber das Mittelhaupt noch weniger, d. h. nur 4″ 10‴ Höhe und 5″ 3‴ Breite, und das Hinterhaupt wieder 3″ 10‴ Höhe und 3″ 6‴ Breite betrug, so daß hier die für einen Frauenkopf namentlich charakteristische Region des Gemüths besonders beschränkt erschien, zum Theil ebenfalls eine Erklärung ihres Verbrechens gebend. — Ebenso maß ich den Kopf eines ausgemachten Diebes, in welchem Schmalheit des Vorderhauptes und Niedrigkeit des Mittelhauptes abermals sehr auffallend hervortraten, nämlich: Vorderhaupt 4″ 8‴ hoch, 4″ breit, Mittelhaupt 4″ 10‴ hoch, 5″ 2‴ breit, Hinterhaupt 3″ 9‴ hoch, 4″ 1‴ breit. — Bei einem Andern, wegen vielfacher Zänkereien und Schlägereien Verurtheilten, fand sich an einem ebenfalls geringern Kopfbaue insbesondere das Hinterhaupt charakteristisch von verhältnißmäßig beträchtlichster Größe, nämlich: Vorderhaupt 4″ 8‴ hoch, 4″ 3‴ breit, Mittelhaupt 5″ 1‴ hoch, 5″ 3‴ breit, Hinterhaupt 4″ 5‴ hoch (!) und 4″ breit.

Und so wird denn Jeder, der unter Menschen sich umsieht und Messungen verschiedener Schädel vornimmt, mannichfaltige Gelegenheit haben, sich zu überzeugen: 1) daß auch bei kleinerer Schädelbildung im Ganzen, wenn eine besondere Ausarbeitung des Vorderhauptes nicht fehlt, sehr bedeutende Geistesanlagen und merkwürdige Talente gefunden werden können; daß aber 2) kleine Schädelbildung, in welcher die Accentuirung wesentlich auf andere als die Vorderhauptswirbelgegend fällt, während diese selbst sehr gering gebildet ist, durchaus Individuen angehöre, aus welchen zwar sorgfältige Erziehung und günstige Verhältnisse sehr wohl noch einigermaßen nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft

hervorbilden können, welche jedoch nie aus sich selbst etwas Bedeutendes entnehmen werden, und, bei Vernachlässigung von Außen, entweder zu sehr geringen oder geradezu verwerflichen Individualitäten sich ausbilden.

Haben demnach die vorhergehenden Betrachtungen schon über die geistige Bedeutung großer sowol, als kleiner Schädel an und für sich, und nach dem Größenverhältniß der einzelnen Schädelwirbel, merkwürdigen Ausweis gegeben, so muß nun auch die **Physiognomik des gesammten Schädelbaues**, sowie die **Physiognomik der Schädeloberfläche** hinzutreten, um die Symbolik dieser Verhältnisse noch vollständiger zur Erkenntniß zu bringen.

Was zuerst die **Physiognomik der gesammten Schädelform** betrifft, so gehört dahin namentlich Alles, was über besondere Bedeutung irgend ungewöhnlicher Verhältnisse in dem Gesammtbaue des Schädels sich nachweisen läßt. Allerdings nämlich kommen hier Abweichungen der Bildung vor, welche blos durch die Messung der einzelnen Durchmesser entweder gar nicht, oder mindestens nicht vollkommen deutlich werden, und es ist keine Frage, daß auch sie eine charakteristische Physiognomie geben. — Zu den eigenthümlichen Formen, welche noch durch das Verhältniß der Maße sich ziemlich vollständig ausdrücken lassen, gehört der ungewöhnlich hohe, thurmartig aufgebaute, der sehr lange, der sehr breite und der im Umfange abgerundet viereckige, sowie der abgerundet dreieckige Schädel*); zu den Formen dagegen, welche in Maßen nicht vollkommen auszudrücken sind, gehört der asymmetri-

*) Ich habe schon früher des von Retzius aufgestellten Unterschiedes zwischen Langköpfen (Dolichocephali) und Kurzköpfen (Brachycephali) gedacht, welche dann noch durch die geraden oder vorgeschobenen Kiefer je in zwei Formen zerfielen. Achtet man jedoch auf die in so vieler Beziehung möglicherweise verschiedenen Kopfformen und deren so häufiges wirkliches Vorkommen, so sieht man wohl, daß jener Eintheilung von Retzius nur ganz im Allgemeinen eine gewisse Gültigkeit zugebilligt werden kann. Noch weniger in jedem Sinne anwendbar möchte sein, was nach Abbé Frère neuerlich durch Serre in der Akademie (vgl. Gazette médical de Paris, 1852, Nr. 31) mitgetheilt worden ist, nämlich daß an der mehr abgeplatteten Stirn und dem stärker hervorgetriebenen Hinterhaupte immer die ältern Racen von den neuern deutlich unterschieden werden könnten. Was dagegen über die längere Kopfform überhaupt, insoweit sie durch vermehrte Höhe von Vorder- und Hinterhaupt hervorgebracht ist, ihrer Bedeutung nach zu sagen war, ist weiter oben schon (S. 148) zur Genüge bemerkt worden.

sche, der verbogene und verdrückte Schädel. — Auf den ersten Blick nun sollte man glauben, daß der Einfluß aller dieser Formen auf Besonderheit der geistigen Anlagen ein außerordentlich bedeutender sein müßte, eben weil die Abweichung von gewöhnlicher Bildung so groß erscheint, und doch zeigt die Erfahrung das Gegentheil. Bereits Gall bildet in seinem größern Werke einen thurmartig aufgebauten Schädel ab, und bemerkt, daß das Individuum wenig Ausgezeichnetes im Psychischen dargeboten habe. Einen ähnlichen Schädelabguß eines hocharistokratischen Kopfs besitze ich in meiner Sammlung, und muß über das mir wohl bekannt gewesene Individuum die gleiche Bemerkung beifügen. Dasselbe gilt von den meisten andern hier erwähnten Formen, und namentlich auch von den künstlich in erster Kindheit verdrückten Schädeln *), z. B. dem der alten Peruaner vom Sonnentempel mit plattgedrücktem Hinterkopf, und dem der barbarischen Tribus des alten Amerika mit plattgedrücktem Vorderkopf. In den beiden letztern Fällen könnte man zwar vielleicht sagen, daß die bekannte Roheit der barbarischen Tribus mit der zurückgedrückten Stirn ebenso stimmt, wie die Sanftheit der Peruaner mit dem eingedrückten Hinterkopfe, indeß fehlen darüber doch die Beweise für specielle Fälle durchaus, und überzeugt man sich mehr und mehr, daß alle die hierher gehörigen Formen größtentheils von irgend einem äußern mechanischen Einflusse abhängen, der entweder schon während des Embryolebens, oder während der Geburt, oder bald nach derselben auf den Schädelbau gewirkt haben mag, so begreift man vollkommen, warum diesen Formänderungen eine weniger scharfe psychische Bedeutung beizulegen ist. Wahrhaft symbolisch am Menschen nämlich wird immer nur Das erscheinen, was an ihm von Innen herausgebildet, durch seine eigene eingeborene Idee bestimmt und gegeben ist; Das, was von Außen auf ihn wirkt, kann ihn hemmen, ihn beschränken, aber nichts in ihm erzeugen und schaffen. So könnte daher aller-

---

*) Wir haben neuerlich folgende interessante Schrift bekommen, in welcher die Geschichte der verschiedenen künstlichen und absichtlichen Verunstaltungen des Schädels, wie sie bei verschiedenen, namentlich amerikanischen Volksstämmen üblich waren oder noch sind, sehr sorgfältig zusammengetragen und durch verkleinerte Umrisse der Schädelformen erläutert sind: L. A. Gosse de Genève, Essai sur les déformations artificielles du crane (Paris 1855). Zu den vier künstlichen Schädelformen, welche Morton bereits annahm, werden hier noch zwölf andere hinzugerechnet.

dings, wenn Jemand die Grausamkeit haben dürfte, den Kopf eines kleinen Kindes mit einem eisernen Gehäuse zu umgeben (wie die Chinesen es mit den Füßen vornehmer Frauen thun), dieser Schädel sich nicht entwickeln, das Gehirn würde sich nicht ausbilden und der Mensch würde blödsinnig, d. h. geistig gehemmt und gelähmt bleiben, wenn er überhaupt ein solches Verfahren überlebte, was nicht wahrscheinlich ist; aber immer würde die Einwirkung nur negativ sein und dieser kleine Schädel nur ein negatives Symbol abgeben. Noch weniger werden daher mechanische Einwirkungen am Schädel für inneres Geistesleben bedeutend sein, welche nur einseitig seine Bildung und Richtung ändern, ohne seine Ausdehnung überhaupt aufzuhalten. — Ebenso wie das Rückenmark sich hin- und herbiegt, ohne dadurch in seinen innern Innervationsströmungen sich stören zu lassen, so auch können die weichen zarten Gebilde des Hirns sehr wohl in ihrer Lagerung etwas verschoben und verändert werden, ohne daß dadurch ihr inneres Vorstellungs- und Begehrungsleben im geringsten geändert zu werden braucht. Wird also z. B. der Kopf während eines langsamen und schwierigen Durchgangs durch das mütterliche Becken gewaltsam in seiner Form verändert (so sieht man den mit dem Scheitel vorausgeborenen Kopf zuweilen thurmartig in die Höhe getrieben *), den langsam mit dem Hinterhaupte vorausgehenden Kopf zu ungewöhnlicher Länge ausgedehnt u. s. w.), dergestalt, daß nun etwas von dieser Verschiebung für's Leben zurückbleibt, oder wird der Kopf bald nach der Geburt durch anhaltenden Druck absichtlich in seiner Form verändert, so werden dadurch die innern Hirnorgane zwar gewiß ebenfalls in ihrer Lagerung verändert werden, hinsichtlich ihrer innern Bedeutung jedoch um so mehr ohne besondere Abweichung bleiben, als ihr inneres Structurverhältniß sich dabei nicht nothwendig beträchtlich zu ändern braucht. Von diesem Verhalten dürfte vielleicht blos der Fall ausgenommen werden, wenn ein oder das andere Gebilde durch solche Verschiebungen in seiner weitern und vollständigen Entwickelung irgend bedeutend gehindert wird. Sieht man daher z. B. den Schädel mancher amerikanischen Wilden so enorm verdrückt wie Fig. 27, sodaß man unmöglich annehmen darf, daß die großen Hirnhemisphären blos verdrückt

*) Einen Schädel dieser Art sieht man an der Abformung des Kopfs von Walther Scott und vom Grafen Harrach, Vater der Fürstin von Liegnitz.


Fig. 27.

seien, sondern daß sie jedenfalls auch etwas verkümmert sein müssen, so wird eine Verminderung der Intelligenz ganz sicher daraus geschlossen werden können.

Es ergibt sich sonach auch, daß das blos assymetrische Verhalten des Schädels, wo eine Seite weit und groß, die andere beträchtlich enger ist (ein Verhalten, welches gewöhnlich durch eine seitliche Verkrümmung [Skoliose] der Schädelwirbelsäule bedingt wird), an sich nicht leicht von einer besondern Verminderung oder Störung der geistigen Eigenschaften begleitet sein kann, indem ja die beiden Seitenhälften des Gehirns sich nur zu gegenseitiger Verstärkung dienen sollen, so daß ja oft sogar ein gesundes Denken fortgeht, wenn eine Hirnseite zum Theil krank oder zerstört ist, indem dann die andere gesunde für sie ebenso mit vicarirt, wie das eine Auge oder Ohr für das andere. Es versteht sich indeß von selbst, daß, wenn die Asymetrie geradezu in eine Verkrüppelung des Schädels ausartet (s. einen Fall dieser Art *) Fig. 28), man dann allemal auch auf eine gewisse Verbildung des Gehirns, und somit auch auf einen schlechten Stand geistiger Kräfte zu schließen berechtigt ist.


Fig. 28.

Aus allem Diesem wird man sich daher die Regel zu ziehen haben, daß bei den hier aufgeführten ungewöhnlichen Schädelformen man nie sich verleiten lassen darf, sofort auch ganz ungewöhnliche Geisteseigenschaften vorauszusetzen, sondern daß man sich bemühen müsse, das Ursprüngliche, nur von Innen heraus angeregte Bildungsverhältniß der einzelnen Schädelgegenden sich stets deutlich zu

*) Vgl. J. Ch. G. Lucae, De symmetria et asymetria organorum animalitatis imprimis cranii (Marburg 1839). Der Schädel, von welchem ich hier nur die Stirn abbilde, dessen Wirbelkörper aber in Wahrheit wie das Rückgrath eines Buckeligen verborgen waren, war auf einem Dorfkirchhofe gefunden worden.

machen, und daß man alsdann nur hiernach, und nach der gleich zu besprechenden Modellirung des Schädels, die Beurtheilung seiner Symbolik festzusetzen haben werde.

Ich wende mich nun zur Betrachtung der besondern Physiognomik der Schädeloberfläche, und es wird hier zunächst die Aufgabe sein, deutlich zu machen, was eigentlich unter derselben verstanden werden soll: — Betrachtet man nämlich die Beschaffenheit irgend einer Fläche überhaupt, so ist klar, daß entweder dieselbe eine vollständige gleiche Ebene darstellen kann, man darf eine solche eine leere Fläche nennen, oder daß sie von Anschwellungen und Vertiefungen unterbrochen gefunden werden wird, man nennt dies eine Fläche, in welcher Bewegung ist. Der Begriff einer ganz leeren Fläche, einer vollkommen mathematisch gleichen Ebene, hat etwas durchaus Unorganisches, Todtes, und kommt an lebendigen Gestaltungen schlechterdings nirgends vor, indem alle Oberflächen lebendiger Körper, auf irgend eine, der Möglichkeit nach unendlich verschiedene Weise, innere Unterbrechungen zeigen, für welche der Ausdruck des Bewegtseins um so angemessener ist, als wirklich darin ein entschiedenes Symbol jener innern Bewegung gefunden werden muß, ohne welche nun einmal kein lebendiges Dasein gedacht werden kann. Natürlich können aber solche Variationen einer Fläche höchst verschiedenartige sein, und, wie in aller Form, wird auch hierin, je harmonischer, bedeutungsvoller und fein verbundener die Schwellungen und Senkungen derselben sind, um so mehr ein eigener Begriff von Schönheit sich aussprechen. Wer davon das Gefühl noch nicht hätte, den darf man mehr noch als auf Betrachtung, auf Betastung einer schönen Antike verweisen, allwo dann in der sanften Abwechselung, Modellirung, ja Modulation aller Flächen, ihm vollständig aufgehen kann, was es mit dem Begriff einer schönbewegten Fläche für eine Bewandtniß habe.

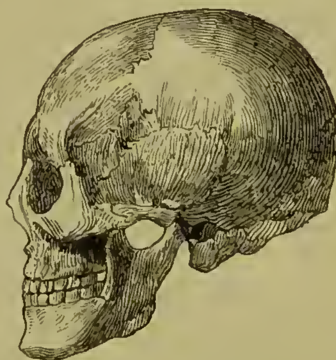
In dieser Weise also können nun auch die breiten gewölbten Flächen, mit welchen die Bogenstücke der drei großen Schädelwirbel: Stirnbein, Scheitelbein und Hinterhauptbein, zu Tage liegen, höchst verschiedenartig modellirt, oder in ihren Flächen bewegt erscheinen. — Nothwendig ist es hier, um den Begriff zu vollkommener Deutlichkeit zu bringen, daß man zunächst die Oberfläche eines menschlichen Schädels mit der eines thierischen, etwa eines Affen-, Löwen-, oder Pferdeschädels, vergleicht. — Die so viel edlere Natur des erstern wird sich, auch abgesehen von den

größern Raumverhältnissen, sehr bestimmt schon in der feinern ruhigern Modellirung zu erkennen geben. Da, wo am Thierkopf scharfe Kanten, Knochenhöcker, schroffe Rauhigkeiten, oder auch wieder ganz leer abgeflachte Ebenen erscheinen, wird dort man nur leise Schwellungen, mäßige Wölbungen, und hier und da nur einige abgerundete Ecken, selbst diese aber mehr am Hinterhaupte als am Vorder- und Mittelhaupte entdecken, und somit die edlere Natur, auch in dieser Symbolik, klar sich documentirend finden. — Untersucht und vergleicht man hierauf verschiedene menschliche Schädel untereinander, so finden auch in dieser Beziehung die schärfsten Unterschiede statt. — Um dies gleich in einem recht auffallenden Beispiele anschaulich zu machen, sei hier die verkleinerte Abbildung eines amboinesischen Schädels, Fig. 29, meiner Sammlung, und die von Schiller's Schädel, Fig. 30, nebeneinandergestellt, und gewiß wird man schon der Modellirung nach, das fast Thierische im erstern, und das rein Menschliche im letztern keineswegs verkennen können.

Fig. 29.



Fig. 30.



Indem wir nun so die verschiedenen Möglichkeiten besonderer Modellirungen der Flächen einzelner oder aller Wirbelbögen des Schädels überblicken, kommt uns nothwendig zuerst die Frage in die Gedanken: „wodurch mögen aber diese einzelnen Schwellungen bedingt sein? — und ist vielleicht schon etwas der Art gegeben in der Oberfläche des Gehirns selbst, wovon dann jene Unebenheiten der Abdruck und die Folge sein könnten?" — Blickt man in dieser Beziehung auf die Entwickelungsgeschichte des Kopfs, so sind folgende Thatsachen hier wichtig: 1) das Gehirn des Menschen, und namentlich die Hemisphären, sind ursprünglich, wie die der niedern Thiere, noch glatt und ohne Windungen, und letztere bilden sich erst etwa vom vierten Monat des Embryolebens

an, in Folge immer zunehmender Faltung der fortwährend sich vergrößernden Hirnoberfläche, ja selbst im Kinde bis zum fünften, siebenten Jahre sind diese Windungen noch sehr weich, und befestigen und verstärken sich erst vollkommen im Erwachsenen. 2) Uebereinstimmend damit im Allgemeinen ist es, daß die Schädeloberfläche des Embryo und selbst des zartern Kindes noch ohne alle eigentliche Modellirung ist, indem nur die Stellen, von welchen insbesondere die Verknöcherung ausstrahlt, etwas mehr sich erheben. Erst mit dem Reifen der Gestalt im Erwachsenen bilden sich auch die obgedachten Modellirungen mehr und mehr aus. 3) Daß sonach eine gewisse Uebereinstimmung existire zwischen diesem Innen und Außen, gleichsam zwischen Kern und Schale, ist unleugbar; man darf indeß nur die Gyri des Gehirns in der Wirklichkeit betrachten (ich bilde hier blos schematisch bei Fig. 31 ein vergrößertes dreimonatliches und bei Fig. 32 ein verkleinertes reifes Gehirn ab, um die Ausbildung der Gyri zu verdeutlichen), so wird man sich überzeugen, daß eine vollkommene Gleichheit, etwa wie zwischen Prägstock und Gepräge, hier keineswegs vorhanden sei.




Fig. 31. Fig. 32.

Als daher Gall, wirklich aller Physiologie und Psychologie zum Trotz, versucht hatte, diese Gyri des Gehirns als besondere Organe der einzelnen geistigen Anlagen darzustellen, die Erhabenheiten der Schädelaußenfläche aber überall als Abdrücke der von diesen Gyris gebildeten Eindrücke der Schädelinnenfläche nachzuweisen, so wurde ihm schon damals von allen Anatomen entgegnet, daß ja keineswegs wirklich die äußern Schädelerhabenheiten überall genau den Ausdruck innerer Gehirnschwellungen darstellen. Und so ist es auch! die Modellirung des äußern Schädels hat etwas merkwürdig Selbständiges, und gehört sonach mit zu den vielen eigenthümlichen und, man darf es geradezu so nennen, mystischen Symbolen, durch welche so vielfältig im Aeußern ein Inneres

hier und da sich kundthut. — An einigen dieser Zeichnungen, Abdrücken, Erhabenheiten und Eindrücken sind allerdings auch gewisse äußerliche am Schädel haftende Muskeln, welche entweder die Kopfhaut, das Ohr, den Kiefer oder den Kopf selbst mittels des Hinterhaupts bewegen, theilhabend, andere aber, so namentlich die Schwellungen der Stirn, der Scheitelgegend und des obern Hinterhaupts, lassen dafür dergleichen Erklärungen gar nicht zu, und erscheinen somit ganz als selbständige Wirkungen innerer bildender Thätigkeit, wodurch irgendwie ein dort im Verborgenen schaffendes Etwas sich andeuten soll. — Eigentlich berühren wir nun hiermit dieses sonderbare Feld einer freien und feinern Symbolik zum ersten male, und man möge mir dabei eine kleine Digression gestatten, welche um so mehr hier am Ort sein wird, als noch späterhin, und namentlich bei der so sprechenden Physiognomik der Gesichtszüge mancherlei vorkommen muß, wozu schon hier alsdann der eröffnende Schlüssel geboten sein kann.

Daß nämlich in der Welt um uns her, eben wegen des tiefen und innigen Zusammenhanges aller Dinge, vielfache und merkwürdige Andeutungen innerer verborgener Bildungen, Eigenschaften oder Zustände, an der dieselben verdeckenden Außenfläche vorkommen müssen, ist nicht anders als mit Sicherheit zu erwarten, und wer offenen Blickes um sich schaut, kann vieles der Art gewahr werden. Selbst in der sogenannten unorganischen (freilich in sich nicht minder lebendigen) Natur kommen überraschende Fälle vor, von denen ich hier nur jener seltsamen Abspiegelungen einzelner in stehendem Gewässer untergesunkener Körper gedenken will, welche alsdann sich zeigten, wenn dieses Wasser mit einer Eisdecke sich überzog und in diesem Eise nun der Umriß des tief darunter liegenden Baumes, oder Leichnams, oder Stein- und Holzstücks sich mit vollkommener Deutlichkeit darstellte*). — Weit mehr solcher Symbolik aber ist zu finden, wenn wir in das Reich

*) Man sehe den ersten Fall dieser Art in Gilbert's Annalen, Bd. 51, Jahrg. 1815, S. 388: „W. Nicholson, über eine merkwürdige Erscheinung in dem Eise einer Pfütze, in welcher ein menschlicher Leichnam lag"; allwo auch noch beigefügt ist ein Brief von Dr. Chichester in Bath, über ähnliche Abbildungen versunkener Baumstämme im Eise der Moorlachen (Bog-Lakes) in Irland. — Einen andern Fall dieser Art, wo ein tief unter dem Wasserspiegel liegendes Mauerwerk im Eise der Oberfläche sich abbildete, findet man in Gilbert's Annalen, Bd. 58, Jahrg. 1818, S. 394, bei: „Meinicke, über ein ausgezeichnetes Eisbild."

der Pflanzen oder der Thiere eingehen. Da sehen wir z. B., wie auf der glatten Schale des Pflanzensamens oftmals mit Deutlichkeit durch Farbenzeichnung die Lage des eigentlichen embryonischen Keims abgebildet ist, wir finden oftmals auf den Kelchblättern andeutende Abbildungen der darunter liegenden Blumenblätter oder Staubfäden, wir sehen an Thieren endlich, in den mannichfaltigsten Variationen, bald die Zeichnung von den Hauptgebilden des Skelets und Nervensystems in Farbenbildern der Haar-, Feder- oder Schuppendecken des Thiers dargestellt, ja wir finden größere Drüsenkörper und Eingeweide äußerlich gleichsam abgeschildert, kurz die Symbolik innerer Formen sie bewährt sich im Aeußern oftmals auf das allermerkwürdigste, und man hat nicht mit Unrecht schon längst darauf aufmerksam gemacht, daß gewisse giftige Pflanzen, wie Bilsenkraut, Tollkirsche, Schierling, oder giftführende Thiere, wie Vipern, Kröten, Spinnen, durch trübe, schmutzige Farben und widrige unheimliche Formen sich auszeichnen, — ja ältere Aerzte gaben viel auf die mystische Beziehung der Farbe der Arzneimittel, um ihre Wirkungen zu erklären, und fanden eine Beziehung zwischen der gelben Farbe der Rhabarber oder dem gelben Safte des Schöllkrautes zur Galle u. dgl. m. — Besonders interessante Wahrnehmungen aber bietet in dieser Hinsicht das Studium der Hautproductionen und Hautfärbungen der Thiere dar; so sind dunkle Streifen, Haar-, Schuppen- oder Federkämme äußerlich, genau über den Verlauf des Rückenmarks und der Wirbelsäule hin, vorkommend, gewöhnlich die deutlichsten Symbole der darunterliegenden großen Lebensgebilde; so kommen häufig (wie beim Zebra, Tiger und Cyperkatzen) Querstreifungen vor, welche die bestimmtesten Andeutungen darunterliegender Rippen gewähren; so werden bei manchen Schlangen die Stellen, wo die embryonischen Kiemen lagen und wo später die Kieferdrüse entsteht, sehr deutlich durch helle Flecken der Hautschuppen angegeben, und so ist hundertfältige Gelegenheit, wahrzunehmen, wie die Natur unzählige Mittel und Wege besitzt, für den Wissenden, in symbolischen Lettern äußerlich anzuschreiben, was als innerer Gehalt dem unmittelbaren Anschauen nun einmal überall entzogen bleiben sollte.

Wenden wir uns jetzt nach diesen Vorbetrachtungen auf den menschlichen Organismus zurück, so wird es sicher nicht fehlen, daß auch da Mannichfaltiges solcher Art vorkomme. Schon die

Eintheilung eines menschlichen Schädels an und für sich in seine drei Wirbelbögen des Vorderhaupts, Mittelhaupts und Hinterhaupts, ist ja ganz unleugbar merkwürdigstes Symbol der dort ursprünglich genau ebenso hintereinander gelagerten drei Hauptabtheilungen des Gehirns, und wer könnte den Bau des noch so zarten Gehirns aus dem zweiten Monate des Embryolebens betrachten, und nicht dessen Gestalt im Wesentlichen ganz wiederfinden in dem großen festen Schädelbaue des Erwachsenen? eine Symbolik, die man hier, wo sie auf ein Vergangenes deutet, eine epimetheïsche wol nennen dürfte. Wie viel Anderes aber werden wir in der Physiognomik und Pathognomik der weichen Körperoberfläche noch namhaft machen müssen, worin sogar für die innersten Verhältnisse des Geist- und Gemüthslebens so bestimmte Symbole hervortreten, daß auch ohne Worte dadurch und davon die bestimmtesten Kennzeichen innerer Seelenbeschaffenheit und innerer Seelenzustände gegeben werden, und zwar ohne daß wir überall im Stande wären, ganz streng wissenschaftlich nachzuweisen, in welchem Zusammenhange gerade diese äußern Erscheinungen zu der tief innern Regung sich befinden. Nun ein ähnliches Verhältniß besteht jedenfalls auch zwischen den eigenthümlichen Modellirungen der knöchernen Oberfläche der Schädelwölbung, und der innern Entwickelung und dem innern Leben des Gehirns! so daß es denn gegenwärtig hauptsächlich darauf ankommen wird, ob sich durch Vergleichung im Einzelnen irgend eine, und namentlich eine physiologisch begründete Bedeutung derselben aussprechen lassen könnte. Daß hierbei vorauszusetzen sei, daß immerfort die Signatur der drei Schädelwirbel an und für sich das Wichtigste bleiben werde, und daß durch eine besondere Ausarbeitung ihrer Oberfläche zu Höhen und Tiefen nur dieselbe irgendwie erhöht oder vermindert werden könne, wird man daher leicht begreifen, und es steht demnach zu erwarten, daß sich die psychische Bedeutung der Schwellungen des Vorderhaupts mehr auf Modificationen des intelligenten-Geisteslebens, die des Mittelhaupts mehr auf solche des Gemüthslebens, und endlich die des Hinterhaupts mehr auf solche des Willens und des Begehrens beziehe und wirklich beziehen müsse.

Geht man nun an das besondere Studium dieser Modellirungen und ihrer Symbolik, so wird man nie umgehen dürfen, die Beobachtungen zu berücksichtigen, welche einst Gall, als ein Mann, dem wirklich anatomisches und anthropologisches Material

zur Verfügung stand, in dem früher angeführten großen Werke (Anatomie et Physiologie du système nerveux) hierüber niedergelegt hat; denn wol ist es ein Anderes, Erfahrungen sammeln, ein Anderes, Schlüsse daraus ziehen, welche letztere freilich, was die ganz auf diese Schwellungen gegründete Organenlehre betrifft, an sich schon unbegründet waren, im Munde vieler seiner Schüler aber oft genug geradezu absurd geworden sind.

Voranzustellen ist also die Thatsache: Alle diese einzelnen Schwellungen und Senkungen, wodurch die Schädelöberfläche ein bewegtes Ansehen bekommen kann, sind erst das Product fortschreitender Entwickelung, der gänzliche Mangel derselben ist daher nur dem zartern Kinderschädel eigen, und, wie er dort mit dem noch unausgebildeten Seelenleben Hand in Hand ging, wird er nothwendig da, wo er am übrigens völlig ausgebildeten Schädel vorkommt, allemal auf einen nur dumpf und schwach entwickelten Zustand geistigen Lebens deuten. — Zweierlei folgt hieraus: erstens der Eindruck von geistiger Leerheit und Unschönheit, den schon unbewußter Weise auf Jeden ein Kopf machen wird, dessen Schädeloberfläche ganz glatt und leer wie eine Kegelkugel sich darstellt; und zweitens: daß jedenfalls auch in Zahl und Entwickelung dieser Modellirungen, je nach den einzelnen drei Schädelwirbeln, ein bedeutungsvoller Unterschied nicht fehlen kann.

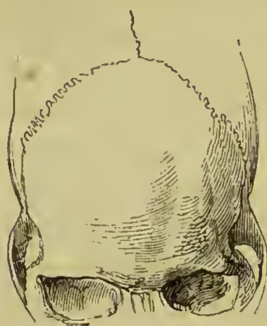
Am vielartigsten und nebeneinander gedrängtesten sind aber jedenfalls diese Modellirungen am Vorderhaupte, d. i. an der Stirn. Den Ausdruck einer leeren Stirn, und den einer vollen und bedeutenden, hatte die sprachliche Bezeichnung längst gefunden, ehe irgend von einer besondern Physiognomik des Schädels die Rede sein konnte, und natürlich war dies auch Gall nicht entgangen, denn von den 27 besondern sogenannten Organen, die er aufzählt, kommen bei ihm allein 15 auf das Vorderhaupt (eins fällt hinter das Auge), während er 9 dem Mittelhaupte und nur 2 dem Hinterhaupte vindicirte. Freilich verfuhr er dabei auf eine merkwürdig pretentiöse Weise, indem gewiß leichter zu fassen ist wie der Finger der indischen Seidenspinnerinnen zwanzig verschiedene Grade der Feinheit am Coccon-faden zu unterscheiden vermag, als wie der noch so geübte Finger eines Phrenologen 15, oder vielmehr (da nur 3 dieser Organe einfach, die andern aber alle doppelt angenommen wurden) 27 besondere Geistesorgane auf einer menschlichen Stirn herauszutasten

im Stande sein möchte. Nein! wer hier mit gesundem vergleichenden Verstande und vorurtheilsfreiem Auge herantritt und Stirnen verschiedener Art beobachtet, wird bald erkennen, daß zwar kein so engherziges Fachwerk dem Menschen ins Antlitz gezogen ist, aber daß nichtsdestoweniger eine sehr eigenthümliche Symbolik hier nicht fehlt, eine Symbolik, die, um es kurz zu sagen, hauptsächlich nach vier Richtungen hin sich geltend macht, einmal, indem sie die Wölbung des Stirnbeins mehr gegen die Mitte hin concentrirt, ein andermal, indem sie diese Wölbung als eine zweifache mehr gegen die Seiten hin auseinanderdrängt, drittens, indem sie die wesentlichen Schwellungen mehr um das Auge, diese eine große und schöne Pforte geistiger Entwickelung, ansammelt und ausbildet, und viertens und endlich, indem sie dieses Material mehr gegen die äußersten Ränder des Stirnbeins, gleichsam nach der andern Pforte des Geistes, nach dem Gehör hin, aufhäuft und gestaltet. — Daß die ersten beiden Formen sehr mit Dem zusammenfallen, was früher schon über verschiedene Bedeutung der in jedem einzelnen Schädelwirbel entweder vorherrschenden einfachen mittlern Wölbung, oder vollkommnern seitlichen Theilung bemerkt worden ist, wird leicht verstanden werden, doch ist es keineswegs ganz Dasselbe, indem eine Stirn gar wohl mehr breit und doch in der Mitte am meisten erhaben modellirt, umgekehrt aber auch mehr hoch, und doch gerade an den Seiten hin mehr zu Schwellungen ausgearbeitet sein kann. — Was ferner die Schwellungen, welche über den Rändern der Augenhöhlen sich hinziehen, betrifft, sowie diejenigen, welche seitwärts nach der Schläfengegend hinstreben, so läßt sich jedenfalls voraussetzen, daß ihre psychische Bedeutung einen Bezug haben müsse auf die besondere so wichtige Geltung, welche für unser Geistesleben in diesen beiden großen Sinnesorganen gegeben ist. — Alles dieses soll nun im Einzelnen verfolgt werden, und am meisten wird man sich in solchen Betrachtungen gefördert sehen, wenn man über Stirnen möglichst verschiedenartiger Köpfe zugleich vollständige Vergleichungen veranstalten kann. Die mehren Hunderte von abgeformten Todtenmasken und Schädelformen, welche seit Gall gesammelt worden sind, geben hierzu die beste Gelegenheit.

Ich werde denn in den folgenden Sätzen zunächst zusammenfassen, was Vergleichung und Beobachtung mich über die Bedeutung verschiedenen Stirnbaues, hinsichtlich dieser Modellirungen, gelehrt hat.

1) Stirnen erwachsener Personen, ohne alle besondere Schwellung, leer und rund, oder wol gar nach oben (wie man es häufig bei Negerstirnen findet) in der Modellirung ihrer Oberfläche schmaler zulaufend (s. Fig. 33, das Vorderhaupt eines Negers), sind immer ein ungünstiges Zeugniß für den Geist; es ist als ob schon das unbewußte seelische Bilden nicht zugereicht hätte, der plastischen Entwickelung ihr Recht zu thun, wie viel weniger werde es also ausreichen, dem Bewußten hinreichenden Boden zu gewähren. Vortheilhafter kann es genannt werden, wenn im Erwachsenen gerade das Eigenthümliche der runden Kindesstirn bleibt; denn es hängt das meistens mit einer gewissen Kindlichkeit im ganzen Wesen entschieden zusammen. Dagegen geben unter den Masken und Köpfen meiner Sammlung drei Exemplare von hingerichteten Mördern, rohe dumpfe Naturen, denen meistens ein Unbedeutendes hinreichte, um das Entwürdigendste und Grausamste zu begehen, sprechende Beispiele für die nicht kindliche, sondern nur leere, gleichgültig runde Form der Stirn. Keineswegs jedoch kommt diese Form etwa nur bei Verbrechern vor, sondern man begegnet auch ebenderselben oft genug im Leben, an gemeinern, aber sonst unschuldigen Individualitäten, d. h. solchen, die ganz brauchbare Glieder menschlicher Gesellschaft sind und bleiben, so lange nämlich ein gütiges Geschick sie vor irgend gefährlichen Versuchungen wirklich bewahrt hält. — Die nach oben schmal ausgearbeitete Stirn sehe ich besonders deutlich an einem recht charakteristischen Negerkopfe, den ich im Abguß vor mir habe, wie an einem Negerschädel von St.-Croix. Unter den bessern Individualitäten finde ich eine Stirn dieser Art an dem bekannten Parteigänger Schill, dem man die Eigenschaft eines tüchtigen, sein Land liebenden Soldaten nicht absprechen, den aber Niemand als mit irgend größern Geisteseigenschaften begabt gelten lassen wird.

Fig. 33.

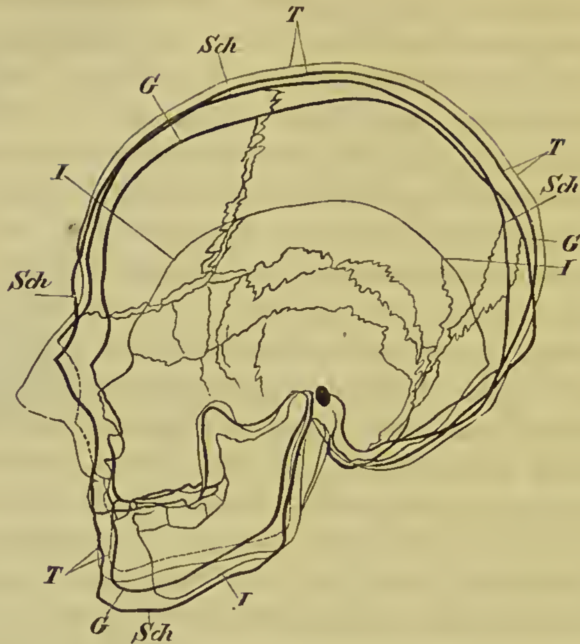


2) Die längs der Mittellinie der Stirn (in der Richtung des reinen Profils) entwickelten einzelnen Schwellungen steigern bei einem überhaupt gut entwickelten vordern Schädelwirbel entschieden den Ausdruck gegenständlicher Kraft der Intelligenz; es ist als ob, indem das unbewußt bildende

seelische Leben in dieser Region auch der Form nach mannichfaltiger sich hervorthut, dadurch zugleich symbolisch angedeutet werden solle, daß auch das im Sinne intelligenter Auffassung der Welt als Bewußtes sich hervordrängende Geistesleben ebenfalls einen mannichfaltigen Bereich in Anspruch nähme. — Gall bemerkte wohl, daß bei vielen im Geiste scharfsichtigen Individuen die Wölbung der mittlern Stirnlinie, besonders in ihrer untern, den Sehorganen nahe liegenden Gegend, auffallend sich darstellte, und gab deshalb dieser Erhöhung den Namen des Organs des Festhaltens der Sach-Vorstellungen (mémoire des choses), und der unmittelbar darüber liegenden den des Organs der comparativen Intelligenz (sagacité comparative), und in der That findet man bei scharf auffassenden und erwägenden Persönlichkeiten diese Gegend gewöhnlich stärker gewölbt, nur daß man hier ebenso gewaltig irren würde, deshalb diese Schwellung gerade für das Organ solcher Richtung des Geistes zu halten, als Der nothwendig irrt, der die Nase für das Organ feiner geistiger Unterscheidung halten wollte, deshalb, weil ein fein ausgezeichneter Contour derselben ein gewöhnliches Zeichen feinen Geistes ist; auch ist übrigens gerade an dieser Stelle, wo das Stirnbein die eigenen Stirnhöhlen enthält, die äußere gewölbte Oberfläche am weitesten vom Hirn selbst entfernt und keineswegs ein wahrer Abdruck seiner vordern Wölbung.

In meinem Atlas der Kranioskopie habe ich, auf vier Tafeln, Contourzeichnungen von Köpfen gegeben, der Natur oder der Gypsabformung, nach einer neuen Methode, als Facsimile mittels Abdruck entnommen, welche, indem sie ein ganz scharfes Profil gewähren, sehr geeignet sind, diese mittlern Schwellungen der Stirn recht anschaulich zu machen. Ich theile hier die eine Tafel (freilich sehr verkleinert) mit (Fig. 34), welche den Contour von Schiller, Talleyrand, einem Grönländer und einem Idioten zusammenstellt, so zwar daß Sch den Umriß des Abgusses von Schiller's Schädel, T den vom Abgusse des ganzen Kopfes von Talleyrand (und zwar in der zarten Linie den Haut- und in der stärkern den Schädelcontour) gewährt, während G den genauen Umriß eines Grönländer-Schädels und I den von einem Idioten-Schädel darstellt. Alle vier Contouren sind hier auf einem und demselben Plane dergestalt vereinigt, daß die Stelle des äußern Gehörganges bei allen genau aufeinandertrifft, und geben dadurch zu merkwürdigen Vergleichungen dieser so verschiedenen Capacitäten

Fig. 34.




die beste Gelegenheit, zeigen auch (freilich besser in der großen Originalplatte als in dieser verkleinerten Nachbildung) die eigenthümlichen mittlern Schwellungen der drei Kopfwirbel in so verschiedenen Naturen, daß man dabei namentlich gar wohl bemerken kann, wie allerdings bei geistig höher entwickelten Naturen die Modulation der Stirn überhaupt, und des mittlern Stirncontours insbesondere, immer bedeutender sei als bei geringen. Natürlich bindet sich indeß auch bei alle Diesem die Bedeutung keineswegs dergestalt an eine oder die andere Erhöhung, daß man auch von dieser Seite irgend ein Recht hätte, an sie als ein Organ zu glauben, zumal da diese Erhöhungen selbst immer nur in so feiner Flächenänderung hervortreten, daß sie mehr dem feinfühlenden Schönheitssinn, als irgend einer Messung zugänglich bleiben. Habe ich doch auch in dieser Beziehung (um dies beiläufig zu sagen) nicht leicht eine jener cancellirten phrenologischen Büsten ansehen können, welche man zu Nutz daran sich ergötzender Dilettanten verschiedentlich ausgeführt hat, ohne an die so vielfach anwendbaren Worte Schiller's erinnert zu werden:

„Du bannst den Geist in ein tönend Wort,
Aber der freie wandelt im Sturme fort!"

Ich kann übrigens die Betrachtung des Stirnprofils nicht verlassen, ohne nun noch der allmäligen Entwickelung dieses

Contours im Kinde zu gedenken, allwo er stets durch eine eigenthümlich schöne, bald schwächere, bald stärkere Wölbung, dabei aber ohne alle besondere Modulationen (welche hier wie am ganzen Kopfe stets erst später sich herausbilden) ausgezeichnet ist. Um dies deutlich zu machen, gebe ich hier (Fig. 35) den Contour eines vierjährigen, durch große geistige Anlagen (namentlich auch für Musik) ausgezeichneten früh verstorbenen Knäbleins.

Fig. 35.



Betrachtet man nun diese einfache Wölbung als durchaus charakteristische leibliche Bildung einer Individualität, deren geistiges Wesen eben noch ganz das Eigenthümliche der Kindesseele hat, und durch Weichheit, Zutrauen, Liebesbedürfniß und Güte sich auszeichnet, so wird man gewiß nicht irren, wenn man da, wo diese Schwellung des obern Theils der Stirn gegen die Gemüthsregion hinansteigend bei einem Erwachsenen vorkommt, entschieden darauf schließt, daß eben deshalb, weil hier die Hülle des Seelenorgans einen so auffallend kindlichen Typus behalten habe, auch der Seele selbst etwas von diesem kindlichen Charakter geblieben sein werde *).

Im Allgemeinen kann ein solcher Schluß übrigens wirklich schon durch den Unterschied der beiden Geschlechter gerechtfertigt werden, indem die echt weibliche Stirn größtentheils etwas von diesem kindlichen Charakter behält, dadurch aber von dem männlichen Typus der Stirn, als bei welchem im Ganzen alle Schwellungen mehr entwickelt und namentlich die mittlern untern Schwellungen hervorgehoben sind, sehr bestimmt abweicht. — Auch Gall hat dann das Bedeutungsvolle, was der im Ganzen einfachen und mehr nach oben vortretenden Stirn einwohnt, nicht übersehen, aber es wieder auf das sonderbarste seinem sogenannten Systeme eingefügt, indem er nun diese Schwellung als das Organ der

*) Es ist merkwürdig, daß diese Charakteristik sich ebenso vollkommen auf die Thiere übertragen läßt. Man vergleiche das gutartige spielende Naturell junger Hunde und Affen mit noch sehr stark gewölbtem Vorderkopf, mit dem gewöhnlich mehr bösartigen Charakter alter Thiere dieser Art, wo die Stirn sehr abgeplattet ist, und die Uebereinstimmung mit den gedachten menschlichen Verhältnissen wird stets unverkennbar bleiben.

Güte (bonté) bezeichnet, ein Begriff, der, inwiefern er gleichsam eine besondere Richtung des gesammten Seelenlebens in einige Hirnwindungen einzusperren versucht, gewiß zu dem Abstrusesten gehört, was irregeleitete menschliche Logik sich auszudenken versuchen kann. — Daß man bei einfachen wohlwollenden Menschen wirklich diese Stirnbildung häufig findet, wird man also hoffentlich hier, sobald man dem auf Entwickelungsgeschichte begründeten Gedankengange folgt, richtiger verstehen können, als wenn man einzelne bestimmte Organe dafür aufzusuchen unternimmt. — Und soviel denn von den mittlern Schwellungen des Vorderhaupts, oder denen des Stirnprofils überhaupt.

3) Was die seitlichen Schwellungen der Stirn, oder die der beiden einzelnen Stirnbeine betrifft *), so müssen sie betrachtet werden als den Ausdruck des Analytischen überhaupt verstärkend, d. h. ihn verstärkend sowol in unbewußter Entwickelung der organischen Bildung, welche hier mehr nach dem Gegensatze seitlicher Hälften auseinanderweicht, als in der bewußten Region des diese Bildung bestimmenden seelischen Princips, welches hier mehr für Erfassung des Gegensatzes im Sein und Begriff sich eignet. Wo daher auf einer überhaupt mehr breiten Stirn diejenigen Schwellungen, welche die Mitte einer jeden Stirnhälfte einnehmen (tubera frontalia, Stirnhöcker, nach dem anatomischen Ausdrucke), besonders sich hervorheben, da wird sich dadurch die Anlage zu einem scharf unterscheidenden trennenden Verstande allemal entschieden aussprechen, und zwar, wie gesagt, deshalb sich aussprechen, weil die Gegensatzbildung schon in dem Unbewußten sich geltend gemacht hatte. — Auch der Beobachtungsgabe von Gall waren ähnliche Wahrnehmungen nicht entgangen, allein er hatte wieder ganz an die Localität der Organe sich verloren, und sein: esprit métaphysique, esprit caustique und talent poétique (welches letztere nun entschieden am wenigsten hierher gehört) liegen denn, nach ihm, jederseits in dieser Ordnung von innen nach außen auf der gewölbten Fläche jeden Stirnbeins. — Betrachtet man Reihen von ausgezeichneten Stirnen, so finden die oben dargelegten Sätze allerdings vielfach auf das Merkwürdigste sich bestätigt. — Im Allgemeinen darf man sagen,

*) Bekanntlich besteht im neugeborenen Kinde das Stirnbein noch aus zwei Knochen, die in der Mitte durch die Stirnnaht sich verbinden. Später verwächst die Naht meistens, und in der großen Mehrzahl der Menschen ist dann das Stirnbein nur ein Knochen.

daß diese Modellirung am männlichen Schädel meistens weit entschiedener sich hervorhebt als am weiblichen. Unter den erstern ist einer der interessantesten der auch in meinem Atlas abgebildete von Im. Kant, welcher die Ausarbeitung der beiden seitlichen Erhöhungen in der Stirnfläche besonders deutlich darbietet. Aehnliches, aber mit höherer Stirn und verhältnißmäßig weit größerm Antlitz, findet sich bei B. Franklin; ferner, aber wieder doch mit sehr abweichender übriger Kopfbildung, bei Talleyrand, und abermals, unter übrigens sehr verschiedenen Verhältnissen, bei Oberhofprediger v. Ammon und Luther. Sehr sprechend in dieser Beziehung ist ferner auch die Vergleichung der Stirnen unsers großen deutschen Dichterpaars Goethe's und Schiller's; denn wenn im Erstern die Stirn durchaus mehr nach der gegenständlichen Richtung vordrängenden Geistes, in der Mittellinie hervorgehoben, und sanft in der Mitte erhaben modellirt ist, so erscheint sie bei Letzterm durchaus mehr nach den Seiten auseinandergedrängt und mit zweifachen deutlich erhobenen Wölbungen versehen. — Merkwürdig ist ebenso die Stirn Voltaire's, welche, fast übermäßig, und nach oben immer größer werdend, über das kleine magere Antlitz heraufgebaut erscheint, und dabei wieder ein sehr deutliches Doppelpaar von Schwellungen auf ihrer mehr breiten als vorgewölbten Stirn beträgt. — In Wahrheit sind diese vier Stirnbildungen von Kant (Fig. 36), Schiller (Fig. 37), Goethe (Fig. 38), Voltaire (Fig. 39), so ausnehmend sprechend

Fig. 36.



Fig. 37.



Fig. 38.



Fig. 39.



für die oben mitgetheilten Betrachtungen, daß ich mir nicht versagen konnte, dieselben hier, wenn auch nur in sehr verkleinertem Maßstabe, mitzutheilen.

Allerdings liegen nun noch außerordentlich feine Nüancen in der Art, wie diese Schwellungen gezogen, verbunden, hervorgehoben und in andere übergehend gebildet sind, allein weiter ihnen mit Schrift und Wort zu folgen, möchte schwerlich möglich sein, und es muß nun dem Augenmaße und Schönheitsgefühl des Beobachters überlassen bleiben, noch ausführlichere Folgerungen aus dem hier Gesagten zu ziehen.

4) Sehr charakteristisch sind ferner die Schwellungen, welche die Augenhöhle von oben umgeben. Man darf nur einen Blick werfen auf verschiedene Thierschädel, um sich zu überzeugen, wie genau diese Knochenbildung mit Entwickelung und Schärfe des Sehorgans und den davon abhängigen Seeleneigenschaften zusammenhängt. Thiere, in denen das Auge so gut wie gar nicht entwickelt ist, wie etwa der Maulwurf, sind geradezu fast ohne Augenhöhle, und entbehren deshalb auch besonderer Stirnbildung über derselben; Thiere mit sehr entwickelten großen und scharfen Sehorganen sind dagegen auch hinsichtlich der untern Stirnbildung ausgezeichnet. Die Vögel, namentlich die Raubvögel, mit ihren großen hellen Augen, haben stark vorspringende Knochenränder der Orbita, und oft treten dort breite schuppenartige Knochenfortsätze mit eigenen Anhangsknochen hervor. Merkwürdige Resultate gibt ferner besonders die Vergleichung sich nahestehender, aber hinsichtlich ihres Auges und ihres Seelenlebens sehr verschiedener Thiergeschlechter, so z. B. des Schafs und der Gemse. Es ist interessant zu beachten, wie stark die Knochenränder um die Orbita bei der letztern hervortreten, und welche schlanke kecke Zeichnung diese gesammte Gegend dort zeigt, während in ersterm alles dies eine so viel geringere Entwickelung darbietet. Gall, dem das Bedeutungsvolle dieser Schwellungen denn auch beim Menschen nicht entgehen konnte, verlegte daher Organe dorthin, welche sämmtlich auf die Energie des Gesichtssinnes sich beziehen sollten, nämlich über jeden Augenhöhlenrand von innen nach außen Ortssinn, Farbensinn, Zahlensinn. Daß dies eine völlige Inconsequenz war, in Beziehung auf seine Theorie vom Abdruck der Gehirnwindungen nach außen, geht daraus hervor, daß gerade in dieser Gegend die äußere Knochenfläche durchaus nicht den Hirnwindungen entsprechen

kann, da hier (Fig. 40) das Stirnbein sehr dick ist, die Stirnhöhlen enthält, und geradezu da nach außen sich hebt, wo innen die Hemisphären nach unten sich einziehen. Im Durchschnitt so:

a Vorderrand der Hemisphäre,
b Außenwölbung der Stirn,
c Augenhöhle.

Fig. 40.




In Wahrheit also sind die Modellirungen des Augenhöhlen-Knochenrandes auch ganz auf größere oder geringere Entwickelung des Gesichtssinnes zu deuten, nicht zwar so, als ob je höher und mehr ausgearbeitet dieser Skelettheil sei, um so schärfer und stärker das Auge sein müsse — solche einfache Gleichungen kommen in der Natur selten vor! — sondern die seelische Individualität, ob sie überhaupt mehr durch diesen hohen Nervensinn bestimmt und entwickelt werden sollte, ob der Mensch seiner innern Richtung nach mehr gegen die Welt des Lichts oder gegen die Welt des Tons organisirt genannt werden dürfe, wird dadurch angedeutet; eine Verschiedenheit, die bedeutender ist, als man insgemein glaubt, und die wohl sich erklärt, wenn man des mehrfach schon gedachten Wortes sich erinnert, dem zufolge das Auge den Menschen in die Welt, das Ohr die Welt in den Menschen einzuführen bestimmt ist.

Vergleicht man nun Reihen verschiedener Köpfe in dieser Beziehung, so darf man zuvörderst aussprechen, daß auch diese Schwellungen gewöhnlich bedeutender sind an männlichen Stirnen als an weiblichen, und was die Volksstämme betrifft, so finde ich sie im Allgemeinen am wenigsten entwickelt bei den Nachtvölkern, während bei einzelnen Individuen der Tagvölker sie wol am stärksten sich ausbilden können. Ein Tscherkessenschädel meiner Sammlung zeigt sie in besonders hohem Grade, und wie diese Bildung bei den scharfsichtigen Völkern des Kaukasus überhaupt gewöhnlich scheint, so findet man sie auch einzeln häufig bei Personen mit viel Sinn für scharfe Auffassung der Natur durch das Gesicht. Ausgezeichnete Maler haben häufig diese starke Wölbung des Oberaugenhöhlenbogens, und kaum habe ich sie stärker gesehen, als bei meinem verstorbenen Freunde, dem berühmten Landschaftsmaler Friedrich, dessen gegen Licht ausnehmend empfind-

liches Auge sich fast zu verbergen schien unter dem stark vorstehenden Bogen der Augenbraune. — Von den übrigen beiden Volksstämmen sind die westlichen Dämmerungsvölker Amerikas entschieden mehr durch diese Schwellungen ausgezeichnet, als die östlichen Asiens. Man vergleiche die breite platte Stirn der Chinesen mit nordamerikanischen Schädeln, und man wird hinsichtlich der in den letztern mehr ausgearbeiteten Flächen und gehobenen Augenhöhlenrändern einen sehr scharfen Unterschied gewahr werden, welcher unschwer seine symbolische Deutung findet, wenn man die Individualität jener in freier Natur gekräftigten nordamerikanischen Jägervölker mit der abgestumpften und philisterhaften der Chinesen vergleichen will. — Daß übrigens der Unterschied, welchen Gall an diesen Schwellungen zu finden glaubte, zwischen Ortssinn, Farbensinn und Zahlensinn, keineswegs in der Natur gerechtfertigt wird, kann man leicht gewahr werden, wenn man viele Stirnbildungen vergleicht. An dem Kopfe des durch seinen ausnehmenden Zahlensinn berühmt gewordenen Rechners Dahse z. B. ist gerade der äußerste Theil des Oberaugenhöhlenrandes sehr abgeflacht, und überhaupt diese gesammte Schwellung nicht bedeutend, während dagegen z. B. bei Canova, dessen Oberaugenhöhlenbogen überhaupt sehr stark hervortritt, gerade Das, was den sogenannten Zahlensinn vorstellen soll, sehr mächtig erscheint. — Eine andere Bemerkung Gall's ist jedenfalls wichtiger und gehört hierher, obwol auch da die Folgerungen, welche er für seine Organenlehre daraus ziehen möchte, ganz unhaltbar erscheinen, und dies ist die symbolische Bedeutung eines großen und sehr vorliegenden Auges für ein gewöhnlich dabei vorkommendes Vermögen von vorwaltendem Sprachtalent und starkem Gedächtniß. — Liest man in Gall's großem Werke selbst nach, welche Mühe er sich gibt, diese Stellung des Auges mit seinen Hirnorganen in Verbindung zu bringen, und darzustellen, wie der Druck vollerer Hirnwindungen des mittlern Lobus der Hemisphären Keilbein und Augenhöhlentheil des Stirnbeins vordränge, und dadurch das Vortreten des Augapfels bewirke, so kann man kaum der Meinung sein, daß er selbst an diese Erklärung glaubte, obwol man die symbolische Thatsache gelten lassen muß, und bei aufmerksamen Um-sich-blicken leicht noch mehr Beispiele dafür auffinden wird. — Einfacher angeschaut, erklärt sich diese Beziehung jedenfalls besser und richtiger in Folgendem.

Im Obigen nämlich ist gezeigt worden, wie das Vorherrschen

des Gesichtssinnes in einer geistigen Individualität, nebst den davon abhängenden Folgen für den Geist, sich durch stärkere Ausbildung des Orbitalrandes und durch ein, gleichwie zum Schutz des Sehorgans bewirktes tieferes Zurückziehen des Augapfels aussprechen; was ist daher natürlicher, als daß dann, wenn nun gerade der Gesichtssinn nicht der vorherrschende und geistig bestimmende sein soll, vielmehr die Accentuirung auf den Sinn des Gehörs fallen, und der Ton, das Wort, die Sprache es sein soll, welche in dieser Individualität vorwalten, nun auch die Bildung der Augenhöhle sowie das Verhalten des Augapfels das gerade entgegengesetzte sein müssen! — In diesem Falle also wird die Augenhöhle flacher werden, das Auge wird mehr hervorgedrängt sein, und es wird dies schon an und für sich den Ausdruck eines Menschen geben, der aufhorcht und dabei das Auge, ohne bestimmt Etwas zu fixiren, hervorrollt; während der erstere Fall schon durch den gewöhnlichen Zug beim Scharfsehen bestätigt wird, wo wir nicht nur das Auge zurückziehen und durch Lid und Braue beschatten, sondern selbst wol noch die Hand überhalten zur möglichsten Concentrirung des Lichts. — Allwo sonach ein oder das andere Verhalten des Auges bleibend, und selbst durch die knöcherne Bildung ausgesprochen ist, da läßt sich voraussetzen, daß die Seele diese sonst nur schnell vorübergehenden Acte als vorherrschende Bestimmungen empfinden muß, und wir verstehen nun jedenfalls besser, als mittels jener supponirten und in Wahrheit nicht vorhandenen Organe, warum wir, ebenso wie für den Menschen mit starker Brauenwölbung, bei sonst gesunder Organisation von Augen und Hirn, die sichtbare Welt mehr aufgeschlossen finden, während wir andererseits bemerken, daß dem mit besonders vorliegenden Augen, unter gleich gesunder Befähigung im Uebrigen, die Welt der Sprache und des Tons zugänglicher zu bleiben pflegt. — Ich kann sagen, daß mir nie eine Individualität vorgekommen ist, welche diesen Typus vollkommener an der Stirn getragen hätte, als Wilhelm v. Humboldt, allerdings ein Geist, dem, wie kaum einem andern, die Welt der Sprachen sich erschlossen hatte.

5) Die letzten am Vorderhaupte gelegenen Schwellungen sind die, welche in der Richtung gegen das Ohr hin sich jederseits entwickeln können. Es bestehen nämlich, wenn man verschiedene Köpfe vergleicht, allerdings, noch abgesehen von der größern oder geringern Breite des Stirnbeins, vielfältige Unter-

schiede darin, ob diejenige Fläche, welche nach der Schläfengrube sich umbiegt und durch eine etwas vorspringende Linie (sie rührt vom Ansatze des Schläfenmuskels her) halb in Stirnfläche und halb in Schläfenfläche getheilt wird, wirklich flach und eben, oder durch mehr oder minder bedeutende Schwellungen gehoben ist. — Gall pflegte hier drei Schwellungen zu unterscheiden, von denen er die mehr nach der Stirnfläche liegende und jene Theilungslinie mit aufnehmende als Organ des Tonsinns (sens des rapports des tons), die andern beiden schon in der Schläfengrube liegenden, in sonderbarer Zusammenstellung, das obere als sentiment de la proprieté und zugleich als penchant au vol (!), das untere als Organ des Bautriebs (sens de mécanique et d'architecture) bezeichnete. Daß indeß alle diese Specialitäten auf sehr willkürlichen Annahmen beruhen, und auch blos physiognomisch sich diese Bedeutungen nicht rechtfertigen lassen, kann man leicht nachweisen, wenn man Reihen von Abgüssen ausgezeichneter Individualitäten vor sich stellt und vergleicht. Auch bei den aufmerksamsten Betrachtungen dieser Art habe ich nie etwas Anderes als wirklich bestehend und anzuerkennend vorgefunden, als daß da, wo die Seele wirklich sehr dem Reich der Töne aus innerer Anlage zugewandt war, gewöhnlich das Vorderhaupt zu beiden Seiten (also eben auf der Grenze von Stirn- und Schläfenfläche) eigenthümlich erhaben modellirt zu sein pflegt. — Ich bilde hier im Kleinen die Stirn von Liszt (Fig. 41). Mendelssohn (Fig. 42) und Beethoven (Fig. 43) ab,

Fig. 41.



Fig. 42.



Fig. 43.



und in allen dreien, ganz besonders aber in dem letztern wird man das oben Bemerkte sehr bestätigt finden.

Ein solches Verhalten läßt dann allerdings auch eine bestimmte physiologische Beziehung wohl absehen, und kommt da noch das im Vorigen bemerkte myopische Vorliegen des Auges (man

könnte es gewissermaßen als ein sich ins Aeußere Verlieren des Organs bezeichnen) hinzu, so wird es wol deutlich, wie die Natur durch solche stärkere Modellirung der intelligenten Hirnregion am Schädel gegen den Gehörsinn hin, das Symbol abgeben kann für einen insbesondere von der Tonwelt aus influenzirten Geist, während die eigentliche Organenlehre sowol von physiologischer als psychologischer Seite dergestalt überall ungenügend bleibt, daß es nur noch der Excentricitäten jenes Dr. Elliotson bedarf, der in solchen Organen hysterischer sogenannter Somnambulen eine Art von Seelen-Claviatur vorführt, um diese ursprünglich aus wirklich interessanten Anschauungen und Wahrnehmungen hervorgegangenen Abstractionen zu einer vollkommenen Absurdität zu gestalten.

Und so viel über Modellirung der Stirngegend überhaupt. — Wir gehen nun über zur Betrachtung der:

Modellirung des Mittelhauptes. — Daß im Allgemeinen die Flächen der namentlich hierher gehörigen Scheitelbeine wenigere Nüancirung zeigen, als die des Vorderhauptes, wurde schon früher bemerkt, und zeigt sich leicht, wenn man eine große Reihe von Schädeln vor sich nimmt. So sehr verschieden in verschiedenen also auch die Wölbung des Mittelhauptes im Ganzen gebildet erscheint, so ist es doch, als ob hier, wo überdies in der Regel der Kopfbau durch das Haar verhüllt wird, auch jede feinere Modellirung hinwegfallen sollte. Physiologisch wird dies allerdings dadurch mit begreiflich, daß diese ganze Schädelregion nicht mehr in reinem und einfachem Verhältniß zu der Hirnabtheilung steht, welcher sie ursprünglich zugewiesen war; denn während das Vorderhaupt wirklich nur von Hemisphärenmasse erfüllt ist, legt sich im Mittelhaupt eine so viel größere Fortsetzung dieser Hemisphären über das in seinem Wachsthume ganz zurückgebliebene Mittelhirn hinweg, und bringt also zu dem primitiven hier noch ein secundäres Element der Bestimmung hinzu.

Bei vieljähriger aufmerksamer Vergleichung mannichfaltigster Kopf- und Schädelformen daher habe ich auch stets nur so viel durch Erfahrung bestätigt finden können, daß weniger in der eigentlichen Modellirung der Oberfläche des Mittelhauptes besondere und neue Signaturen gegeben sind, als daß vielmehr dadurch nur diejenigen Bedeutungen noch bestimmter und ausdrücklicher charakterisirt zu sein pflegen, welche schon an sich durch das verschiedene Verhältniß von Breite und Höhe desselben im Allge-

meinen dargelegt worden sind. — Gall zwar hatte als besondere Schwellungen in der Mittellinie (also im Verlaufe der Pfeilnaht) dreie unterscheiden zu müssen geglaubt, deren vorderste als Organ der religiösen Ehrfurcht (dieu et religion), deren mittlere als Organ der Festigkeit (fermeté), und deren hintere als Organ des Stolzes (orgueil) von ihm erklärt wurden. Als seitliche Schwellungen ferner tragen ihm die größten beiden (die Scheitelbeinhöcker) die Bedeutung der Vorsicht (circonspection), gegen welche dann, von der Stirn her, das sogenannte Organ des poetischen Talents sich noch hinanziehen soll; unter diesem Organ der Vorsicht und nach vorn über dem Schläfenbeine liegt ihm ferner das Organ der List (ruse), sowie nach hinten, längs der Lambda-Naht herunter, an das Organ des Stolzes die Schwellungen der Eitelkeit (vanité) und an diese in sonderbarster Aufeinanderfolge die der Anhänglichkeit (attachement), sowie die der Vertheidigung und Bekämpfung (defense) sich anschließen. — In allem Diesen liegt demnach wieder eine solche Confusion und Willkür der Vorstellungen vor, daß sie in Wahrheit kaum ärger sein könnte, und jedenfalls wird daher nur sehr wenig von dieser Symbolik einigermaßen Stich halten, wenn man endlich Vergleichungen in der Natur anzustellen beginnt. — Was zuerst die Bedeutungen jener mittlern Schwellungen des Schädels betrifft, so muß ich abermals an die von mir in dem Atlas für Kranioskopie dargelegte Methode der Darstellung erinnern, wo ein Facsimile des Mittelcontours durch Abdruck gewonnen, und so es möglich gemacht wird, die Längendurchschnitte mehrer Schädel auf das Genaueste miteinander zu vergleichen. Da meistens nur ausgezeichnete Köpfe für so scharfe Abbildung gewählt sind, so hätte es doch nicht fehlen können, hier die Symbolik, soweit sie irgend vorhanden wäre, auch wirklich zu entdecken. Nun vergleiche man aber am genannten Orte*) nur den Contour der Mittellinie des Mittelhauptes von dem Dichter Tiedge, dem Philosophen Kant und dem Kunstkenner, Historiker und Gourmand Rumohr! — Der Einzige, der hier im Mittelhaupte auffallende Schwellungen zeigt, ist Tiedge, die bedeutendste liegt da, wo nach Gall die Festigkeit liegen soll, die dem Guten im Leben gerade sehr gebrach, und so überzeugt man sich abermals, daß auch hier die vermehrte Modellirung des Mittelhauptes nichts weiter anzeigen kann, als eine

*) Atlas für Kranioskopie, 2. Heft, Taf. IX.

stärkere Accentuirung des in diesem Kopfe wie in dieser Seele entschieden vorherrschenden Gemüthslebens, ein Charakter, welcher denn bereits durch das gesammte räumliche Verhältniß der Schädelwirbel angedeutet wurde. — Hinwiederum zeigt der Höhencontour Schiller's *) an der Gesammtbildung des schön und harmonisch gewölbten Hauptes hier nur eine einzige milde Schwellung, in welcher, da man sie auf derselben Tafel mit dem im Ganzen und namentlich im Hinterhaupte beträchtlich größern Kopfe Talleyrand's vergleichen kann, allein die, gerade in ihm dem Mittelhaupte zukommende bedeutendere Accentuirung sich verräth. — Aus allem Diesen ziehen wir daher nur das Resultat, daß man selten irre werde, wenn man bei Personen, deren Scheitelmittellinie nicht nur überhaupt stärker hervorgehoben, sondern in sich selbst noch außerdem bedeutend und schön modellirt ist, eine um so größere und vielleicht nicht selten gegen das Poetische und Schwärmerische gerichtete Macht des Gemüths voraussetzt, dagegen annimmt, daß bei Denen, in welchen die Wölbung nicht nur überhaupt gering, sondern noch in sich selbst leer und platt ist, gerade das Gegentheil, d. h. eine kalte prosaische gemüthsleere Natur, vorwalte.

Das Letztere kann übrigens mit Dem zusammengefaßt werden, was ich weiter oben (S. 148) über die langen Kopfformen beigebracht habe; denn es ist natürlich, daß, wenn überhaupt die Richtung der Bildung darauf ausgeht, die Kopfwirbelsäule in ihrer Erstreckung zu verlängern, so daß (wie ich am angeführten Orte bemerkte) sogar oft die Sonderung zwischen Vorder- und Mittelhaupt durch eine merkbare Vertiefung angedeutet ist, dann das Mittelhaupt selbst keine beträchtliche Höhe erreichen, und somit, durch mangelhaftere Entwickelung des Zeichens der Gemüthswärme, den Charakter einer kalten, blos praktisch tüchtigen Befähigung der Seele verstärken werde.

Was endlich die seitlichen Modellirungen des Mittelhauptes betrifft, so ist nie zu vergessen, daß sie mehr oder weniger immer gegen die Region des Hörsinnes sich wenden, indem sie zugleich an sich schon das Symbol einer gewissen Ausbreitung der Empfänglichkeit des Gemüths für bestimmte Aeußerlichkeiten abgeben. — Ist es daher gewiß interessant, den zahlreichen Be-

*) Atlas für Kranioskopie, 1. Heft, Taf. IX, und oben die verkleinerte Wiederholung Fig. 34.

obachtungen Gall's über Menschen mit theils gering, theils stark entwickelten Schwellungen an der Seite des Mittelhauptes zu folgen, ja kann gewiß jeder aufmerksame Menschenbeobachter z. B. zu jenem breitköpfigen Prälaten *), von dessen nie endender Umständlichkeit und Vorsichtigkeit er vielerlei erzählt, manche Gleichung nachweisen, anderntheils aber für Sorglosigkeit und Leichtfertigkeit bei Personen mit schmalem Mittelhaupte ähnliche Beispiele zu den von ihm aufgezählten finden, so würde es doch sehr irrig sein, deshalb in diesen Schwellungen selbst ein Organ der Vorsicht anzunehmen, sondern vielmehr ist über die physiologische Beziehung nachzudenken, welche in dieser Bildung sich wol darbieten könnte. Indem wir nun entschieden diesen Gesichtspunkt auffassen, wird allemal das Verhältniß des Mittelhauptes zu den an seinen Seiten gelegenen Gehörorganen die erste Berücksichtigung verdienen, und alle eben angeführten Beispiele können dann nur dazu dienen, die physiologische Wichtigkeit einer solchen Beziehung in helleres Licht zu stellen. — Das Gehör nämlich, wie es einerseits das Organ tiefern Verständnisses der in den Menschen tretenden Welt genannt werden darf, ist auch andererseits entschieden das Organ der Furcht. Die scharfhörendsten Thiere sind die furchtsamsten, wie die scharfsichtigsten die muthigsten, und kann deshalb die Richtung der höhern Erkenntniß gegen das Gehör zum feinern Musiksinne führen, so ist auch im Gegentheil klar, daß eine starke Bestimmung der Gemüthsregion durch das Gehör geeignet ist, bei minderer Energie des Geistes im Ganzen Furcht und Sorglichkeit zu erwecken und den Menschen zu steter ängstlicher Vorsicht zu stimmen. Betrachtet man daher die Bildungsverhältnisse des mittlern Schädels in dieser Weise, so wird man auf wahrhaft physiologischem Wege das Verständniß gewisser Symbole desselben gar wohl erreichen können, welches ohne diesen Weg stets nur vergeblich gesucht wird, und es wird uns von nun an nicht mehr als ein Zufall erscheinen, wenn bei sehr vorsichtigen und ängstlich bedächtigen Personen breite Form des Mittelhauptes und stärkere Wölbung desselben über den Ohren nicht fehlt, bei unbesorgten und leichtsinnigen dagegen diese Region fast immer durch Schmalheit und geringe seitliche Modellirung sich auszeichnet.

---

*) Anatomie et Physiol. du cerveau, III, 234.

Ich unterlasse es, näher einzugehen auf Charakterisirung der besondern Schwellungen am Mittelhaupte, welche Gall noch als Organe der Eitelkeit, der Anhänglichkeit und der Bekämpfung aufführt, denn sie entbehren, wie mehre ähnliche, jedes physiologischen Grundes; dagegen wiederhole ich, daß die Seitenschwellungen dieser Region die Aufmerksamkeit des Beobachters allerdings sehr verdienen, indem in ihnen ein mehr begründetes und oft sehr entschieden sich bewährendes Merkzeichen besonderer Seelenrichtung wirklich gegeben ist.

Auch dem Schläfenbeine selbst, dem eigentlichen Sitze des Gehörs, legte Gall noch, hier jedoch offenbar verführt durch einen irrigen Gebrauch, den er von den Ergebnissen der vergleichenden Anatomie machte, eine besondere Bedeutung bei, indem er deshalb, weil bei reißenden Thieren der sich über dem Ohr lagernde Beißmuskel Veranlassung gibt zu starker Wölbung dieser Knochenfläche, dort ein eigenes Organ für den Zerstörungstrieb (instinct carnassier) annimmt. Seine Nachfolger, unter denen Spurzheim allein eine gewisse wissenschaftliche Befähigung hatte, haben dann auch den größten Theil dieser Wölbung, und zwar mehr der obigen Gedankenfolge nachgehend, zum Organ des Verheimlichungstriebes gemacht, und damit wenigstens richtiger diejenige Physiognomie des Kopfbaues erfaßt, welche eben Alles, was mehr die Gehörgegend herausmodellirt, auch als Bezeichnung einer vom Hörsinne mehr als vom Augensinne bestimmten Seele anerkennt.

Im Allgemeinen muß ich übrigens noch bemerken, daß, wenn man die verschiedenen Bildungen des Mittelhauptes im Ganzen überblickt, man nie verfehlen wird wahrzunehmen, daß es namentlich die Köpfe von Menschen sind, welche überhaupt gemüthlos und dadurch, bei rohen Lebensverhältnissen, zuletzt gehässig und verderblich für die menschliche Gesellschaft sich gezeigt haben, bei denen die Entwickelung des Mittelhauptes, sowol nach allgemeinen Raumverhältnissen als nach Verhältniß der Modellirung, ungünstig und gering erscheint. — In dem schönen früher bereits erwähnten Werke von Lucae *) sind mehre merkwürdige Verbrecherköpfe abgebildet (namentlich von alt ausgelernten Dieben und Räubern), bei denen sämmtlich (mit Ausnahme eines wegen Unzucht und Mord hingerichteten Pfarrers)

*) Zur Architektur des Menschenschädels.

die Höhe des Mittelhauptes nie 5' Zoll erreicht und ebenso auch die Breite sehr gering ist sowie die Modulation der Flächen überhaupt. — Ein Paar dieser Schädel hier verkleinert wiederholen zu lassen, kann ich nicht umhin, da sie auch in Bezug auf die übrigen Maße, die ich nach Lucae beifüge, vielfach zum Beleg des hier Besprochenen dienen können.

Fig. 44.



Fig. 45.



Fig. 44 ist der Schädel des berüchtigten Spitzbuben und Mörders Seidenfaden aus Hessen, dessen Vorderhaupt 4″ 5½‴ Höhe und 4″ 3‴ Breite, dessen Mittelhaupt 4″ 8‴ Höhe und 4″ 6‴ Breite, dessen Hinterhaupt 3″ 2‴ Höhe und 4″ 1‴ Breite hatte. Fig. 45 ist der Schädel eines ebenfalls höchst berüchtigten Gauners Friedberg, dessen Vorderhaupt 4″ 7‴ Höhe und 4″ 3‴ Breite, dessen Mittelhaupt 4″ 7‴ Höhe und 4″ 9‴ Breite, dessen Hinterhaupt 3″ 5‴ Höhe und 4″ 3‴ Breite zeigte. Das Flache und Leere von Vorderhaupt und Mittelhaupt stellt sich sehr deutlich heraus.

Zuletzt muß die Modellirung des Hinterhauptes unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, welche im Allgemeinen wieder mannichfaltiger als die des Mittelhauptes genannt werden darf. Am Lebenden ist seine Gestaltung abwärts durch die Muskulatur des Halses größtentheils, und aufwärts leichter durch den Haarwuchs verdeckt (obwol ein aufmerksamer Beobachter sie trotzdem im Wesentlichen bald herauszufinden wissen wird); aber man stelle nur eine große Reihe von Schädeln vor sich, und eine mächtige Verschiedenheit in den Schwellungen und Senkungen der Oberfläche (selbst bei ziemlich gleichen Dimensionen von Höhe, Breite und Länge) wird hier alsbald bemerkbar werden. — Phy-

siologisch betrachtet, muß allemal die Bedeutung der Flächenwölbung des Hinterhauptes im obern und untern Theile unterschieden werden; nach unten nämlich ist sie im Wesentlichen deutlich bestimmt durch die Wölbung der hintern und untern Fläche derjenigen Hirnmasse, welcher insbesondere dieser Schädelwirbel angehört, d. i. des kleinen Gehirns; nach oben hingegen gibt sie den Ausdruck der Größe und Wölbung der hintern Abtheilung der Hirnhemisphären wieder, welche, wie gezeigt worden ist, so wie den mittlern, so auch den hintern Schädelwirbel von oben ausfüllen. Nun muß man aber wissen, daß gerade dieser hintere Lobus der Hemisphären dadurch dem Menschen so charakteristisch ist, daß er, als Ausdruck der hier so übermächtigen Entwickelung des Vorhirns, auf eine Weise, wie sie in den Thieren noch gar nicht vorkommt, das kleine Gehirn vollständig bedeckt. Mangelhafte Entwickelung dieses Lobus demnach würde allemal den Menschen entschieden der Thierwelt etwas näher rücken, und man versteht sonach bald, warum im Allgemeinen für Cretinen und Idiotenschädel so häufig gerade die platt-abgestumpfte Bildung des Hinterhauptes, insofern sie den Abdruck gibt von mangelhafter Rückwärts-Ausbreitung der Hemisphären, so sehr bezeichnend zu sein pflegt, während ein kräftig und schön vorgewölbtes Hinterhaupt im Gegentheil stets ein entschiedenes Zeichen geistiger Kopfbildung darstellt.

Wenn daher schon für das Mittelhaupt in seiner räumlichen Ausdehnung beim Erwachsenen das Vorhirn im Ganzen mehr bestimmend wirkte, als das Mittelhirn selbst, so sehen wir auch im Hinterhaupte den obern Bogen des Wirbels wesentlich durch das Vorhirn gestaltet, und ich kann nicht umhin, hier abermals auf die schöne und bedeutungsvolle Symbolik aufmerksam zu machen, welche wieder in diesen Verhältnissen gegeben ist; denn jedenfalls ist es sehr merkwürdig, zu finden, daß die organischen Verhältnisse der Lagerung, ebenso im höhern menschlichen Organismus das Uebergreifen der Hirnmasse der Intelligenz über die des Gemüths und Willens darstellen, als ein höheres Seelenleben die Beherrschung und Durchdringung des Fühlens und Wollens durch das Licht der Erkenntniß ganz unerläßlich mit sich bringt.

Ist es also insbesondere die Kraft des Willens, des Triebes und der Gegenwirkung, welche in der gesammten Region des Hinterhauptes sich symbolisirt (wofür oben die nähern Gründe mit-

getheilt wurden), so fragt sich nun, welche besondere Färbung kann dieser Symbolik noch durch die Ausarbeitung einzeln vortretender Schwellungen hinzugefügt werden?

Blicken wir auch hier wieder zunächst auf die Beobachtungen Gall's zurück, so sehen wir, daß er in dieser Region nur sehr geringe Resultate gezogen hat, und zwar jedenfalls deshalb, weil er gleich anfangs die Signatur derselben zu einseitig, d. h. als blos auf Sexualität sich beziehend aufgefaßt hatte. Nur drei Schwellungen nämlich glaubte er hier besonderer Beachtung werth: abwärts zu beiden Seiten die der Wölbung der beiden Hälften des kleinen Gehirns entsprechenden, welche er als Organe des Geschlechtstriebes (instinct de propagation), und oberwärts die eine mittlere Hervorragung unter der Lambda-Nath, welche er als Kindesliebe (amour de la progéniture) bezeichnete. — Nun liegt in dem erstern allerdings insofern eine gewisse Wahrheit, als bereits früher, sowie das Wollen, Begehren und der Trieb überhaupt, auch der Geschlechtstrieb selbst dem Nachhirn vindicirt werden mußte, und die Geschichte menschlicher Krankheitszustände vielerlei Fälle von Regelwidrigkeiten des erstern aufführt, welche von Regelwidrigkeiten im letztern bedingt wurden, überdies gerade jene Wölbungen so sehr den Abdruck der untern Fläche des kleinen Hirns gewähren, daß von ihnen ganz besonders auf Entwickelung und Größe des letztern geschlossen werden darf. — Schon bei Gelegenheit der Messung der Schädelwirbel ist daher bemerkt worden, daß durch die Breite des Hinterhauptes „mehr die unmittelbar durch Aeußeres angeregte Willensmächtigkeit, also mehr Das, was wir den Trieb nennen, und zwar auch in Bezug auf das Geschlecht, sich charakterisirt finde." Da nun aber die bezeichneten Organe Gall's, indem sie zu beiden Seiten liegen, mit der Breite des gesammten Wirbels in genauem Verhältniß stehen, so läßt sich wol abnehmen, daß, was hinsichtlich der Bedeutung von der letztern gilt, nicht nur auch von der erstern gelten dürfte, sondern daß sogar die erwähnte Bedeutung der Breite dadurch, daß beträchtliche Seitenschwellungen der Grundfläche hinzukommen, wesentlich verstärkt, im Gegensatze aber durch Mangel derselben entschieden vermindert werden müsse. Dabei darf man nicht übersehen, daß stärkere Ausbildung dieser Wölbungen und der daran vorkommenden kleinern Erhabenheiten stets zugleich auf eine besondere Entwickelung der hier sich anheftenden Nackenmuskeln deutet, welche letztere dann, wenn sie so stark werden,

daß dadurch, wie in Gestalten des Herakles, der sogenannte Stiernacken entsteht (eine Form, die zuweilen auch im andern Geschlecht, namentlich bei vollkräftigen Südländerinnen vorkommt), um so mehr als Symbol eines heftigen Begehrens sich darstellen müssen.

In demselben Maße aber, als diese untern Schwellungen mehr Symbol abgeben des so zu sagen organischen Willens, d. h. des wesentlich durch Nöthigung der Physis bestimmten, darf man in den obern hervorragenden Schwellungen der Hinterhauptswölbung die Symbole des bewußten Wollens voraussetzen, und jedenfalls war es einer der größten Irrthümer Gall's, diese Gegend ihrer Bedeutung nach nur auf die Liebe zur Nachkommenschaft beschränken zu wollen. — Gewiß, man darf nur die Beobachtungen, die schon oben bei der Betrachtung der Dimensionen des Hinterhauptes aufgeführt wurden, sich zurückrufen, um sich zu überzeugen, daß ein hoch hervorgewölbtes Hinterhaupt im sehr geraden Verhältniß zu stehen pflegt mit einem kräftigen Reagiren und entschiedenem Willen; aber man vergleiche nur viele Formen in der Natur, und man wird sich überzeugen, wie sehr verschieden nun noch die besondere Modellirung dieser Wölbung im Einzelnen sich darstellt, und wie vielfach dadurch auch noch deren allgemeine Bedeutung sich modificirt. — Zuerst nämlich sind schon die Contoure des Hinterhauptbeins, wie sie als sogenannte Lambda-Nath sich darstellen, selbst sehr verschieden in ihrer Form. Ich will nur einige derselben hier abbilden, so z. B. Fig. 46 a das kleine rundlich dürftige Hinterhaupt eines blödsinnigen zweiundzwanzigjährigen Mädchens, Fig. 46 b das starke ausgezackte Hinterhaupt des früher (Fig. 29) abgebildeten, roh modellirten amboinesischen Schädels, Fig. 46 c das breite und starke, mit mehren Zwischenknochen umgebene Hinterhaupt des ungarischen Räubers Schobri, und Fig. 47 das wohlgebildete volle Hinterhaupt eines maurischen Schädels.

Fig. 46 a.

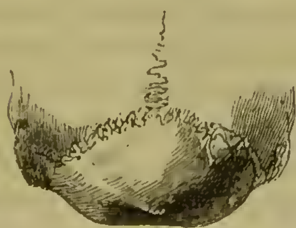


Fig. 46 b.

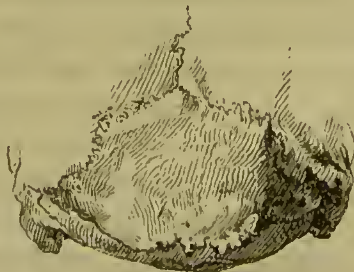


Fig. 46 c.

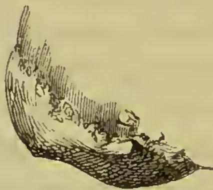


Fig. 47.



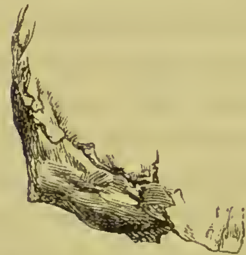
Ebenso variirt dann ferner aber auch der Contour der Wölbung in der Mittellinie des Hinterhauptes auf sehr merkwürdige Weise, und auch davon seien hier um so mehr einige Formen dargestellt, als man den so sehr verschiedenen eigenthümlichen Schwellungen dieser Partie bisher so geringe Aufmerksamkeit gegönnt hat.

Fig. 48.



Profil von Fig. 46 a.

Fig. 49.

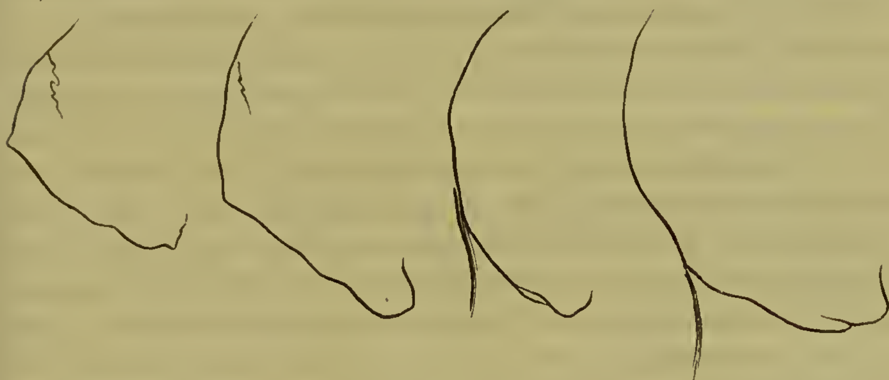


Profil von Fig. 46 c.

Wenn nun an jeder, und an der menschlichen Organisation insbesondere, nichts unbedeutend genannt werden darf, so konnten sicher auch diese Contour- und Wölbungsverschiedenheiten nicht ohne symbolischen Sinn bleiben, obwol es nicht versucht werden darf, zu scharf hier mit Worten bezeichnen zu wollen, was, gleichwie so Vieles auch in der Physiognomie des Antlitzes, mehr einem gewissen feinen Gefühle für Linienverhältnisse zur Bestimmung überlassen bleiben muß. Dem Menschenbeobachter ist ja sattsam bekannt, welche unendliche Verschiedenheit im Wollen verschiedener Personen vorliegt. Großartiges Wollen, kleinlicher Eigensinn, Stätigkeit des Willens und Irrlichteriren desselben sind ja nur einige der Variationen, die hier im Seelischen vorkommen und ihrer Bedeutung nach dann jedenfalls auch in der Gestalt irgendwie sich ausdrücken werden. Wer würde aber z. B. nicht erkennen, daß die Hinterhauptswölbung bei Schiller (Fig. 51), auch abgesehen von der Größe, eine edlere

Form darstelle, als bei dem daneben abgebildeten Cretinen (Fig. 50), und wer bemerkt nicht, daß wieder dieser männliche Cretin eine so viel härtere Hinterhauptsform zeigt, als die verkümmerte, aber rundliche Form der weiblichen Cretine (Fig. 46 a und 48). Sodann, wer fühlt nicht, daß die abgeplattete Hinterhauptsform Tiedge's (Fig. 52) nicht die Willens-Geistes-kraft ausspricht, als die so mächtig vorgebaute Schwellung bei Talleyrand (Fig. 53)?

Fig. 50. Fig. 51. Fig. 52. Fig. 53.



Wer, der nun auch die obigen vier Contoure der Hinterhauptsnaht vergleicht (Fig. 46 a b c u. 47), empfindet nicht, daß darin ein sehr verschiedener Ausdruck gegeben sei! — ein edelmenschlicher mehr in dem Mauren (Fig. 47), ein mehr thierisch roher in dem Amboinesen (Fig. 46 b, derselbe, an dessen Kopfe früher schon, S. 161 und Fig. 29, die Knochenleisten als raubthierartige Bildung angedeutet worden waren), und ein nicht viel besserer in der Zeichnung der Naht des Schobri (Fig. 46 c) mit den eingesetzten Zwickelbeinen, während die schwache abgestumpfte Form in der Naht der Cretine (Fig. 46 a) auch physiognomisch noch eine Verkümmerung alles höhern Willens andeutet! — Kurz, es liegen hier jedenfalls eine große Menge charakteristischer Nüancirungen vor, und ich kann wol sagen, daß es mich z. B. nie getrogen hat, wenn ich bei Menschen, an deren Hinterhaupte ich stark und rauh vorstehende Knochenecken fand (namentlich den mittlern Hakenfortsatz, wie er oben bei Fig. 50 an dem Idioten klein und an dem Amboinesen Fig. 46 a stärker angedeutet ist), eine eigensinnige und schroffe Willensart voraussetzte, während weiche feine Abrundung des Hinterhauptes, wenn dasselbe dabei in den Dimensionen gering ist, Willensschwäche, wenn es dagegen voll

und bedeutend entwickelt ist, eine ruhige Energie bewußten Willens verräth.

Ueberblicken wir somit noch einmal im Ganzen alles Das, was uns die Physiognomik der Schädeloberfläche an Resultaten für Beurtheilung des Seelischen im Menschen darbieten konnte, so wurden folgende Schwellungen insbesondere ihren physiologischen Verhältnissen nach bedeutungsvoll gefunden: Am Vorderhaupte 1) die Schwellung der Mittellinie der Stirn, welche deren untere Region kräftig hervorwölbt und die Physiognomie größerer gegenständlicher Intelligenz gibt; 2) die Schwellung des obersten Theils der Mittellinie, welche uns Erinnerung gewährt an die Vorderhauptswölbung des Kindes, und darum gewöhnlich bei einer gewissen Kindlichkeit der Seele vorkommt; 3) die größern Seitenschwellungen der Stirnwölbung, welche die volle männliche Entwickelung der Stirn andeuten, und deshalb bei Schärfe und Tiefe der Erkenntniß vorzukommen pflegen; 4) die Hervormodellirungen des Augenhöhlenrandes, welche die Richtung des Erkennens gegen die sichtbare Welt ebenso verrathen, wie 5) die Schwellungen zur Seite der Stirn nach der Schläfengegend hin sie gegen die hörbare Welt symbolisch andeuten. — Sodann am Mittelhaupte die Schwellungen in der Mittellinie, welche ebenso die Physiognomie idealer Gefühlsrichtung geben, als 2) die besondere Modellirung der Seitenwölbungen hier mit der äußerlich gegenständlichen Gemüthsrichtung zusammenhängt, und dann, wenn besonders die Seitenwölbungen über den Gehörorganen sehr hervortreten, nicht verfehlen wird, eine gewisse Vorsichtigkeit und Bedenklichkeit der Seele zu charakterisiren. Endlich am Hinterhaupte werden stets die stärker herausmodellirten Schwellungen, Kanten und Ecken physiognomische Zeichen abgeben stärkerer Willensregungen und Begehrungen, und zwar dergestalt, daß 1) die der obern Region (als durch Eigenthümlichkeit der Hemisphären mit influenzirt) mehr die geistige Seite des Wollens in seiner Stärke oder Schwäche charakterisiren, während 2) die nach abwärts gerichteten bezeichnender zu sein pflegen für das Begehren in Bezug auf organische Function, den Trieb, und somit insbesondere auch für den Geschlechtstrieb.

Gewiß! wer nun nach alle den hier gegebenen Beziehungen den Schädel aufmerksam untersucht, ausmißt und in seiner Modellirung genau verfolgt, wem dabei selbst ein Talent richtiger Vergleichung und Beurtheilung nicht fehlt, wem da gegeben ist,

alle etwa vorkommende durch Krankheit bedingte Formveränderungen, von der dem Individuum eigenthümlichen und naturgemäßen Bildung gehörig zu unterscheiden, und wer dabei endlich die Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen Kopfbau und gesammter Körperbildung nicht verabsäumt, der wird nie ermangeln, aus Ergebnissen einer solchen Untersuchung wahrhafte und gewichtige Fingerzeige zu entnehmen für Seeleneigenthümlichkeit einer Persönlichkeit überhaupt, und deren vorherrschende Neigungen und Anlagen insbesondere. — Wo es daher irgend die Aufgabe wird, eine Individualität mit allen ihren Mängeln und Vollkommenheiten, ihren vorherrschenden Anlagen, Geistesrichtungen und Gemüthsneigungen möglichst scharf zu charakterisiren, wo man danach abzumessen hat, welches Maß innerer Energie eines selbstbewußten Geistes, innerer Selbstbestimmung und Freiheit gegeben sein könne, wie z. B. bei Abmessung eines Richterspruchs, Bestimmung eines Heilplanes für beginnende Seelenstörungen, ja selbst bei Leitung der Erziehung und wohl abzumessender Wahl eines Lebensweges, da sollten eigentlich dergleichen Untersuchungen unbedingt nie unterlassen werden, denn so viel darf ausgesprochen werden, daß jedes Urtheil über ein Seelenleben unvollkommen sein muß, wenn so gewichtige Momente, als aus diesen Untersuchungen entnommen werden können, durchaus unberücksichtigt bleiben.

Wie lückenhaft wird künftig, wenn eine größere und echtere Anerkennung dieser Lehren ins Publicum gedrungen sein wird, jede Personenschilderung bleiben, in welcher die genaue Ausmessung und Beschreibung der Schädelbildung fehlt! — wie sehr wird man erkennen, daß eine genaue Schilderung und Abformung des Kopfbaues entschieden wichtiger bleibt, als eine Abformung und Schilderung der Gesichtszüge, und wie sehr wird man es beklagen, daß von so viel ausgezeichneten Persönlichkeiten kaum Todtenmasken, und so selten nur genügende Abformungen der gesammten Schädelbildung genommen worden sind! — Mögen diese Bemerkungen, ja der ganze Gedankengang dieses Buches, dazu mitwirken, hierin künftig mit größerer Sorgfalt zu verfahren! *)

---

*) Man vergleiche hierüber einen besondern Aufsatz von mir im Deutschen Museum, Jahrg. 1, Heft 20.

**b) Von der Physiognomik der äußern Umhüllung des Schädels.**

Wenn es seltsam und bedeutungsvoll genannt werden darf, daß, sowie unser Planet und jeder andere, fortwährend und in aller Bewegung, erscheint, halb vom Sonnenlicht erleuchtet und halb in nächtliche Verfinsterung getaucht, ebenso die innere Lebensflüssigkeit des Menschen, das Blut, fortwährend zerfällt in eine Tag- und eine Nachtseite, d. h. halb hellgerötheten, halb dunkel verkohlten Blutes, und daß ebenso die Menschheit selbst wesentlich in Tagvölker und Nachtvölker mit den dazwischenliegenden Dämmerungsvölkern sich theilt, so darf man nun jedenfalls auch, und durchaus ohne in spielende Analogien zu gerathen, es als ein nicht minder wichtiges und bedeutungsvoll symbolisches Moment betrachten, daß das höchste Gebilde des menschlichen Körpers, das Haupt, auf der vollen mittlern Lebenshöhe, ebenfalls halb in eine Tagseite und halb in eine Nachtseite sich abtheile *), d. h. daß zum Theil eine klare reine Hautfläche allein, zum andern Theil aber eine mit mehr oder weniger dunkeln Pigment gefärbte Behaarung noch über seiner Hautfläche es verhüllt. — Wie bedeutsam ist es dann, wenn man diesen Gesichtspunkt der Symbolik auffaßt, daß die Lichtseite dieses Planeten (wenn wir für jetzt das Haupt so bezeichnen wollen) gerade auf die Region der Intelligenz, d. h. des Vorhirns, also auf die Stirn fällt, während die Nachtseite, die vom Haar verhüllte, die beiden andern Wirbel, und am dichtesten die Region des Nachhirns bedeckt! — ja wie bedeutungsvoll darf es endlich genannt werden, daß bei reiferm Leben, und zumeist an dem Geschlecht, welchem die Klarheit der Erkenntniß vorzugsweise eignet, am männlichen, in einer höhern, namentlich für Reife dieser Intelligenz bestimmten Lebensperiode, ganz naturgemäß eine solche Lichtung der Bekleidung zunimmt, die freie klare reine Haut über immer größere Flächen des Kopfes sich ausbreitet, und die Behaarung selbst, indem sich ihre Farbe erhellt, an verkohlter Substanz mehr und mehr verliert! — Das den Völkern von jeher verehrte Haupt des edeln Greises, an welchem nächst der Stirn auch das ganze Mittelhaupt sich „lichtet" (wie die Sprache recht gut es bezeichnet), und nur das Hinterhaupt noch mit Silber-

*) Nannte doch schon van Helmont den Kopf „coelum microcosmicum" und verglich das Haupthaar den Sternen.

haar sich bedeckt zeigt, es kann nun erst in seiner tiefsinnigen Symbolik verstanden werden, ja wollte man jedes auch entferntere Gleichniß beachten, so dürfte man bei dieser Richtung eigentlich zugleich an das allmälige Verdrängen der Nacht- und Dämmerungsvölker durch die immer weitere Ausbreitung der Tagvölker, während des weiterrückenden Reifens der Menschheit auf unserm Planeten, gar wohl erinnern.

Erst wenn man daher so in großen Zügen sich Rechenschaft hat geben können von der merkwürdigen Symbolik, die auch in den, den eigentlichen Schädel umhüllenden Gebilden noch ausgesprochen ist, dürfen wir weitergehen, und ferner im Einzelnen untersuchen, welche mannichfaltige Deutung noch theils in dem verschiedenen Verhalten der Haut an und für sich, theils in dem der verschiedenen Qualität der Behaarung hier gegeben sein könne, eine Mannichfaltigkeit, bei welcher ich denn natürlich ganz absehe von den krankhaften Zuständen dieser Bildungen und der Menge von Symptomen, die zuweilen darin für den Arzt gegeben werden, wie denn z. B. allgemeine Dyskrasien und Aehnliches durch Leiden der Kopfhaut und des Kopfhaares sich verrathen u. s. w. — Für uns theilt sich eigentlich die hierher gehörige Symbolik nur in zwei Theile, einmal nämlich in die der Stirnhaut, und ein andermal in die des Kopfhaares und der übrigen Kopfhaut.

Was die Stirnhaut betrifft, so ist sie bestimmt, durch ihre Bekleidung die Schönheit und Bedeutsamkeit des Vorderhauptes recht eigentlich zu vollenden, und Das zu werden, als was sie Lavater im 1. Bande seiner physiognomischen Fragmente anspricht, nämlich: „Das unverkennbarste, sicherste Monument, die Residenz, Festung, Grenze des Geistes.“ — Die Stirn ist daher von jeher die Tafel gewesen, auf welcher Physiognomen zuerst lesen zu lernen versuchten, und so sagt auch Herder (in der Plastik): „Das Leuchten des Angesichts zeigt sich insonderheit auf der Stirn; da wohnt Licht, da wohnt Freude, da wohnt dunkler Kummer und Angst und Dummheit und Unwissenheit und Bosheit. Kurz, wenn wir Gesinnung des Menschen im reinsten Verstande (sofern sie weder blos Sinn, noch schon Charakter ist) meinen, so ist, glaube ich, dieses die eherne leuchtende Tafel. — Ich weiß nicht, wie je einem Anblickenden eine Stirn gleichgültig sein kann, denn hinter dieser spanischen Wand singen doch einmal alle Grazien, oder hämmern alle Cyklopen, und sie ist von Natur selbst offenbar gebildet, daß sie das Angesicht solle leuchten lassen oder

verdunkeln." — Prüft man diese poetische Schilderung Herder's, so erkennt man daran wohl, so hübsch und lebendig sie ist, was in allen den frühern physiognomischen Lehren nur zu sehr erkannt werden kann, nämlich das Untereinandermischen des Heterogenen und den Mangel irgend einer physiologischen Basis. Hier nach allen vorhergehenden Schilderungen, brauche ich kaum insbesondere darauf aufmerksam zu machen, daß Alles, was den Stand der Intelligenz betrifft, so weit er sich durch die Bildung der Stirn verräth, dem Knochenbau des Vorderhauptes, Alles hingegen, was dort von Gemüthsbewegung erscheint, den Hautbedeckungen desselben angehört. In letztern nämlich kommt die Beziehung auf das Auge schon in hohem Maße zum Vorschein, zum Auge, welches eben, inwiefern sein Sinnesnerv aus dem Mittelhirn (der Region des unbewußten Lebens und des Gemüths) hervorgeht, so sehr dazu bestimmt ist, der Spiegel aller Regungen dieser Art und der deutlichste Verkündiger vom Vorwalten oder Zurücktreten des Unbewußten, wie es im Schlaf oder Wachen sich anzeigt, zu sein. An allen diesen verschiedenen Spiegelungen nun nimmt die Stirnhaut den thätigsten Antheil, sie wird anders erscheinen, wenn der Schlaf dem Auge sich naht, oder das Erwachen erfolgt, anders, wenn Freude oder Trauer, Liebe oder Haß im Blick des Auges sich verkündigt, und so zeigt sich denn die Plastik des Stirnknochens, in welcher die Anlage der Intelligenz repräsentirt wird, zu der darübergelegten beweglichen Stirnhaut, welche die Regungen des Gemüthslebens abbildet, wirklich ohngefähr in demselben Verhältnisse wie Zeichnung zur Farbe, und will man diese merkwürdige Combination genügend bedenken, so wird man sofort sicher nicht mehr in Zweifel sein über den Grund der Bedeutung, welche der Stirn überhaupt für alle Symbolik des menschlichen Baues von jeher zugesprochen werden mußte. Indem indeß eben dadurch auch nachgewiesen wird, daß die äußere Umhüllung der Stirn ihre Signatur durchaus nur von mehr oder weniger schnell vorübergehenden Zuständen erhält, ist zugleich klar, daß insofern eigentlich hier das Gebiet Dessen, was wir Pathognomik genannt haben, entschieden mehr, als das der eigentlichen Physiognomik, berührt wird. Auch diese vorübergehenden Bewegungen lassen nämlich, wie sich von selbst versteht, allemal irgend ein Bleibendes zurück, und dieses Bleibende deutet nun abermals auf die vorübergegangenen Bewegungen des Lebens. Wird die Stirn also oft in Falten gelegt, welche Haß und Zorn dort her-

vorrufen, so drücken die Furchen derselben allmälig den Hautbedeckungen sich ein; heben sich die Augenbrauen oftmals über den innern Winkel des Auges, dagegen nach außen sich senkend, wie es bei tiefem Schmerz geschieht, so wird diese Bewegung allmälig zu einer fast bleibenden Gestaltung werden; ebenso aber werden auch Freude und liebevolle Gesinnung nicht verfehlen, dort einen beharrenden Eindruck zu machen, dessen Symbolik dann ebenso sicher als in den andern Fällen nicht unverstanden bleiben kann, da Jedem sein eigenes Gefühl den besondern Ausdruck aller dieser Gemüthszustände an sich längst schon kennen gelehrt haben muß. — Schon die ältern Physiognomen haben daher über diese äußere Zeichensprache der Stirn manche Beobachtung und manche Erkenntniß aufbehalten und überliefert. — Schon bei Porta kommt viel über die Linien und Furchen der Stirnhaut vor, zuerst über die frons caperata (gerunzelte Stirn), ein Ausdruck, den die Römer mit seltsamer Rohigkeit von den gleichsam mit Runzeln bedeckten Hörnern der Ziegen (caprae) hergenommen hatten, und von welcher er sagt: „qui talem habuerint, cogitabundos judica", es sei die Stirn des Denkers. Dann spricht er von den in der Mitte zusammengezogenen Falten, welche den Zornmüthigen bezeichnen, von der glatten Stirn, welche den Sorglosen, und dann, wenn die Haut trocken und gespannt sei, den Zanksüchtigen ankündige u. s. w. — Lavater erklärt gerade, parallele, nicht zu tiefe, oder parallel gebrochene Stirnfalten für Zeichen von Geradsinnigkeit und Verstand, verworrene, stark gegrabene, gegeneinander streitende Falten dagegen, als Zeichen von Roheit und Verworrenheit des Charakters; Stirnen, deren obere Hälfte mit merklichen, besonders zirkelbogigen Falten durchfurcht, deren untere Hälfte flach und faltenlos ist, seien Zeichen von Dummheit u. s. w. — Bedenkt man unsere oben mitgetheilten Hinweisungen, so wird man sich diese Aussprüche großentheils näher zu begründen im Stande sein, man wird einsehen, daß heftige und rohe, rasch wechselnde Gemüthszustände leicht jene verworrenen Falten begründen werden, daß das gedankenlose mit hochgehobenen Augenbrauen verwunderte Anstarren des Dummen leicht die letztgeschilderte Art der hohen bogigen Falten erzeugen werde, kurz man wird zu den blos aus der Beobachtung geschöpften Erfahrungssätzen ohne große Mühe den physiologischen Schlüssel sich schaffen, und jedenfalls glaube ich daher, daß in den obigen Mittheilungen für den Plan dieses Werkes das Genügende

hierüber dargeboten sein wird. — Wir wenden uns daher gegenwärtig zu dem:

Haupthaar. — In diesen sehr merkwürdigen, erst durch die neuern, genauern, mikroskopischen Untersuchungen in ihrem Wunderbaue vollständig gekannten Ausstrahlungen der Hautbedeckung des Kopfs besteht aber allerdings, wie sich eben aus seiner Symbolik abnehmen lassen wird, ein sehr eigenthümlicher Zusammenhang mit den innern Nervengebilden und dadurch zugleich mit manchen psychischen Eigenschaften *). Zuvörderst ist schon als wichtig hervorzuheben, wie Alters-, Geschlechts- und Racenunterschied im Haar sich verrathen. Was den Altersunterschied betrifft, so ist er hier ausnehmend wichtig und symbolisch. — Der neugeborene Mensch bringt wenig, oft gar kein Haupthaar mit zur Welt, und das mehre mitgebrachte (gewöhnlich dann dunkle) fällt zeitig wieder aus. Das erste Haar des Kindes ist gewöhnlich sehr hell und weich; erst im Heranwachsen prägt sich der individuelle Unterschied, ob braun, ob blond, ob schwarz, ob roth, vollständig aus und hält sich dann im reifen Alter fest. — Im hohen Alter verliert, zumal im Manne, sich viel von dieser Bekleidung, und in beiden Geschlechtern schwindet dann der färbende Stoff aus dem Haar, und nicht das helle gelbliche Weiß des Kindes, sondern ein entschiedenes trockenes Grau oder Weiß wird dann die bleibende Beschaffenheit. Die Frau ist in der Regel durch ein weicheres, feineres, der Mann durch ein festeres, stärkeres Haar bezeichnet, und obwol man in den Tagvölkern ein dunkleres Braun als die ursprüngliche und beiden Geschlechtern gemeinsame Farbe bezeichnen darf, kommt doch weit öfter als im Manne, schönes blondes Haar bei der Frau, und so auch im Kindesalter vor, ja selbst in dem ebenfalls bei beiden Geschlechtern nicht seltenen Schwarz liegt die tiefere glänzendere Nüance auf Seiten der Frau, deren im Allgemeinen stärkere Productivität

---

*) Schon im Alterthume hat man sich daher mit der Symbolik des Haarwuchses beschäftigt und in neuerer Zeit sind jenen Bemerkungen noch viele hinzugefügt worden. Wir besitzen ein sehr umfangreiches Werk über das Haar im Allgemeinen und besonders im Menschen (Burk. Eble, Die Lehre von den Haaren in der gesammten organischen Natur, 2 Bände [Wien 1831] mit vielen Abbildungen), worin man fast Alles, was die Literatur in dieser Beziehung darbietet, sorgfältig zusammengetragen findet. Ich verweise hier namentlich auf das Capitel über die physiognomische Bedeutung der Haare, 2. Bd., S. 196—216.

denn auch längeres, dichteres und mehr dauerndes Haar gewöhnlich bedingt, überall sonach darauf hinweisend, welche tiefe Uebereinstimmung das Haar mit der innern Eigenthümlichkeit des Organismus habe. — Der auffallendste und merkwürdigste Unterschied in der Haarbildung ist der, welcher das Wollhaar der Nachtvölker von dem glatten oder nur gelockten der Tagvölker trennt, und die Schroffheit dieser Verschiedenheit ist abermals nur der Ausdruck des großen innern Gegensatzes beider Stämme. Die Dämmerungsvölker sämmtlich stehen auch hinsichtlich ihrer Haarbildung in der Mitte zwischen jenen beiden *).

Was nun die individuelle Symbolik des Haares in dem uns hier besonders beschäftigenden Stamme der Tagvölker betrifft, so muß zuerst wieder, als ein Zeichen der höhern Stellung desselben, im Ganzen erwähnt werden, daß, wenn in den geringern Stämmen die Haarbildung gewöhnlich über alle Individuen mit gleicher Einförmigkeit sich verbreitet, sie hier eine sehr große Menge von Nüancen darbietet. Die Scala geht vom hellsten Blond durch alle Stufen des Braun, und zwar einerseits bis zum tiefen bräunlich Roth, andererseits bis zum dunkelsten Schwarz, gleichzeitig auch von größter Feinheit bis zu beträchtlicher Stärke, und von vollkommener Glätte bis zu stärkstem Gelock, und keine dieser Verschiedenheiten wird verfehlen, eine irgend besondere symbolische Bedeutung für das Eigene der Persönlichkeit zu gewähren. — Schon die alten Physiognomisten haben daher mit der Symbolik des Hauptharres vielfältig sich beschäftigt, und es ist klar, daß bereits die obenerwähnten Unterschiede des Alters und Geschlechts, je nachdem sie zugleich als individuelle erscheinen können, eine sehr bestimmte Deutung zulassen. Das lange weiche

---

*) Der Nordamerikaner Browne (The classification of mankind by the hair and wool of their heads; Philadelphia 1850) fand, daß unter dem Mikroskop der quere Durchschnitt des Haares beim amerikanischen Wilden stark und kreisrund, beim Europäer schön oval, beim Neger aber flach oval (so ) sich verhält. Die Thatsache ist ganz richtig und kann auch benutzt werden, um die Abstammung vom Neger zu beweisen, wie ich noch neuerlich bei einer Untersuchung der sogenannten Azteken hiernach gezeigt habe, daß mit Recht aus der stark ovalen Durchschnittsform ihres Haares auf Mulattenabstammung geschlossen werden dürfe (vgl. Abhandlung der wissenschaftl. Societät zu Leipzig, pysikal. Classe, 1856).

hellere Haar am Manne wird einen mehr weiblichen Charakter, das dunkle feste umgekehrt am Weibe einen harten männlichen Charakter verrathen u. s. w. — Was den alten Symboliker Porta betrifft, so nimmt die Lehre von der Bedeutung des Haares in seiner Physiognomik viele Seiten ein, ohne eigentlich besondere Resultate zu geben. Bei Lavater ist die wichtigste Stelle *) wieder wie gewöhnlich rhapsodisch und aphoristisch, doch nicht ohne Wahrheit. Er sagt da: „Weiße (soll heißen flachsfarbige), zarte, reine, flache Haare zeigen immer eine schwache, feine, reizbare, oder vielmehr schreckbare, drückbare Organisation an; schwarze, krause werden sich nie an einem sehr feinen zarthäutigen markigen Kopfe finden. Wie die Haare, so das Fleisch, wie das Fleisch, so die Muskeln, wie diese, so die Nerven, wie diese, so die Knochen. Wie Eins, wie Alles von diesen, so die Kraft des Geistes, zu wirken und zu leiden, zu empfangen und zu geben. Die wenigste Reizbarkeit ist immer beim kurzen, harten, krausen, schwarzen Haar, die meiste beim flachs-weißen, zarten; Reizbarkeit nämlich ohne Federkraft. Schwerdrückend ohne Federkraft ist jenes; schwergedrückt ohne Widerstand dieses. — In den Signalementen der Spitzbuben wird man wenig weiße Haare finden; wol aber viel dunkelbraune, auch wol schwarze Haupthaare und weiße Augenbrauen beisammen."

Was die hellen, weichen, feinen Haare betrifft, so ist ihre Bedeutung für die Menschen schon dadurch physiologisch begründet, daß sie die charakteristischen Haare des Kindes sind. Eine gewisse Kindlichkeit, bei der es nun darauf ankommt, ob sie durch übrige Entwickelung geistig doch bedeutend erscheint, oder ob sie, wie am Flachskopf eines Junker Christoph v. Bleichenwang, den halben Idioten darstellt, wird von einer solchen Haarbildung immer unzertrennlich bleiben. Ebenso bestimmt ergibt sich aus physiologischem Grunde die Bedeutung eines gröbern dunklern Haars für eine gewisse Festigkeit und Härte des Charakters, welche dann ebenfalls, bei sonst höherer Geistesmacht, ebenso gut zur Eigenschaft des Helden, als bei einer geringern, und verbunden mit Gemüthlosigkeit, zur widrigsten Roheit eines Caliban werden kann. Nämlich, was in der obigen Stelle Lavater so hinwirft, über Aehnlichkeit zwischen Haar und Fleisch und Nerven, ist wirklich aus der Vergleichung des Innenbaues verschiedener Organismen

*) Physiognomik, IV, 112.

bis auf einen gewissen Grad nachzuweisen; denn man vergleiche unter dem Mikroskop z. B. die Primitivnerven- oder Primitivmuskelfaser eines Pferdes oder Ochsen mit der des Menschen, und lege dann ebenso das Haar dieser verschiedenen Körper nebeneinander, so wird man sich leicht überzeugen, um wie viel feiner Haar und Primitivfasern des Menschen gegen die jener Thiere erscheinen, und man wird von hier aus den Maßstab entnehmen können, nach welchem, wenn auch in zarten, oft nicht weiter meßbaren Abstufungen, sich diese Gebilde nun ebenso in verschiedenen menschlichen Individuen hinsichtlich größerer oder geringerer Zartheit verschieden beweisen, dadurch also zugleich auch auf größere Feinheit oder entschiedenere Derbheit der gesammten Persönlichkeit deutend. — Außer den verschiedenen Graden von Feinheit oder Stärke gibt übrigens auch die Farbe allerdings eine entschiedene physiologische Symbolik, und zwar insbesondere für die Verschiedenheit der Constitution.

Die Dunkelheit und Schwärze des Haares nämlich beruht darauf, daß mehr Kohlenstoff in seinem Zellenbau sich ablagert (die chemische Analyse des Haares zeigt so schon fast $^{50}/_{100}$ Kohlenstoff), und daß es etwas mehr Eisen enthält; in rothem Haar hat man verhältnißmäßig etwas mehr Schwefel gefunden; die blonden und weißen Haare enthalten von Eisen und Schwefel am wenigsten. — Natürlich sind nun solche abweichende örtlich-chemische Verhältnisse nie vorhanden, ohne theils in der Structur des Haares sich zu äußern, theils auch gleichzeitige allgemeine Eigenthümlichkeit der Mischung vorauszusetzen, welche letztere denn nie ohne Einfluß bleiben werden auf Besonderheit der Constitution und geistigen Individualität. Was den Einfluß der verschiedenen Mischung in der Substanz des Haares auf seinen Bau anbelangt, so zeigen sich blonde Haare stets zugleich am feinsten, braune und schwarze von stärkerm Durchmesser. Natürlich sind deshalb auch die erstern in größerer Menge vorhanden als die letztern. Blonder Haare fand man daher 140,000, brauner 109,440, schwarzer 102,962, rother 88,740 auf einem Kopfe *) — Braunes und schwarzes Haar pflegen mehr bei activem Charakter, rothes und blondes mehr bei einer gewissen Passivität vorzukommen.

*) Bei dem jetzt ins Große gehenden Handel mit Haaren werden daher die verschiedenen Sorten sehr genau unterschieden. Das bretagnische Haar ist das feinste, seidenartigste unter den dunkeln Sorten.

Die athletische und plethorische Constitution werden mehr durch braunes, die sensible mehr durch blondes, die atrabilarische und oft auch die phthisische mehr durch schwarzes Haar bezeichnet. Das Weißwerden des Haares im Alter ist ein merkwürdig rückkehrender Cyclus zum frühen Kindesalter, und, wie der färbende Stoff aus den Zellen des Haarcylinders allmälig sich zurückzieht, deutet sich darin an ein vermindertes Drängen innerer Thatkraft auf äußerliche Zwecke.

Nicht allein jedoch, daß das Haar an sich als physiognomisches Zeichen sehr sprechend ist für Individualität der Person, so deutet es auch in seinen allmäligen besondern Veränderungen sehr bestimmt auf die eigenthümliche Lebensführung, und wird so zugleich ein sprechendes pathognomisches Merkmal. Insbesondere ist es die verschiedene Dauer und das Ausgehen des Haares, welche hier bezeichnend genannt werden dürfen. — Es ist oben schon bemerkt worden, daß das männliche Geschlecht dem Ausgehen des Haares mehr unterworfen ist, als das der Frauen, als welche ihre geringere geistige und größere leibliche Productivität im Ganzen mehr dagegen schützt. Krankheitszustände und höheres Alter drücken sich daher durch diesen Verlust zwar häufig in beiden Geschlechtern aus, doch selbst diese Umstände wirken dann weit heftiger auf das männliche als auf das weibliche, und es ist früher deshalb schon bemerkt worden, daß dem hocherfahrenen Greis zuletzt das mangelnde Haar und die am Scheitel frei und rein hervortretende Kopfhaut sogar zu eigenthümlicher Zierde gereichen kann.

Alles was demnach die geistige Productivität im Manne im hohen Grade in Anspruch nimmt, und ebenso Alles, was seine leibliche Productivität erschöpft (eben deshalb auch zu häufige geschlechtliche Aufregung), wird die Dichtigkeit des Haares vermindern. Heißt es daher in einem illyrischen Sprichwort nicht ganz mit Unrecht: „Frauen haben langes Haar und kurze Gedanken“, so kann man dagegen oftmals auch bei unserm Geschlecht den Gegensatz zwischen Fülle der Gedanken bei haarlos gewordenem Scheitel, und Gedankenarmuth bei dickem dichten Haar nachweisen. — Wenn Hamlet von einem schlechten Schauspieler sagt, er ärgere sich, wenn „solch' handfester h a a r b u s c h i g e r (periwig-pated) Geselle eine Leidenschaft in Fetzen reiße“, so ist dies Beiwort jedenfalls ein guter Gegensatz zu dem selbst haarlosen Scheitel des großen Dichters. Natürlich muß die rechte Symbolik menschlicher Gestalt hier nie einseitig, sondern immer nach Ueber-

einstimmung aller Symptome zugleich urtheilen, und es wäre ebenso unrecht, von dem durch Liederlichkeit kahl gewordenen Scheitel des jungen Schwelgers eine ähnliche vortheilhafte Bedeutung auszusprechen, wie die des verminderten Hauptbaares am geistig hochstehenden Greise, als es irrig sein würde, die herabwürdigende Bedeutung des erstern auf den letztern in Anwendung bringen zu wollen. Mit Stillschweigen übergehen wir übrigens hier, wie schon bemerkt, die mannichfaltigen Krankheitszustände des Haares mit ihrer besondern Bedeutung für kranke Zustände des Körpers, indem ich nur erwähne, daß bei gewissen, oft selbst erblichen Constitutionen, überhaupt ein zeitiges Kahlwerden des Kopfes natürlich und schwer zu verhindernd gefunden wird, und außerdem noch bemerke, daß selbst die Nationalität durch einen merkwürdigen und eigenthümlichen kranken Zustand des Haares zuweilen sich kundgibt, und dies zwar ist der Fall in dem durchaus für den slavischen Volksstamm eigenthümlichen und an sich so sonderbaren Weichselzopf (plica polonica). — Es ist eine durchaus unrichtige Vorstellung vieler Laien nicht nur, sondern auch mancher Aerzte, wenn man diese Haarbegeneration einzig und allein der Unreinlichkeit polnischer Bauern zuschreibt; ich habe dieselbe mehrfältig bei einzelnen Gliedern sehr vornehmer polnischer Familien beobachtet, wo durchaus keine Sorgfalt für strengste Reinlichkeit vernachlässigt worden war*), um diese lästige Erscheinung theils zu verhindern, theils nach dem Entstehen zu beseitigen, und eben darum, weil sie sonach wirklich als Racen-Zeichen erscheint, muß sie auch in der Symbolik zur Erwähnung kommen. Die physiologische Bedeutung derselben im Ganzen ist übrigens entschieden keine andere, als daß in den Tagvölkern, als dem höchsten Stamme, welcher daher alle die tiefern, mindestens in Andeutungen, wiederholen muß, unter so viel Anderem nothwendig auch das Wollhaar der Nachtvölker irgend einmal, und wenn auch nur pathologisch, zu einer Darbildung kommen muß; und in Wahrheit kann sonach eigentlich jedes einzelne kleine ineinandergewirrte Löckchen an einem echten Negerkopfe als ein Weichselzopf ganz im Kleinen, und im Entstehen begriffen, betrachtet werden, während ebendarum nun auch der Weichselzopf

*) Besonders merkwürdig sind die Fälle, deren ich auch einige beobachtet habe, wo diese Degeneration als Krisis längerer Krankheiten plötzlich auftritt.

wieder als große in krankhafter Form ausgedrückte Wiederholung des Negerwollhaares angesehen werden darf.

Was überhaupt den Unterschied des krausen und glatten gesunden Haares seiner Bedeutung nach betrifft, so muß man wieder die Hinsicht auf die Racenverschiedenheiten voranstellen. Daß die niedrigste Race der Nachtvölker sehr krauses Haar haben, während die Tagvölker in der Regel glattes, gibt offenbar dem erstern eine geringere Bedeutung, und so haben auch die Physiognomen von jeher dem krausen Haar die Bedeutung von Flatterhaftigkeit, Leichtsinn, Gutmüthigkeit beigelegt, und wahr ist es, daß bedeutende geistige Individualitäten kaum jemals kraushaarig gefunden worden sind.

Endlich kann ich die Betrachtung des Haupthaares nicht verlassen, ohne daran zu erinnern, daß dessen große und sprechende Symbolik sich auch schon in dem so ganz charakteristischen Eindrucke abbildet, welchen die Art, in der es getragen wird, dem Antlitz und dadurch dem ganzen Menschen verleiht. Dasselbe Gesicht, welches mit glatt geordnetem Haar einen friedlichen angenehmen Ausdruck zeigt, wird mit wild um den Kopf hängendem, ungeordnet durcheinander liegendem, oder gesträubtem Haar einen wilden und widerwärtigen Charakter geben, ja man braucht nur an die Aufmerksamkeit zu denken, mit welcher deshalb Frauen ihr Haar in hundertfältiger Weise zu ordnen pflegen, und wie sie dadurch allein schon bald den naiven und einfachen, bald den herausfordernden und reizenden, bald auch wieder den strengen und abweisenden Ausdruck herzustellen wissen, um die tiefe physiognomische Bedeutung des Haares ganz gegenwärtig zu haben. — Uebrigens ist es nicht uninteressant, die verschiedenen Arten, das Haar zu tragen, auch in Beziehung auf die Art des Kopfbaues selbst zu betrachten. Hat doch das Haar jedenfalls eine eigenthümliche Beziehung hierauf, und so manche Formen des letztern gibt es, welche die Verhüllung durch stark aufgebautes und gelocktes Haar gleichsam mittels eines Instincts fordern, damit auf solche Weise ihre eigene Mangelhaftigkeit verborgen werde. Die Natur selbst neigt daher eigentlich nur in zwei Lebensperioden zu fast gänzlicher Enthüllung des Kopfbaues, einmal im zarten Kinde, wo die Werkstätte der Gedanken noch nicht verhüllt zu werden braucht, und im hohen Alter, wo dieselbe nicht mehr verhüllt werden soll, da alsdann ihre Reife und Klarheit vorausgesetzt wird. — Im mittlern Lebensalter trägt der noch in tausendfäl-

tige Conflicte verwickelte Mensch instinctmäßig das Geheimniß seines Kopfbaues nicht gern zu Tage, und für diese Periode sind (namentlich für doch halb unbewußterweise als unvollkommen empfundene Schädel) dann, wenn natürliches Haar fehlte, schon in alten Zeiten die Perücken erfunden worden. — Einfach glattes Haar verträgt nur eine höhere edle Kopfform gut; für Rafael's Madonnen ist keine andere denkbar. Um dürftige Schädel bedeutender erscheinen zu lassen, hat man von jeher Aufputz von Locken und Flechten u. s. w. hervorgesucht.

Und so weit nun überhaupt von der so Vieles und Wichtiges darbietenden Physiognomik der Schädelabtheilung des Kopfs! Wir haben uns nun zu wenden zu der Abtheilung

## 2) Von der besondern Symbolik des menschlichen Antlitzes, auch wol (freilich dann mit Inbegriff der Stirn) die eigentliche Physiognomik genannt.

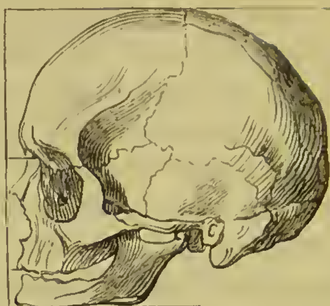
Wie bei der Schädel-, so müssen wir auch bei der Antlitzgegend des Kopfs zuerst den Knochenbau einer besondern Betrachtung unterwerfen, wenn wir die Symbolik der letztern richtig würdigen wollen. — Die Antlitzknochen bestehen aber theils aus einer Fortsetzung der Schädelwirbelsäule (in den Knochen und Knorpeln der Nase), theils aus rippenartigen und Gliedmaßenknochen des Kopfskelets (Oberkiefer und Jochbögen und Unterkiefer). — Betrachtet man den Gesammtcharakter dieser Knochen, so ist ein Moment daran besonders hervorzuheben, welches physiognomisch sehr bedeutungsvoll wird, und dies ist die verschiedene Größe dieser gesammten Partie in den verschiedenen Altern und Geschlechtern. — Je früher wir in der Bildungsgeschichte des Kopfs zurückgehen, desto mehr finden wir diese Knochen verkleinert und untergeordnet unter dem Schädel. Im hohen Alter endlich pflegt ein ähnliches Verhältniß hervorzutreten.

Das neugeborene Kind (Fig. 54) zeigt das enormste Ueberwiegen des Schädels, so daß, wenn beim normalen reifen männlichen Schädel (Fig. 17, S. 136) die Schädel- und Antlitzhöhe (ohne Unterkiefer) gleich sind, hier die Antlitzhöhe (auch ohne Unterkiefer) nur $\frac{1}{2}$ der Schädelhöhe darstellt. Im Greise (Fig. 55) mit ausgefallenen Zähnen und geschwundenen Kieferrändern nähert sich, obwol nur entfernt, das Verhältniß dem vorigen da-

Fig. 54.



Fig. 55.



durch, daß die Antlitzhöhe (ohne Unterkiefer) nur $^1/_5$ oder $^1/_4$ niedriger wird als die des Schädels.

Der weibliche Kopf endlich zeigt ebenfalls in dieser Beziehung ein merkwürdiges mittleres Verhältniß, in dem zwar keineswegs mehr die Antlitzhöhe so gegen die des Schädels zurücksteht als beim kleinen Kinde, dagegen doch auch in der Regel nicht der des Schädels völlig gleichkommt, sondern etwa um $^1/_4$ unter derselben bleibt.

Hier haben wir nun also eine merkwürdige und sehr symbolische Steigerung der Verhältnisse:

a) im Neugeborenen, Schädelhöhe zu Antlitzhöhe = 1 : $^1/_2$ (ein Verhältniß, welches nur mit den Jahren allmälig steigt, also zu 1 : $^2/_3$, dann zu $^3/_4$, $^4/_5$, $^5/_6$, $^7/_8$, $^9/_{10}$ und endlich 1 : 1)
b) im Weibe, Schädelhöhe zu Antlitzhöhe = 1 : $^3/_4$ oder $^5/_6$
c) im Manne, " " " = 1 : 1
d) im Greise wieder " " " = 1 : $^3/_4$ oder $^4/_5$

Natürlich werden nun diese Verhältnisse auch in der Zeichnung der Weichtheile des lebendigen Kopfs sehr bestimmt sich

Fig. 56.



hervorheben und müssen daher allemal für das Individuum sehr charakteristisch sein. Man braucht nur vier Profile dieser Art (Fig. 56 a b c d) nebeneinander zu stellen und sie sprechen für sich selbst.

Die Symbolik der verschiedenen Persönlichkeiten wird sonach durch verschiedene Verhältnisse des allgemeinen Maßes der Antlitzknochen nicht minder genau bestimmt werden, als durch so viele andere Eigenthümlichkeiten, für welche der Grund ebenso in den Entwickelungsgesetzen des Körpers aufgesucht werden konnte, und nachstehende Sätze werden sofort aus Obigem sehr einfach sich ableiten lassen:

1) Jede beträchtliche, für das Individuum nicht durch Altersstufe oder Geschlecht gerechtfertigte Verkümmerung der Antlitzgegend wird eine Aehnlichkeit mit dem Kinde, oder im Manne mit dem Weibe, und durch beide eine Hindeutung auf geringere Entwickelung des Psychischen ankündigen.

Trotzdem daher, daß an solchen Köpfen verhältnißmäßig zum Antlitz der Schädel etwas mehr zu dominiren scheint, gibt die mangelhafte Ausbildung des Gesichtstheils sogleich einen geringern Ausdruck, wie man dies alsbald bemerken wird, wenn man (so hier Fig. 57 a b) zwei Profile vergleicht, wo die Stirnbildung in beiden gleich, die Gesichtslänge aber verschieden angenommen ist.

Fig. 57.




2) Im Gegentheil erhöht die kräftige Ausbildung der Antlitzgegend bedeutend den männlichen Charakterausdruck, vorausgesetzt daß er von einer hinlänglich entwickelten Schädelbildung unterstützt wird; nur im Kinde wird dies stets unnatürlich oder nur durch sehr verkümmerte Schädelbildung erklärlich sein. Die beiden letztern Fälle geben somit offenbar eine sehr ungünstige Prognose für das Psychische; bei der Frau dagegen kündigen sie ein Vorwiegen des männlichen und geistigen Elementes an, und können dadurch allerdings wieder leicht bei höherm Grade zur Caricatur werden. Gegen das gewöhnliche Weibergesicht (Fig. 56 b) erscheint daher ein regelmäßiges Frauengesicht mit verlängertem Antlitz (wie Fig. 58 a) allemal besonders geistig und bedeutend,

während das zu sehr verlängerte (b) wieder den Charakter der Virago oder des Blaustrumpfs bezeichnet.

Fig. 58.




Schon die aufmerksame Vergleichung vieler Persönlichkeiten zunächst nur nach den hier auseinandergesetzten Verhältnissen wird den symbolischen Forscher zu merkwürdigen Resultaten führen! — Mich selbst haben die Ergebnisse solcher Beobachtungen, zu welchen ich erst kam, nachdem mir dieses früher von Niemand seiner Bedeutung nach hervorgehobene Verhältniß durch meine Proportionslehre (auf welche ich hier wieder verweisen muß) vollständig klar geworden war, vielfältig überrascht, und nicht selten haben sie mir erst erklärt, warum irgend eine individuelle Bildung, welche, ihrer Schädelwölbung nach, einen bedeutenden geistigen Eindruck hätte gewähren sollen, durchaus weder diese Wirkung machte, noch jene Voraussetzung an sich rechtfertigte; es fand sich nämlich dann gewöhnlich, daß die Entwickelung des Antlitzes eine Unreife verrieth, welche mit höherer psychischer Geltung nun einmal nicht im Einklange stehen konnte.

Es wird alles Dieses übrigens jetzt um so verständlicher, wenn man sich recht lebhaft von dem Gedanken durchdringen läßt, wie hoch doch eigentlich die physiologische und psychologische Bedeutung der Antlitzgegend stehe! Denn ist der Schädel am entscheidendsten, weil er das höchste Lebensorgan, das Gehirn, umschließt, so ist das Antlitz doch nicht um Vieles weniger wichtig, da in seine Region die großen Sinnesorgane fallen, durch welche doch erst die Vorstellungen der Seele zugeführt werden, an denen dann das Hirn die höhern Erscheinungen des bewußten Lebens entfaltet. — Man sieht demnach, wie Antlitz und Schädel, ebenso wie Sinnesvermögen und Hirnleben, gewissermaßen als Complementswinkel erscheinen, wie daher zuweilen eine stärkere Entwickelung der Antlitzgegend auch bei schwächerer Bildung

des Schädels höhere Befähigung andeuten kann, und wie umgekehrt die unbedeutende Entwickelung des Antlitzes auch einer reichlichen Ausstattung der Schädelgegend etwas von ihrer Bedeutung entziehen wird; — kurz, das Unvollkommene und Mangelhafte jeder symbolischen Betrachtung des Organismus, welche irgend einen Theil allein zur Erforschung vornehmen wollte, wird hierdurch abermals trefflich ans Licht gestellt.

Das Antlitz erhält aber nun nicht allein die höhern Sinnesorgane, sondern in dasselbe fällt zugleich die durch die Kopfgliedmaße des Unterkiefers bewegliche Oeffnung zur Aufnahme der Nahrung. Die Kiefergegend muß daher wieder insbesondere symbolisch werden für die materiellen Bedürfnisse des Organismus, und daher treten diese Gegenden in den Thieren um so mehr hervor, je weiter sich ihre Stellung von der des Menschen entfernt. Es wird nun der Grad, in welchem sich diese Kiefergegend entweder dem Höhern unterordnet oder dasselbe überragt, am einfachsten bestimmt durch eine Winkelmessung seiner knöchernen Grundlage, welche somit stets für den höhern oder niedern Typus des Ganzen ein sehr sprechendes Zeichen gewährt und diejenige ist, welche sich aus Bestimmung der zuerst von P. Camper nachgewiesenen und verglichenen Gesichtslinien ergibt. Zieht man nämlich am reinen Profil des Kopfs, von dem vorragendsten Rande des Oberkiefers, wo er die Schneidezähne trägt, eine gerade Linie nach dem vorragendsten Punkte der Stirn und eine zweite von dem knöchernen Boden der vordern Nasenöffnung bis zum Boden der Oeffnung des äußern knöchernen Gehörganges, so erhält man zwei Linien, die sich stets unter einem Winkel schneiden, welcher im Menschen mehr oder weniger dem rechten Winkel sich nähert, in allen thierischen Geschöpfen aber, soweit sie überhaupt noch einen Knochenbau des Angesichts darbieten, mehr und mehr in einen sehr spitzigen Winkel sich verliert. Daß dieser Winkel, dessen Bestimmung neuerlich vielleicht mehr als billig vernachlässigt worden ist, wirklich ein wichtiges symbolisches Zeichen sei, ergibt sich schon daraus, daß er ein so sprechendes Unterscheidungsmerkmal darbietet zwischen den wesentlich entgegengesetzten Volksstämmen der Tag- und Nachtvölker. Letztere haben gewöhnlich einen weit spitzigern Winkel, 75 — 78°, während bei erstern der Winkel bedeutend mehr sich öffnet und dem rechten Winkel näher kommt, obwol ihn im Erwachsenen niemals erreichend, vielmehr stets zwischen 78 und 80, höchstens 86° schwan-

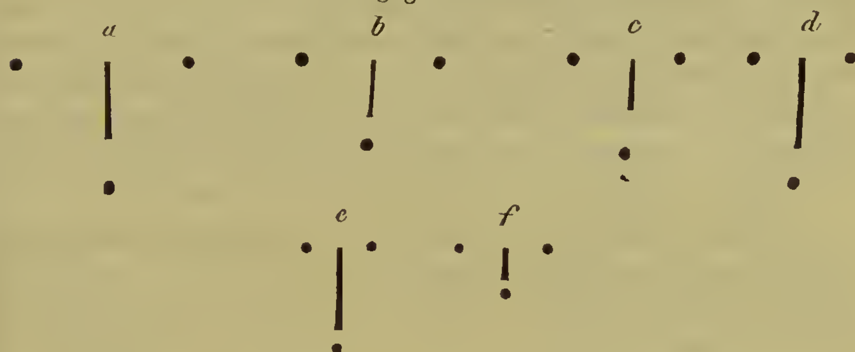
kend. Ebenso zeigen die meisten Idioten und gehirnarmen Individuen (Mikrocephali) einen sehr spitzigen Gesichtswinkel (s. oben Fig. 20), während das neugeborene, sowie das noch junge Kind überhaupt (s. Fig. 35), wegen der Kleinheit seiner Kiefergegend, desgleichen endlich auch der Wasserkopf (s. Fig. 21), wegen Auftreibung des Schädels, den rechten Winkel nicht nur erreicht, sondern selbst ihn übertrifft, sodaß dann auch hier, wie bei der gesammten Kopfgröße, nie nach der Quantität allein, sondern immer zugleich nach allen Nebenumständen, das Urtheil über die eigentliche Bedeutung gefällt werden muß.

Das was sonst über Symbolik des menschlichen Antlitzes zu sagen ist, faßt man am besten, nachdem die Bedeutung der Verschiedenheiten der knöchernen Grundlage gehörig gewürdigt worden ist, im Totalausdruck der äußern Erscheinung zusammen. — Das Wichtigste bleiben in dieser ganzen Region die großen Sinnesorgane, in welchen sich gleichsam der feinste Extract des gesammten Nervenlebens im Aeußern zu Tage legt. — In der Nase nämlich, deren Geruchsnerven ursprünglich als gerade Fortsetzung jener Hemisphären des Hirns angesehen werden müssen, welche wir als Träger des intelligenten Seelenlebens kennen gelernt haben, erscheint die unmittelbare Verlängerung der Stirngegend selbst (d. h. Fortsetzung der Schädelwirbelsäule), und so erklärt es sich, daß neben dem Geruchssinne noch sehr bestimmt dort zugleich ein Symbol feinern oder gröbern Geisteslebens sich kund gibt, dahingegen andererseits aus dem Auge, dessen Sinnesnerv von dem Mittelhirn, dem Träger unbewußten Seelenlebens ausgeht, in tiefsinniger und doch sehr verständlicher Weise, neben dem Gesichtssinne, der Ausdruck jeglicher Gemüthsstimmung hervorleuchtet. — Es folgt dann endlich der Mund, welcher in seinen Lippen, wie in Dem, was dahinter sich verbirgt, in den Zähnen und in der Zunge, welche auf merkwürdige Weise Tastsinn mit dem Geschmacksinn verbindet, als das Thor aller leiblichen Nahrung, mehr nach der sinnlichen Seite des Lebens deutet und selbst eine geheimnißvolle Beziehung auf das Geschlechtliche nicht verkennen läßt. Er ist es denn, mit dem sich die mystische Trias des eigentlichen Angesichts vollendet, eine Trias, welche in folgender Weise (Fig. 59) etwa schematisch ausgedrückt werden könnte, und in welcher nicht die leiseste Umänderung ihrer ganz einfachen geometrischen Verhältnisse zu denken ist, ohne daß dadurch

Fig. 59.

nicht allemal zugleich auf sprechendste Weise eine Umänderung des innern Grundthemas, d. h. der gerade in dieser individuellen leiblichen Form sich darlebenden Idee, symbolisch ausgedrückt würde. Man versuche daher nur jenes kleine ganz abstracte Schema selbst willkürlich zu variiren, und man wird in jeder Abänderung, von a bis f (Fig. 60), einen besondern Charakter

Fig. 60.




unmittelbar fühlen. Ein genfer Künstler*) hat deshalb nicht ohne Erfolg die Physiognomik in seiner Art dadurch zu fördern versucht, daß er die Verschiedenheiten des Antlitzes immer mehr skizzenhaft darstellte und so auf die Grundlinien zu kommen suchte, welche die eigentliche Bedeutung des Ausdrucks bestimmen, was denn mitunter ganz originelle Resultate gewährt. Ergeben sich nämlich auch bei dergleichen Versuchen, sowie bei obigen Schematen, blos die alleräußersten Andeutungen so verschiedener Verhältnisse, so genügen sie doch, es begreiflich zu machen, daß, wenn nun hierzu die unendlichen Variationen kommen, deren wieder jeder Gesichtstheil und namentlich jedes dieser Sinnesorgane in sich fähig ist, daraus die Möglichkeit jener ungeheuern Mannichfaltigkeit menschlicher Physiognomien zu begreifen ist, an welcher die bisherigen Auslegungsversuche nur deshalb großentheils gescheitert sind (sobald sie nämlich sich nicht, wie die von Lavater, mit allgemeinen Exclamationen begnügen wollten), weil eben eine eigentliche philosophische Gesammtauffassung und wahre physiologische Erwägung der constituirenden Elemente, als mit welchen eine wissenschaftliche Physiognomik des Antlitzes allein ins Leben treten konnte, bisher so gut wie gar nicht stattgefunden hatte. — Wir wenden uns nun gegenwärtig, nachdem

*) Essai de physiognomie par R. T. (Genf 1845), ganz lithographirt.

die Bedeutung des Knochenbaues dargelegt worden ist, zu dieser, und richten dabei die Aufmerksamkeit zunächst nur auf die Trias des Angesichts allein, die Lehre von der Symbolik des dritten großen Sinnesorgans, welches im äußern Ohr zu Tage kommt, einer etwas spätern Betrachtung vorbehaltend.

Zuvörderst also sind Nase, Augen und Mund mit ihren Umgebungen in der Mannichfaltigkeit ihrer Formen einzeln durchzugehen, und aus dem Wesen jeder dieser Organe ist die besondere Bedeutung, welche in ihren verschiedenen Formen gegeben sein kann, mit Bestimmtheit, d. h. nach physiologischen Gründen, nachzuweisen, sodann aber wäre die Mannichfaltigkeit des Verhältnisses, in welchem sie sämmtlich zusammen stehen können, zu erwägen.

1. **Die Nase** ist es, durch welche der Charakter des menschlichen Antlitzes am entschiedensten bezeichnet wird. Kein Thier hat eine eigentliche Nase, sondern das Analogon dieses Gebildes liegt dort flach und wenig oder gar nicht von der Kiefergegend getrennt. Selbst in den menschenähnlichsten, den Affen, fehlt fast überall seine Erhebung, und nur der Kaho (Semnopithecus nasica) hat eine rüsselartig weit vorstehende Nase (Fig. 61), gleichsam eine Caricatur der menschlichen. — In gewissen niedern Gattungen (namentlich Elefanten, Schweinen, einzelnen Mäusen, Robben u. s. w.) wächst dann dies Organ wirklich aus zu dem vom menschlichen Typus sich ganz entfernenden Gebilde des Rüssels. — Nichts entstellt daher auch das menschliche Antlitz mehr, als Verlust oder grobe Verunstaltung der Nase, und Das, was ich oben schon über Bedeutung ihrer halb knöchernen, halb knorpeligen Grundlage gesagt habe, daß sie nämlich eine vollkommene Verlängerung der Schädelwirbelsäule darstelle, erklärt nunmehr nicht nur, warum im Menschen, wo das Schädelgewölbe so schön und großartig sich entwickelt, auch diese Schädelfortsetzung so sehr im höchsten Sinne für das Menschliche charakteristisch sein muß, sondern wir lernen daran auch verstehen, warum nicht selten gewisse Störungen gesunder Entwickelung der gesammten Wirbelsäule, namentlich Schiefheiten und Verbiegungen, sich sehr bestimmt in der Nase anzeigen, dergestalt, daß schiefe und verbogene Nasen ganz unter ähnlichen

Fig. 61.



Verhältnissen, und zuweilen gleichzeitig vorkommen, wo dieselben Abnormitäten im Rückgrath oder Schädel sich anzeigen. — Dabei ist nun in Richtung, Größe, Zeichnung, ja selbst Färbung der Nase eine außerordentliche und überall höchst bedeutungsvolle Mannichfaltigkeit gegeben.

Fig. 62.



Um jetzt wirklich eine physiologisch begründete Ordnung in diese Mannichfaltigkeit zu bringen, sind zuvörderst gewisse Mittelpunkte einzelner Gestaltenreihen festzuhalten. Einen solchen gewährt aber einerseits die Form, mit welcher die Nase im zarten Kinde anhebt (Fig. 62), und andererseits die, mit welcher ihre Entwickelung im normal gebildeten Mannes- oder Frauenkopfe sich vollendet (Fig. 63); wieder einen andern solchen Mittelpunkt

Fig. 63.

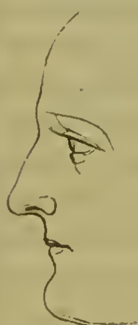


Fig. 64.



Fig. 65.



Fig. 66.



gewährt dann die flach und schief gerade vorwärts gestreckte Nase, welche in höhern Thieren sogar in eigenthümlicher Schönheit auftreten kann (s. Fig. 64), im Menschen aber, weil sie dort durchaus den thierischen Charakter nachbildet, nur im Idioten sich rechtfertigt (Fig. 65), und als den letzten besondern Typus endlich darf man dann die ebenfalls flach, aber perpendicular von der Stirn absteigende Nase betrachten, in welcher die Form des längst typisch gewordenen griechischen Ideals (Fig. 66) sich abschließt.

Zwischen diesen vier Punkten liegt nun eine unendliche Mannichfaltigkeit von Uebergangsbildungen, von welchen jetzt die wesentlichsten ebenfalls ihrer Bedeutung nach dergestalt zu verfolgen sind, daß man immer die Formen, welche einer jener vier centralen am nächsten stehen, am entschiedensten zusammenfaßt und um dieselbe gruppirt. Also: 1) die Kindesnase; zu ihr gehören die Stumpfnasen, aufgeworfenen und aufgestülpten, überhaupt die kleinen Nasen. — Ebenso aber wie etwa die oben vorgewölbte Stirn des Erwachsenen stets eine deutliche Kindesähnlichkeit darstellt, und deshalb sogar von Gall als Organ der Gutmüthigkeit aufgeführt worden ist, so stellt die kleine aufgeworfene Nase am vollkommen ausgebildeten Kopfe nicht minder eine Kindesähnlichkeit dar, und es darf deshalb nicht Wunder nehmen, wenn an Individuen mit Nasen dieser Art, auch im Geistigen, mehr die Zeichen einer gewissen unvollkommenen Entwickelung, als die der höhern Reife sich bemerklich machen. Sehr richtig stimmt es hiermit überein, daß die Stumpfnase eines der charakteristischen Zeichen des großen Stammes der Nachtvölker abgibt (die Stumpfnase der Neger ist bekannt), und daß im Ganzen in den Tagvölkern bei Frauen diese Nasenformen häufiger vorkommen als bei Männern; weshalb denn freilich nun auch hier gerade bei dem andern Geschlecht die vollkommenere und feinere Durchbildung der Nase stets eine höhere Bedeutung hat und mehr für geistiges Uebergewicht der Persönlichkeit zeugt, während das bleibend gewordene Stumpfnäschen (Fig. 67), bei schönem glücklichen Kopfbau, zwar allerdings zum Zeichen einer gewissen, mitunter sehr anmuthigen und heitern, vielleicht auch etwas vorwitzigen Naivetät werden kann,

Fig. 67.



ähnliche Bildungen dagegen, bei übrigens geringer Begabung, den Charakter der Unbedeutendheit und oftmals selbst den der Roheit entschieden vermehren. Kleine Stumpfnasen an Männern sind in den Tagvölkern selten, und geben, wo sie vorkommen, immer ein Zeichen von Schwäche und geringer geistiger Individualität ab, sowie dicke und stumpfe Nasen gewöhnlich den vorwaltend materiellen sinnlichen Charakter andeuten, während aufgestülpte, mit weiten Naslöchern versehene Nasen (Fig. 68) ein fast nie trügendes Zeichen einer leeren, wie man ganz bezeichnend zu sagen pflegt, aufgeblasenen eiteln Gesinnung zu sein pflegen. — Um das Letztere ganz zu verstehen, muß man übrigens wissen, daß allerdings die in ihrem Höhlenbau so künstlich gewundenen Nasenkanäle ebenso die Bedeutung haben, im Kopfe die Wiederholung der Brustorgane darzustellen, als in der Mundhöhle eine Andeutung der Verdauungsorgane erscheint; man muß ferner wissen, welche geistige Signatur der Athemapparat überhaupt hat, indem er (wovon noch künftig) die thätige, muthige, energische Seite des Lebens vertritt, so daß dann allerdings eine physiologische Begründung nicht fehlt, wenn schon die frühern Physiognomen den Satz aufstellten: „große Nasenlöcher sind Zeichen von Kraft, Muth, Stolz; kleine von Schwäche und Furchtsamkeit“ *). — Kommen daher große weite Nasenlöcher bei einer kindisch aufgeworfenen Nase vor, so ist deutlich daran abzulesen, daß hier etwas Incongruentes vorliegt, ganz so wie bei der leeren hochmüthigen Persönlichkeit eines Malvoglio die innere wahre Macht des Willens fehlt, während eine hohle Gereiztheit und Selbstgenügsamkeit nur zu deutlich hervortritt. — Ferner hat man sich jener physiologischen Signatur zu erinnern, indem man 2) die durchgebildeten und ausgewachsenen Nasen betrachtet. — Schon daß da, wo überhaupt die Respiration kräftiger und voluminöser ist, d. h. im männlichen Geschlecht, die Nase größer und schärfer in der Zeichnung zu sein pflegt, als im weib-

Fig. 68.



*) Schon bei Porta steht: „qui apertas habent nares, ad iram sunt incitatiores“, die mit sehr geöffneten Naslöchern sind leicht zum Zorn gereizt.

Fig. 69.



Fig. 70.



lichen, ist sehr bestimmt symbolisch. — Große stark modellirte Nasen sind daher bei Frauen überhaupt selten, und wo sie vorkommen, werden sie zu Zeichen einer mannweiblichen, harten, unschönen Gemüthsart. Im Manne sind als hierher gehörige Hauptformen die lange (Fig. 69), die gebogene (Fig. 70), die gespaltene (Fig. 73), die dickfleischige (Fig. 71) und die magere zugespitzte Nase (Fig. 72) zu unterscheiden.

Fig. 71.



Fig. 72.



Fig. 73.



Daß jede dieser Formen eine bestimmte und von denen der übrigen sehr verschiedene Charakteristik hat, wird man beim ersten Blick sich selbst sagen, und die Physiognomen haben denn auch gerade hierüber schon seit alten Zeiten viel gesammelt, wie denn namentlich Porta diese Formen gar nicht unglücklich durch Zusammenstellung mit Thierköpfen charakterisirt hat. Bemerkenswerth ist hierbei zunächst, daß nicht alle diese Verschiedenheiten genuine Naturformen sind, sondern daß sie zum Theil auch pathognomisch genommen werden müssen, weil sie aus der Art der Lebensführung mit hervorgehen; so namentlich die Form Fig. 71 und 72 (die erste durch übermäßige Ernährung und Weingenuß *), die

*) Es ist physiologisch merkwürdig, daß die geistigen Getränke, deren

andere durch Abmagerung, Gewohnheit des Schnupfens und des Ziehens an der Nasenspitze). Am wenigsten ist dies der Fall bei Fig. 69, 70, 73, welche ganz auf ursprünglicher Bildung beruhen, und, indem sie alle drei, obwol jede auf andere Weise, eine besonders kräftige Entwickelung der respiratorischen Kopfgebilde anzeigen, so werden sie hinsichtlich der Constitution, je nach den übrigen Verhältnissen, bald nach der pneumatischen, cholerischen oder athletischen, sowie in Bezug auf das Temperament nach dem sanguinischen oder cholerischen deuten, hinsichtlich der geistigen Anlagen aber gewöhnlich (nämlich bei zugleich günstigem Kopfbau und wenn sie selbst sich nicht zur Caricatur ausdehnen) gute Verhältnisse bedingen. Will man übrigens noch bestimmter nach Bedeutung dieser typischen Gestalten im Einzelnen forschen, so bleibt die langgestreckte Form (Fig. 69), in so weit sie sich hinlänglich fern hält von der Thierähnlichkeit, durch die in ihr hervortretende Verlängerung der Stirngegend insgemein mit einer intelligenten forschenden und productiven Natur eines feinen Geistes symbolisch verbunden. Sterne z. B. zeichnete sich sehr durch eine Nase dieser Art aus. — Was die stark gebogene, die sogenannte Adler- oder (wie man sie bei einem schlechtern Kopfbaue und sehr herabgebogner Spitze auch nennt) Habichtsnase betrifft (Fig. 70), so kommt sie gewöhnlich im Verein mit minderer Entwickelung des Vorderhauptes und stärkerer Ausbildung des Hinterhauptes vor, sodaß auch schon aus diesem Grunde sie mehr mit willenskräftiger Energie, als mit starkem Vorwiegen erkennenden Vermögens zusammengeht. Ein schöner Tscherkessenschädel meiner Sammlung zeigt diese Individualität sehr schlagend, welche übrigens auch in den durch Einwirkung der slawischen Stämme sehr im Bau veränderten Neugriechen die vorherrschende zu sein pflegt. Ebenso gehört die jüdische Spürnase mit mehr hinaufgezogenen Nasenflügeln häufig zu dieser Rubrik, und vollendet nebst den einander so nahe rückenden Augen, insbesondere die sprechende Physiognomie des israelitischen Stammes. — Aehnliches

---

Hauptwirkung auf das Hirn geht und die somit auch die Kopfwirbel mit afficiren müssen, zwar an den Bedeckungen der Schädelwirbel nicht viel verändern können (höchstens das Kahlwerden des Kopfs, infolge größerer Erhitzung der Kopfhaut, wird dadurch bewirkt), wol aber in der Fortsetzung des Schädels, d. h. über den Antlitzwirbeln der Nase, Aufhäufung von Zellstoff und Congestionen in den Blutgefäßen so häufig bedingen.

auch deutet die Spaltung der Nase (Fig. 73) an, indem sie gleichsam die Fortsetzung dessen ist, was wir am Vorderhaupte, als Gegensatz der Entwickelung in der Breite, die analytische Richtung genannt haben und als Zeichen vorwaltender Antithese im Geistesleben betrachten durften. Männer mit scharfem praktischen Weltverstand sind es daher nicht selten, an welchen bei bedeutendem Kopfbau starke und an der breiten Spitze etwas gespaltene Nasen gefunden werden. Ohne solchen Kopf ist freilich auch diese Nasenbildung häufig genug nur eine Rohigkeit mehr in den Zügen des gesammten Antlitzes. — Wohin ferner die dicke fleischige, oft zugleich auch rothgefärbte Nase deutet, spricht dem natürlichen Gefühl sich schon von selbst aus. Es kann gewiß kein günstiges Zeugniß dem Geiste ausstellen, wenn gerade an einer unmittelbaren Fortsetzung des Vorderhauptes sich größere Massen zellstoffiger blutreicher Substanz anhäufen. Nichtsdestoweniger wird jedoch bei sonst günstiger Kopfbildung und aufgewecktem Naturell eine Nase dieser Art jenen Schimmer bequemer Sinnlichkeit und lebensfrohen Humors über das Gesicht werfen können, welcher einen Fallstaff trotz seines argen Materialismus zu einer der merkwürdigsten Schöpfungen des unsterblichen Dichters ausprägt. — Den gerade entgegengesetzten Eindruck wird die magere zugespitzte Nase gewähren. Eine gewisse Verkümmerung und Verknöcherung alles frischen Lebens, eine trockene Spürkraft mehr, als eigentliche Intelligenz, ein Verneinen jeder wärmern Gemüthsrichtung, und ein geiziges Haften an leerer, eigentlich nur sogenannter Wirklichkeit, bei einer häufig atrabilarischen Constitution und melancholischem Temperamente, ist es gewöhnlich, was, wenn nicht eine sehr ausgezeichnete Schädelbildung die Bedeutung verbessert, oder einigermaßen ein hohes Alter diese Umbildung rechtfertigt, mittels einer solchen Nasenform am bestimmtesten verkündigt wird.

Wir haben nun bei letztern Betrachtungen bisher wesentlich Nasen männlicher Individuen im Auge gehabt; bei Frauen kommen die erwähnten Hauptformen wol ebenfalls vor, jedoch meistens nur in schwächern Andeutungen. Als Regel darf man hier aufstellen, daß bei ihnen, wenn irgend die lange, die gebogene, die fleischige, die spitze, die gespaltene Nase sehr ausgesprochen erscheint, so wird dies in Gestalt und Ausdruck auch sogleich zur Caricatur werden. So ist z. B. die dicke fleischige Nase bei einem Manne noch mit dem Charakter eines gelehrten Prälaten,

sowie eines Fallstaff wohl zu verbinden, da sie im Gegentheil dem Frauengesicht sofort den der vollkommensten Gemeinheit aufdrückt; so wird die knöcherne spitze Nase, ebenso wie die Adlernase (die man dann lieber mit dem Namen der Habichtsnase bezeichnet) nur dem Charakter der Hexe von Endor wohl anstehen, und die gespaltene Nase überhaupt fast nie vorkommen, oder wenn sie ja an einer stumpfen Weibernase existirt, den Charakter der ärgsten Gemeinheit ausdrücken. — Daß dagegen, wie oben schon im Allgemeinen erwähnt, auch gerade bei Frauen, eben weil dem Geschlechte im Ganzen die mehr unentwickelte stumpfere Form eignet, es im geistigen Dasein stets etwas sehr Distinguirtes anzeigt, wenn eine feine Zeichnung das nun etwas größere Organ schön und eigenthümlich modellirt, dergestalt, daß nur in leisen Andeutungen etwa eine der obigen Grundformen sich noch bemerkbar macht, haben bereits die frühern Physiognomen richtig erkannt, jedoch hier so wenig als anderwärts die physiologische Begründung einsehend. — Geht man tiefer, so wird hieraus sogar klar werden, warum Frauengesichter von ausgezeichneter Schönheit, deren Nase dann ohne bestimmtere Modellirung mehr oder weniger dem griechischen Idealtypus sich nähert, meistens keine Anzeichen besonderer geistiger Anlagen zu gewähren pflegen.

2. Die Physiognomik **des Auges** ist die geheimnißvollste, am schwersten darstellbare. Der erste Schritt dazu ist, daß man begreife und den physiologischen Grund einsehe, wie sehr und warum das menschliche Auge vom thierischen abweiche, denn von da aus wird man dann erst im Stande sein zu ermessen, welches Auge mehr, welches weniger den eigentlich menschlichen Charakter habe, ein Umstand, der ferner nie ohne Folge bleiben kann für die Gesammtheit der Individualität des Menschen. — Zuerst aber ist zu merken, daß das menschliche Auge in einem eigenthümlichen mittlern G r ö ß e n v e r h ä l t n i ß zum Umfange des Schädels und Gehirns steht. Es gibt Thiere, bei denen ein Auge allein schon das Gehirn an Größe bedeutend übertrifft (so die Raubvögel z. B.), und sehr viele, bei denen es mindestens in diesem Verhältniß beträchtlich größer ist als beim Menschen (so bei der Mehrzahl der Säugethiere); andere wieder sind, bei denen es im hohen Grade verkümmert und in Bezug auf das Gehirn weit kleiner erscheint (so beim Maulwurf). Zu große Augen daher (es ist hier nämlich stets von dem gesammten Umfange des Augapfels die Rede) sowol, als zu kleine, werden der schönen menschlichen Bildung

stets unangemessen sein, und wenn das erstere im Allgemeinen der Physiognomie einen vorherrschend thierischen und zugleich den Ausdruck der Stärke verleiht, so gibt das letztere den des Verkümmertseins und der Schwäche. — Ein anderer wesentlicher Punkt ist das Verhältniß des Augensterns (mit diesem Namen bezeichnet man den Inbegriff der durchsichtigen Hornhaut, mit dahinterliegender Iris und Pupille), gegenüber dem Inbegriff der gesammten undurchsichtigen Haut und der allgemeinen Größe des Augapfels. Hier muß man wissen, daß das eigentlich sinnliche und seelische Gebilde des Auges, die Nerven- oder Netzhaut, im Auge allemal genau so weit reicht, als die undurchsichtige oder harte Haut des Augapfels, sodaß also ein großes thierisches Auge etwa, mit ebenfalls großem Augenstern (Fig. 74), einen kleinern Umfang der harten Haut und Netzhaut haben wird, als ein kleineres menschliches Auge (Fig. 75) mit seinem kleinen Augenstern.

Fig. 74.

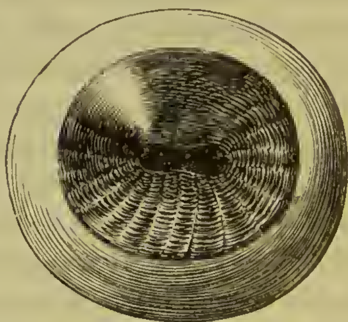


Fig. 75.



In Wahrheit ist nun das Menschenauge dasjenige, in welchem die Netzhaut besonders ausgedehnt, der Augenstern also verhältnißmäßig am kleinsten ist, und es stehen somit alle Thiere dem Menschen nach, in Bezug auf verhältnißmäßige Größe der Netzhaut, d. h. des höchsten, des sensibeln, des seelischen Gebildes im Auge. Es ist merkwürdig, daß im Embryo und kleinem Kinde, dies Verhältniß noch so viel unvollkommner, d. h. daß verhältnißmäßig ihre Netzhaut noch beträchtlich kleiner ist als im Erwachsenen, sodaß demnach schon vor geraumer Zeit *) ich darauf aufmerksam gemacht habe, daß die Maler des 14. und 15. Jahr-

*) Vgl. Kunstblatt zum Morgenblatt, wieder abgedruckt in meiner Mnemosyne (Pforzheim 1848), S. 18.

hunderts bereits ihren Engel- und Heiligengestalten ganz ungewöhnlich kleine Augensterne gegeben haben, gleichsam in einem dunkeln Vorgefühl davon, daß dadurch der sensible, geistige Ausdruck des Auges erhöht werden müsse. — Aus alle dem ist sonach abermals die physiognomische Regel abzunehmen, daß ein Auge mit großem Augenstern, wo also verhältnißmäßig weniger Weiß im Auge gesehen wird, einen zwar materiellen Ausdruck von Stärke geben kann, aber stets mehr gegen das Thierische neigen müsse, während ein Auge mit kleinem Augenstern und viel Weiß daneben den Ausdruck von Zartheit, höherer Sensibilität und Geistigkeit, bei übermäßiger Kleinheit aber von Verkümmerung und Schwäche nothwendig gewährt.* — Es ist merkwürdig für den Charakter des Alterthums, daß von den Griechen gerade der große Augenstern vorzugsweise gebildet, und ihre Juno als ochsenäugig (βοῶπις) oder kalbsäugig von den Dichtern beschrieben wurde, während die kindliche christliche Kunst gerade den entgegengesetzten Ausdruck vorzog. — Noch will ich bemerken, daß diejenige eigene nervös-magnetische blitzähnliche Wirkung, welche vom menschlichen Auge ausgehen kann, und welche wir mit dem Namen des Blicks bezeichnen, stets und hauptsächlich seiner Energie nach durch die Nervenkraft des Auges bedingt wird, und daß, insofern also auch bei dem so viel größern Umfange der menschlichen Retina, das Eigenthümliche und Symbolische des menschlichen Blicks (zu dessen Besonderheit indeß, wie weiter unten nachgewiesen werden wird, auch noch Bewegung der Augenlider und namentlich Richtung des Augapfels beitragen) nun besser begriffen werden kann.

Ein drittes wichtiges Moment in der Symbolik des Auges bildet das Eingesetztsein des Augapfels in die Augenhöhle (ob hoch oder tief, weit zurück, oder weit vorwärts und die Art des Sichtbarwerdens desselben zwischen den Augenlidern. Schon die Richtung der Spaltung der letztern ist im höchsten Grade charakteristisch, und sie selbst beurkunden schon dadurch sich als höhere Bildung, daß sie in den niedern Thieren noch ganz fehlen, dann aber, wo sie auftreten, d. h. in den Amphibien, anfangs noch selbst eine runde Oeffnung bilden gleich der Pupille (so im Chamäleon), und überhaupt nirgends sich zu der schöngeschwungenen wagerechten Spaltung erheben, wodurch sie sich im Menschen auszeichnen, vielmehr meistens schief einwärts gegen die Nase gestellt sind. — Es ist merkwürdig, wie eben durch diese wagerechte Spaltung der Lider am menschlichen Augenpaar

jenes reine Kreuz hergestellt wird, wodurch das menschliche Haupt in dem Maße so tiefsinnig bezeichnet ist, daß der Wissende dadurch an die geheimnißvollsten Beziehungen erinnert werden muß.

Um nur einiger der wichtigsten dieser Beziehungen zu gedenken, so gehört dahin zunächst das geometrische Gesetz, welches nachweist, daß, wenn eine Kugeloberfläche durch zwei rechtwinkelig sich schneidende größte Kreise (Fig. 78). in vier Segmente (1—4) getheilt wird, jedes dieser Segmente absolut gleich sei der Fläche

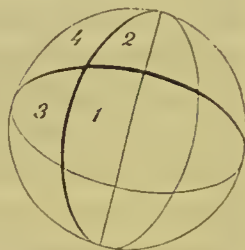
Fig. 76.



Fig. 77.



Fig. 78.




irgend eines größten Kreises derselben Kugel. Die Urtheilung jeder Kugelfläche durch ihre eigenen Größenmaße, d. h. durch zwei rechtwinkelig sich schneidende größte Kreise, begründet daher sehr vielfältige Phänomene in der uns umgebenden Natur. Schon die Art, wie wir die Erdkugel durch Mittagslinie und Aequator, und die Himmelswölbung über uns nach den vier Weltgegenden, und durch Horizont und Mittagslinie theilen, sowie die ersten Zellentheilungen an dem sich entwickelnden mikroskopischen Ei nach Zwei- und Vierzahl (Fig. 79), geben Belege hierzu ab, noch näher aber liegt uns die Theilung des Menschenhauptes in der kindlich-sphärischen Form (Fig. 76), wie in der ausgebildeten elliptischen Form (Fig. 77) und eben weil dann diese rein rechtwinkelige Theilung so bedeutungsvoll genannt werden muß, so empfinden wir es immer mehr oder weniger als eine Thierähnlichkeit, und Rohigkeit, wenn (wie großentheils bei den östlichen Dämmerungsvölkern) die Augenlidspalte, anstatt wagerecht zu sein (Fig. 80), sich in schiefer Linie von innen und unten, nach oben und außen richtet (Fig. 81). — Wie indeß allem ganz Rationalen des Organismus auch immer wieder irgend ein Irrationales beigemischt sein muß, damit überhaupt das Wirkliche gegeben sei, und nicht blos das Ideal selbst vorhanden bleibe, so steht auch dem menschlichen Antlitz eine sehr kleine und feine

Fig. 79.



Fig. 80.



Fig. 81.



Abweichung von dem scharf Rechtwinkeligen der Kreuzung sehr wohl an, während die mathematisch geradlinigste Schärfe nie verfehlen wird, einen starren todten Ausdruck mitzutheilen, auch in Wahrheit nicht eigentlich vorkommt. — Dabei ist es sehr merkwürdig, zu beachten, wie sehr verschieden in ihrer Bedeutung eben diese zarten Abweichungen von reiner Kreuzform des Antlitzes, so weit sie von der Spaltung der Augenlider bedingt werden, erscheinen! — Zuvörderst steht nicht ganz selten ein Auge etwas höher als das andere (wie bei Fig. 82), und wenn diese Abweichung, welche im höhern Grade entstellend sein würde, sich eben nur so mäßig zeigt, so hatte man längst schon bemerkt, daß sie mehr an denkenden und bedeutenden, als an gewöhnlichen Menschen vorkomme. Will man sich über diesen Zusammenhang bestimmtere Rechenschaft zu geben versuchen, so ist Das insbesondere festzuhalten, daß eine etwas verschiedene Stellung beider Augen, welche das Sehen allerdings auch von etwas verschiedenern Seiten ermöglicht als sonst, so zu sagen ein leibliches

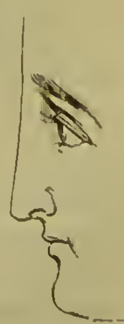
Fig. 82.



Fig. 83.



Fig. 84.



Gleichniß abgebe für den denkenden Kopf, welcher den Gegenständen auch geistig verschiedenere Seiten abzugewinnen weiß. Weiter aber senkt sich das ganze Auge zuweilen etwas nach dem innern Winkel abwärts (s. Fig. 83), woraus denn ein besonderes magnetisches Fixiren des Blicks hervorgehen kann, und wie es dann den gegen ein Wirkliches gerichteten Menschen von Gemüth ankündigt; oder aber es hebt sich am innern Winkel etwas (so bei Fig. 84, also eine Abweichung gerade entgegen der thierähnlichen Richtung), und es wird dadurch theils der vom Wirklichen schmerzlich bewegte, theils der mehr gegen das Uebersinnliche, das Ideale, gerichtete Gemüthsmensch charakterisirt.

Außer der Richtung der Augenlider ist auch die Länge ihrer Spaltung, die Stärke ihrer Decken und die Wimperbildung an denselben sehr charakteristisch und symbolisch. Die lange Spalte, welche viel Weiß sehen läßt (Fig. 85), gibt dem Auge entschieden etwas mehr Schmachtendes, Sensibles, eben weil das Weiß der harten Augenhaut, wie ich oben gezeigt habe, das Nervengebilde der Netzhaut, man möchte sagen selbst schon durch seine weiße Farbe, symbolisch andeutet, und dieses Weiß hier mehr zur Geltung kommt. Das Auge der Orientalen neigt zu langer Spaltung und gilt da für so schön, daß man mitunter die Augenlider dort sogar etwas aufschlitzt. Das typische Götterauge des alten Aegyptens ist auch so (Fig. 86). — Dagegen ist die kurze, aber hochaufgerissene Augenlidspalte (Fig. 87) durchaus mehr thierisch und deutet auf großen Augapfel; das Auge des Rosses, des Löwen ist in dieser Art, und ein solches Auge kommt gewöhnlich bei athletischer plethorischer Constitution, cholerischem Temperament und starker Thatkraft vor. Kurze und kleine Augenlidspalten (Fig. 88) haben etwas durchaus Verkümmertes und deuten auf Schwäche, Schläfrigkeit und Geistlosigkeit. Sie sind gewöhnlich auch nur bei sehr kleinen Augäpfeln vorhanden. Sehr wichtig ist endlich auch noch das nahe aneinander Gerücktsein der Augen, oder das weiter auseinander Gestelltsein derselben. Beides im höhern Grade ist thierisch, vorzüglich jedoch das weit auseinander Gerücktsein; denn sehr nahe zusammenstehende Augen finden sich doch nur in den höhern Thieren (Affen und verwandten Geschlechtern). Im Allgemeinen wird man daher namentlich bei höher geistigen Naturen stets die Augen nahe aneinandergestellt finden, was denn natürlich auch allemal nur bei einer feinern Bildung der Nase möglich wird.

Goethe's Kopf zeigt z. B. eine Augenstellung dieser Art. — Die zu nahe stehenden Augen dagegen erinnern zu sehr an die Affenphysiognomie, und da es auch das jüdische Gesicht auszeichnet, daß die Augen sich näher stehen, so erhält eben dadurch die Physiognomie alter Juden oft etwas so auffallend Pavianartiges. — Die zu weit auseinandergestellten Augen, indem sie an die tiefsten Thierbildungen (Ochse, Pferd, Hund, Schwein) erinnern, sind auch in ihrer geistigen Bedeutung von schlimmer Prognose.

Fig. 85.



Fig. 86.



Fig. 87.

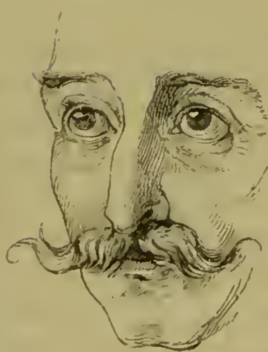


Fig. 88.



Was die Stärke der Deckel des Ober- und Unteraugenlides betrifft, so versteht es sich von selbst, daß ein so hohes sensibles Gebilde als das Auge auch nicht in seinen Außengebilden durch Anhäufung von Fett und Zellstoff belästigt sein darf, wenn es nicht den Ausdruck böotischer Constitution und phlegmatischen Temperaments, welche beide nie mit größern Geistesgaben verbunden vorkommen, sofort geben soll. — Im Gegen-

theil hebt eine feine Bildung des reingezeichneten Ober- und Unteraugenlides sehr den Ausdruck des Geistigen und Sensibeln im Auge. — Auf ähnliche Weise erhöhen oder vermindern auch die Wimpern durch ihre verschiedene Beschaffenheit die geistige Macht des Auges. — Da jede stärkere Beschattung dieser Sinnesfunction günstig ist, so tragen dunkle und lange Wimpern allemal bei, dem Blick mehr Kraft zu geben, während entgegengesetzt helle, dünngestellte und kurze Wimpern das Auge nur um so schwächer erscheinen lassen.

An die Augenlider reiht sich als ausgezeichnet symbolisches Gebilde die Augenbraune oder Augenbraue. Ihre Bedeutung ruht darauf, daß sie die Grenzlinie bildet zwischen der eigentlichen Geistes- oder Hirnregion und der sensibeln oder Sinnenregion des Kopfes, und zwar eine Grenzlinie, welche dadurch hergestellt wird, daß hier an dem obern Rande des Antlitzes jene Behaarung, welche noch in den dem Menschen am nächsten stehenden Säugethieren das ganze Gesicht bedeckte, allein übrig geblieben ist. Wird daher die Augenbraue sehr dick und stark, breitet ihre Behaarung sich wieder mehr aus, so muß sie an sich schon auf rohere mehr thierische Natur deuten, während nothwendig die fein gezogene stets eine höhere und feine Individualität ankündigt. Je mehr daher die Augenbraue sich hebt, desto mehr dehnt sich symbolisch die Gemüths- und Sinnesregion in die des Geistes aus, je mehr sie sich senkt, um so mehr ist das Entgegengesetzte der Fall. Selbst die verschiedenen Seiten derselben haben verschiedene Bedeutung, namentlich die nach Innen gekehrte Endigung deutet durch ihr sich Erheben (man könnte es gleichsam ein Hinaufziehen der Augenregion gegen den Scheitel, d. i. gegen die höchste Gefühlsregion nennen) den Schmerz ebenso bestimmt an, als das Erheben am äußern Ende bei Senkung nach Innen die heitere Stimmung begleitet. — Natürlich muß nun, da die Augenbraue vorübergehend alle diese Richtungen annehmen kann, Einiges davon, was am meisten geübt wird, zuletzt bleibend werden, und hiermit wird dann auch die Bedeutung derselben bleibend sein, und man wird bei heitern offenen Charakteren mit vorherrschendem Gemüth (immer ist wieder die enge Beziehung zwischen Gemüthsregion und dem von dort seine Sinnesnerven ableitenden Auge festzuhalten) den ruhig offnen höhern Bogen der Augenbraue vorherrschend finden (s. Fig. 89), bei tiefen Denkern (an Newton's Todtenmaske tritt dieser Zug besonders hervor) mehr herabgesenkte

und gradlinige Augenbrauen (Fig. 90), bei sehr Melancholischen die hochgehobene Innenendigung derselben (Fig. 91), und bei sehr unruhigen, die Stimmung wechselnden, und zu heftigen Ausbrüchen des Affects geneigten Personen eine nicht geradlinig, sondern mit mehren Biegungen verlaufende Augenbraue (Fig. 92) bemerken; — kurz, es liegt in diesem kleinen Gebilde eine sehr

Fig. 89.



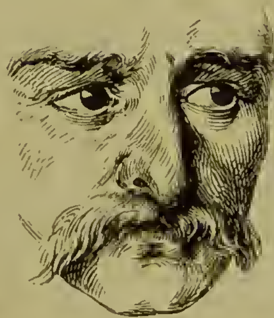
Fig. 90.



Fig. 91.



Fig. 92.



tiefe und sehr mannichfaltige Symbolik, sodaß es nicht zuviel gesagt ist, wenn Herder sie: „den Regenbogen des Friedens" nennt, wenn sie sanft sei, im Gegentheile aber: „den aufgespannten Bogen der Zwietracht, der dem Himmel über sich Zorn und Wolken sendet." Eine hübsche Stelle findet sich darüber auch schon bei Hippokrates *): „Die Augenbrauen deuten besonders

*) De morbis vulgaribus, lib. II, sect. V, p. 1640.

den Hochmuth an und es ist auch in ihnen ein Theil Seele. Wir verneinen, wir bejahen damit. Des Stolzes Ursprung zwar ist anderswo, doch hier hat er seinen Sitz. Im Herzen geboren, bringet er hier ein und hänget hier.“ (Wie abgeschmackt aber es dabei sein würde, deshalb etwa in den Augenbrauen das „Organ des Stolzes“ zu suchen, ist Jedermann klar.)

Endlich nun das innere Auge mit der tiefsinnigen, oft leichter zu empfindenden als in Worte zu fassenden Symbolik seines Gesammtausdrucks! — Von dem Verhältniß zwischen Augenstern und Augenweiß ist schon oben im Allgemeinen die Rede gewesen, was aber die Symbolik ihrer Färbung betrifft, so wäre darüber noch Folgendes nachzutragen. Zuvörderst wurde bereits der nahen Beziehung gedacht zwischen dem Weiß der harten Haut und der innern Ausbreitung der an sich auch graulich weiß gefärbten Nervenhaut. Eben diese Beziehung ist daher der physiologische Grund dafür, daß ein recht klares reines Weiß im Auge uns unwillkürlich den Eindruck eines reinen klaren Nervenlebens, und somit auch Geisteslebens, macht, während ein schmutziges Weiß oder gelblich Weiß den entgegengesetzten Eindruck hervorbringt, und ein zu blaulich Weiß (wie es bei zarten Kindern erscheint) stets eine gewisse geistige Unreife ankündigt. — Daß dabei das Gelbliche dieser Gegend oft noch auf kranke Leberzustände und melancholisches Temperament, sowie atrabiläre Constitution deutet, hängt wieder ab von den physiologischen Beziehungen, die das Auge ebenso zu den Verdauungsfunctionen hat, wie das Ohr zu denen der Athmung, und ebenso versteht man leicht, warum ein, ohne Entzündung, von vielen Blutgefäßen überzogenes Weiß des Auges die plethorische Constitution und ein heftiges cholerisches Temperament ankündigt. Jede heftige Gemüthsaufregung nämlich führt unausbleiblich Congestionen nach den Augengefäßen herbei, und natürlich werden diese Blutüberfüllungen bleibend, wenn sie allzuhäufig zurückkehren. — Abermals sehr charakteristisch für verschiedene Individualitäten sind dann die Färbungen des Augensterns oder der Iris. — Um auch hier die richtigen physiologischen Deutungen zu erfassen, muß man zunächst wissen, wie die Farben der Regenbogenhaut entstehen. Es ist aber dieser bewegliche Vorhang, durch welchen alle überflüssigen Lichtstrahlen ausgeschlossen und somit Gesichtsvorstellungen möglich gemacht werden, eigentlich aus zwei Membranen gebildet, von welchen die vordere Iris, die hintere, schwarzgefärbte, Tran=

benhaut genannt wird. Die Dunkelheit der letztern und das schwarze Pigment, welches dieselbe bedingt, geben also, nach dem Gesetz aller Entstehung durchscheinender Farben, den Grund davon ab, daß, wenn die vor diesem Dunkel gelagerte Iris sehr zart, leicht durchscheinend und an sich selbst farblos ist, diejenige Färbung zu Stande kommen muß, welche allemal hervortritt, wenn ein erleuchtetes durchscheinendes Trübes vor einem absolut Finstern gesehen wird, nämlich ein mehr oder weniger reines Blau*). — Mischt sich dagegen der Iris an sich eine etwas gelbliche Färbung bei, so wird dies nebst dahinter liegender Dunkelheit ein mattes Grün erzeugen, ebenso wie anderntheils das stärker ihr beigemischte Roth, welches in dem Farbestoff des Blutes seine Quelle findet, nothwendig ein helleres oder dunkleres Braun bedingen muß. — Die blaue Iris wird sonach eine gewisse Klarheit der Bildung allemal anzeigen, welche stets irgendwie symbolisch für geistiges Leben bleibt. Dunkleres Blau wird ein zarteres durchsichtigeres, helleres Blau oder Grau, ein stärkeres minder durchscheinendes Gefüge der Iris stets als Ursache haben, und man versteht hiernach wohl, warum man das erstere mehr bei Kindern, zarten Frauen und überhaupt feinern Naturen antrifft, während letzteres, und namentlich das Grau, schon eine stärkere festere Textur verkündigt, und also mehr bei harten lebhaften Naturen gefunden werden wird, sodaß uns nicht Wunder nehmen darf, wenn den alten Germanen blaue Augen dieser Art eigen gewesen sind, und wenn sie noch unter uns zuweilen in ähnlichen Verhältnissen sich finden. — Das Grün der Iris schließt sich unmittelbar an das letzterwähnte Grau, und hat auch mit ihm im Allgemeinen dieselbe symbolische Bedeutung, während das Braun, indem es auf stärkerer Kohlenstoffausscheidung, lebhafterem Verkohlungsproceß im Ganzen, ruht; mit dem stimmt, was man Brünet-sein nennt, was auch durch dunkleres Haupthaar sich kundgibt, und wodurch mehr auf cholerisches Temperament, leichter gereizte Nerven und lebhaftern Geist hingewiesen wird.

Wie nun aber das trockene Oelbild etwa seine volle Wirkung erst erhält durch den darüber gelegten glänzenden Firniß,

---

*) Man sieht sonach, daß das Blau des Auges wirklich ganz ebenso entsteht wie das Blau des Himmels, und kann darin eine Rechtfertigung der Dichter finden, welche so oft die blauen Augen ihrer Geliebten mit dem Himmelsblau vergleichen.

so zuletzt auch das innere Auge durch die feine Glätte der dasselbe überziehenden Bindehaut und die stete Anfeuchtung derselben mittels der rastlos sich absondernden äußern Feuchtigkeiten des Auges. Der Glanz des Auges ist sofort ein sehr wichtiges Moment seiner Wirkung, und ganz richtig schließen wir von seiner Lebhaftigkeit auf Macht und Lebendigkeit des Nervenlebens und Geistes, sowie auf das Entgegengesetzte von der Mattigkeit des Auges, wie dies Verhalten schon sehr charakteristisch genannt wird. — Beträchtliche Verstärkung der Absonderungen schwächt übrigens den reinen Glanz ebenso wie die zu geringe, und zwar ist es nicht gleichbedeutend, welche der beiden unter die Augenlider sich ergießenden Absonderungen, die der Thränendrüse, oder die mehr schleim- und fettreichen der Maibom'schen Drüsen, zu stark hervortreten. Die letztern bezeichnen durch ihr Uebergewicht gemeiniglich ein Sinken der Lebensenergie wie im hohen Alter; die erstern hängen mit jeder tiefen Aufregung des Gefühls genau zusammen, was abermals nur verständlich wird, wenn man sich des Ursprungs des Sehnerven in der mittlern Hirnmasse erinnert und weiß, daß die Thränen die wahre und eigenthümliche Absonderung des Auges darstellen, daß sie also schon an sich allemal stärker sich ergießen müssen, wenn in jener mittlern Region des Hirns eine Steigerung der Fühlung stattfindet.

Wie man leicht sieht, gehören alle die hier erwähnten Zustände, als schneller vorübergehende, wesentlich zu Dem, was man pathognomische Zeichen nennt; doch wird auch hiervon, wie von so viel anderm Vorübergehenden Manches allmälig und zum Theil bleibend, und begründet dann namentlich mit Das, was für den gesammten Menschen so sehr charakteristisch und doch so schwer schärfer zu beschreiben ist, nämlich den ihm eigenthümlichen Blick. — Schon Herder sagt mit Recht: „Jeder große Mann hat einen Blick, den Niemand als er mit seinen Augen machen kann. Dies Zeichen, das die Natur in sein Angesicht legte, verdunkelt alle übrigen Vorzüge und macht einen Sokrates zu einem schönen Mann in besonderm Verstande." — Analysirt man Das, was man den Blick nennt, näher, so findet sich freilich, es sei das Gesammtresultat aller Bildung und Thätigkeit beider Augen (der Einäugige wird daher stets nur einen unvollkommenen Blick haben), insbesondere aber ihrer Beschattung, ihrer Richtung und ihres Glanzes. Nur durch die ganz reine,

weit mehr als gläserne *) Durchsichtigkeit der vordern Augengebilde, und durch den richtigen Grad ihrer Anfeuchtung, wird das geheimnißvolle Hindurchwirken der Innervationsstrahlung, aus dem tiefen Grunde des Auges hervordringend und von seiner Nervenhaut unmittelbar ausgehend, möglich, welche dann die bekannte eigene magnetische Wirkung des Augenstrahls bedingt. Natürlich wird diese Wirkung aber dadurch namentlich auf ihre Spitze gesteigert, daß der Augenstrahl beider Augen in einem Punkte sich concentrirt, und wie dann das Bild dieses Punktes am deutlichsten in der Seele des Blickenden selbst erscheint, so wird auch das Lebendige, welches gerade in jenem Punkte sich befindet, am meisten die Wirkung des Blicks erfahren. Sieht nur ein Auge allein, so hat auch dieses, vermöge des innern Accommodationsvermögens des Auges, bald einen weiter ab-, bald näherliegenden Punkt, in welchem der Augenstrahl sich concentrirt, und diese Stelle wird allemal auch etwas mehr von Blickwirkung empfinden; weit stärker muß jedoch allemal diese Wirkung werden da, wo beide Augenstrahlen genau convergiren. — In dieser Beziehung versteht man also, daß man allerdings berechtigt sei, den eigentlichen Blick als durch den Horopter **) bestimmt anzunehmen. Richten wir den Blick auf einen entfernten Gegenstand, so bildet die Spitze des Horopters einen spitzen Winkel; richten wir ihn auf einen nahen, so wird dieser Winkel mehr und mehr stumpf. Den mittlern Horopter (Mesoropter) finden wir durch diejenige Gegeneinanderneigung beider Augenachsen bestimmt, welche gerade der Individualität dieses oder jenes Menschen am meisten entspricht, und welche wir also immer dann an ihm gewahrwerden, wenn er, ohne ein bestimmtes Object zu fixiren, sich ruhig seinen sinnenden Gedanken überläßt, und dieser mittlere Blick wird daher

---

*) Der eigene Unterschied zwischen der tiefen Durchsichtigkeit des Auges und der kalten Durchsichtigkeit eines Glases möchte wol zumeist darauf beruhen, daß, während die erstere gerade das Feuer des Blicks hebt, bei dem letztern man immer das Unorganische, das jede der elektrischen ähnliche Strömung Abweisende, und deshalb Isolirende, empfindet. Daher der so kalte Ausdruck eines Auges, das man hinter einer Brille erblickt.

**) Horopter bezeichnet das ideelle Dreieck, welches beide in einem Punkte convergirende Augenachsen mit der geradlinigen Entfernung der Mittelpunkte beider Augäpfel als Grundlinie bilden. Alles Betrachten ist gleichsam ein Herumtasten der Spitze des Horopters auf einem Gegenstande. Vgl. mein System der Physiologie, 2. Ausgabe, II, 468.

nie fehlen charakteristisch für den Menschen zu sein. Personen, welche auf äußere Naturbeobachtung im Großen gewiesen sind, wie der Jäger, Soldat, Seemann, haben einen weiten, Handwerker, Buchgelehrte, Künstler, einen kürzern Mesoropter, und wiederum erscheint bei Personen, welche sich philosophisch dem Erwägen abstracter Dinge hingeben, der mittlere Horopter abermals weiter. — Dabei ist noch zu bemerken, daß die Verschiedenheit des Horopters auch auf das Verhältniß der Pupille einwirkt, denn unter gleicher Lichtstärke wird sich stets die Pupille bei weiterm Horopter etwas erweitern, bei kürzerm etwas verengern, und auch dadurch wird die Verschiedenheit des Blicks sich wesentlich modificiren.

Aus allem Diesem erklärt sich nun ferner auch, wie sehr namentlich die verschiedenen Gemüthszustände durch eigenthümliche Art des Blicks sich bezeichnet finden müssen. So bemerkt Ruete *), indem er (zum Theil nach J. Müller) die Symbolik des gesunden Auges abhandelt: der Convergenzpunkt der Sehachsen falle beim Lachen hinter, beim Verliebtsein vor das fixirte Object, bei der Sehnsucht in weite Ferne; bei Gedankenlosigkeit sei er schwankend, und beim Zorn werde das fixirte Object in einer Richtung bald flacher bald tiefer gleichsam durchbohrt. So geben ferner die erhebenden Affecte (Freude, Erstaunen) eine fernere Sehweite mit erweiterter Pupille, während deprimirende Affecte (Furcht, Trauer, Scham) das Gegentheil ergeben, und ist der Affect lähmend (Schreck), so verlieren die Augenachsen fast ganz die Convergenz und bei weit offener Pupille, ohne scharf mehr zu sehen, starren die Augen wie ins Leere hinaus. — Selbst in den Seiten- und Kreisbewegungen der Augen spiegeln sich verschiedene Gemüthszustände. Mit der Spitze des Horopters folgen wir mit Lust Bogen- und Wellenlinien, während geraden und eckigen Linien zu folgen ermüdet, und so geben auch Augen, die in leichten Wellenlinien sich bewegen, den Ausdruck heiterer, mehr sinnlicher Stimmung, während z. B. die Andacht die etwas feucht werdenden Augen in leichten schwankenden Bewegungen nach oben richtet u. s. w.

Von allen diesen verschiedenen Zuständen und Richtungen des Auges also, welche in Dem sich vereinigen, was wir den Blick nennen, wird natürlich Das, was am häufigsten geübt wird,

*) Lehrbuch der Ophthalmologie (2. Ausg., 1853), I, 336.

nach und nach dem Menschen habituell, und nie wird daher z. B. ein Porträt ähnlich gefunden werden, welches nicht insbesondere gerade diesen habituellen Blick einigermaßen wiedergibt, und bedenken wir daher, welcher mächtigen Einwirkung überdies solcher Augenstrahl auch auf andere Individuen fähig ist, so wird man jedenfalls mit größerm Rechte, als es da heißt: „Le style c'est l'homme", sagen dürfen: „Der Blick ist der Mensch".

Das dritte besondere Sinnesorgan des Hauptes ist **der Mund.** Im Munde vereinigen sich zwei verschiedene Sinnesfunctionen (Gefühl und Geschmack) mit der wichtigen leiblich erhaltenden Function der Nahrungsaufnahme und der des Ausgebens und Einziehens des Athems, sowie der Modulation geathmeter Luft zur Sprache und zum Gesange; ja selbst eine gewisse geschlechtliche Bedeutung haftet noch an diesem wunderbaren Organe. Wie nun sollte ein in so vieler Hinsicht bedeutungsvolles Gebilde nicht im höchsten Grade charakteristisch sein für die innere seelische Eigenthümlichkeit des Menschen! Ist es doch schön, daß unsere Sprache schon ein eigenes Wört hat für dieses Organ beim Menschen, während sie dasselbe bei den Thieren durch niedere Worte, als Maul, Schnauze, Schnabel u. s. w. bezeichnet. — In Wahrheit hat aber auch das Thier eigentlich ebenso wenig einen Mund als eine Nase, und schon deshalb ist es klar, daß die Physiognomen aller Zeiten ein großes Gewicht auf seine besondere Beschaffenheit legen mußten. Im Allgemeinen war es bald herausgefunden worden, daß, ebenso wie Stirn, Auge und Nase mehr auf das Theoretische und die Intelligenz sich beziehe, dagegen die untere Gesichtshälfte und namentlich der Mund mehr das Ethische, den Charakter, namentlich in Hinsicht auf die Sinnlichkeit und das praktische Leben, andeute, und so manches Einzelne in diesem Gebilde ist insbesondere von Herder fein und poetisch gedeutet worden; dessenungeachtet fehlt es noch gar sehr an einem wahren und physiologischen Verständniß, welches, wenn wir es erreichen wollen, abermals die Betrachtung des Gegenstandes nach seinen einzelnen Momenten fordert. Wir unterscheiden zunächst die eigentliche Mundöffnung mit den darin sichtbaren Gebilden, dann Ober- und Unterlippe, endlich Außengebilde: Kinn und Wangen. — Die menschliche Mundöffnung, verglichen mit denen der Thiere, zeigt nun abermals, gleich so viel Andern, ein durchaus mittleres Verhältniß der Größe, denn in der Reihe der Thiere gewahren

wir nach beiden Seiten die höchsten Extreme, und zwischen dem enormen Rachen eines Walfisches wie dem eines Löwen, und andererseits der kleinen Maulöffnung eines Ameisenfressers, die nur der wurmförmigen Zunge den Durchgang gestattet, liegt die schöne mäßige Bildung des menschlichen Mundes vollkommen in der Mitte. Natürlich liegt nun auch darin der Grund, warum jede Ueberschreitung nach der Seite übermäßiger Vergrößerung sowol, als nach der ähnlicher Verkleinerung, sogleich von widerwärtigstem Eindrucke ist, und, indem es die Thierähnlichkeit im Menschen hervorhebt, zugleich von schlimmer Prognose sein muß für sein geistiges Leben. Etwas größerer Mund deutet auf größere Lebensenergie und ist dem männlichen Geschlecht eigen, während der etwas kleinere Mund das weibliche Geschlecht charakterisirt und geringere Kräfte anzeigt. Zugleich hängt es nun aber von dieser Größe ab, ob mehr oder weniger von den Innengebilden des Mundes, den Zähnen und der Zunge gesehen werden kann, und auch für diese Theile besteht eine eigenthümliche Symbolik. Was die merkwürdigen Gebilde der Zähne betrifft, so muß man zunächst ihre Bedeutung als Glieder eines besondern Skelets, des Eingeweideskelets, kennen, muß wissen, daß sie von dem eigentlichen oder Nervenskelet in Structur und Leben sich wesentlich unterscheiden, und zu den übrigen Formen des Eingeweideskelets, von welchem im Menschen nur noch das Zungenbein und die Luftröhrenknorpel übrig sind, in ähnlichem Verhältniß stehen, wie die Nägel zum Hautskelet. Insofern also die Zähne nicht dem Skelet eignen, dessen nähere Beziehung zum Gehirn auch allen seinen Gliedern die entschiednere geistige Bedeutung gibt, kann es nicht vorausgesetzt werden, daß ihnen an und für sich besondere psychische Beziehung einwohnen werde, vielmehr muß alle ihre Symbolik einzig und allein dem Stande des bildenden Lebens sich zuwenden. Schon die Alten haben deshalb von starken und dichten Zähnen nur das Zeichen eines energischen und langen, von kleinen und einzeln stehenden das eines schwachen und kurzen Lebens entnommen *), eine Bedeutung, welche jedoch, sobald die verschiedenen leiblichen Constitutionen verglichen werden,

*) Dentes fortes et spissi hominem longae vitae notant, comedonem, audacem et fortem, ut est equus. Starke und dichte Zähne läßt Porta nach Scotus einen Menschen von langer Lebensdauer, vieler Eßlust, Kühnheit und Kraft, dem Pferde ähnlich, bezeichnen.

durch die Stellung der einzelnen organischen Systeme sich noch bedeutend modificirt, indem z. B. wahrgenommen wird, daß bei der phthisischen Constitution, d. h. einer gewissen angeborenen Unvollkommenheit der respiratorischen Organe, welche stets auf kurzes Leben deutet, lange und sehr weiße Zähne häufig vorzukommen pflegen, während bei einer skrofulösen die Zähne häufig unvollkommen sich entwickeln und zeitig verderben, ohne deshalb eine so üble Prognose für die Kürze des Lebens zu gewähren, u. s. w. — Das Sinnlichste in der sinnlichen Region des Mundes ist die Zunge, und eben darum entzieht es sich gewöhnlich aller äußern Wahrnehmung, sodaß dann ebenso, wie eines Theils nur die äußerste Gemeinheit sie ohne ärztliche Zwecke absichtlich frei zu Tage bringt, es wieder die höchste Liebesinnigkeit bezeichnet, wenn Zunge und Zunge sich berühren. — Dabei ist denn die Form der Zunge abermals mehr für das Physische als das Psychische symbolisch, obwol man nicht zu vergessen hat, daß dem dort eingepflanzten Sinne des Geschmacks doch wieder eine tiefsinnige Beziehung auf feineres Seelenleben einwohnt, und zugleich die Wichtigkeit der Zunge für das Vermögen der Sprache hier mit in Rechnung zu bringen ist. — Eine dicke, fleischige und sehr große Zunge kann daher nur bei geringerer psychischer Bedeutung und böotischer oder phlegmatischer Constitution des Menschen vorkommen, während dünne, platte, sehr bewegliche Zungen sich mehr bei lebhaften, leichtgesinnten Personen finden, und sehr derbe, schmale, mehr zugespitzte Zungen vorzüglich bei hartnäckigen, scharfen Charakteren angetroffen werden. Die mittlere Bildung also, d. h. die mäßig volle, vorn schön oval gerundete und zarte Zunge, wird auch hier von bester psychischer Bedeutung sich zeigen. Daß hingegen außerdem für die mannichfaltigsten Zustände des Ernährungslebens, der Zunge in der jedesmaligen Beschaffenheit, Temperatur und Farbe ihres Ueberzugs, eine außerordentlich merkwürdige und sehr tief greifende Bedeutung einwohnt, dafür enthalten die Bücher der Aerzte über die Symptomenlehre dieses Organs die vielfältigsten und sprechendsten Thatsachen, auf welche jedoch näher einzugehen hier der Ort nicht sein kann.

Waren nun die bisher betrachteten Momente des Mundes wesentlich Zeichen leiblicher Bedeutung, so sind die Lippen es wieder um so mehr für die gemüthliche und geistige Eigenthümlichkeit des Menschen. Herder sagt: „Jedermann weiß, wie viel

die Oberlippe über Geschmack, Neigung, Lust und Liebesart eines Menschen entscheide; wie diese der Stolz und Zorn krümmen, die Feigheit spitze, die Gutmüthigkeit runde, die schlaffe Ueppigkeit welke, wie an ihr mit unbeschreiblichem Zuge Liebe und Verlangen, Kuß und Sehnen hange, und die Unterlippe sie umschließe und trage, ein Rosenkissen, auf dem die Krone der Herrschaft ruht. Wenn man etwas articulirt nennen kann, so ist's die Oberlippe eines Menschen, wo und wie sie den Mund schließt." — Versuchen wir nun dieser fein empfundenen Schilderung der Gesammtheit die physiologische Bedeutung im Einzelnen hinzuzufügen, so müssen wir zuerst beachten, daß der obenerwähnte Gegensatz zwischen oberm und unterm Antlitz, in welchem das erstere die intelligente, das andere die sinnlich praktische Hälfte darstellt, sich entschieden am Munde selbst wiederhole durch den Gegensatz der obern und untern Lippe. — Selbst in der Zeichnung dieser Organe drückt eine solche doppelte Beziehung sich aus, und es bedarf nur der Verfolgung der Gestalt der Hauptlinien beider Augen (Fig. 93 a) und einer Vergleichung derselben mit der Gestalt der Oberlippe (b), sowie ferner der Vergleichung der Linie der Unterlippe (c) *) mit der des Kinnes (d), um die ursprüngliche Uebereinstimmung hier wahrzunehmen; eine Uebereinstimmung, die auch dadurch sich ausspricht, daß die Bewegungen beider gleichen Schritt halten, so daß, wenn die Augenbrauen nach außen sich senken, ebenso die Mundwinkel niedergehen (siehe Fig. 94), und wenn die Augenbrauen nach außen sich heben, auch die Mundwinkel hinaufgezogen zu werden pflegen (Fig. 95). Die Oberlippe für sich, in ihrer feinen zartgeschwungenen Zeichnung und in ihrer genauen Verbindung mit der Nase, hat also offenbar mehr den Ausdruck höherer Sensibilität, und schon in der Thierwelt, wenn besondere Tastorgane am Munde vorkommen, pflegen sie namentlich nur von der Oberlippe auszugehen;

Fig. 93.




*) Unterlippe sowol als Kinn können auch beide wieder etwas eingekerbt sein (s. α β) und wiederholen dadurch in umgekehrter Richtung abermals die Linien a b.

Fig. 94.



Fig. 95.



die Unterlippe dagegen wird allemal mehr der Nahrungsaufnahme dienen und geringer in ihrem psychischen Ausdrucke sich verhalten. Faßt man diese Bedeutung richtig auf, so versteht man sogleich, warum es als Nöthigung für jede edlere menschliche Gesichtsbildung erscheint, daß die obere die untere Lippe überrage und beherrsche. Es ist in Wahrheit ungeheuer, wie sehr es den gesammten Ausdruck des Menschenantlitzes herabsetzt, wenn dieses Verhältniß sich umkehrt! Man kann kaum einen stärkern Gegensatz sehen, als den von Gesichtsformen edler Art, wie Fig. 96, und stumpfer roher oder fast blödsinniger Art, wie Fig. 97 u. 98.

Fig. 96.



Fig. 97.



Fig. 98.



Indeß auch Oberlippe sowol als Unterlippe an sich ist einer außerordentlichen Formenmannichfaltigkeit fähig, deren fast jede einer bestimmten Beziehung auf die gesammte menschliche Individualität nicht ermangelt. Schon der große Gegensatz der Tag- und Nachtvölker bietet hierin ein merkwürdiges Beispiel, indem die aufgeworfenen dicken rundlichen Lippen der Neger eine ganz andere und weit mehr stumpfe und materielle Sinnes- und Geistesweise bezeichnen, als die straffer und feiner gezeichneten Lippen

des kaukasischen Stammes. Indeß auch in letzterm selbst kommt hierin abermals eine große Mannichfaltigkeit vor, sodaß dann von den großen magern und mehr eingezogenen Lippen, wie sie häufig bei gemüthlosen trockenen Verstandesmenschen gesehen werden, durch die weiche und schön geschnittene Form derselben in feinsinnlichen poetischen Naturen, und durch ihre straffe markirte volle Durchbildung bei willensstarken tüchtigen Individualitäten, bis endlich zur Fülle der übermäßig genährten Lippen von Schlemmern und Phlegmatikern, eine sehr große und allezeit sehr charakteristische Verschiedenheit gefunden zu werden pflegt. — Was insbesondere die Oberlippe betrifft, so ist noch ihre Verbindung mit der Nase sehr charakteristisch für die Gesichtsform. Kurze und feine Zeichnung dieses Raumes ist die Bildung, welche von der griechischen Sculptur als die edelste dargestellt wird (s. Fig. 99), gleichsam andeutend, daß der Mund so der intelligenten Region näher gerückt sei. Eine lange Oberlippe, zumal

Fig. 99.



Fig. 100.



Fig. 101.



wenn sie in der Mitte aufgetrieben und gewulstet ist (s. Fig. 100), findet sich daher in der Regel nur bei gemeinen und rohen Naturen, eine Gestaltung, welche auf die Spitze getrieben zu werden pflegt, wenn noch überdies die Oberlippe durch eine Warze bezeichnet ist (Fig. 101). An der Unterlippe ist es merkwürdig, daß ihre Bewegung und namentlich ihre Hebung sehr entschieden den Ausdruck des Widerwillens und der Verachtung gewährt, gleichsam als sollte dadurch, daß irgend einem misliebigen Gegenstande gegenüber sogar das untergeordnetste Gebilde des Angesichts sich aufrichtet und erhebt, eben die geistige Ueberhebung im Allgemeinen angedeutet werden. — Natürlich gibt nun, wenn

etwa aus Eitelkeit oder Stolz eine solche Ueberhebung sich sehr oft wiederholt, dies zuletzt dem Gesicht einen bleibenden Ausdruck, und es kann nicht leicht die Aufgeblasenheit und der Stolz schärfer charakterisirt werden, als durch eine bleibende hochgehobene Unterlippe in Verbindung mit der früher schon erwähnten gleichfalls aufgestülpten Nase (s. S. 213, Fig. 68).

Eine ähnliche merkwürdige Symbolik liegt in der Bewegung der Mundwinkel, deren Herabsinken und Hinaufgezogenwerden von ausnehmend sprechender Bedeutung ist für die so mannichfaltig wechselnden Zustände des menschlichen Gemüths. Das erstere nämlich ist ebenso der sichere Begleiter jeder Ermattung, jedes Kummers und jedes Schmerzes, als im Gegentheil das letztere, eben weil es von lebendigerer Spannung und Bewegung des Antlitzes im Allgemeinen bedingt wird, auf Fröhlichkeit und Lust und heitere Stimmung deutet. Das Lachen charakterisirt sich im letztern (s. Fig. 95), das Weinen im erstern (s. Fig. 94), und natürlich entstehen auch hier bis auf einen gewissen Grad bleibende Physiognomien, je nachdem die eine oder die andere Gemüthsrichtung anhaltend vorherrscht; kurz, aus allem Bisherigen wird man klar erkennen, welche tiefsinnige Symbolik denn auch in Form und Bewegung des Mundes gegeben sein kann, und wie sehr Herder recht hat, wenn er sagt: „ein reiner zarter Mund ist vielleicht die schönste Empfehlung im gemeinen Leben; denn wie die Pforte, so glaubt man, sei auch der Gast, der heraustritt, das Wort des Herzens und der Seele."

Wenn nun aus allem Obigen schon hervorgeht, wie sehr der Mund überhaupt ein wichtiges symbolisches Zeichen genannt werden muß, und wie viel Pathognomisches zugleich, durch Bleibendwerden häufig geübter Bewegungen sich in ihm anzeigt, so darf ich hier auch nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, wie merkwürdig innere Veränderungen eines und desselben Menschen, wie sie längere Lebensperioden herbeiführen, in den Umgestaltungen des Mundes sich darstellen. Schon was weiter oben über Einfluß der im hohen Alter meistens schwindenden Bezahnung und dadurch verkürztes Maß der Gesichtslänge gesagt wurde, gehört ganz hierher; denn es bedingt meistens auch Einfallen und Schwinden der Lippen; aber auch das Bequemwerden höherer Jahre bei Wohlhabenden, sowie das Verkommen in Noth und Gemeinheit älterer Personen, symbolisirt sich stark in den Formen des Mundes — im ersten Falle durch weiche dicke gedunsene Lip-

pen, im zweiten durch schlaffe und widrig verzerrte Mundformen, so daß die Lebensgeschichte eines Menschen nicht selten schon aus der Zeichnung des Mundes von einem erfahrenen Physiognomen zum Theil herausgelesen werden könnte.

Das Gebilde, dessen Bedeutung nun zunächst in Betrachtung kommen muß, ist das Kinn, und zuerst ist dann abermals die organische Signatur desselben zu deutlicher Vorstellung zu bringen. Es wird nämlich das Kinn dargestellt durch das Zusammenstoßen der beiden Arme des Unterkiefers, welche an sich wiederum nur als ein Paar ganz eigenthümlicher, an ihren Enden jedoch verwachsener Kopfgliedmaßen morphologisch begriffen werden können. Diese Kopfgliedmaßen, welche auf den untern Stufen des Thierreichs (z. B. bei Käfern und Krebsen) noch horizontal wie Zangen von beiden Seiten gegeneinander sich bewegen und beißen (s. Fig. 102), bewegen sich jetzt nur in ihrer Verbindung aufwärts und abwärts, und schon die große Beschränkung, welche somit die Bewegung dieser Kopfglieder erleidet (ohngefähr wie zwei Arme, deren Hände verwachsen wären), darf charakteristisch und symbolisch für höhere Entwickelung des Kopfes gehalten werden, des Kopfes, wo die Wirbelsäule das hohe geistige Gebilde des Gehirns umfaßt, und dadurch, indem sie selbst alle Ortsbewegung aufgibt, auch ihre Glieder über die Bedeutung gewöhnlicher Gliedmaßen hinaushebt. — Eben hierin liegt es nun auch, daß, wenn noch in den niedern Thieren dieser Unterkiefer gewöhnlich von einer im Verhältniß zum Schädel unförmlichen Größe vorkommt (s. Fig. 103), derselbe im Menschen nicht nur im Allgemeinen sehr verkleinert wird, sondern auch durchaus unterhalb des Oberkiefers sich zurückzieht, dagegen in einer Breite und Vollständigkeit sich in seinen Hälften verbindet, daß dadurch eben die Eigenthümlichkeit des menschlichen Kinnes entsteht, welches allen Thieren noch fehlt. Ein schematischer Ueberblick dieser Stufenfolge, wo Fig. 102 die Insektenkiefer, Fig. 103 Amphibienkiefer, Fig. 104 die Kiefern eines Pavian und Fig. 105 das menschliche Verhältniß darstellt, wird am besten zeigen, worauf es denn hauptsächlich hierbei ankommt.

Fig. 102.



Auf den ersten Blick sieht man hier, wie die Linie a eine ganz andere Richtung des Unterkiefers andeutet, als die Linie b und c, und wird nun erst den divinatorischen Ausspruch Lava=

Fig. 103.

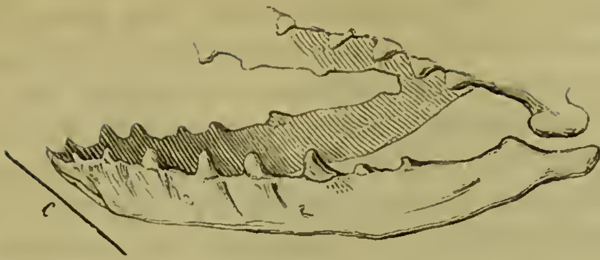



Fig. 104.




Fig. 105.



a

ter's richtig deuten und verstehen: „jemehr Kinn, desto mehr Mensch.“ — Abermals zeigt sich daher, wie bei Nase und Lippen, in dem Gegensatz der beiden schärfsten Abtheilungen der Völker, in denen der Tag= und der Nachtseite der Menschheit, auch ein scharfer Gegensatz in der Bildung des Kinns, dessen Richtung in den erstern ganz die von a ist, während in den letztern sie mindestens gegen b hin sich neigt. — Natürlich muß nun der Knochenbau des Unterkiefers überhaupt, und seines Vorderrandes insbesondere, von entschiedenem Einflusse sein auf die Gestaltung des weichen Kinnes selbst, und es ist klar, daß namentlich, ob das Kinn klein, rundlich und wenig vorragend sei, oder ob es groß, mehr breit dem Quadrat sich nähernd und stark vorragend erscheine, hauptsächlich von seiner knöchernen Grundlage abhänge. Hiernach wird dann die besondere Symbolik des Kinnes nothwendig zum Theil mit der der Gliedmaßen übereinstimmen, und wenn z. B. stärkere Gliederbildung im Ganzen mehr das männliche Geschlecht und energischen Willen und Thatkraft bezeichnet, während schwächere Gliederbildung charakteristisch ist für das weibliche Geschlecht und verminderte Thatkraft, so wird auch an dem

Kinne eine ähnliche Symbolik gelten. In Wahrheit beurtheilen schon die alten Physiognomen die Form des Kinnes in dieser Weise, betrachten das mentum subquadratum als Zeichen des männlichen, das mentum rotundum als Zeichen des weiblichen Charakters, und rechnen es daher als unnatürlich, und sonach auch für das Geistige von übler Bedeutung, wenn in den Geschlechtern die Verhältnisse sich umkehren, so daß z. B. das sehr kleine Kinn beim Manne als übles Zeichen angesehen wird, welches „Falschheit und Bosheit wie bei den Schlangen" anzeige, während das dicke viereckte Kinn der Frau den Virago bezeichnet. — Es ist indeß nicht blos der Knochenbau, welcher die Form des Kinnes bestimmt, sondern das Verhältniß des dort unter der Haut sich anlagernden Zellstoffs und Fettes stellt es erst vollkommen her. Nun wird aber auch darin der schon oben gedachte symbolische Unterschied zwischen oberer (intelligent-theoretischer) und unterer (sinnlich-praktischer) Gesichtshälfte ausgedrückt, daß bedeutendere Fett- und Zellstoffablagerungen an der obern Hälfte so gut wie gar nicht vorkommen können (das hohe Gebilde des Schädels leidet ja an der Stirn und in deren Nähe nicht einmal irgend stärkere Fettlager), während sie an der untern oft in so großem Maße sich zeigen. Das letztere ist, was bei weichlichen phlegmatischen und böotischen Naturen dann insbesondere das Kinn auszeichnet, und wodurch das Doppelkinn oder Fettkinn zu Stande kommt, als welches für die erwähnten Persönlichkeiten im höchsten Grade bezeichnend genannt werden darf, während ein ganz abgemagertes Knochenkinn, zumal wenn es spitz hervortritt, entweder Zeichen hohen Alters, oder einer auch in jungen Jahren schon alten, trocknen, geizigen, habsüchtigen Individualität abgibt. Im Ganzen wird übrigens die Bedeutung des Kinnes gleich der der gesammten untern Gesichtshälfte immer mehr auf die sinnlich-praktische Seite, als auf das höhere geistige Leben sich richten, und wenn daher neuere Physiognomen noch außerdem z. B. scharfe Einschnitte mitten im Kinn auf kalten berechnenden Verstand und Festigkeit deuten, so ist diese Beziehung doch nur in sehr entferntem Grade zuzugeben, nämlich inwiefern überhaupt alle schärfere Individualisirung und Durchbildung des Organismus nie ohne einen gewissen Reflex auf den Geist bleiben kann, als welcher ja nicht ein qualitativ Anderes als die im Allgemeinen waltende und bildende Idee, sondern nur deren höchste Blüte und Spitze darstellt.

Das, was ich nun vom Kinn bemerkt habe, daß es weniger unmittelbar mit dem Stande geistigen Lebens, als vielmehr mit dem vegetativen und sensibeln in unmittelbarer Beziehung stehe, gilt in noch vollerem Maße von den Wangen. Uebermäßige Fülle und lebhaft geröthete Färbung derselben, sowie denn auch höhere Grade von Magerkeit und sehr blasse gelbe Färbung, haben ganz denselben symbolischen Ausdruck, wie er vom Kinn aufgeführt worden ist, und hier wie dort, ja im ganzen Antlitz, wird denn auch die eigenthümliche Beschaffenheit der Haut an sich immer ein sehr bezeichnendes Moment bleiben; feinere Textur, die zartere Empfindungsweise, gröbere Bildung, die größere Rohigkeit der Seele anzeigen. Was übrigens das Massige der Hautbedeckungen betrifft, so will ich noch darauf aufmerksam machen, daß selbst in der Wange die größere und vollere Fettablagerung nie bedeutend an deren obern, wol aber oft übermäßig an deren untern Hälfte hervortritt, so daß auch hier Das, was vom Gegensatze geistigen Lebens gegen wucherndes Bildungsleben im Allgemeinen früher gesagt wurde, sehr bestimmt sich bewahrheitet; ja es geht dies so weit, daß selbst in einem und demselben Menschen diese stärkere Fortbildung einmal nur im ganz zarten Säuglingsalter besteht, und späterhin in einzelnen Fällen nur dann erst wiederkehrt, wenn die Sonne des Geistes ihrem Untergange sich zuneigt. Studirt man in dieser Beziehung die Geschichte ausgezeichneter Personen, und nimmt dabei zugleich Rücksicht auf die organischen Veränderungen ihrer körperlichen Masse, namentlich auch inwiefern sie am Kopfe durch Abmagerung oder weichliche Fettablagerung um Kinn und untern Theil der Wangen sich kundgibt, so gelangt man ebenso bei Kinn und Wangen, wie nach Obigem beim Munde, zu vielfältig interessanten Resultaten; denn während Männer wie Kant, Talleyrand, Friedrich der Große auch im hohen Alter in diesen Gebilden eine besondere Magerkeit sich erhalten haben, tritt bei Andern, wie Thorwaldsen und Luther, um diese Zeit eine starke Stoffzunahme hervor, ja selbst Feuergeister wie Napoleon setzen wol dann Masse an; indeß zeigt doch gerade die Todtenmaske des Letztern, dessen übriger Körper in spätern Zeiten sehr angedrungen war, stets Wangen und Kinn von diesem Ueberfluß befreit, und bietet eine Großartigkeit der Verhältnisse dar an Schädel und Antlitz, welche vollkommen dem Dämonischen seines Wesens entspricht. — Merkwürdig auch in dieser Beziehung sind die Verhältnisse an Goethe, an dessen Leiche

schon Eckermann mit Begeisterung das Hohe, von aller übermäßigen Masse Freie der Organisation rühmt, während doch immer, und so auch in höhern Jahren, eine gewisse gesunde Fülle an Wangen und Kinn auf jenen reichen und bequemen Zug seines geistigen Lebens deutete, welcher durch die meisten seiner Werke, aber durchaus in schönem Maße, hindurchgeht.

Eine eigenthümliche Symbolik liegt nun auch in dem Haarwuchs um Lippen, Kinn und Wangen, oder in dem Barte. Er ist zunächst symbolisch für Alter, Geschlecht und Volksstamm, dann aber auch für Individualität, obwol weniger für die geistige. Daß diese stärkere Haarbildung in ihrer letzten physiologischen Bedeutung eigentlich als Wiederholung jener Tastfäden anzuerkennen sei, welche in sehr verschiedenen Formen bei vielen niedern Geschöpfen um die Mundöffnung sich entwickeln, muß zuerst hervorgehoben werden. Sie tritt dadurch mit in die Reihe jener tausendfältigen ausstrahlenden Glieder, oder gliederähnlichen Bildungen, welche allemal da stärker sich zu zeigen pflegen, wo die respiratorische Seite des Organismus vorzüglich hervorgehoben ist, also überhaupt in der gereiften Lebensperiode, dann aber besonders im männlichen Geschlecht, und in diesem abermals mehr bei der muskelstarken und athmungskräftigen Persönlichkeit, sowie bei den Volksstämmen, welche diesen Charakter tragen, also namentlich bei den Tagvölkern. — Was nun die Färbung, allmälige Farbenänderung, Dichtigkeit und Derbheit des Barthaares betrifft, so ist Das, was in dieser Beziehung über das Kopfhaar gesagt wurde, auch hier anwendbar; nur liegt dann noch eine eigene Symbolik darin, ob Haupthaar und Barthaar sich entsprechen oder nicht. Es wird nämlich allemal einen Begriff eigener gestörter Harmonie im Menschen ausdrücken, wenn das letztere der Fall ist. Schon die alten Maler geben dem Judas gewöhnlich bei schwarzem Haar einen rothen Bart, während es Niemand einfallen wird, Aehnliches bei einer Christusgestalt anzubringen. Daß ferner eine besondere Wucherung in diesen äußern Gebilden nicht ein Zeichen eines höhern und geistigen Hirnlebens, sondern vielmehr vom Gegentheile sein werde, läßt sich wol ohne weiteres einsehen, und ein dunkles Gefühl davon, sowie denn doch zugleich auch von einer gewissen größern Thierähnlichkeit, welche in der stärkern Behaarung eines so großen Theiles vom Antlitz liegt, hat dem größern Theil gebildeter Tagvölker ohnfehlbar die Gewohnheit des Rasirens aufgedrungen, eine Gewohnheit, die

schon in so frühen Zeiten sich geäußert hat und so weit über cultivirte Länder sich verbreitet, wobei es indeß doch gewöhnlich üblich blieb, einen oder den andern Theil des Bartes, entweder am Kinn oder an der Oberlippe, oder an der Seite der Wangen stehen zu lassen, gleichsam als einen Beweis, daß dies Zeichen männlicher Energie nicht ganz fehle. Eine tiefsinnige Symbolik der Natur liegt hierbei übrigens noch darin, daß dem Castraten ebensowenig ein Barthaar kommt als der Frau, und daß in der letztern, wenn irgend ein leichter Bartwuchs (namentlich auf der Oberlippe) ihrem Gesicht entsprießt, es stets eine entweder etwas mehr männliche, oder doch überhaupt sehr energische Natur andeutet, wie denn in letzterer Beziehung oft bei spanischen oder italienischen Frauen dieser dunkle Anflug oberhalb des Mundes ebenso beiträgt, einen eigenthümlich interessanten Ausdruck zu geben, als er bei andern mannweiblich trockenen Naturen das widerwärtige hexenartige Bild vollenden kann. — Merkwürdig endlich, welche Symbolik dann auch noch in den verschiedenen künstlich gegebenen Formen des männlichen Bartes liegen kann, und zwar namentlich dadurch, daß gewisse Thierähnlichkeiten in ihm nachgebildet werden, ein Bestreben, das freilich immer als ein sehr geringer Zug im Bilde des Menschen erscheint, und von Goethe schon in einem seiner Briefe an Frau v. Stein sehr treffend in folgenden guten Worten, obwol in sehr mangelhaftem Französisch, geschildert ist *): „Ils (nämlich die vorgestellten wilden Amerikaner) me faisoient plustot voir les efforts de l'espece humaine pour rentrer dans la classe des animaux. Ils n'ont aucune idée qui les eleve au dessus d'eux memes; après avoir satisfait aux besoins les plus pressants ils regardent autour d'eux, ils appercoivent les oiseaux bien peints, les quadrupedes à belles fourrures, ils se voient nuds et leur peau unie ne fait que les enuyer. Les voila donc à imiter cette varieté dont la nature seut habiller ses enfans." — Dies Bestreben also, was schon in der Anordnung des Haupthaares allerhand curiose Moden aufgebracht hat, ist bei dem Tragen des Bartes sehr unverkennbar. So ahmen z. B. die abstehenden

*) Er war 1784 mit dem Herzoge am Hofe zu Braunschweig, und sah dort bei einem Feste treu nachgeahmte wilde Amerikaner mit ihrem bunten Federschmuck, Tättowirungen und Thierfellen. Dem damaligen Gebrauch des Französisch an allen deutschen Höfen genügend, schrieb er französisch.

Schnauzbärte alter Krieger entschieden die großen Tasthaare um die Schnauzen der Löwen und Tieger nach, so erinnern die Kinnbärte alter Stutzer oft auffallend an ähnlichen Haarwuchs des Kapuzineraffen und Pavians u. s. w., kurz! auch in dieser Verzierung der Oberfläche des menschlichen Hauptes ist nichts, was ohne verschiedene Bedeutung bliebe für das Allerinnerste der Individualität. Eble*) führt noch, namentlich über die Physiognomik des sehr starken Bartes für große Körperstärke, mannichfaltige interessante Beispiele auf, so den durch seine curiosen Zweikämpfe berühmten schlesischen Riesen Rauber, welcher einen Bart von 7 Fuß Länge hatte, der im Gehen wie ein paar Fahnen nachflog, und einen Hans Adam Baron v. Oxenstierna, dessen Bart 6 Fuß 2 Zoll maß, und der sich auch durch große Körperstärke auszeichnete, und Andere.

Nachdem wir somit sämmtliche Gebilde des eigentlichen Antlitzes ihrer physiognomischen Bedeutung nach durchgegangen haben, bleibt noch das wichtige Sinnesorgan des äußern Ohrs zu näherer Erwägung übrig. Das Ohr ist aber der Sinn des Tiefinnerlichen, der Sinn des Geheimnisses, der Sinn, welcher die Welt in den Menschen hineinzutragen bestimmt ist, und deshalb ist es wenig ausgebend, mittheilend, viel weniger also auch darstellend und aussprechend als das Auge; selbst die Bewegung, deren es noch in so vielen Thieren fähig ist, sodaß dort in seinem Heben und Spitzen, oder Senken und Vorwenden der Gemüthszustand und die geistige Aufmerksamkeit oder Nichtaufmerksamkeit des Geschöpfs sich verräth, sie ist mit der vollen Höhe und Feinheit der Ausbildung des Sinnes im Menschen fast durchaus aufgegeben. Nach allem diesem ist keineswegs vom Ohr jene sprechende und in vieler Beziehung stets sich ändernde Symbolik zu erwarten, welche im Auge liegt, dafür aber wird es nicht fehlen, daß auch dem äußern Ohr in seiner bleibenden Form eine stumme Sprache einwohnt, welche doch für gewisse geistige Grundeigenschaften um so mehr bedeutend sein muß, jemehr das innere Ohr überhaupt das wichtigste und vielsagendste Organ der psychischen Entfaltung genannt werden darf. Vergleicht man die Formen des äußern Ohrs in der Thierreihe mit der des menschlichen, so gewahrt man abermals, wie in so viel andern Beziehungen, das letztere in einem durchaus mittlern Größenverhältniß, dergestalt,

*) In dem oben erwähnten Buche über das Haar, Bd. 2, S. 202.

daß nun jede sowol bedeutende Vergrößerung als Verkleinerung, die man in einzelnen Individuen wahrnimmt, sofort als vermehrte Thierähnlichkeit hervortritt. Man muß ferner, um zu einem bestimmten Urtheil zu gelangen, sich fragen, welche Eigenschaften charakterisiren Thiere mit sehr großen, und welche die mit sehr kleinen Ohren?

Was die erstern betrifft, so tragen sie in der Regel den Ausdruck von Furcht an sich, werden leichter die Beute der stärkern und entbehren somit wesentlich die erste Bedingung geistiger Entwickelung, Kraft und Selbständigkeit. — Dabei ist es nicht gleichgültig, welche Gegend, ob die obere oder untere des Ohrs es ist, durch welche das Ohr groß erscheint. Im Allgemeinen tritt die oben erwähnte ungünstige Bedeutung mehr hervor, wenn das Ohr in seinem obern Theile, der sogenannten Ohrmuschel, sich vergrößert (sowie beim Hasen, Kaninchen, Esel, der geöhrten Fledermaus u. s. w.), als wenn es in seinem untern Theile, dem Ohrläppchen, anwächst (so beim Elefanten). Kleinere Ohren, bis zum völligen Mangel des äußern Ohrs, finden sich dagegen mehr bei den mit größerer Energie ausgerüsteten, so bei den reißenden Thieren (vom Maulwurf an bis zum Bären und Löwen) und bei den enorm großen Wasser-Säugthieren, wo sie allmälig ganz verschwinden. Beurtheilen wir nach diesen wichtigen Thatsachen die Größe oder Kleinheit des Ohrs beim Menschen im Allgemeinen, so kann es nicht fehlen, daß, womit auch schon die Aussprüche der alten Physiognomen übereinstimmen, eine gewisse Kleinheit des Ohrs ebenso entschiedenes Zeichen größerer geistiger Energie sei, als im Gegentheil das zu große Ohr einer geringen, ja selbst bei zugleich ungünstiger Kopfform, einer entschiedenen Fatuität. Ganz kleine Ohren (sie kommen im höhern Grade gewöhnlich nur im weiblichen Geschlecht vor) werden dagegen immer den Ausdruck einer gewissen Verkümmerung geben, und ebenso wenig als die zu großen, Zeugniß ablegen für höhere und edlere Entwickelungsfähigkeit des Geistes. Der rechte Maßstab für Länge des Ohrs ist jedenfalls die Länge der regelmäßig gebildeten Nase.

Von merkwürdiger Bedeutung ist übrigens die Zeichnung der innern Windung und des äußern Umfangs der Ohrmuschel, um so mehr, da man die eigenthümlich gewundene Bildung derselben nicht betrachten kann, ohne darin eine Art von symbolischer Wiederholung des tiefverborgensten und geheimnißvollsten Organs des

Gehörs, d. h. der Schnecke, zu finden, eines Organs*), dessen besondere Formen zuverlässig von der höchsten Bedeutung sind für alle individuelle Auffassung der Welt des Klanges und der Töne, d. h. für eins der wichtigsten Mittel aller geistigen Entwickelung. — Es ist auch merkwürdig, wie gerade in dieser Beziehung selbst das menschenähnlichste Ohr der Thierwelt, das der Affen (Fig. 106), von einem reingebildeten menschlichen Ohr (Fig. 111) abweicht,

Fig. 106.

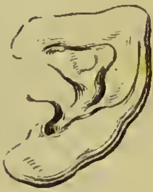


Fig. 107.



Fig. 108.



Fig. 109.

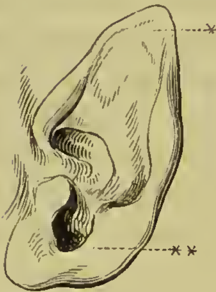
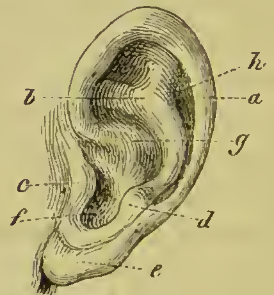



Fig. 110.



Fig. 111.




und welche mannichfaltige Formen sodann zwischen diesen Extremen liegen können, von denen ich hier nur einige der absonderlichsten abbilde. — Im Allgemeinen hat die bisherige Physiognomik die Verschiedenheit der Ohren keineswegs sattsam aufgefaßt, und selbst Porta, in welchem sonst Vieles der Art aus den Alten zusammengetragen gefunden wird, ist in dieser Beziehung sehr dürftig; indeß wird doch auch schon bei ihm auf die, wie von einem geschickten Bildhauer tief ausgearbeiteten Ohren (Fig. 111)

---

*) Daß die Schnecke das höchste unter den innern Hörorganen ist, beweist sie dadurch, daß sie zuerst in der höchsten Thierclasse, der der Säugethiere, auftritt.

(exsculptae aures) besonderer Werth gelegt und bemerkt, daß Menschen mit solchen Ohren der Lehre und Erkenntniß besonders zugänglich seien, während ein nicht ausgearbeitetes, d. h. in seinen Windungen weniger bestimmtes und mehr rundes Ohr (Fig. 107) den rohen und schwer zu belehrenden Menschen anzeige. Auf dem Gefühle von dieser Wahrheit mag denn mit beruhen, was Winckelmann in seiner Kunstgeschichte bereits anführt, nämlich, daß in antiken Bildwerken die Ohren meist mit besonderer Sorgfalt ausgebildet seien, dergestalt, daß allerdings die Beachtung einer solchen bessern Durchbildung dazu dienen könne, das antike Kunstwerk der guten Zeit richtiger zu erkennen. — In Wahrheit erkennt man eine große Mannichfaltigkeit in dem Verhältniß der besondern innern Windungen des Ohrs, wenn man viele Köpfe vergleicht, und ich kannte einen Schullehrer, welcher ohne Kenntniß wissenschaftlicher Grundsätze, blos aus Erfahrung, die Fähigkeiten seiner einzelnen Schüler namentlich nach dem verschiedenen Bau der Ohren beurtheilte und selten fehl griff. Um übrigens bei diesem Gebilde recht aufmerksam zu werden und Vergleichungen richtig anstellen zu können, muß man zuerst die einzelnen Erhöhungen und Vertiefungen der Ohrmuschel gehörig unterscheiden. Jedes anatomische Handbuch gibt darüber Belehrung, doch will ich hier an Fig. 111 gleich die wichtigsten Theile bezeichnen, um deren genauere Kenntniß zu erleichtern. a heißt also helix (Ohrkrempe), b ist der anthelix (Gegenkrempe des Ohrs), c die vordere Ohrklappe (tragus), d die hintere (antitragus), e das Ohrläppchen (auricula infima), f bezeichnet dann den Ausschnitt (incisura auris), welcher durch die Muschel g (concha) in den innern Gehörgang führt, und endlich die Vertiefung h heißt die Kahngrube (scapha). — In allen diesen Theilen nun finden vielerlei Varietäten statt, indeß sei hier darüber nur im Allgemeinen bemerkt, daß eben die normale Ausbildung aller Das darstellt, was oben das wohlausgebildete Ohr genannt wurde, und welches gutes Zeugniß ablegt für die geistige Begabung. — Der Abweichungen natürlich sind unzählige: so wird z. B. die Ausglättung des helix am obern Rande (wie Fig. 109 bei *) eine entschiedene Thierähnlichkeit darstellen. Die Alten bildeten so das Ohr des Faun, und etwas Faunisches im Charakter wird sich bei Menschen mit solchen Ohren oft entdecken lassen. So wird auch der plumpe rohe Ausschnitt des Ohrs (Fig. 109 **) den im musikalischen Sinne unbildsamen Geist bezeichnen, während

größere in der Windung breit ausgebildete Ohren mit weitem Ausschnitt oft bei Menschen mit bedeutendem plastischen Talent (s. Fig. 113) vorkommen u. s. w. — Um eine Abbildung nach dem Leben noch beizufügen, gebe ich hier nach den Todtenmasken das Ohr Mendelssohn's (Fig. 112) und das Ohr des alten Bildhauers Director Schadow in Berlin (Fig. 113), welche beide

Fig. 112.

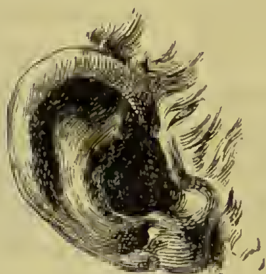
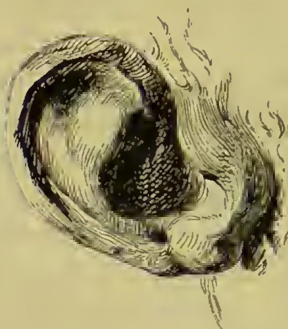


Fig. 113.



zu dem eben Gesagten gute Belege darbieten. — Uebrigens wird man auch nie eine gewisse Uebereinstimmung zwischen Ohrform und Kopfform verkennen können, nur bei edel und rein geformtem Schädel wird die feine und reine Eiform des Ohrs (wie bei Fig. 111) vorkommen, lange schmale Ohren (Fig. 108) werden meist bei hochgebauten, breite und kurze (Fig. 110) mehr bei runden und breiten Schädeln gefunden werden, und die affenartig gespitzten Ohren (Fig. 109) werden stets zu eckigen Schädeln mit zugespitztem Hinterhaupte gehören, sodaß denn natürlich dieselbe symbolische Deutung, welcher nach frühern Angaben jene Kopfformen unterliegen, ebenso diesen Ohrformen zukommen muß. — Selbst die Stellung der Ohren, ob sie mehr flach am Kopfe anliegen, oder flügelförmig davon abstehen, ist physiognomisch bedeutend. Das letztere ist dem schärfern Hören allemal günstiger, und findet sich also mehr bei Menschen, wo der Gehörsinn überhaupt vorherrscht, also bei Musikalischen, Verheimlichenden, Gedächtnißstarken, aber auch Furchtsamen. Wird das Abstehen zu stark, so wird es thierisch, und kommt dann auch bei Idioten vor, ja es mag überhaupt bei dieser Gelegenheit bemerkt werden, daß in mehrern Fällen pathologische Veränderungen der Ohren selbst als Symptom oder wenigstens öftere Begleiter von Geisteskrankheiten beobachtet worden sind.

So hat F. G. Saxe*) eine Blutgeschwulst (Othaematoma) beschrieben und abgebildet, welche vielfältig, und zwar häufiger bei Männern als bei Frauen, neben Wahnsinn oder Melancholie beobachtet worden ist und etwa in der Größe einer halben Pflaume mit bläulicher Färbung erscheint und den größten Theil der Kahngrube oder Ohrmuschel einzunehmen pflegt. — Was endlich das anliegende Ohr betrifft, so ist es weniger dem Hören geeignet, und kommt daher mehr bei Menschen mit vorwaltenden Augensinnen vor, bei Leichtsinnigen, Schmalköpfigen, Muthigen, oft aber auch Gedankenlosen. — Kurz, wer sich gewöhnt, auf alle Verhältnisse des äußern Ohrs gehörig zu achten, der wird es in vieler Hinsicht als sehr charakteristisch für den ganzen Menschen erkennen.

---

Also hätten wir nun diejenige weite und breite Region der Symbolik in ihrem ganzen Umkreise überblickt, welche nur allein dem hohen Gebilde des menschlichen Hauptes gewidmet sein muß, und wir nehmen schon hier eine solche Bedeutsamkeit und eine Mannichfaltigkeit der Zeichen wahr, daß, wer nur diese sich einprägen und in der Natur aufsuchen und recht beachten lernen will, daran ausnehmend viel über innere Verhältnisse des geistigen Menschen zu entziffern und zu erkennen vermag.

Auf zweierlei will ich indeß nun noch besonders aufmerksam machen, und hiervon betrifft das eine die Wechselbeziehungen, welche zwischen den verschiedenen Theilen und Gliedern des Hauptes stattfinden, und das andere die wichtige und im eigentlichen Sinne sprechende Symbolik, welche nun, außer der festen bleibenden Bildung dieser Organisation, in ihren Lebensbewegungen gegeben sein kann. Was die Wechselbeziehung einzelner Momente der bleibenden Form betrifft, so verstehe ich darunter namentlich das Ziehen eines Gesammtresultates aus der bald günstiger, bald ungünstiger sich gestaltenden Bedeutung alles Einzelnen am Haupte. Unendlich verschiedene Verhältnisse nämlich sind hier denkbar, eine Unendlichkeit, in welcher ja das Wunder allein begründet ist, daß von so vielen Millionen lebender und gelebt habender Menschen noch nie es vorgekommen ist, und infolge höherer Gesetze nie vorkommen kann, daß zwei Menschen

*) Dissertat. de Othaematomate s. thrombo auriculari vesanorum (Leipzig 1853).

vollkommen dieselbe Bildung des Hauptes erhalten hätten; aber es wird natürlich nun auch durch eben diese Mannichfaltigkeit bedingt, daß nicht jedesmal alle die einzelnen Zeichen gerade in derselben Richtung ihre Bedeutsamkeit darthun werden. So kann es z. B. leicht vorkommen, daß einem sehr gut gebildeten Schädel ein nicht ganz so günstig gebildetes Antlitz zugegeben ist, oder umgekehrt; so werden die einzelnen Schädelwirbel selten ein ganz harmonisches Verhältniß ihrer Entwickelung zeigen, am häufigsten wird der eine zurückgeblieben sein, wenn der andere bedeutend ist, oder, wenn die räumlichen Verhältnisse, die Maße, günstig sind, wird die Modellirung der Oberfläche ihnen nicht gleichkommen, am Gesicht werden die einzelnen Sinnesorgane nicht alle in gleichem Maße entwickelt sein, sie werden vielmehr, wie überhaupt alles Leben stets auf den Wechsel von einem Mehr oder Weniger basirt ist, immer gewisse Gegensätze zeigen, u. s. w. — Diese Verschiedenheit also ist es, welche durchaus einem gewissen Calcul zu unterwerfen ist, wenn man das Resultat für die psychischen Verhältnisse richtig zu ziehen beabsichtigt, und man wird hierbei leicht finden, wie das wahre Gesammturtheil stets und schlechterdings nur dadurch erst hervortreten kann, daß man gehörig abwägt, inwiefern einzelne günstige Momente durch andere entweder noch mehr gehoben, oder in ihrer Bedeutung irgendwie neutralisirt oder paralysirt werden. Diese Abwägung und richtige Folgerung ist nun keineswegs überall leicht, sie fordert vielmehr große Umsicht, große Schärfe der Auffassung und sehr sorgfältige Scheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen! — Daß so selten vollkommen richtige Urtheile über das Grundwesentliche einer Individualität nach ihrer äußern Bildung gefällt werden, liegt demnach großentheils daran, daß eben diese Vergleichungen und Abstractionen nicht zu den leicht zu vollziehenden Geistesoperationen gehören. — Was sich hierüber in allgemein gültigen Regeln ausdrücken läßt, möchte Folgendes sein:

1) Man unterscheide stets gehörig das mehr Wesentliche an der Bildung des Hauptes von dem Unwesentlichern. Natürlich wird das Allerwesentlichste stets die Gesammtform des Schädelbaues sein und bleiben. Sie ist es also, welche zuerst genau erforscht werden, und an welcher Verhältniß räumlichen Inhalts und äußerer Modellirung genau erwogen werden muß; wobei man oft genug finden wird, wie sehr das Bedeutungsvolle eines solchen Baues steige, wenn selbst bei relativ kleinerm Schädel die Model-

lirung schön und ausdrucksvoll ist, gegen Schädel, deren Bedeutung herabgezogen wird durch eine vernachlässigte und rohe Ausbildung ihrer Oberfläche, selbst bei beträchtlichem Umfange. Freilich darf dies auch wieder nicht zu weit gehen, da wir angemerkt haben, daß Ueberschreitung gewisser Grenzen des räumlichen Verhältnisses durchaus nicht mit irgend höherer geistiger Entwickelung bestehen könne. — Ebenso ist beim Antlitz die obere Hälfte bedeutungsvoller für geistige Eigenthümlichkeit und, obwol in geringerm Maße, auch für das Temperament, während für dieses, namentlich aber für die leibliche Constitution, die untere Hälfte die bedeutungsvollste genannt werden muß, überall aber besonders auf das Maßverhältniß der Antlitzgegend überhaupt, ob sie wirklich (ohne Unterkiefer) den halben Modul erreiche, genau zu achten bleibt.

2) Man berücksichtige genau, bei Beurtheilung von Schädel- und Antlitzbau, die individuellen Verhältnisse: Alter, Geschlecht, Volksstamm und persönliche Eigenthümlichkeit im Allgemeinen. Natürlich muß nämlich ein und dasselbe räumliche Verhältniß des Schädels, eine und dieselbe Gesichtsbildung, ein und dasselbe Haar eine andere Bedeutung haben, wenn wir sie bei einem jungen oder alten Individuum, einem weiblichen oder männlichen, einem Nord- oder Südländer beobachten; und alles dies verdient sonach eine sorgfältige Erwägung.

3) Man lasse im Urtheil sich nicht irren durch einzelne nur zeitweise vorhandene krankhafte Zustände. Daß ein von Hirnwassersucht aufgetriebener Schädel nicht mit einem natürlich großen gesunden Kopfbau verwechselt werden könne, dazu führt leicht theils die Erkenntniß der hier selbst dem Laien wohl bemerklich werdenden pathologischen Zeichen, theils die so sehr andere Modellirung der Schädelform, theils auch das ungewöhnliche Verhältniß zwischen Schädel und Antlitz überhaupt. Desgleichen wird wenig Umsicht dazu gehören, einzelne Knochenauftreibungen der Schädelwölbung von natürlichen und gesunden Schwellungen derselben zu unterscheiden, oder eine krankhafte und deshalb gewöhnlich unsymmetrische Geschwulst oder sonstige Verbildung und Verstärkung am Antlitz nicht mit gesunder bleibender Bildung zu verwechseln. Freilich gibt es auch feinere dergleichen Nüancirungen in der äußern Erscheinung des Menschen, die nicht so leicht ihrem besondern Werthe oder Unwerthe nach beurtheilt werden können, und am besten stets nur vom Arzte zu bemerken und zu

würdigen sind, sodaß man allerdings in dieser Hinsicht behaupten dürfte, der beste Physiognom oder Symboliker werde doch zuletzt nur der wahrhaft befähigte Arzt bleiben. — Jedenfalls hat man, nebst Berücksichtigung aller hier erwähnten Momente, endlich auch das Größen- und Bildungsverhältniß zwischen Kopf und Stamm und Gliedern in Anschlag zu bringen, um so zuletzt aus der Symbolik des Hauptes ein gesammtes reines und richtiges Resultat zu erhalten.

Wäre aber vielleicht hiermit der Beachtung der Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Kopfgegenden Genüge geschehen, so haben wir nun doch auch noch einen Augenblick bei den Lebensbewegungen des Hauptes und deren Symbolik zu verweilen; denn obwol es nicht die Absicht dieses Buches sein kann, das ganze umfangreiche Gebiet der Mimik, oder der Lehre von der symbolischen Sprache gesammter Körperbewegungen, hier durchzugehen, so muß doch soviel davon angedeutet werden, als ausreicht darzuthun, daß auch für das Symbolische, welches in allen diesen räumlichen periodischen Umstellungen unserer Gebilde liegt, der wahre Schlüssel nur in dem Verständniß der örtlichen bleibenden Bildung gegeben sein kann.

Am Haupte also unterscheiden wir zunächst die allgemeinen, oder die Bewegungen des Ganzen, und die besondern, oder die Bewegungen der einzelnen Theile, d. h. der Theile des Antlitzes; denn im Schädel, in ihm, der das tiefe Geheimniß des innersten Seelenlebens verbirgt, soll jede Bewegung ausgeschlossen sein, mit Ausnahme jenes regelmäßigen mysteriösen stillen Wogens, welches in seinem Innern die Hirnmasse von den Pulsschlägen und Athmungsströmungen der Blutmasse regelmäßig erfährt. — Schon die ersten allgemeinen Bewegungen des Hauptes aber treten mit einer merkwürdigen Bedeutsamkeit hervor, und seit den ältesten Zeiten und in allen Völkern hat man erkannt, wie sehr anders die Bedeutung sei von Heben oder Senken des Hauptes, gegen die der Seitenbewegung desselben. — Bei dem Vorwärtsneigen nämlich ist es das Vorderhaupt, das Symbol der Intelligenz, welches sich senkt oder herabläßt, — und nothwendig wird dadurch Anerkennung einer von außen entgegengebrachten Wahrheit, Bejahung, ferner Unterwerfung unter fremde Einsicht, auch Herablassen zu fremder Fassungskraft oder Erkenntniß, endlich aber auch Abspannung, Aufgeben der bewußten Geistesregung, kurz Uebergang zum Schlaf, entschieden ausgespro-

chen. — Zugleich liegt darin, daß hierbei die Gemüthsregion, d. h. die Scheitelgegend, sich vorwärts neigt, ein entschiedenes Symbol innigerer Theilnahme, und nicht ohne tiefen Sinn haben romanische und germanische Sprache: Inclinatio, Neigung, diejenige Regung des Gemüths selbst genannt, welche eben durch diese obgedachte veränderte Stellung des Hauptes am sprechendsten kund gegeben wird. — Gerade das Entgegengesetzte muß demnach nun die entgegenstehende Bewegung, das Erheben des Vorderhauptes, bezeichnen. Jede solche Aufrichtung nämlich erhöht insbesondere die Region der Intelligenz allem Aeußern gegenüber, und unwillkürlich wird dadurch ausgedrückt, jetzt halte sich unsere Intelligenz denn wirklich für mächtig erhaben über alles ihr Entgegentretende, sie halte es unter sich, und entziehe ihm zugleich durch Ab- und Rückwärtswenden der Gemüthsregion jede Theilnahme des Gefühls. — Fanden wir doch aus gleichem Grunde schon früher, daß das Aufheben der Augenbrauen, das Aufziehen der Oberlippe und selbst das bleibende Gehobensein der Nase, entschiedene Misachtung des Aeußern bedeute. — Bedenkt man alles Dies näher, so wird man alsbald sich überzeugen, daß eine wahrhaft mittlere Stimmung der Seele, gleich entfernt von Neigung und Abneigung, Herablassung und Verachtung, wesentlich nur durch die ruhige horizontale Haltung des Kopfes äußerlich sich abbilden könne, und es muß ferner dann auch begriffen werden, daß, welche von diesen drei besondern Seelenstimmungen und Geistesrichtungen im Leben eines Menschen nun die durchaus vorherrschende ist, nie verfehlen werde, einen solchen besondern Charakter auch durch die eine oder andere vorherrschende Haltung des Hauptes mit Bestimmtheit auszusprechen, dergestalt, daß es daher längst in die unbewußt verstandene Symbolik der Völker übergegangen ist, daß der Stolze oder Eitle an dem rückwärts aufgeworfenen Haupte, der Milde, Nachgebende, Herablassende oder Unterwürfige an dem stark vorwärts geneigten, der Ruhige, in sich still Beharrende an der einfach, aber festen und wagerecht geraden Haltung des Kopfes erkannt werde. — Eine vierte Art der Bewegung muß indeß den erwähnten hier sogleich noch hinzugerechnet werden, und dies ist das starke Rückwärtsüberwerfen des Kopfes, als welches allemal entschieden auf das Vorherrschen der durch die Region des Hinterhauptes symbolisch bezeichneten wollenden und begehrenden Richtung der Seele hinweist. Jede übermäßig heftige Aufregung der Thatkraft und

des Willens, jedes heftige Begehren und Sehnen, und insbesondere (wegen der steten Beziehung der Sexualität auf das kleine Gehirn) jedes höchste Gefühl geschlechtlicher Erregung und geschlechtlichen Sehnens, macht das Hinterhaupt zum vorherrschenden Pol der Kopfbewegung, zieht gleichsam den gesammten Kopfbau gegen die Occipitalregion hinab, und so wird denn bereits auf alten Kunstwerken die thyrsusschwingende Bacchantin gleich dem Fackelträger in den Eleusinischen Mysterien, mehr noch an dem in seliger Trunkenheit zurückgeworfenen Haupte als an sonstigen Attributen erkannt.

Merkwürdig verschieden endlich ist die Bedeutung aller Seitenbewegungen des Kopfes, Bewegungen, an welchen die seitliche Beugung und Seitendrehung auch in ihrer Symbolik zu unterscheiden ist. Die erstere, gleichsam das Fallenlassen des Kopfes auf eine Seite, gibt überall den Ausdruck von Erschöpfung oder geistiger Abgespanntheit, die andere, das Abwenden des Antlitzes von dem gerade vor uns befindlichen Gegenstande, gewährt den Ausdruck eines gewissen Abgestoßenwerdens von dem Gegenüberstehenden, darum also auch einer Entsagung, Versagung oder Verneinung. Der letztere Ausdruck wird übrigens verstärkt durch das Wiederholen der Bewegung im sogenannten Kopfschütteln, ebenso wie es kaum einen stärkern Ausdruck von Misachtung gibt, als die aus der Verbindung von Abwendung des Kopfes mit Erhebung des Vorderhauptes entstehende Bewegung, beim sogenannten Ansehen über die Achsel. — Von diesen letztern Bewegungen, so sehr sie ihre Bedeutung aus der bleibenden Symbolik der Organisation entlehnen, geht übrigens am wenigsten über in die gewöhnliche Haltung, und sie sind deshalb auch hier am flüchtigsten zu erwähnen; ja ich füge nun überhaupt für alle Gesammtbewegung des Kopfes nur noch die Bemerkung bei, daß, indem eben jene Anforderung an innere tiefe Ruhe, welche das in sich gekehrte Dasein des Gehirns mit sich bringt, im Allgemeinen eigentlich nur mäßige und gehaltene Bewegungen des Kopfes gestatten kann, jede heftige Bewegung eines so edeln Gebildes entweder nur im gewaltsamsten Sturm der Leidenschaft sich rechtfertigt, oder, wenn sie außerdem vorkommt, allemal auf eine niedere geistige Stellung des Individuum deuten wird.

Jetzt denn nur noch eine kurze Erwähnung der wichtigsten und bedeutungsvollsten örtlichen Bewegungen am Kopfe.

Wir finden sie wesentlich nur noch in den äußern Weichgebilden, mit Ausnahme der knöchernen Gliederbildung des vorzüglich zum Zweck der Nahrungsaufnahme beweglichen und bewegten Unterkiefers. — Das Auge, in ganz geringem Maße die Nase, am meisten aber der Mund, und nächstdem die Hautbildungen des gesammten Antlitzes, sie sind es, deren Bewegungen namentlich eine tiefe Symbolik enthalten. — In Bezug auf Auge und Augenbraune sind früher schon die wichtigsten für Gemüthszustände bedeutungsvollsten Bewegungen aufgeführt worden, doch diejenige Symbolik sei nun hier noch besonders hervorgehoben, welche durch das Schließen der Augenlider jene periodische Rückkehr der menschlichen Seele zu ihrem ursprünglich unbewußten Zustande wesentlich andeutet, die wir mit dem Namen des Schlafes belegen. Bedürfte es noch eines schlagenden Beweises für die Bedeutung der Mittelregion des Gehirns, als der des ursprünglich unbewußten Seelenlebens, so ist er gewiß dadurch gegeben, daß der große, aus dieser Region hervortretende Sinnesnerv zu einem Sinnesorgane sich entfaltet, dessen Lider durch ihr unwillkürliches Zusammengehen und sich Schließen, vor allem Andern die Neigung zum Uebergange in dieses Unbewußtsein und den Schlaf selbst (das Gleichniß des bleibenden Zustandes des Embryo) symbolisch aussprechen. — Natürlich wird nun, ebenso wie Das, was wir den Blick nannten, stets symbolisch sein muß für Stimmung und höhere Lebendigkeit des bewußten Seelenlebens, auch jedes unwillkürliche Schließen der Augenlider ebenso symbolisch für das Herannahen des Zustandes unbewußten Seelenlebens, namentlich für das Einschlafen; eine Wahrnehmung, die freilich alle Welt immerfort zu machen gewohnt ist, die aber an sich allerdings erst ihre höhere Bedeutung gewinnt, wenn wir sie in allen ihren geheimnißvollen und tiefen Beziehungen verfolgen, sodaß dann hier wieder, wie auch sonst so oft, gerade Das als das Wunderbare und Tiefbedeutsame erscheint, was der Oberflächliche für das ganz Gemeine und Alltägliche erklärt.

Das Merkwürdige und Tiefinnerliche ferner, das dem Geruchssinne zukommt für menschliches Seelenleben, macht sich abermals bemerklich in dem Verschwinden fast aller willkürlichen Bewegungen in dem äußern Geruchsorgan, in der Nase. Wenn man erwägt, wie oft unter den Thieren noch dasselbe Organ als äußeres Bewegungswerkzeug, ja zuweilen als starkes Ergreifungsorgan (so im Rüssel des Elephanten) hervortritt, so muß es wol

sehr zum Nachdenken anregen, daß im Menschen es fast ganz bewegungslos bleibt, nur durch seine verschiedene ursprüngliche Bildung so viel von geistiger Symbolik enthaltend. — Nur zwei Bewegungen kommen hier noch vor, welche als symbolisch für das Innere des Menschen aufgeführt werden können, einmal das Aufschwellen der Nasenlöcher, welches als Symbol höchsten Affects und stärkster Kraftentwickelung so charakteristisch ist, daß es Shakspeare schon als Schlachtruf braucht:

„ — — schwellt die Nüstern,
den Athem hemmt, spannt alle Lebensgeister
zur höchsten Höh'!"

und das Rümpfen der Nase, welches unmittelbar die Bedeutung des Abwendens vom Gegenstande einer widrigen Geruchsempfindung hat, mittelbar aber dann die symbolische Bedeutung innern widerwilligen Misachtens erhält, eines Ausdrucks, den edle Naturen indeß, als vom Erkennen doch irgend einer Göttlichkeit alles und jedes Wirklichen durchdrungen, in der Regel sich nicht in höherem Grade zuzulassen pflegen, und der deshalb an sich wieder in diesem Sinn symbolisch für die Eigenthümlichkeit geringerer Seelen werden muß.

Am expressivsten endlich für Seelenzustände bleiben freilich immer die Bewegungen des Mundes, namentlich inwiefern gerade sie es sind, durch welche zugleich das allerwichtigste Bildungsmittel des Geistes, die Sprache, erst möglich wird. Ueber den symbolischen Ausdruck jener verschiedenen Regungen, Hebungen und Senkungen, welche blos mimischer Bedeutung sind, ist denn das ganz Allgemeingültige schon oben mitgetheilt worden, allein ich kann nun hier nicht umhin, auch noch auf das ungeheuere Gebiet solcher Bewegungen der Mundtheile mindestens hinzudeuten, durch welche alle die unendliche Variation der Sprache und des Gesanges hervorgebracht wird. Allerdings ist der Mund hier blos das Organ, welches den Stoff dieser Ertönungen, d. h. die aus den Athemorganen hervorströmende und nach Höhe oder Tiefe des Tons bereits im Kehlkopfe gestimmte Luft modulirt und zum Worte, ja überhaupt zur Sprache bildet, indeß gerade diese letztere ist eben das besonders Begeistigte, Geist-Bildende, Geist-Anregende, und eben von hier aus bekommen der Mund und die innern Gebilde des Mundes ihre größte Bedeutung, eine Bedeutung, welche man am besten ausdrückt, indem man sagt,

sie sei zwiefach symbolisch, denn einmal sind diese Gebilde Symbole durch eigene Gestalt, sodann aber bringen sie unendliche Symbole hervor in der Rede. Denn was ist das Wort anders, als ein halb willkürlich, halb nach einer gewissen Naturnothwendigkeit gesetztes Symbol, oder, wie ich es anderwärts auch ausgedrückt habe, Aequivalent eines Objects, ja zuhöchst selbst einer Idee. — Durch das Wort und durch die Zahl, die selbst wieder erst durch ein Wort ausgedrückt wird, ist es ja allein, daß der Geist in sich allmälig eine Welt erbaut, welche der äußern immer nur bald mehr, bald weniger ähnlich, nie aber vollkommen gleich ist, in welcher er jedoch fortwährend selbstschöpferisch sich bethätigt, und in dieser Weise namentlich die Göttlichkeit seines ursprünglichen Wesens bezeugt. Daher nun auch, wie Gott selbst nur eine Welt schafft, der keine andere gleiche zur Seite steht, so schafft jeder Geist durch die ihm eigenthümliche Sprache und Denkform sich seine besondere Welt, die keiner andern gleich ist, und woran und worin er sich fortwährend offenbart und entweder an Energie wächst oder auch sinkt. — Diese merkwürdige Betrachtung, indem sie dazu führt, einzusehen, wie ganze Völker wieder, als größere Individuen, ihre eigenen, andern Völkern zunächst geradezu unverständlichen Sprachen schaffen mußten, läßt nun auch verstehen, wie jeder Mensch doch auch wieder gewissermaßen seine eigene Sprache in sich finden und haben müsse, eine Sprache, die zwar zumeist durch ihre eigenthümlichen Denkformen und Wortfolgen ihre Besonderheit beweisen wird, die aber zugleich auch durch ihren besondern Tonfall, Ausdruck, Klang und Gesammtcharakter eine Art luftiges Abbild, d. h. eben Symbol, des gesammten Menschen nothwendig darstellen muß.

Von hier aus nun wird es erklärlich, daß, fast mit gleicher Deutlichkeit und Wahrheit, als der Gesammtbau und insbesondere der Kopfbau die Wesenheit eines Menschen charakterisirt, auch die Art des Sprechens (worunter ich sowol Wortsetzung als die besondere Aussprache und Redeweise verstanden wissen möchte) sein eigenthümliches Sein bestimmt, dergestalt, daß Lavater in der folgenden ganz hierher gehörigen Stelle keineswegs zu viel behauptet; er sagt nämlich: „Wenn der Mensch auch nur Ohr wäre, oder nur den Sinn des Gehörs brauchen wollte, so könnte er es schon in der Physiognomik sehr weit bringen. Wer sein Ohr zum Beobachten gewöhnt hätte, der würde vor dem Zimmer

einer Gesellschaft von Personen, die ihm ganz unbekannt wären, oder die sogar in einer ihm ganz fremden Sprache sprächen, schon viele Eigenschaften der Redenden genau bestimmen können. Der Ton der Sprache, die Articulation sammt der Schnelle und Höhe oder Tiefe, Alles charakterisirt gar sehr, und die Sprache oder der Ton der Verstellung, ja auch der feinsten, ist diesem geübten feinen physiognomischen Ohr so ausnehmend merklich, daß sich beinahe keine Verstellung so leicht entdeckt, als die der Sprache, obwol dieselbe sehr weit getrieben werden kann. Aber wer will diese unendlich nüancirten Tonarten mit Zeichen ausdrücken? — Wenn ich einen Menschen durchaus im geraden Tone, den der ganzen Redlichkeit; die durchaus jede Nebenabsicht, die nicht offenbar sein soll, respuirt, in diesem so unerhört seltenen Tone, sprechen höre, so hüpft das Herz in Freuden und ist in Versuchung, auszurufen: «Das ist eine Stimme Gottes und nicht eines Menschen!» — Und Schande Dem, der diese allererhabenste Natursprache nicht versteht; gewiß wird er Gottes Stimme weder in der Natur, noch in der Schrift, noch in seinem Herzen verstehen." — Man darf wol dieser Stelle des redlichen Lavater noch die Hinweisung auf eine abermals merkwürdige und sinnige Eigenthümlichkeit unserer Sprache hinzufügen, zufolge welcher man nur einen Menschen mit derjenigen Sinnes- und Thatenweise, welche ihn jederzeit und überall so recht wie er in seinem Innern fühlt und erkennt, sich aussprechen läßt, d. h. also, welche ihn bestimmt stets sich selbst in seiner wahren echten Rede hervortreten zu lassen, vorzugsweise als einen „Redenden", gleichsam einen Redenden par excellence, oder Redlichen, zu bezeichnen pflegt. — Wäre nur die menschliche Gesellschaft nicht so seltsam zusammengefügt, daß überhaupt dieses Symbol des Geistes häufiger hervortreten könnte! Allein in einer Welt, wo eigentlich Niemand sein wahres Innere überall auszusprechen im Stande ist, und Begegnungen, wo dieses eigenthümliche Glück wirklich im ganzen Umfange des Worts hervortreten darf (wie auch Lavater sagen mußte), immer nur zu den höchst seltenen gehören, da muß nothwendig der Ausspruch Talleyrand's: „die Sprache sei dem Menschen gegeben, seine Gedanken zu verbergen", eine größere Wahrheit werden, als man ihr gemeinhin dann zuschreibt, wenn man blos der absichtlichen und böswilligen Täuschung gedenkt.

Halten wir uns hier übrigens an den Ausdruck der Rede, welcher eben, weil er aus der ganzen Individualität des Men-

schen hervorgeht, stets größtentheils unwillkürlich sein muß, und eine besonders sprechende durchaus wahrhafte Physiognomik kann darin gewiß nicht verkannt werden. Auch der Vater aller neuern Symbolik des Menschen, Porta, hat deshalb der Redeweise einen eigenen Abschnitt gewidmet, welchen er sehr gut durch Sokrates' schöne und bedeutungsvolle Worte eröffnet: „Damit ich dich sehe, rede etwas!" — ein Ausdruck, welcher ganz mit dem stimmt, wodurch ich weiter oben die Rede als ein luftiges Abbild des gesammten Menschen bezeichnet habe, sodaß hiermit klar wird, wie, sobald neben dem körperlichen Bilde auch dieses Abbild dem Geistesauge vernehmbar werden kann, allemal die Kenntniß der Individualität im höchsten Grade gesteigert sein muß. — Um sich nun dies Alles recht deutlich zu machen, denke man zuvörderst an die großen Verschiedenheiten der Redeweise und ihres Klanges, wie dadurch einmal die verschiedenen Volksstämme und ein andermal in jedem Stamme die verschiedenen Alter und das verschiedene Geschlecht charakterisirt werden. Welch außerordentlicher Unterschied zwischen dem vollen starken Klang der Rede des wahren Mannes und dem weichen feinen Ton der echten Frau! und welche unendlichen Abstufungen durch die verschiedensten Redelaute in den einzelnen Stufen kindlichen Alters und der zarten und reifern Jugend! — während endlich im hohen Alter bei den meisten Individuen die Rede ebenso heiser und schwach wird, wie dort die gesammte Organisation zusammenzusinken pflegt. — Wer auf alle diese verschiedenen Nüaneen gehörig zu achten versteht, wird daran schon einen merkwürdigen Maßstab haben für Beurtheilung der Symbolik der Rede sehr vieler besondern Persönlichkeiten; denn häufiger als man glauben sollte, kommt es z. B. vor, daß bei voll ausgewachsenen männlichen Individuen bald die quäkende Stimme des unreifen Knaben, bald die heisere schwache Stimme des Greises, bald auch wol eine wahre Weiberstimme heraustönt, und hieran ebenso bestimmt, als wenn wir von einer Frau eine harte, tiefe, männliche Stimme ausgehen hören, wird sich sehr leicht das Ungemäße der Seele, im ersten Fall die unreife oder überreife, dürftige oder weibische Wesenheit, im andern Falle der unschöne Charakter des Mannweiblichen erkennen lassen. Außerdem gibt es freilich noch unzählige Modificationen und Modulationen der Rede; namentlich ist auch wieder darauf zu achten, daß jegliche Gemüthsbewegung ebenso wie durch bestimmte Veränderung der Gesichtszüge, so auch durch

veränderte Redeweise sehr deutlich sich charakterisirt, und daß, wenn nach Verschiedenheit des Temperaments und der Constitution die eine Art der Gemüthsstimmungen zur vorherrschenden und immer sich wiederholenden wird, nothwendig auch die ihr eigene Art des Tonfalls in der Rede ebenso bestimmt, als die der charakteristischen Gesichtszüge, großentheils bleibend und gewöhnlich werden müsse, woraus dann abermals eine sehr sprechende Symbolik sich ergibt, da wir natürlich mit Sicherheit schließen dürfen, daß in Demjenigen, dem die Redeweise eines besondern Affects fast immerfort eigen ist, auch dieser Affect selbst der vorherrschende sein werde. Der für gewöhnlich polternd, rauh und schreiend Sprechende wird aus diesem Grunde ebenso sicher als zornmüthig und schroff im Charakter sich anzeigen, als der gedehnt, halblaut und schläfrig Sprechende das phlegmatische Temperament verräth, u. s. w., kurz, auch in dieser Beziehung trägt ein menschliches Wesen so deutliche Zeichen seines innerst Wesentlichen an der Oberfläche, daß es nur an der Unkenntniß und Unachtsamkeit der Andern liegt, wenn sie nicht mit größerer Bestimmtheit, als es gewöhnlich geschieht, sein Mysterium zu entziffern vermögen.

Und soviel denn von der Bedeutung des Hauptes, als desjenigen Theiles, welcher für alle Symbolik der wichtigste am Menschen genannt werden muß; wir wenden uns nun zur Bedeutung der besondern Bildungen des Stammes und seiner Gliedmaßen.

## II. Symbolik des menschlichen Stammes.

### 1) Der Stamm an und für sich.

Das Gebiet der Symbolik wird hier im Ganzen etwas dunkler, nicht sowol deshalb, weil diese Regionen selbst in ihrer Gestaltung unbedeutsam für den innern Menschen wären (obwol sie auch an sich, weil entfernter von den Organen des Geistes und der höchsten Sinne, eine weniger reiche Symbolik zeigen), sondern weil sie nach unsern Sitten durch die verschiedenartigsten Verhüllungen sich mehr und mehr den Blicken der Untersuchung und Vergleichung entziehen, Sitten, welche einmal durch die Strenge des Klimas geboten wurden, ein andermal aber auch

wol denselben Grund haben, den ich oben schon für die Entstehung der Mode des Perückentragens aufführte, nämlich das Häßliche und Uebelbedeutende gerade dieser Formen in so vielen Menschen zu verstecken. — Natürlich wird nun durch einen solchen Gebrauch einmal die Möglichkeit der Untersuchungen, ein andermal aber auch der Sinn selbst für Wahrnehmung all der unendlichen Verschiedenheiten, welche im Bau eines menschlichen Halses, Nackens, einer menschlichen Brust oder eines Leibes und Rückens vorkommen können, sehr wesentlich vermindert, und eben darum erschien die Symbolik des Stammes bisher so viel ärmer als die am Haupte. Das glückliche Klima und der glückliche Sinn der alten Griechen hatte freilich eine reichere Wahrnehmung auch hier möglich gemacht, und namentlich der Kunst des Alterthums sind denn daraus die schönsten Früchte erwachsen. Ich habe öfters an modernen, sonst äußerst lobenswerthen Kunstwerken, und insbesondere an Sculpturen, Gelegenheit gehabt, in dieser Beziehung Betrachtungen anzustellen, die mich zu manchem merkwürdigen Resultate geführt haben. Es fand sich nämlich häufig, daß, wenn auch irgend eine Individualität in dem Ausdrucke des Kopfs recht sprechend und gut dargestellt war, doch Jeder, der irgend genauer mit der Symbolik des menschlichen Torso vertraut sein konnte, in ihm sowol als in der Bildung der Glieder, die Darstellung von Individualitäten erkennen mußte, welche mit jener durchaus nicht stimmten, sodaß nun hierdurch das Gefühl eines gewissen Unharmonischen entstand, welches endlich sogar in Denjenigen angeregt zu werden pflegte, denen der tiefere Grund jener fehlenden Uebereinstimmung durchaus nicht ganz klar werden konnte. — Unter diesen Umständen wird nun freilich auch die Schilderung der tausendfältig verschiedenen Eigenthümlichkeiten in der Bildung des Stammes mannichfaltig erschwert, eben weil den gegenständlichen Begriff jeder dieser Bildungen einem Leser zu erwecken, dem die eigentliche Anschauung der gemeinten Besonderheit mangelt, kaum erreicht werden kann; ja selbst die kleinen Abbildungen, welche hier beizufügen möglich wäre, werden in dem ihnen gegönnten Umfange weniger Deutlichkeit bieten können, als bei der so viel bekanntern Bildung des Kopfs. Die Berufung auf berühmte und viel gekannte plastische Kunstwerke zu Hülfe zu nehmen, kann indeß vielleicht eher hier zum Ziele führen; und sei es daher versucht, mit allen diesen Mitteln zugleich doch die irgend mögliche Vollständigkeit der Darstellung zu erstreben.

### a) Hals und Nacken.

Um die Bedeutung des Halses auch in der menschlichen Gestalt vollkommen zu überblicken, wird die Uebersicht eines Theils der hier enthaltenen wesentlichern Innengebilde, und andern Theils der Mannichfaltigkeit der Gestalt des Ganzen in den verschiedenen Reihen der Lebendigen jedenfalls unerläßlich. — Was die erstere betrifft, so erhält der Hals im Menschen als höchstes und wesentlichstes Gebilde: a) den obern Theil des Rückenmarks als die Communication sämmtlicher Nervenprimitivfasern des Stammes mit dem Gehirn, und zwar eingeschlossen in die sieben Halswirbel des Rückgraths, b) die Luftröhre, als den zum Leben unerläßlichen Kanal zwischen obern Luftöffnungen des Hauptes und den Lungen; hinter derselben sodann c) die Speiseröhre, als den einzigen Weg aller durch den Mund aufgenommenen Nahrungsmittel zum Magen; außerdem endlich d) mächtige Nerven, die ernährenden ab- und zurückleitenden Blutgefäße des Hauptes, und die großen und kleinen bewegenden Muskeln desselben. — Schon aus diesem Ueberblick stellt sich daher die außerordentliche Wichtigkeit dieser gesammten Körperregion dar; Trennung derselben bedingt augenblicklichen Tod, und die Sprache selbst hat längst die große Lebensbedeutung entschieden hier ausgesprochen, indem sie von irgend Etwas, das die höchste Gefahr dem Einzelnen droht, sich auszudrücken pflegt: „Es geht ihm an den Hals.“ — Gewiß von einer Körpergegend also, welche drei, oder vielmehr vier wesentliche innere Communicationswege des Organismus einschließt, Wege, auf deren Unversehrtbleiben die Existenz des ganzen Menschen durchaus beruht, wird es nicht anders erwartet werden können, als daß sie, je nach der Verschiedenheit menschlicher Individualität, allemal in sehr verschiedenen Formen auftreten werde.

Blicken wir nun zweitens auf die Verschiedenheit der Halsbildung in der unabsehbaren Reihe der Lebendigen, so ist schon als ein Merkmal ihrer im Ganzen wichtigern psychischen Bedeutung festzuhalten, daß ein Hals überhaupt erst in den höhern Gattungen auftritt und auf tiefern Stufen noch ganz fehlt. So z. B. ist selbst noch in den beiden tiefern Classen höherer Wirbelthiere, den Fischen und niedern Amphibien, von der Bildung eines eigentlichen Halses noch wenig oder gar nicht die Rede. Erst in den Schildkröten, Plesiosauren und Eidechsen kommt diese Region zur Darbildung und wird sodann ganz allgemein,

und zwar zuweilen in ausnehmender Länge und Vollkommenheit dargestellt in der ganzen Classe der Vögel. Wie in so viel anderer Beziehung wiederholt ferner auch hinsichtlich der Halsbildung die Classe der Säugethiere die sämmtlichen drei vorhergegangenen. Den Wallfischen fehlt Das, was man einen Hals nennen könnte, fast vollständig, gerade so wie in den Fischen; in den übrigen Sippschaften dagegen entwickelt sich dann, und zwar in den verschiedenartigsten Schwankungen nach Länge und Stärke, der Hals ohngefähr ebenso verschieden, wie in den höhern Amphibien und Vögeln hierin sich die größte Mannichfaltigkeit zeigt, mit der merkwürdigen Eigenthümlichkeit jedoch, daß, mit ein paar kleinen Ausnahmen, hier allen Gattungen, mögen sie einen sehr langen Hals zeigen (gleich der Giraffe) oder einen noch so kurzen (wie etwa der Maulwurf und Elephant), immer die gleiche Zahl von sieben Halswirbeln eigenthümlich bleibt, während z. B. bei den Vögeln die Zahl der Halswirbel noch im hohen Grade variirt. — Fragen wir nun weiter, welche Eigenthümlichkeiten sind es, die wir bei Thieren mit langem und zartem Hals, und welche, die wir bei solchen mit kurzem und starkem Halse bemerken? so kann man sich nicht verbergen, daß die erstern allemal mehr durch Leichtigkeit und feine Beweglichkeit, die letztern meistens mehr durch Kraft und eine gewisse Schwerfälligkeit ihres Wesens sich auszeichnen werden, Momente, welche jedenfalls sehr wichtig sein müssen, um die symbolische Bedeutung verschiedener Bildungen des menschlichen Halses danach zu bemessen.

Gleich das erste Moment eigenthümlicher Beschaffenheit desselben, nämlich die Verschiedenheit im männlichen und weiblichen Geschlecht im Allgemeinen, stimmt vollkommen hiermit überein, da seine Kürze und Stärke mehr dem Manne eignet, während Zartheit und Schlankheit den weiblichen Hals charakterisiren. Der kindliche Hals dagegen ist im Allgemeinen kürzer und rundlicher, und zwar um so kürzer, je jünger das Kind, dergestalt, daß im kleinen Embryo, wieder wie in niedrigern thierischen Geschöpfen, ein Hals fast ganz zu fehlen scheint. Nothwendig werden nun schon durch die gefundenen physiologischen Verschiedenheiten zugleich wesentliche Momente der Symbolik des Halses bestimmt, da z. B. auf männlichen Schultern ein zarter schlanker Hals eine schwächliche nervose Individualität entschieden anzeigt; die Gestalt des Halses nämlich wird nie verfehlen, ein sehr bestimmtes Verhältniß zum Kopfbau zu verrathen, und daß die hieraus resulti=

rende Dürftigkeit und Kleinheit der Schädelbildung nun wieder auf eine beschränkte Geistessphäre deutet, haben die frühern Schilderungen sattsam dargethan; ebenso wird dagegen ein stark muskulöser kurzer Hals der Frau für eine gewisse Roheit und unweibliche Energie sehr bestimmtes Zeugniß ablegen, während ein fast ohne Hals dick und breit wie beim Embryo auf den Schultern aufsitzender Kopf des Erwachsenen, immer den halben, ja oft den ganzen Blödsinn zu verrathen pflegt *).

Schon aus diesen wenigen ersten Andeutungen geht demnach hervor, welche tiefe Symbolik im Baue des Halses liegt, und schon Herder sagt deshalb in seiner Plastik von ihm recht schön: „Das Haupt steht auf dem Halse: das ist der Olympus auf einer Höhe, die Festigkeit und Freiheit, oder Schwanensanftheit und Weiche zeigt, wo sie ist, was sie sein soll: ein elfenbeinerner Thurm, sagt das älteste und wahreste Lied der Liebe. Der Hals ist's, der eigentlich operirt **), nicht was der Mensch in seinem Haupte ist, sondern wie er sein Haupt und Leben trägt. Hier der freie, edle Stand, oder das geduldige Vorstrecken, ein Opferlamm zu werden, oder die starke Herculesfeste; oder seine Misgestalten, sein Krümmen und Vorbeugungen zwischen den Schultern, sein Bärenfett, sammt dem calecutischen Unterkinne und wilden Schweinsröcheln, sind auch in Charakter, in That und Wahrheit unsaglich. Sowol was die Griechen die schönen Nacken, als was die Ungriechen Gurgel und Adamsapfel nennen, ist äußerst bedeutend." — Uebrigens ist sehr einleuchtend, daß die besondere Halsbildung, gleich der des gesammten Stammes, allemal unmittelbar und zunächst mehr für Constitution und Temperament, sodann aber mittelbar, inwiefern sie zugleich auf Bildung des Kopfes schließen läßt, auch für geistiges Leben bezeichnend sein müsse. — Man denke nur die sensible, athletische, phlegmatische, böotische, plethorische, atrophische, phthisische, cholerische, lymphatische Constitution, nebst den ihnen entsprechenden Temperamenten, und wie sehr wird in alle diesen die Bildung des Halses verschieden sein! — Man nehme den Hals des Farnesischen Hercules, mit seiner ausgeprägten mächtigen Muskulatur, seinem auf

*) Es kommen zuweilen Misgeburten vor, denen geradezu die Schädelwölbung fehlt (Hemicephali), bei ihnen sitzt der Kopf stets unmittelbar und fast ohne Hals zwischen den Schultern.

**) hervorstreckt, offenbar macht.

das starke Hinterhaupt deutenden Stiernacken, seiner straffen Streckung, und das Athletische, Plethorische, zugleich wol auch Cholerische der Constitution, ist daran mit unverkennbaren Lettern geschrieben. — Man sehe dagegen die feine Halsbildung eines Rafael Sanzio (nach dem von ihm selbst gemalten Bilde in Florenz, gestochen von Fr. Müller), nicht schwach und frauenhaft, aber schön, schlank und gerundet, sinnlich etwas rückwärts gebogen mit leicht gewölbt hervortretendem Kehlkopf, und das Sensuelle, Arterielle und Pneumatische der Constitution, sowie das Psychisch-Sanguinische des Temperaments spricht sich so klar darin aus, als die Schönheit seines Gemüthes in der vom Haupt und Antlitz auf den Hals sich fortsetzenden Schönheit seiner Linien und Flächen. — Wieder so viel anders der Hals eines pythischen Apollo und eines olympischen Jupiter. Im erstern die volle große Thatkraft des Geistes, ausgedrückt in der schönen kühnen Muskelschwellung und dem vollendeten Ebenmaße jugendlich reifer Bildung, während im andern nur die breite und großartig schöne Basis eines Hauptes gegeben scheint, dessen Lockenbewegung den Olymp zu erschüttern bestimmt war. — Man hat gesagt *): „alle Helden seien kurzhalsig," und Cäsar, Karl XII., Napoleon und Aehnliche angeführt, auch ist schon nach frühern, aus Gründen comparativer Psychologie und Symbolik sich ergebenden Sätzen, kein Zweifel, daß der kürzere muskelstarke Hals sich mehr mit dieser thatkräftigen Individualität verbunden zu zeigen pflegt; nichtsdestoweniger ist jener Satz in solcher Allgemeinheit zu weit greifend, da nicht jedes Heldenthum in unmittelbarer Muskelwirkung sich aussprechen wird und aussprechen kann. Die schönen Münzen des Alterthums von Alexander dem Großen, dem Niemand das Heldenthum streitig machen wird, zeigen einen ziemlich langen Hals und eben darum möchte ich es nicht für einen Misgriff Goethe's gelten lassen **), wenn er seinem Egmont einen Hals beilegt, von dem Jetter sagen darf: „er sei ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter;" denn der feinfühlende sensuelle Held Egmont ist ein ganz anderer, als etwa ein Cäsar oder ein Götz v. Berlichingen — ihm, wie ihn Goethe sich gedacht hat, eignet bei aller Kraft doch sehr wohl eine feinere und schlankere Organisation. — Eine ganz andere Gestalt des Halses ist es wieder,

*) Scheidler, Psychologie, I, 119.

**) Scheidler a. a. O.

welche bei phthisischer Constitution, d. h. bei angeborener Anlage zur Schwindsucht, vorkommt; auch hier ist der Hals lang und fettlos, sehr blaß von Farbe, dabei mehr gerade, mit vorstehendem Kehlkopf und vorspringenden Dornfortsätzen der Rückenwirbel, und selten wird auf solchem Halse ein bedeutender Kopf sitzen. — Das gerade Gegentheil ist der Hals, welcher die böotische Constitution ankündigt, er ist es, wo Das, was Herder das Bärenfett nennt, die kürzere Halswirbelsäule und die kürzern, aber dicken Muskeln umlagert; ein solcher breiter und meist dunkel gefärbter Hals trägt gewöhnlich einen ziemlich großen, ebenfalls mehr breiten, aber wenig modellirten Schädel, und unter dem Kinn pflegen schwere Massen von Zellstoff und lockerm Fett sich anzulagern. Das Plethorische der Constitution gesellt sich oftmals hinzu, und wird durch die starken Halsadern und die bläuliche Röthe der Haut noch entschiedener bezeichnet, während das Lymphatische durch größere Bläſſe und Magerkeit, aber deutlicheres Sichtbarwerden der Lymphdrüsen sich verräth, Organe, welche hier zuweilen in höherem Grade anschwellen und bei irgend nachtheiligen äußern Einflüssen das Anschwellen der Schilddrüse nach sich ziehen, deren stärkere Vergrößerung dann, als Kropfgeschwulst, nicht nur eine der widerwärtigsten Verunstaltungen dieser ganzen Region darstellt, sondern, in einer merkwürdigen Wechselbeziehung mit dem Hirnleben stehend, die Veranlassung wird, daß bei jenen unglücklichen Geschöpfen, welchen man in engen Gebirgsthälern häufig begegnet, den fast immer starke Kröpfe tragenden Cretinen, zugleich die Hirn- und Schädelbildung unvollkommen sich entwickelt und eine äußerste Verkümmerung gesammter geistiger Existenz hervortritt.

Haben wir nun im Vorhergehenden hauptsächlich die verschiedenen Formen der männlichen Halsbildung ihrer Symbolik nach im Auge gehabt, so läßt sich jetzt wol erwarten, daß sehr ähnliche Beziehungen auch bei der Betrachtung des weiblichen Halses sich aufdringen werden. In Wahrheit gelten für beide Geschlechter wesentlich dieselben Gesetze, nur mit der Ausnahme, daß, angemessen den physiologischen ursprünglichen Unterschieden, für die Frau ein Hals schon sehr muskulös und stark ist, der für die männliche Individualität noch zart erscheinen kann, und umgekehrt. Namentlich die Einfügung des Nackens in die Schultergegend, und die der Kehlgegend und des Vorderhalses in die Brust, ist bei der im Allgemeinen hier schmälern und zartern Region eigentlicher Athmung, für dies Geschlecht im hohen Grade

bedeutungsvoll. Eine außerordentliche Schönheit der Linien und Flächen kann sich daher in dieser Gegend entwickeln, und die Verhältnisse, welche dabei sich ergeben, pflegen für Das, was man Anmuth und Holdseligkeit dieses Geschlechts zu nennen pflegt, im höchsten Grade bestimmend und bezeichnend zu sein. Auch hier bietet die Antike die mannichfaltigsten und bedeutungsvollsten Muster dar, und mit feinem Gefühl haben die alten Künstler in dieser Region den Charakter einer Venus und Minerva, einer Juno und einer Nymphe unterschieden, ja in den verschiedenen Auffassungen des Charakters der Venus (man vergleiche z. B. die Mediceische Venus, die Venus genitrix und die herrliche Venus von Milo) wird man wieder in dieser Beziehung sehr merkwürdige Züge fein aufgefaßter Individualität nicht vermissen. Selbst unter den neuern Künstlern darf man in der Regel mit dem Festhalten des Charakters der Individualität in Hals und Nacken weiblicher Gestalten mehr zufrieden sein als bei männlichen, und in andern Regionen, und zwar offenbar nur deshalb, weil die Sitte unserer Frauen und Jungfrauen, bei allen einigermaßen festlichen Gelegenheiten Nacken, Hals und Obertheil der Brust unverhüllt zu tragen, das Auge der Künstler mehr an das Erkennen der so außerordentlichen und charakteristischen Verschiedenheit dieser Partie gewöhnt hat. — Ueberhaupt! wer die Gelegenheit zu vielfältigen derartigen Vergleichungen und Beobachtungen ausreichend benutzt, der wird hierbei noch zu Erkenntniß einer allgemeinen Wahrheit gelangen, welche beide Geschlechter angeht, und darin sich zeigt, daß am Halse die Rückseite, der sogenannte Nacken, mehr für die Art des geistigen, die Vorderseite mehr für die des leiblichen Lebens bedeutungsvoll erscheint. — Wo eine besondere Feinheit und Formenreinheit an der Bildung des Nackens in seinem Uebergange zum Rücken auftritt, da wird man fast nie irren, wenn man ähnliche Eigenschaften des geistigen Lebens voraussetzt, und ich kann hier nicht umhin, einen verkleinerten Contour beizufügen (Fig. 114) nach Kästner's Zeichnung von einer der berühmtesten römischen Schönheiten aus Albano, nämlich von der Vittoria Caldoni, deren feine und bedeutende Geisteseigenthümlichkeit man in den „Römischen Studien"*) geschildert findet und für welche denn gerade auch der Bau ihres Halses wie ihres Antlitzes äußerst charakteristisch erscheint.

*) A. Kästner, Römische Studien (Berlin 1850), S. 81.

Fig. 114.



Ebenso wird dagegen jene trockene sterile Form des Halses und Nackens, welcher man besonders bei skrofulösen Constitutionen begegnet, auf eine gewisse geistige Sterilität deuten, während wieder die derbere muskulosere Gestalt des Nackens einen schwerer fassenden Geist ankündigt; Dürftigkeit und mager vorstehende Halswirbelstacheln aber fast immer den überhaupt geringern und ärmlichen Geist verrathen. — Der physiologische Grund aller dieser verschiedenen Bedeutungen von Vorder- und Hinterfläche des Halses ist aber offenbar der, daß eben das höhere, das eigentlich allein hoch sensible Gebilde des Halses, das Rückenmark, wie oben schon bemerkt worden ist, nicht an der Vorderseite, sondern ganz an der Rückenseite des Halses innerhalb der sieben Halswirbel herabsteigt, während in der Kehlgegend gerade nur niedere vegetative Organe (Luft- und Nahrungswege) gelegen sind. — Gerade so daher, wie etwa am Haupte die Wölbung des Schädels und der Obertheil des Antlitzes, an welchem die Nase die letzte vordere Endigung der Wirbelsäule andeutet, in höherm Grade symbolisch sind für geistiges Leben als die Gegend des Unterkiefers, allwo sich mehr das sinnliche Element ausspricht, so muß auch die hintere Gegend der Halswirbelsäule, welche die unmittelbare Fortsetzung ist der obern Schädelwölbung, theils an und für sich, theils in den nächsten von ihr abhängenden Gebilden, nothwendig symbolischer für höheres nervoses Leben sein, als die der Athmung und Ernährung dienende Kehlgegend. Es ist sehr merkwürdig, daß dieser Unterschied zwischen Vorder- und Rückenseite des Halses deshalb auch sehr bestimmt in dem bleibenden Verhältniß sich ausspricht. Die Nackengegend ist weit mehr stetig, die Halsgegend weit mehr sich ändernd, und besonders in höhern Jahren starken Anschwel-

lungen zumal beim weiblichen Geschlecht unterworfen. Die Symbolik dieser Schwellungen gleicht sehr der Schwellung von Wangen und Kinn, und deutet darauf, daß da, wo sie vorkommen, das Phlegmatische, oft auch Böotische der Constitution ein Uebergewicht im Individuum erhalte, Umstände, die dann nicht verfehlen, auch einen sehr bestimmten Widerschein auf den Geist zu werfen.

Liegt sonach unzweifelhaft in der mannichfaltigen Bildung des Halses schon eine sehr bestimmte Bedeutung, so gewährte seit alten Zeiten noch verständlicher die Art seiner Bewegung und Haltung einen sehr kenntlichen psychischen Ausdruck, einen Ausdruck, welcher zum Theil mit Dem zusammenfällt, was oben schon über die Haltung des Kopfs erwähnt wurde, indem er dieselbe nur im höhern Grade hervortreten läßt, zum Theil aber auch allerdings noch wesentlich Neues darbietet. So bleibt es z. B. stets ein großer Unterschied, ob blos der Kopf auf dem geradebleibenden Halse sich vorwärts oder rückwärts neigt, oder ob der ganze Hals an diesen Bewegungen Theil nimmt. Erst der ganze vorwärts gebogene Hals gibt den Ausdruck des eigentlichen Kopfhängers, eine Haltung, welche bald die Leerheit des Geistes bezeichnet (wie es bei Porta heißt: Collum incurvum stultum demonstrat, „der vorgeneigte Hals zeigt den Dummen an"), bald auch den Heuchler und Betrüger ankündigt. Von dem zur Seite hängenden Halse wollen die alten Physiognomen ebenso wenig gute Bedeutung zulassen, indem es geistige Beschränktheit und Liederlichkeit anzeige (Cervix ad sinistram declinans stultos et cinaedos ostendit, sagt Porta, „der links hängende Nacken verräth den Dummen und Liederlichen", und dasselbe fast wird auch von dem nach rechts hängenden verkündigt); indeß physiologisch erwogen, möchte eine solche Schiefheit im Ganzen mehr die Schwäche und Schlaffheit der Lebensenergie überhaupt charakterisiren, obwol nicht zu leugnen ist, daß Alles, was das edle Gebilde des Hauptes aus seiner schönen geraden Haltung zu irgend einer Art von Schiefheit bestimmt, dem Geiste sofort einen Schatten von Niedrigkeit der Gesinnung anwirft. — Man gedenke nur, wie schon nichts als ein schief seitwärts aufgesetzter Hut dem ganzen Menschen sogleich einen wüsten und oft selbst verruchten Charakter aufdrücken kann. — Aber auch der ganz steif aufgerichtete Hals, wo er zur gewöhnlichen Haltung des Menschen wird, eine Haltung, von der man im gemeinen Leben zu sagen

pflegt: „es sei als habe der Mensch eine Elle verschluckt", gibt kein günstiges Zeugniß für die Eigenthümlichkeit des Geistes, indem es sehr bestimmt Ungelehrsamkeit, Unverschämtheit und Hartnäckigkeit anzeigt. (Selbst dies Wort, von: „einen harten Nacken haben" abzuleiten, deutet darauf.) Wendet endlich der Hals sich sogar für gewöhnlich stärker nach rückwärts, so darf man mit Sicherheit annehmen, daß zu den oben erwähnten unangenehmen Eigenschaften noch ein gutes Antheil Arroganz hinzutrete *).

Bei dieser Gelegenheit will ich übrigens erwähnen, daß die so merkwürdig verschiedene psychische Bedeutung der theils strekkenden theils beugenden Bewegungen des Rumpfs, ja der beugenden und streckenden Bewegung überhaupt, schon mannichfaches Nachforschen nach deren physiologischen Ursachen veranlaßt hat. Wie in einem frühern Aufsatze von mir **) bemerkt wurde, hatte z. B. der bekannte Naturphilosoph Graf Buquoi nachzuweisen versucht, daß zwischen Beugemuskeln und Streckmuskeln im Allgemeinen ein Gegensatz bestehe wie zwischen vegetativem und animalem, idealem und reproductivem, geistigem und gemüthlichem Leben, wie zwischen Hirn und Ganglien, zwischen Nadir und Zenith u. s. w., und daß hieraus denn auch der andere Sinn des Streckens als des Beugens abgeleitet werden müsse. Ebendaselbst habe ich nun indeß auch den Ungrund dieser Theorie nachgewiesen und auf den weit wesentlichern, ja zuletzt jedenfalls hauptsächlich erklärenden Grund hingedeutet, welcher geradezu als alleiniger physiologischer Schlüssel hier anzusehen sei. Ein solcher Grund nämlich ist geboten durch die Entwickelungsgeschichte; denn indem das Zusammenkrümmen, das Sichineinanderbeugen, gleich den sich bildenden Blättchen in der Knospe, allemal auf das unbewußte Werden, also auf den untergeordnetern, niedern, schlafähnlichen Zustand hindeutet, muß es nothwendig zugleich ebenso das Symbol werden der Unterwerfung und einer gewissen Demuth, wie das Aufrichten und Sichstrecken das Symbol wird des Erwachens, der Ueberhebung und zuletzt des Stolzes, woher denn nun also auch die Sym-

*) Schon bei Porta steht: Supinum caput arrogantiam denotat — „der rückwärts gehaltene Kopf bezeugt Anmaßung".

**) Vgl. „Blätter für literarische Unterhaltung", Jahrg. 1853, Nr. 26, S. 610.

bolik in der Bewegung von Hals und Rücken sich sattsam erklären wird.

Ueberblickt man sonach jetzt noch einmal die gesammte Symbolik, welche in diesem großen Verbindungsgliede zwischen Haupt und Brust mit sehr verständlichen Zügen geschrieben ist, so wird man jedenfalls über ihren Reichthum und ihre feine Mannichfaltigkeit erstaunen. Gleich der Säule, die das reichverzierte Capitäl trägt und in ihren Dimensionen durchaus von letzterm bestimmt wird, sieht man daran, wie sehr genau Hals und Nacken theils in ihrer Bildung auf den Kopfbau selbst allemal sich beziehen, theils wie sehr sie überhaupt nur in einer einfach edeln Haltung und Bewegung die Würde ihrer Bestimmung vollkommen erfüllen.

### b) Die Brust und der Obertheil des Rückens.

Von hier an werden wir am eigentlichen Stamme weniger von bestimmten Symbolen einzelner geistiger Anlagen, als von einem besondern Ausdruck für die einzelnen Constitutionen und Temperamente Rechenschaft zu geben vermögen, und zugleich ist zu bemerken, daß in den hier folgenden Gegenden die wirklichen Verbildungen, sowie die leichtern Bildungsabweichungen infolge krankhafter Zustände oder Lebensverwöhnung, weit häufiger und bedeutender hervortreten und so die ursprüngliche Individualität verschleiern können. — Scheint deshalb auch zunächst hier das Feld der höhern Symbolik beschränkter, so ist doch bei alledem nicht genug zu sagen, wie sehr die größern Verschiedenheiten geistiger Macht, oder die Geistesstufen: „Genius, Talent, elementare Menschheit, Idiot," im Baue und in der Haltung auch dieser (freilich bei uns zumeist immer verhüllten) Regionen sich aussprechen, wie sehr die höhere so zu sagen mehr psychische Zeichnung bei dem geistig hoch Befähigten auch durch alle diese Formen hindurchgeht, und wie sehr dagegen eine niedere und rohere Plastik diese Gebilde am geistig Verkümmerten charakterisirt.

Was zuerst die Region der Brust betrifft, so ist wieder, wie am Halse, die Rückseite, wegen des hochsensibeln dort herabsteigenden Gebildes des Rückenmarks, die geistig mehr bezeichnende, während die, Lungen und Herz umschließende Vorderseite mehr den Stand der im Gemüth sich widerspiegelnden unmittelbaren Lebensfülle des Organismus durch ihre Bildung symbolisch darstellt. — Die wirklich edle und höher bedeutsame Form des

Rückens in seinem obern Theile ist indeß freilich etwas sehr Seltenes; im Ganzen findet sie sich, sowol in der Natur als in künstlerischen Darstellungen, noch häufiger bei dem weiblichen als beim männlichen Geschlechte deutlich ausgedrückt, jedenfalls deshalb, weil im letztern diese Gegend, durch größere Schulterblätter und stärkere Entwickelung hier liegender großer Muskeln für Bewegung der obern Gliedmaßen, durchaus mehr zum Charakter des Motorischen hindrängt, und dabei denn ihre feinere sensible Seite gewöhnlich nur mangelhaft darstellt. Der berühmte Apollino der Antike und der Ganymed unserer dresdener Sammlung haben Etwas hiervon; indeß ist die Gestalt im Ganzen noch zu unreif gehalten, als daß gerade an ihr schon ein höherer psychischer Ausdruck in dieser Beziehung hervortreten könnte; daß dagegen gerade eine feine künstlerische Fühlung des geistigen Elements selbst, neben Darstellung der groß und kräftig gebildeten Muskulatur des Rückens es sei, was dem schon von Winckelmann so enthusiastisch bewunderten Torso des Vaticans den ganz eigenthümlichen Reiz verleiht, den Reiz, den man allemal mehr gewahrt, wenn man diesen herrlichen Marmor mit den Fingerspitzen überfährt, als wenn man ihn blos betrachtet, das wird Niemand verkennen können, der überhaupt tiefer das Wesen eines Kunstwerks zu erwägen im Stande ist.

Was den Rücken im andern Geschlecht betrifft, so gilt recht eigentlich von ihm, was oben schon von dem Nacken gesagt wurde, als dessen unmittelbare Fortsetzung er ja überall erscheint, d. h. das geistige Element des Individuum verräth sich darin nicht nur mit größerer Deutlichkeit, sondern zugleich auch mit größerer Ausdauer, als in der Vorderseite der Brust. — Es ist außerordentlich, wie wenig der Rücken altert! — Wenn Vordertheil des Halses und der Brust Falten zeigen und abmagern, oder widrige Fettmassen ansetzen, überhaupt sehr durch die Jahre markirt werden, bleiben Nacken und noch mehr der Rücken größtentheils unverändert. Auch hier bietet Antike und altitalienische Kunst treffliche Vorbilder geistig vollendeter Formen dar. Die großen Werke der erstern Art, die Venusstatuen, namentlich schon weil der Künstler hauptsächlich auf die Vorderansicht rechnete und die Rückseite deshalb mit minder großer Sorgfalt ausführte, zähle ich indeß weniger hierher als manche kleinere, zarter ausgeführte Broncen und geschnittene Steine. Unter den erstern findet sich namentlich ein kleines ausnehmend gelungenes Werk (wahrschein-

lich aus der frühern römischen Kaiserzeit), eine zarte jugendliche Frau vorstellend, welche, dem Bade entstiegen, die Toilette ihrer Füße macht, woran der Rücken von solcher Vollendung ist, daß er Das einigermaßen anzudeuten geeignet wird, was ich oben den geistigen Ausdruck dieser Form genannt habe. Eine kleine Zeichnung davon hier (Fig. 115) mitzutheilen, können wir uns nicht versagen, obwol der Reiz der Plastik bei weitem nicht davon erreicht wird.

Fig. 115.



Einigermaßen ähnlich ist der Rücken einer Muse auf dem Bilde des Parnas von Tintoretto in der Dresdener Galerie, und die Behandlung dieses so viel feinern Baues weicht nicht unbeträchtlich ab von dem kleinen Bilde einer liegenden, dem Beschauer den Rücken zukehrenden Venus von Maria Viani ebendaselbst, als welches zwar in vieler Hinsicht weit mehr vollendet und mit höchstem Schmelz der Carnation ausgeführt ist, aber einen Rücken von weit mehr sinnlicher als geistiger Schönheit darstellt. — Wenn nun aber in solchen Beispielen deutlich geworden ist, was es mit einer höhern psychischen Bedeutung des Rückens für eine Bewandtniß habe, so betrachte man dann auf anatomischen Theatern, oder im Sommer in öffentlichen Bädern, den Rücken eines Lastträgers oder sonst einer gemeinen Natur, man vergleiche, man erwäge, und mit merkwürdiger Deutlichkeit wird das Geringere und für so niedere Formen geistigen Lebens Bezeichnende in solchen Gestalten hervortreten.

Könnte man indeß irgend zweifeln, wie tiefsinnig die hier verborgen liegende Symbolik sei, so bedenke man ferner, welchen ganz eigenthümlichen Charakter diejenige bedeutendere Verunstaltung des Rückens, welche man im gewöhnlichen Leben mit dem Namen des „Verwachsen-seins“ oder des „Buckels“ belegt (die

Kyphosis, Scoliosis, Lordosis, nach der wissenschaftlichen Bezeichnung), dem geistigen Leben aufdrückt! Vieles trifft allerdings in diesen Fällen zusammen: angeborene Skrofeldisposition, unglückliche Gewohnheiten, zuweilen besondere Verletzungen und Körperkrankheiten, dann, die durch diese Verbindungen verschobene Brust, das gehemmte Athmen, der gehinderte Herzschlag, endlich der Verdruß der gestörten verhäßlichten Gestalt, die Erbitterung, oder, im besten Falle, der Humor darüber, Alles dies wirkt erklärend ein; allein Thatsache ist es, daß, sowie diese einzelne und locale Verunstaltung dem ganzen Körper eine gewisse besondere Verschiebung und Umstimmung der Bildung mittheilt, so auch das geistige Leben dieser Personen eine durchaus eigenthümliche Färbung annimmt, und somit einen neuen und sehr schlagenden Beweis liefert, wie merkwürdig zwischen Rückenbildung und Geistesverhalten eine besondere Beziehung bestehe. — Der aufmerksame Beobachter wird hier sehr sonderbare Verhältnisse entdecken! — Der launische, ironische, mistrauische Charakter, gemischt oft mit sattsamem Witz, den wir bei vielen Buckeligen bemerken, ist Etwas, das schon der Volksbeobachtung kaum entgeht, auch ist dergleichen schon von den Alten, und zwar am frappantesten in der kleinen Herme des Aesop *) mit satirischem Kopfe, hochaufgebautem spitzen Buckel der Brustgegend und ganz zusammengezogenem Unterleibe dargestellt worden. Shakspeare im Richard III. hat übrigens Beziehungen dieser Art sehr scharf ausgesprochen in jenem bekannten Monolog, wo es heißt:

„Ich, um dies schöne Ebenmaß verkürzt,
Von der Natur um Bildung falsch betrogen,
Entstellt, verwahrlost, vor der Zeit gesandt
In diese Welt des Athmens, kaum halb fertig —
Weiß keine Lust, die Zeit mir zu vertreiben, —
Und darum, weil ich nicht als ein Verliebter
Kann kürzen diese fein beredten Tage,
Bin ich gewillt ein Bösewicht zu werden,
Und feind den eiteln Freuden dieser Tage."

Auch hier ist es merkwürdig, zuweilen im Leben eines und desselben Menschen zu verfolgen (sowie etwa weiter oben schon bei dem im Alter kommenden Embonpoint der untern Gesichtshälfte und des Halses), wie sehr Charakter und Geisteseigen-

*) Man sehe sie treu abgebildet auf Taf. X in meiner mehrangeführten großen Proportionslehre.

thümlichkeit sich ändern können, wenn die Wirbelsäule und Rippen erst in spätern Jahren sich verkrümmen und verunstalten. Derselbe Mensch, der jung und schlank oft gutmüthig und heiter war, wird dann, wenn Krankheit ihn verschoben hat, oft bitter, ironisch und verschlossen werden, was alsdann nicht blos der Reflexion über die Ungestalt selbst, sondern auch mit der unmittelbaren Einwirkung derselben auf Nervenleben zugeschrieben werden muß.

Es sind indeß nicht blos die wirklichen Verwachsungen, welche Bedeutungen dieser Art tragen, sondern schon die Bewegung und Haltung der Rückenwirbelsäule, und namentlich in ihrem obern Theile, lassen immer sehr verschiedene psychische Signatur erkennen; hat doch Unterwürfigkeit und Schmeichelei kaum irgend ein bestimmteres Merkmal, als den stark gekrümmten Rücken; während die gerade, nicht steife, aber ruhig feste Haltung desselben mit so großer Deutlichkeit die entschiedene und mit Sicherheit auf dem eigenen Schwerpunkt des Charakters ruhende Persönlichkeit klar anzeigt, und hinwiederum unbestimmte hin- und herschwankende Seitenbewegungen des Rückgraths den vagen und unsteten (nach dem altdeutschen Wort, schlottrigen) Geist des Menschen gern verrathen.

Wenden wir uns nun zu der Vorderseite der Brust, welche, wie ich schon oben bemerkte, mehr die, gerade dieser Persönlichkeit eigenthümliche, im Gemüthsreichthum sich spiegelnde Lebensfülle ausdrückt, und das Symbolische auch dieser Gegend wird sehr deutlich sich offenbaren. Schon Herder (in der Plastik) spricht darüber recht schön in folgenden Worten sich aus: „Wie auf der Stirn Gesinnung herrscht, so birgt die Brust die edeln Eingeweide und ist ihr Zeuge. Ein Mensch von freier Brust wird in aller Welt für frei und edel gehalten, er kann doch athmen. Das Pectus hirsutum, der eherne Panzer um die Seele ist aller Nationen Sprichwort; dagegen die eingebogene zusammengeklemmte, keuchende, schon von Natur sich verbergende Thersitesbrust auch ein natürliches Organ ist von eingeschlossenem, zusammengekrümmtem, kriechendem Muthe. Bekannt ist, daß zu dieser Misbildung nichts so sehr beiträgt, als das liebe Sitzleben, das arbeitende Kriechen auf der Brust. Zagend schwebt das Herz in seiner engen bedrückten Höhle, glaubt jeden Augenblick zertreten zu werden, und kriecht nach Speise und Verleumdung. Welcher Freund, der sein Haupt an eine solche Brust lehnen und sagen könnte: Du bist mein Fels! — welcher hülflose Unterdrückte, der sich an

ihn aufrichten könnte und sagen: Hier wohnt meine Zuflucht!“ Wieder sind hier die verschiedenen Bildungen der Geschlechter von merkwürdiger Bedeutung. Die normal größere breitere mächtigere Brust des Mannes trägt offenbar das Symbol einer größern Kraft des Charakters und eines mehr leuchtenden Muthes, während die zartere engere Brust des Weibes soviel mehr nur die Dulderin bezeichnen würde, trüge nicht wieder der an ihrer Außenfläche schön sich wölbende Busen die edelste Beziehung auf das Geschlecht und das unverkennbare Siegel der Liebe. — Darum also ist es, daß wir nicht mehr einem Wesen unser ihm zustrahlendes Gemüth, unsere Liebe, bezeichnen können, als indem wir es an die Brust drücken, darum sind hundertfältige auf Brust und Herz sich beziehende Redensarten in die Sprachen übergegangen, um das Regewerden der Neigung wie ihren Gipfelpunkt zu bezeichnen, und ebendarum, weil die Beziehung zwischen Brustbau und Gemüthsleben so innig ist, wird man nun auch verstehen, warum sogar Aenderungen dieses Baues, insoweit sie durch Krankheiten hervorgerufen werden, wesentliche Umstimmungen, zwar nicht in der Schärfe des Geistes, wohl aber in der Art des Gemüthszustandes hervorzubringen vermögen. In Wahrheit wird derselbe Mensch, sonst von frischem und freiem Muth, wenn etwa eine verwahrloste Brustentzündung ihm eine Verwachsung und theilweise Zerstörung der Lungen mit Einsinken der Brustwand zugezogen hat, nach diesem Allen nicht mehr Derselbe sein, sein frischer Muth wird in Aengstlichkeit, seine Heiterkeit in Trübsinn, seine Offenheit und sein Vertrauen in Mistrauen und feindliche Gesinnung übergegangen erscheinen.

Dabei ist nun ferner an Das zu erinnern, was schon weiter oben über die verschiedene Proportion der Brust zum Gesammtbau mitgetheilt wurde, und endlich darauf überzugehen, was nicht sowol in dem knöchernen Baue der Brust, sondern namentlich in deren weicher Bekleidung durch Muskulatur, Zellstoff und Fett symbolisch ausgedrückt sein kann. — In letzterer Beziehung ist zunächst darauf aufmerksam zu machen, daß schon nach physiologischen Bedingungen die stärkere Fett- und Zellstoffablagerung wesentlich auf die Vorderseite der Brustgegend fällt, und daß jene mehr sinnliche Bedeutung, welche eben diese Seite schon mittels der Entwickelung der Brüste erhalten hat, allemal um desto stärker sich hervorheben wird, je übermäßiger jene Ablagerungen sich bilden. Es ist dabei nicht überflüssig zu bemerken, daß hier

wieder ein eigener Gegensatz des Sensibeln und Motorischen sich herausstellt, vermöge dessen jede besondere Verstärkung der Weichgebilde am Rücken, weil es hier Muskeln sind welche zunehmen, auf Erhöhung der bewegenden Kräfte deutet, während durch eine ähnliche Verstärkung der vordern Brust, in der über den Muskeln mehr von Drüsengewebe, Fett und Zellstoff gebildeten Masse, allemal eine Erhöhung des sensibeln und sinnlichen Lebens symbolisirt wird. Es wird kaum nöthig, hierfür besondere Beispiele anzuführen, da die Sache für sich spricht, indeß man darf nur des Farnesischen Hercules gedenken, oder der schönen kolossalen Gruppe des Ajax, welcher die Leiche des Patroklus vertheidigt, und die Rückenbildung an beiden wird in der Fülle dort schwellender Muskeln den höchsten Ausdruck des motorischen Eléments verrathen, und Zeichen abgeben der in solchen Individualitäten gedachten ausnehmenden Muskelkraft. Wiederum von der weichlichen Fülle der Brust an männlichen Gestalten, welche den Ausdruck besonders vorherrschenden sinnlichen Lebens gewähren sollen, geben namentlich Darstellungen des Silen mit schwammig herabhängenden Brüsten auf vielen antiken Reliefs das merkwürdigste Zeugniß, und nicht minder ist ein üppig überquellender Busen der Frau, wie ihn z. B. Carlo Cignani in dem schönen Bilde von Potiphar's Weibe auf der Dresdener Galerie malte, stets für den verführerischen Ausdruck eines vorzugsweise sinnlichen Temperaments gehalten worden.

Endlich ist denn auch die Beschaffenheit der Haut der Brustgegend und die Entwickelung einer Behaarung derselben keineswegs ohne symbolische Bedeutung. Schon die Haut an sich, welche ausnehmende Verschiedenheit ihres Korns, ihrer Glätte, ihrer Weichheit, ihrer Farbe zeigt sie an Hals, Nacken und Brust, und es läßt sich wohl erwarten, daß, wenn die feinere und reinere Beschaffenheit derselben schon am Antlitz auf eine höhere und mehr sensible Eigenthümlichkeit der Seele hindeutete, ganz ein Gleiches von den letztgedachten Gegenden der Haut gelten werde. In Wahrheit ist die Feinheit, die Weiße, die Glätte der Hautflächen von Hals, Nacken, Schulter und Brust von jeher als ein besonderer und bedeutungsvoller Vorzug einer Persönlichkeit gehalten worden, und unzählige Gedichte preisen Schönheiten dieser Art an den Geliebten der Sänger, während runzelvolle verfärbte und rauhe Oberflächen dieser Gegenden entweder als unerläßliche Begleiter hohen Alters und überkommener Krankheit,

oder als Zeichen einer niedrigern und innerlich gesunkenen Lebensidee mit Recht aufgeführt werden können. — Ebenso ist denn auch der Haarwuchs in diesen Gegenden nicht ohne symbolische Bedeutung. Am Halse und Nacken soll im normalen Verhältniß irgend eine stärkere Behaarung, außer schwachen Fortsetzungen des Bartwuchses bis zur Kehlkopfgegend des Mannes, und ähnlichen feinen und einzelnen Fortsetzungen des Kopfhaares an den Seiten und Nackenflächen in beiden Geschlechtern, überhaupt nicht vorkommen, dagegen ist die männliche Brust und in geringerem Grade einige Stellen ihrer Rückenfläche dieser Entwickelung günstiger, doch finden in derselben große Verschiedenheiten statt, indem sie bald weniger, bald stärker hervortritt. — Schon die alten Physiognomen betrachteten den Haarwuchs als Zeichen höherer innerer Lebenstemperatur; „Calor est qui pilos creat, die Wärme ist es, die das Haar erzeugt", sagt Porta, und führt die Entwickelung des Haares in der Sexualregion als namentlichen Beweis dafür an. Aus diesem Grunde war es schon die Meinung des Galen, daß die glatte Brust des Mannes ein kaltes Naturell desselben anzeige, und schon deshalb, weil man dies Verhalten doch entschieden als Annäherung an den weiblichen Typus betrachten muß, darf man diesen Ausspruch als wohlbegründet ansehen und kann Edle Recht geben, wenn er beim Manne eine kräftige Behaarung der Brust als ein besonderes Merkmal allgemeiner Stärke aufführt*), wie denn auch schon Galen deshalb bemerkt, daß, sowie der Bart, so auch diese Entwickelung dem Eunuchen abgeht. — Freilich ist nun wieder das Gegentheil im Uebermaße geradezu thierisch, und eben weil es dann an das Fell des Wolfs oder Bären erinnert, eignet sich die sehr starke Behaarung nur für die Brust eines Caliban oder Satyr, und wird allemal, wo sie vorkommt, das Zeichen einer geringern Natur abgeben.

### c) Der Leib und Untertheil des Rückens.

Der Gegensatz zwischen Vorder- und Hinterfläche wird, wo möglich, in dieser Region des Stammes noch bedeutender als an der Brust, und die Symbolik muß sonach auch die Bedeutung beider noch weiter auseinanderrücken. Die Vorderseite, in ihrer Mitte durch jenes merkwürdige Grübchen (Umbilicus, Nabel) bezeichnet, welches zeitlebens die Stelle andeutet, wo der werdende Mensch einst durch eigene Blutgefäße seine Verbindung mit dem

*) A. a. O., 2, 200.

mütterlichen Körper zehn Mondumläufe lang erhalten hatte, sie umschließt die wichtigsten erhaltenden und ernährenden Gebilde des Menschen, Magen und Darmkanal, nebst der Leber und den andern großen für Assimilation und Blutbildung wichtigen drüsigen Gebilden. Diese Vorderseite ist gar nicht durch Knochen geschützt, der Mensch ist hier weichlich anzufühlen, ist Verletzungen sehr zugänglich, welche allemal an diesen Stellen größere Gefahr drohen, und ist mehr als anderwärts in kurzen Zeiträumen besonderer Auftreibung, wie besondern Zusammenfallens dort fähig, so wie denn auch hier zuweilen jene Geschwülste, von innerer Lagenänderung der Eingeweide bedingt, vorkommen, welche man Brüche (Herniae) nennt, und welche meistens auch Zeichen einer übermäßigen Stoffaufnahme und insofern geringerer geistiger Natur, abgeben. Die Bewegungen und Gefühle der Verdauung machen in dieser Gegend vorzüglich sich bemerkbar, und es ist deshalb höchst natürlich, daß die größern Volumenvermehrungen derselben ebenso bestimmt auf Vorwiegen mächtiger Ernährung hinweisen, als daß das Einfallen derselben ein gewisses Darben der ganzen Organisation bezeugen müsse; daß also durch das eine wie durch das andere auf sehr entschiedene Weise die Stimmung der Individualität des Menschen charakterisirt werde, und zwar charakterisirt, allerdings zunächst in Bezug auf seine Constitution, dann aber zugleich, und zwar durch einen gewissen sehr bestimmten Antagonismus, auch in Bezug auf den Stand seiner geistigen Facultäten. — Freilich habe ich an mehren andern Orten bereits auf grelle Misverständnisse hingewiesen, welche in der gewöhnlichen, um nicht zu sagen gemeinen Anschauungsweise dieses Verhältnisses liegen, nämlich daß nicht durch Vorwiegen der Ernährung etwa eine besondere Last entstehen müsse für den als ein vom Körper ganz unbedingt Verschiedenes gedachten immateriellen Geist, und die herabgezogene Intelligenz bei einem zu reichlichen Embonpoint des Leibes allein aus diesem Grunde begriffen werden könne, und umgekehrt; sondern daß Organisation für Denken im Hirn und Organisation für Verdauen im Magen durchaus nur als zwei polar verschiedene Richtungen einer und derselben sich darlebenden individuell göttlichen Idee anzuschauen seien, von welchen dann nothwendig das stärkere Hervorheben der einen, das Herabdrücken der andern ohngefähr ebenso bedingen muß, als allemal die eine stärkere Absonderung an der Außenfläche des Körpers die andere an der Innenfläche desselben herabsetzen wird,

und umgekehrt. — Sei das nun aber auch so, so wird doch der symbolische Sinn eines übermäßig ausgedehnten Leibesvolumens immer derselbe bleiben, d. h. er wird eben durch jenen Gegensatz stets eine ungünstige Prognose für geistige Fähigkeiten gewähren, und wenn ja eine vorzügliche Hirnbildung, selbst diesem Gewicht zum Trotz, eine lebhaftere Geistesthätigkeit verkündigt, so ist doch zehn gegen eins zu wetten, daß dann eher die leichtern Blüten des Verstandes und Gemüthes, wie sie als Witz, Humor (wer denkt hierbei nicht abermals an den unsterblichen Sir John Falstaff), schnelles Gedächtniß, musikalisches Talent und dergleichen herauftauchen, einer solchen Persönlichkeit eignen werden, als die schwerern aber freilich auch leuchtendern Schätze der Seele, wie sie als Reichthum der Idee und Tiefe der Wissenschaft sich nur unter besondern Constellationen entwickeln. Zwar darf man daher also keineswegs eine gewisse feinere Magerkeit des Leibes an und für sich als positives Zeichen höherer geistiger Begabung aufführen, wohl aber mag man sagen, daß, wenn durch andere Zeichen verkündigt, die letztere wirklich gegeben ist, gewiß eine ähnliche Leibesbeschaffenheit niemals fehlen werde*).

Fig. 116.



Um diese Verhältnisse ganz deutlich zu machen, kann ich nicht umhin, hier eine Zeichnung eines Schlemmers mit vollem oben erwähnten Uebermaß des Leibes wiederholen zu lassen (Fig. 116), welche wir dem theuern Meister Albrecht Dürer verdanken**) und allwo jene charakteristische Schwerfälligkeit und Rohheit der Form überhaupt, und der des Unterleibes insbesondere so vortrefflich hervorgehoben ist, daß es eigentlich gar keines weitern Commentars bedarf, denn auch das in physiognomischen Studien ganz

*) „Ventres vacui animi bonam valetudinem et mentis altitudinem significant (Eine gewisse Leerheit des Leibes deute auf geistige Gesundheit und höhere Gesinnung)" sagt schon Porta.

**) Die Figur ist entlehnt aus den bekannten merkwürdigen lithographisch

ungeübte Auge wird sofort aus einer Körperbildung dieser Art eine Schwerfälligkeit des Geistes und eine Lebensgeschichte herauslesen, wie sie anderwärts nur durch Zuhülferufen des ganzen wissenschaftlichen Apparates ausgemittelt werden können.

Uebrigens ist nun früher schon bei Betrachtung der verschiedenen Proportionen bemerklich gemacht worden, daß selbst die Theilung des Leibes mittels des Nabels nicht ohne Bedeutung bleibe, denn da entschieden die Hälfte unterhalb dieser Grube mehr dem Geschlecht, die oberhalb mehr der Selbsternährung angehört, so wird Vorherrschen der einen oder der andern nothwendig auf wichtige Verschiedenheiten der Constitution hindeuten, und niemals der Reflex solcher besondern Bildung auf geistige Stimmung fehlen. — Die Antike setzt gewöhnlich die Nabelgrube etwas tiefer als die Mitte zwischen Herzgrube und Schambogen, und übertreibt selbst dieses Verhältniß in Gestalten, wie die des alten Silen, dessen schwammig geschwollener Leib die Schlemmerei versinnlichen sollte, während der feinere geistigere Genuß durch das Bildniß des jugendlichen Bacchus angedeutet wurde. Auch Herder sagt daher bei dieser Gelegenheit: „Darauf bezieht sich jene edle Beschreibung Winckelmann's von Dem, was Bauch des Bacchus heiße: die jugendliche Nüchternheit und Mäßigkeit und sanfte, wie aus schönem Traum erwachte Fülle, deren Gegentheil eine Form und ein Zustand ist, der selbst in der Beschreibung widert.“ — Dieselben Gegenstände einer wilden Ueppigkeit und jener schönen feinern Sinnlichkeit, einer widerwärtigen Schwellung und jener hagern traurigen Magerkeit, der Zeichen des Elendes oder des Geizes, wiederholen sich ihrer Bedeutung nach selbst in der Bildung der äußersten Oberfläche des Leibes, welche entweder von reiner Weiße und glatter elastischer Wölbung, ohne irgend stärkere Haarentwickelung, gefunden wird und dann die erwähnte edlere Signatur verstärkt, oder, abweichend von dieser reinen mittlern Bildung, einmal den Fettglanz und jene gedunsene Oberfläche annimmt, welche auf Schlemmerei deutet, und oftmals wol noch bis zur mittlern Region mit stärkerer Behaarung sich bedeckt, ein andermal aber theils starke Querfalten bildet, im weiblichen Körper namentlich zum Merkmal vorausgegangener Geburten dienend, theils eine gelbe mehr trockene, lederartige Beschaffenheit annimmt,

---

wiederholten Arabesken jenes Gebetbuchs, welches A. Dürer eigenhändig verzierte und welches in der münchener Bibliothek verwahrt wird.

und dann diejenige Bedeutung noch erhält, welche wir oben schon von der dürftigen Magerkeit dieser Gebilde erwähnt haben.

Ein besonderes Verhältniß bietet die Hinterseite des Leibes, oder der untere Theil des Rückens, in seiner Bedeutung dar. — Wir hatten bemerkt, daß die obere Rückengegend entschieden noch einen gewissen geistigen Ausdruck hatte, der am meisten in der so sehr mannichfaltigen Nackengegend sich verrieth, und davon abhing, daß dort das hochsensible Gebilde des Rückenmarks herabsteigt. Von der untern Rückengegend, der der Lenden und Kreuzwirbel, kann nun jedenfalls etwas Aehnliches nicht ausgesagt werden, und sucht man sich den Grund hiervon deutlich zu machen, so ist es gar keiner Frage unterworfen, daß derselbe darin gegeben sei, daß dort kein Rückenmark mehr vorhanden ist, als welches im Erwachsenen stets nur bis zu Anfang der Lendengegend herabreicht und seine Nerven allein weiter und tiefer herabsendet. — In Wahrheit hat also wirklich diese untere Rückengegend durchaus einen mehr vegetativen und sexuellen Charakter, d. h. nicht etwa, als wenn nicht auch hier die Form einer besondern Schönheit fähig wäre (schon der oben Fig. 115 vorgelegte Contour des Rückens der kleinen Antike kann davon die Ueberzeugung gewähren), aber nur die symbolische Bedeutung wird hier nie auf irgend eine besondere geistige Anlage sich richten, sondern einzig und allein die eigenthümliche Constitution anzeigen, sie wird durch ihre größere Breite im Allgemeinen die höhere materiell productive Natur des weiblichen Körpers verrathen, sie wird unter verschiedenen Frauen die verschiedene Energie der bildenden hervorbringenden Kraft bestimmen (man achte bei den Antiken auf den Unterschied dieser Gegend in der meerentstiegenen jungfräulichen Venus und der Venus der Erzeugerin), und so wird auch im männlichen Geschlecht die Verschiedenheit der athletischen und böotischen, sowie der asthenischen und phlegmatischen Constitution u. s. w., durch sehr verschiedene Zeichnung dort sich aussprechen, indem die Knochenstärke und Muskelschwellung im erstern, und die breitere gröbere Form im zweiten Falle hier ebenso charakteristisch bleiben wird, als die feinere Bildung im dritten, das Schwammige und Schlaffe dieser gesammten Hüftengegend aber im vierten (man vergleiche hier wieder die dicke schwammige Lendengegend auf Fig. 116 wie charakteristisch sie ist). —

Und so schließt sich denn das ganze schöne organische Gewächs des Stammes nach unten ab in dem Gebilde des Beckens,

dessen Rückenwand schon wesentlich die eben erwähnte untere Rückengegend mit vollendet, während es im Innern und Aeußern ganz besonders den Organen des Geschlechts bestimmt ist. Mehr als jeder andere Skelettheil hat deshalb das Becken in jedem Geschlecht seine eigenthümliche Physiognomie, und die Hüftenbreite, welche mehrmals schon als Eigenthümlichkeit des Weibes aufgeführt worden ist, wird hauptsächlich von hier aus bestimmt. Auch die äußern nun so ganz auf die Gattung sich beziehenden Formen dieser Gegend gäben, um, insofern sie im Einzelnen eine in vieler Hinsicht sehr sprechende Symbolik verrathen, manches vor unser Forum Gehörige zu erwägen, müßten wir nicht hier der Stelle von Herder *) gedenken, wo er sagt: „Wenn schon Winckelmann es beklagte, daß er nicht für Griechen schreibe und also Vieles müsse verschweigen, so habe ich diese Vorsicht, leider! noch mehr nöthig, kann also auch nur mit wenigen Zügen reden.“ — Sei daher hier nur noch beigefügt, einmal, daß in einer merkwürdigen Weise gerade diese Gegenden es sind, in welchen gewisse Racenunterschiede einzelner Menschheitstämme sich kundgeben, und ein andermal, daß der Geschlechtsunterschied auch in der verschiedenen Bildung der Sexualorgane insofern sich verräth, als die Symbolik derselben für gewisse Eigenthümlichkeiten der Constitution (denn nur von diesen Beziehungen, und nicht von denen auf geistige Anlagen, kann hier begreiflicherweise die Rede sein) in dem einen Geschlechte so viel deutlicher hervortritt, als im andern. — Was das erstere betrifft, die Racenunterschiede, so haben wir von äußerer Formenverschiedenheit dieser Geschlechtsgegend das einzige Beispiel im weiblichen Geschlecht, und zwar auch nur bei einem einzigen Volksstamme, dem der Hottentotten unter den Nachtvölkern. — Fr. Cuvier bildete auf den Eingangstafeln seines großen Werkes: Histoire des mammifères, die in ihrer Art hübsche Hottentottin ab, welche einige Zeit unter dem Namen der Venus-Hottentotte in Paris gesehen wurde, und auch bei ihr, deren Körper in anderer Hinsicht sehr regelmäßige Verhältnisse darbot, zeigte sich diese Verschiedenheit in Form einer enormen Fettablagerung (Steatopyge) in der hintern Hüftengegend, wie sie in durchaus keinem andern Volksstamme sonst vorkommt, und diese Auftreibung sowol, als derjenige Fortsatz von Hautfalten unterhalb des Venusbergs an den meisten dieser Frauen, welchem man den Namen

*) Plastik, S. 312.

der Schamschürze (Tablier) beilegt, stellen also wirklich merkwürdige und nationale Bildungscharaktere dar, in denen sich die Buschhottentotten Südafrikas von andern Stämmen unterscheiden, zugleich aber symbolisch eine Hinneigung des rein menschlichen Bildungstypus zu dem thierischen dadurch ziemlich stark ausdrückend.

Was nun das Andere betrifft, nämlich die individuelle Verschiedenheit in der äußern Bildung der Sexualorgane, so darf hier nur soviel hervorgehoben werden, daß mit Recht es als bedeutungsvoll für den Gegensatz der Geschlechter angesehen werden dürfe, daß im männlichen jene Verschiedenheit wirklich im hohen Grade nach Außen hervortritt, so zwar, daß sie für die Persönlichkeit allerdings in vielen Fällen als sehr bezeichnend betrachtet werden mag*), während im weiblichen äußerlich eine Verschiedenheit hier nur in sehr geringem Grade offenbar wird, indem vielmehr hier fast alles persönlich Charakteristische dieser Region tief im Innern sich verbirgt, dadurch aber gerade jenem Geheimnißvollen und jener schamhaften Zurückgezogenheit auch in Wahrheit organisch entspricht, welche in so hohem Grade zu schönem Eigenthume sowol der Jungfrau als der Frau von jeher bestimmt sind.

## 2) Die Gliedmaßen des Stammes.

Zuerst einige Betrachtungen über die Physiognomie derselben im Allgemeinen! — Wir mögen vor Allem bedenken, daß schon darin eine der Gliederbildung eigenthümliche Bedeutung gegeben sein müsse, daß am Stamme zwei Paar Glieder sich entwickeln, während am Kopfe nur das einzige Paar, der zum Unterkiefer verwachsenden Kinnladen, vorkommt. — Dieses Verhältniß nämlich ist keineswegs das ganz Allgemeine, es gibt Thiergattungen, wo nur der Kopf Gliedmaßen hat, und der Rumpf gar keine (wie die Schlangen), und andere, wo der Kopf eine ebenso große Reihe Glieder hat, als der Stamm (wie bei den Krebsen mit 5—6 Gliederpaaren in jeder dieser Körpergegenden). Daß sich also in den höhern Thiergattungen, und namentlich so im Menschen die Gliedmaßen des Hauptes dergestalt zusammenziehen und vereinfachen, während die des Rumpfs so entfaltet und groß und zwiefach hervortreten, wird an sich schon darauf hinweisen,

*) Bis zu welcher, für das Allgemeine dann allerdings immer sehr charakteristischen Rohheit der Form diese Gebilde sich hier zuweilen verirren können, davon gibt Fig. VII auf Taf. VIII meiner früher erwähnten großen Proportionslehre ein merkwürdiges Beispiel.

daß hier ein gewisser Gegensatz zwischen Höherm und Niederm bestehe, daß da, wo die Entwickelung des höchsten, sinnigsten und geistigsten Gebildes zur großen Aufgabe wird, wie am Kopfe, die Bildung der Gliedmaßen sich stets zurückziehen und vereinfachen werde, während da, wo das innerlichste Gebilde nur auf das Vegetative und Materielle sich bezieht, wie am Stamme, gerade die Gliederausstrahlung allerdings zu einer höhern Geltung kommen kann und muß. — Werfen wir jetzt einen Blick auf die Entwickelungsgeschichte des menschlichen Stammes, so sehen wir, daß in seiner allerfrühesten Bildungsperiode die Gliedmaßen noch ganz fehlen, daß sie dann im zweiten Monat des Embryolebens als kleine knospenartige Keime zu beiden Seiten des Stammes hervortreten, und daß sie fernerhin, bis zur vollen Größe, nach Oberglied, Unterglied und Endglied stets dergestalt sich entwickeln, daß einmal die vollkommnere Entfaltung ihrer Endglieder (Hand oder Fuß) überall als höchste Aufgabe ihrer Bildung erscheint, und ein andermal, daß die größte Feinheit, Beweglichkeit und Sensibilität in allen drei Gegenden jedes Gliedes stets auf Seiten der obern Gliedmaßen bleibt, während die größere Masse, bewegende Kraft und Ausdauer allemal den untern Gliedmaßen eignet. Die obern sind die Glieder der Brust, der Athmungsgegend, und sind Organe des Tastens, die untern sind Glieder des Beckens, also der Geschlechtsgegend, und sind namentlich Organe der Ortsbewegung. Beide Gliedmaßenpaare sind indeß im Ganzen im Verhältniß zur Kopfgliedmaße von einem außerordentlichen Umfange, und beweisen sonach sowol durch ihre zwiefache Zahl, als durch ihre größere Masse, daß im Stamme das Aeußerlich-Sein eben in dem Grade vorwalten müsse, wie im Haupte das Innerlich-Sein. — Der Geschlechtsunterschied, welcher in der Gliederbildung des Stammes insbesondere dadurch sich verräth, daß die Frau in der Regel zartere, der Mann kräftigere Gliedmaßen besitzt, wird nothwendig eben dadurch auch bedeutungsvoll, und stimmt mit der größern Innerlichkeit des Weiblichen, gegen das entschiednere Wirkungsvermögen nach außen im männlichen Geschlechte, genau überein. — Das erste Resultat, welches wir nun aus alle diesen Thatsachen ziehen dürfen für die Symbolik, würde also sein: „eine sowol im Verhältniß der Masse des Stammes als des Kopfes beträchtliche Vergrößerung der Ober- und Untergliedmaßen des Stammes wird stets die innerliche, geistige Bedeutung des Menschen,

deren Centralpunkt im Hirnleben ruht, wesentlich herabsetzen, während umgekehrt eine größere Zartheit und Massenverminderung derselben, zwar nicht unbedingt die geistige Bedeutung des Menschen steigert, wol aber mittelbar dieselbe hebt, sodaß eine solche, ohne einen gewissen feinern Gliederbau, nicht vorkommt, dagegen aber, unter gewissen Umständen, wol Kleinheit und Zartheit der Gliedmaßen vorhanden sein kann, ohne besonderes Ausgezeichnet-Sein der geistigen Kraft." — Eine zweite Folgerung für die Symbolik der Gliedmaßen im Allgemeinen würde sein: „Es kann kaum ein der Bedeutung höherer Seeleneigenthümlichkeit ungünstigeres Verhältniß der Gliederbildung gedacht werden, als wenn die beiden Gliederpaare ihre Beschaffenheit ins Entgegengesetzte umkehren, dergestalt, daß die untern Gliedmaßen in demselben Maße klein und schwächlich werden, als die obern massiv, groß und unförmlich sich darstellen." Nothwendig nämlich wird ein solches, dann mehr oder weniger in Wahrheit an die größern Affenarten erinnerndes Verhalten stets einen gewissen innern Widerspruch der Organisation voraussetzen, sodaß dabei nicht füglich mehr jenes Gleichgewicht innern Lebens gedacht werden kann, welches unerläßlich ist, wenn überhaupt eine irgend höhere Geistesentwickelung erreicht werden soll. — Endlich dürfen wir als drittes und letztes Ergebniß für diese allgemeine Symbolik feststellen, daß, eben weil das Endglied jedesmal die Spitze und wahre Vollendung der Gliederbildung darstellt, diejenige Form von Gliedmaßen, an welchen das eigentliche Endglied (Hand oder Fuß) eben nur roh und unvollkommen durchgebildet erscheint, stets von sehr ungünstiger Prognose für die psychische Individualität gehalten werden müsse; daß dagegen dieses weniger der Fall sein werde, wenn diese mangelhafte Entwickelung nur im Oberglied oder Unterglied einer solchen Gliedmaße (Ober- und Unterarm, oder Ober- und Unterschenkel) sichtbar werden sollte. — Wir wenden uns nun zu den einzelnen Paaren.

Bevor ich indeß zu der Symbolik der wirklichen einzelnen Gliederpaare übergehe, wird es nicht unwichtig sein, auch der Symbolik derjenigen Glieder zu gedenken, welche ein freies Walten

poetischer Plastik dem menschlichen Stamme auf Kunstwerken zuweilen angedichtet hat. Zeigt sich doch auch in allen solchen Bewegungen des menschlichen Geistes ein tiefes geheimnißvolles Gesetz! denn keineswegs regellos darf auch in Dingen dieser Art die Phantasie gebahren. Es würde sogleich als durchaus abgeschmackt und widersinnig erscheinen, wenn ein Künstler z. B. aus dem Kopfe hervor ein Paar Arme sich entwickeln ließe, oder ein Paar Füße als aus der Brust hervorgehend bildete; selbst die oft so ganz abenteuerlichen Gestaltenbildner indischer Mythologie haben Derartiges nicht gewagt, und auch jetzt würde nicht einmal in der ungebundensten Arabeske eine solche Verunstaltung als erlaubt erscheinen, woraus denn also entschieden hervorgeht, daß auch in diesen Dingen die Gesetze organischer Bildung selbst, oft mehr von den Künstlern geahnet, als irgend deutlicher begriffen, immer maßgebend für die Gestaltung der Kunstwerke gewesen sind und sein müssen. — Was nun die symbolische Gliederbildung des Stammes betrifft, so ist hier namentlich **der Flügelbildung** zu gedenken, womit so viele Künstler in einzelnen Werken die menschliche Gestalt bald verschönt und bald verhäßlicht haben. Bereits in meinem großen anatomischen Werke „Von den Ur-Theilen des Knochen- und Schalengerüsts“, dann aber in meiner „Physis“ (S. 130) habe ich gezeigt, daß in unserm organischen Baue sehr bestimmt die Hindeutung auf Flügelbildung gegeben sei, indem ebenso wie an dem Brustringe des Schmetterlings nach der Vorderseite zu ein Fußpaar hervortritt, nach der Rückenseite zu aber ein Flügelpaar, so am Schulterringe des Menschen nach der Vorderseite zu die Arme sich entwickeln und also potentia eigentlich das Flügelpaar an der Rückenseite gefordert wird. — In Wahrheit erscheint demnach das Andichten von Flügeln an menschlicher Schultergegend (an einem andern Orte, z. B. an der Hüftengegend, oder mehr noch am Unterleibe, wäre es ein Unsinn) als eine Vollendung, Vervollkommnung, der menschlichen Gestalt, und wie schön, daß eine so bestimmte Vorahnung dieses Verhältnisses schon vor undenklicher Zeit die Künstler getrieben hat, in dieser Weise durch ein neues Symbol den Ausdruck menschlicher Gestalt steigern zu können. — Dabei ist aber natürlich auch die Wahl der Form des Flügels bedeutend; es durfte nicht ein Flügel sein, der eine Caricatur der menschlichen Hand war, wie der fünffingerige der Fledermaus, sondern es mußte die höchste befiederte Form des Organs, der Vogelflügel sein, die Form, welche wieder einen

reinen Gegensatz (wie im Schmetterling der Flügel zum Fuße) zum Arme und der Hand darstellt. Der Schwanenflügel an der Schulter erhebt daher den Menschen zum Genius oder Engel, der Fledermausflügel ebenda erniedrigt ihn zum Teufel. — Nach solchen Grundsätzen nun, sieht man wohl, ist auch die Symbolik der Cherubform zu verstehen, wo die ganze Menschengestalt kindlich unvollendet gedacht ist, nur das Haupt des Kindes aber sich ausgebildet zeigt und beide Gliedmaßenpaare des kaum angedeuteten Stammes als vier Flügelchen erscheinen, deren zwei das Unvollkommene zusammengeschlagen verhüllen, während zwei andere das leichte Gebild schwebend erhalten. (Wie schrecklich würde dagegen ein bloßer Rumpf mit verkümmerter Kopf- und Gliederandeutung am erstern sich darstellen! — nicht einmal die Phantasie eines Höllen-Breughel hat so etwas zu bilden versucht.) — Ich gedenke nur noch, daß selbst, wenn man die erwähnten wundersamen Gestalten der indischen Mythologie mit ihren überzähligen Gliedern und Köpfen nach diesem Maßstabe der Symbolik betrachtet, man gar merkwürdigen Ideenverbindungen begegnen wird. — Hier jedoch soweit genug!

## a) Die Brustgliedmaßen.

Herder sagt ganz hübsch von ihnen: „und wie der Arm des Mannes strebt! Muskeln seine Siegeskränze und Nerven seine Bande der Liebe. — Mächtig und frei gehen sie von den Schultern hervor, die Werkzeuge der Kunst und die Waffen der Tugend. Sie sind da, die Brust zu schützen, Geliebte, Freund und Vaterland zu umschlingen, an's Herz zu drücken und zu vertheidigen. Und die Hand ein Gebilde voll feinen Gefühls und tausendförmiger organischer Uebung.“ — Gewiß! so ist es! und wie arm wäre das höchste Gebild des Gehirns, wenn ihm zum Vollstrecken seiner Ideen das schöne gegliederte Gebilde von Arm und Hand fehlte! — Eben darum freilich muß dasselbe auch im hohen Grade symbolisch sein für Eigenthümlichkeit des Menschen.

Wie schon gesagt ist, und jeder an sich weiß, zerfällt die Brustgliedmaße in Oberarm, Unterarm und Hand. Wenn die erstern beiden den Blütenstengel darstellen, so erscheint in der letztern die Blüte selbst, und wir sind so gewohnt in ihr den Inbegriff der ganzen Gliedmaße zu sehen, daß (zumal da auch die obern beiden Abtheilungen meistens verhüllt getragen werden) wir dem Uebrigen häufig nicht Aufmerksamkeit genug in physiognomischer Be-

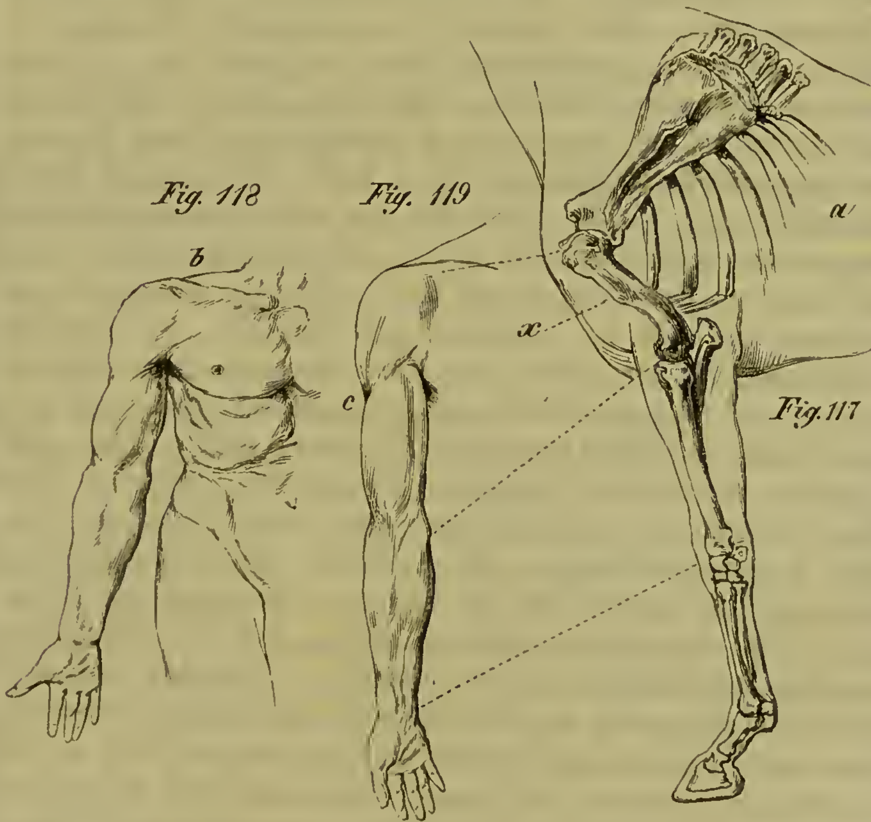
ziehung zuwenden. Nichtsdestoweniger bereitet schon die ganze Eigenthümlichkeit der Hand im Arme sich vor, und dem feiner beobachtenden Künstler hat längst sein Gefühl wie seine Erfahrung gelehrt, welcher enorme Unterschied bestehe zwischen dem Arme der Frau und des Mannes, des Jünglings und Greises, dem Arme, der eine zarte, schlanke, feinfühlende Hand trägt, und dem Arme, aus dem die elementare Hand des Arbeiters hervorging, u. s. w. — Wie indeß es ganz richtig ist, daß die Besonderheit der Pflanze am meisten in ihrem höchsten Organe, der Blüte, erkannt wird, wie eben deshalb auch der Kopf und insbesondere der Schädel das am meisten charakteristische Gebilde des ganzen Menschen bleibt, so tritt allerdings auch in der Hand alle die Verschiedenheit, welche wir am Arme irgend nachzuweisen im Stande sind, erst mit vollkommen augenfälliger Deutlichkeit hervor. Eine gewisse Stufenfolge in Variabilität der Bildung, und also auch in Verschiedenheit der Symbolik, ist von oben nach unten an der Brustgliedmaße unverkennbar. Der Oberarm, wie er nur durch einen Knochen bestimmt wird, ist der geringsten Mannichfaltigkeit fähig; hierauf folgt der Unterarm, mit zwei Knochen, an welchem schon eine größere Formenverschiedenheit vorkommt, und zuletzt die Hand mit 27 Knochen und von einer solchen Mannichfaltigkeit der Formen, welche fast mit der der Physiognomie des Gesichts verglichen werden darf. — Wir betrachten dies Alles nun im Einzelnen.

### α) Oberarm.

In ihm ist vorzugsweise das wahre motorische Element der ganzen Gliedmaße gegeben. An den obern Theil seines Knochens (Humerus) heften sich die Brust-, Schulter- und Rückenmuskeln, welche den ganzen Arm heben, senken, vor- oder rückwärts ziehen, und von seinem mittlern entspringen die Muskeln, welche den Vorderarm beugen, strecken, vor- oder rückwärts wenden. Diese physiologische Bedeutung wird denn auch die symbolische des ganzen Oberarms wesentlich bestimmen, und man kann schon von hier aus es sich vollkommen deutlich machen, warum er am wenigsten irgend einen besondern sensibeln oder gar geistigen Ausdruck anzunehmen im Stande ist, während er die leibliche Constitution, und insbesondere diejenigen Seiten derselben, welche wir die athletische, cholerische, asthenische und phlegmatische genannt haben, mit großer Bestimmtheit charakterisirt. Die athleti-

sche Constitution gibt sich hier kund durch besondere Muskelfestigkeit und Größe, die cholerische durch anlaufende Adern über den starken Muskeln und die geröthete Haut; die asthenische durch Magerkeit und Dürftigkeit der Muskeln, und die phlegmatische durch die schlaffe Muskulatur und die schwammig geschwollene Haut. In Wahrheit gewährt für die Muskelstärke eines Menschen schon das Anfühlen des Oberarms, namentlich während der angespannten Schwellung des zweiköpfigen Armmuskels, ein sehr sicheres Kennzeichen, und das geringere Wirkungs- und Willensvermögen des Weibes spricht sich daher, im Verhältniß des so viel größern, des muskelstärkern Mannes, vorzüglich deutlich im Baue dieser Gliedmaßen-Abtheilung aus. — Dabei ist die Bedeutung, welche die Länge derselben hat für edlere menschliche Bildung, keineswegs zu übersehen. Vergleicht man nämlich die Eintheilung der gesammten Brustgliedmaße im Menschen mit der der Thiere, so zeigt sich, daß der Oberarm stets der am spätesten auftretende Theil der ganzen Gliedmaße ist. Die Fische haben noch eine unmittelbar an der Schulter sitzende Hand wie der kleinste menschliche Embryo, und in den höhern Classen wächst dann der Oberarm erst allmälig hervor, um in den Vögeln sodann als Grundgebilde des Flügels die mächtigste Ausdehnung zu gewinnen. Was die Säugethiere betrifft, so wird man ein eigenes Verhältniß des Oberarms zum Unterarm ebenfalls sogleich deutlich gewahr; indem nämlich beim Menschen der Oberarm regelmäßig den Unterarm etwas an Länge übertrifft, wächst dagegen die Länge des letztern gegen die des erstern, fortschreitend, d. h. je mehr sich die Gattungen vom menschlichen Typus entfernen. Schon die langarmigen Affen, und selbst die Säugethiere, welche die allergrößte Ausdehnung der Arm- und Handknochen zeigen, die Fledermäuse und Vampyre, haben immer den Unterarm beträchtlich länger als den Oberarm, während der letztere, bei fast allen andern, sogar so kurz wird, daß er aufhört als freie Gliedmaße aus der Brust hervorzutreten, sondern mit von deren allgemeinen Bedeckungen umhüllt wird (s. Fig. 117, x, der Oberarm). — Bedenken wir diese Eigenthümlichkeit, so ergibt sich ohne Weiteres, daß auch am Menschen ein gegen Unterarm und Hand verkürzter Oberarm entschieden als Thierähnlichkeit erscheinen müsse, und sonach auch jedenfalls eine geringere Seeleneigenthümlichkeit charakterisiren werde. Daß schon zwischen den Tag- und Nachtvölkern hierin ein Unterschied stattfindet, scheint

unbezweifelt, und würde sich bei zahlreichern Messungen noch entschiedener herausstellen. Die längern Oberglieder des Negers (namentlich durch längern Unterarm bedingt), die mit ihrer schmalern Hand schon längst als eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Affen dargestellt wurden, versteht man nunmehr ihrer Bedeutung nach noch vollkommner. — In Wahrheit empfinden wir daher, auch bei Individuen unseres Stammes, schon ohne dieses tiefern Grundes uns bewußt zu sein, es stets als unschöne und niedrige Bildung, wenn der Oberarm an Länge bedeutend zurücktritt, auch pflegt dies nicht selten eben da vorzukommen, wo der Stamm selbst




durch Verkrüppelung verunstaltet erscheint (so dargestellt in der Fig. 118 neben dem regelmäßigen Verhalten Fig. 119), und vollendet dadurch wesentlich das Charakterbild des verwachsenen Menschen, über dessen psychische Individualität bereits weiter oben das Nähere dargelegt worden war. — Fälle von übermäßiger Länge des Oberarms sind sehr selten, und kleine Ueberschreitungen des normalen Verhältnisses finden sich noch am ersten bei dem-

jenigen Habitus, den wir überhaupt als Bild der phthisischen Constitution bezeichnen dürfen, und wobei auch flügelförmig abstehende Schulterblätter gewöhnlich ein sprechendes Zeichen dieser krankhaften Anlage abgeben.

β) Unterarm.

Wie der Oberarm das motorische Element enthält für den Unterarm, so enthält es dieser für die Hand, und da die Bewegungen der letztern so unendlich viel mannichfaltiger sind, als die des erstern, so muß seine Muskulatur zahlreicher, und das Spiel seiner Schwellungen so sehr viel abwechselnder werden, als am Oberarm selbst. Wie demnach die eigenthümliche Bewegung, so kündigt auch der eigenthümliche Bau der Hand schon in dieser mittlern Gliedmaßen-Abtheilung mit weit größerer Bestimmtheit sich an als in der obern, und die Verschiedenheit dieser Formen, wie die der Physiognomie der Hand selbst, wird deshalb außerordentlich groß. — Man beobachte den rauhen sonnengebräunten langen und starken Vorderarm des gröbern Handarbeiters, und den magern, gedehnten, eckigen des gewöhnlichen Schreibers, den kräftigen und doch fein gebildeten des Virtuosen, den schlanken weichgerundeten der schönen Frau, oder den vertrockneten und vergilbten, mit spitzigen Ellenbogen, der zänkischen Alten, und eine ganze Reihe symbolisch verschiedener Formen, zwischen denen noch unzählige andere liegen, wird uns entgegentreten. Wenn ich daher hier nicht zu weit in Schilderung aller dieser Einzelheiten eingehe, so liegt der Grund davon nur darin, daß sie eben durchaus so genau sich beziehen auf die besondern Bildungen der Hand, und so sehr mit diesen in Einklang stehen, daß die genauere Betrachtung der letztern in hohem Grade an sich schon auch aufschließt die Bedeutung der Verschiedenheit der erstern. Ich werde daher gegenwärtig damit beginnen müssen, schon vorläufig auf die Hauptverschiedenheiten der Hand selbst aufmerksam zu machen, indem ganz bestimmt nach diesem Maße die verschiedenen Formen des Vorderarms sich eintheilen lassen. Nun wird sich aber alsbald das Nähere ergeben, warum wir das schön gegliederte Endgebild der Brustgliedmaße eben in vier Hauptformen einzutheilen haben, d. h. in die elementare, motorische, sensible und psychische Hand. Der Grund nämlich ist: weil in ihrer einen Bildung zwei Functionen, d. i. Sinnesorgan und feinstes Bewegungsorgan in gar mannichfaltigem Verhältniß, sich auf das engste verbinden,

eine Verbindung, wo dann entweder beide Bedeutungen nur roh und unvollkommen auftreten (elementare Hand), oder die Bewegung stark vorwaltet (motorische Hand), oder die Sensibilität überwiegt (sensible Hand), oder endlich beide Functionen in höchster Feinheit und Schärfe, gleichsam als zu einem Seelenorgan sich verbinden (psychische Hand). — Diese vierfache Signatur also hat allerdings den merklichsten Rückschlag auf den Vorderarm, und es wird in eben der Weise nun ganz gut möglich sein, einen elementaren, motorischen, sensibeln und psychischen Vorderarm deutlich zu unterscheiden. — Die Bilder eines jeden einzelnen sind dann auch wirklich durchaus nicht schwer zu entwerfen. — Hier, wie bei der Hand selbst, ist zunächst wieder auf den Typus des Geschlechts Rücksicht zu nehmen. Der wahre motorische Vorderarm ist der des vollkräftigen Mannes, der wahre sensible der der vollwüchsigen schönen Frau. Der besondere Liebreiz, der in der letztern Form an sich schon liegen kann, dieser Liebreiz, den das weibliche Geschlecht so oft mit feiner Coquetterie benutzt, und wozu es die Schönheit dieses Armtheils selbst durch Anlegen von Schmuck und Spitzenhüllen zu erhöhen weiß, er spricht deutlich genug aus, wie mächtig diese Bildung auf fremdes Gefühl wirkt, und wie empfindend sie selbst auch wol in eigener Gesichtssphäre sei. (Namentlich die Innenfläche des Vorderarms hat ein sehr feines Gefühl.) Verlangt man ein deutliches Abbild dieser Form, so sehe man den Arm der großen Tizian'schen Venus auf der Dresdener Gallerie, oder den aufgestützten Arm der Agrippina unserer Antiken, und man wird keiner weitern Beschreibung bedürfen, um vollständig zu erkennen, was wir hier anzudeuten beabsichtigen. — Ebenso deutlich wird das Bild des motorischen Vorderarms hervortreten, wenn man die Muskelschwellungen desselben an dem Farnesischen Hercules, oder an dem Atlas des Michel Angelo betrachtet. Am leichtesten sind Beispiele des elementaren Vorderarms aufzufinden; jeder rohere derbere Bauer oder Arbeiter trägt gewöhnlich einen solchen, und größere Länge, dickere Muskelbäuche an seiner obern Gegend, und gröbere starkbehaarte Haut charakterisiren ihn dann hinreichend. — Schwer dagegen sind Beispiele des wahrhaft psychischen Vorderarms nachzuweisen, als dessen Eigenthümlichkeit immer nur bei sehr fein ausgeprägten Persönlichkeiten und neben der nicht minder seltenen psychischen Hand vorkommen wird. — Das Seelische des Vorderarms wird sich aber stets insbesondere

aussprechen in dem feinen Verhältniß seiner untern zur obern Partie; die erstere nämlich enthält wesentlich die die Hand und die Finger regierenden schlanken Sehnen, während die letztere das Fleisch der bewegenden Muskeln umschließt; und natürlich pflegt es stets die höhere geistige Energie zu bezeichnen, wenn durchaus ohne Aufwand großer Fleischmasse, schon durch ihre Federkraft wie durch die feine Beweglichkeit des Sehnen-Apparates, schnell und sicher aller und jeder Wille der Seele durch das reichgegliederte Gebilde der Hand sich verwirklicht. In diesem Falle wird, stets nur in zarter und allmäliger Zunahme, die Form des dann nie zu langen Vorderarms, von der Handwurzel nach dem Armgelenke hinauf, anschwellen, mit feinen Contouren wird sich das Spiel der bewegten Sehnen durch die hinreichend umhüllende Haut hindurch mehr ahnen als wirklich bemerken lassen, und eine feinfühlende, namentlich an der Innenseite des Arms zart organisirte Hautfläche wird die Schönheit einer Bildung vollenden, welche dann nur von dem noch weit feiner und mannichfaltiger gegliederten Gebilde der Hand übertroffen zu werden pflegt, zu welchem nun die Betrachtung sich wendet.

### γ) Die Hand.

Mit diesem Worte eröffnen wir eins der merkwürdigsten Capitel der ganzen Symbolik menschlicher Gestalt, denn in diesem wunderbaren Gliede ruht ein solcher architektonischer Tiefsinn, seine Entwickelung gewährt eine solche merkwürdige Geschichte, sein Einfluß auf Erhebung der menschlichen Seele zur Vollendung des Geistes ist ein so ungeheuerer, daß es nicht nur dem Forscher von jeher reichlich zu denken gegeben, und daß sein besonderer Einfluß auf alle Cultur der Menschheit nicht nur ein incommensurabler genannt werden muß, sondern daß es, noch abgesehen von seiner besondern Bedeutung für die Eigenthümlichkeit der Person, längst schon in seiner abstracten Form ein eigenes Symbol für religiöses und öffentliches Volksleben geworden ist *). Weit

*) Wieder begegnen wir hier einem eigenen tiefsinnigen Ausdruck der deutschen Sprache, den sie vor vielen andern voraus hat, nämlich daß sie die mit Bewußtsein geübte That des Menschen eine „Handlung" nennt, d. h. eine durch Vereinigung sensibeln und motorischen Vermögens, (wie es sich so zusammen am reinsten in der Hand darbietet) ins Werk gesetzte Willensäußerung.

ausführlicher als bei allen übrigen Gliedern des Stammes wird daher auch bei diesem die Symbolik der menschlichen Gestalt zu verfahren haben, wenn sie ihre Sätze hinlänglich begründen will, und wir theilen daher sogleich dessen Betrachtung ein: 1) in die morphologische Geschichte der Hand überhaupt, 2) in die Geschichte ihrer mannichfaltigen Bildungsverschiedenheiten im erwachsenen Menschen, 3) in die Erwägung der Bedeutung aller dieser verschiedenen Bildungen für die Eigenthümlichkeit der Person, und endlich 4) in die Erwägung von Bedeutung der einzelnen Theile der Hand.

### I. Morphologische Geschichte der Hand.

Hier wie überall ist diese Geschichte eine doppelte, indem sie entweder ihren Blick wirft auf die Heraufbildung des Organs in der gesammten Thierreihe, oder indem sie die allmälige Entwickelung desselben im Menschen allein ins Auge faßt.

Verfolgen wir die erstere Richtung, so kann es uns nicht entgehen, wie auch hier das menschliche Organ in sehr merkwürdiger Weise durchaus eine rein mittlere Bildung darstellt, eine Bildung, welche in Wahrheit von der zusammengezogensten einfachsten, der blos für ein Leben im Wasser bestimmten Fischflosse, sowie von der unmäßig ausgedehnten, des blos für den Flug in der Luft bestimmten Fledermausflügels vollkommen gleich weit entfernt ist. Man stelle sich denn jetzt zuvörderst diese extremen Bildungen selbst vor, man betrachte die Brustflosse etwa eines Karpfen oder Hechtes, und sogleich sieht man die Eigenthümlichkeit derselben darin gegeben, theils daß eine solche Wasser- oder Schwimmhand noch fast unmittelbar, oder doch nur mit geringsten Andeutungen von Armknochen, an der Brustgegend aufsitzt, theils daß hier die Handwurzel noch sehr unvollkommen ausgebildet bleibt, endlich aber darin, daß die Finger in sehr großer Zahl (oftmals 12 bis 20) und mit außerordentlich vielen kleinen unvollkommenen, zuweilen sogar sich wieder spaltenden Fingergliedern (auch oft über 20) sich entwickeln, sodaß alle Finger (hier nennt man sie Flossenstrahlen) mittels einer verbindenden Haut zu einem gleichförmigen, weder der Beugung noch Streckung fähigen Blatte vereint bleiben. Im Gegentheil untersuche man dann die Hand einer Fledermaus oder eines Vampyr, man beachte, wie da die übermäßig verlängerten dünnen vier Finger mit ihren langen höchst zarten Fingergliedern in der Flughaut sich aus-

breiten, während der Daumen der einzige großentheils freie und kleinere Finger bleibt, welcher mit einem Fingernagel sich endigt, und wie also auch hier weder ein eigentliches Ergreifen, noch ein wahres Tasten dieser gleichsam durch Exceß des Wachsthums so ganz veränderten Hand denkbar ist. — Aus alle diesem wird man alsdann erkennen, wie vollkommen wir berechtigt sind es auszusprechen, daß die gesammte außerordentliche Mannichfaltigkeit einfingeriger, zweifingeriger, ja drei-, vier- und fünffingeriger Hände, welche unter Amphibien und Säugethieren überhaupt vorkommen, überall nur als die verbindenden Zwischenglieder zwischen jenen extremen Bildungen der Flosse und des Flügels betrachtet werden dürfen, und daß unter allen diesen wieder, zwischen zu großer Dünnheit und Ausdehnung einerseits, und übermäßiger Plumpheit und Zusammenziehung andererseits, die edle Form der menschlichen Hand als die eigentliche höhere Mitte erscheine. In den meisten Thieren behält daher die Hand auch durchaus nur noch die Bedeutung des Fußes, und weicht oft wenig vom wahren Fuße ab, dergestalt, daß hiernach allerdings schon entschieden hervorgeht, wie jede Hinneigung menschlicher Handbildung entweder nach größerer Verkümmerung, oder nach vermehrter plumper Masse, allemal nothwendig eine gewisse Herabwürdigung der Form, oder eine Thierähnlichkeit, ausdrücken müsse.

Wie wir indeß es nun weiter für unerläßlich hielten, sowol bei der Gesammtheit menschlicher Gestalt, als bei den Theilen des menschlichen Hauptes, die eigenthümliche Schönheit ihrer besondern Proportionsverhältnisse, je nach dem wahren organischen Modul vorauszuschicken, damit danach sodann auch die Bedeutung der Abweichungen von dieser Proportion schärfer dargestellt werden könne, so wird auch bei der menschlichen Hand dasselbe Verfahren unerläßlich sein, und das Merkwürdige ihrer innern Verhältnisse wird nun erst hierbei vollständig klar werden können. — Im Allgemeinen ist jedoch früher bereits gezeigt worden, daß das Maß der normalen Handlänge des Erwachsenen genau bestimmt werde, ganz gleich der Höhe und Länge des Schädels, durch die Größe des Modul. — Schon hierin liegt etwas sehr Merkwürdiges! das Urmaß selbst also, das aus der Länge der freien Wirbelsäule gewonnene, es stellt sich in der Hand (abgesehen von der Handwurzel) entschiedener und weit reiner als im Fuße dar, es bedingt dadurch die Hand selbst als das von vielen Völkern gebrauchte Maß äußerer Gegenstände (der Mensch

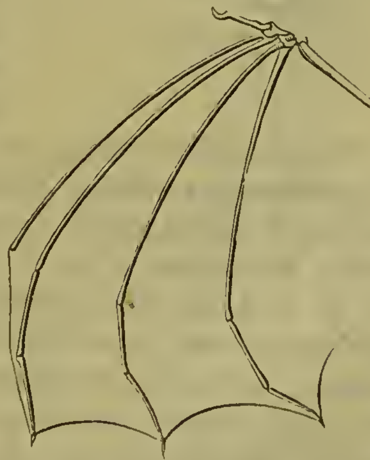
soll ja Maß und Messer der Schöpfung sein), und wenn man nun auch bald sich überzeugen mußte, daß zu jeder scharfen äußern Messung allemal nur eine abstracte mathematische Größe angewendet werden könne, so ist doch schon öfters der Name eines solchen Maßes (die Palma der Italiener z. B.) ebenso von da entlehnt worden, wie für andere Maße der Fuß, oder der Ellenbogen (Cubitus, die Elle), Maße unter denen, wie nun klar sein wird, die Hand allerdings allemal das physiologisch am meisten begründete genannt werden darf.

Ist denn sonach die eigentliche Handlänge in Wahrheit vollkommen gleich dem Modul, so fragt sich weiter zuvörderst: welches wird sein das Verhältniß der Handwurzel, d. h. jenes aus zwei Knochenreihen, je von vier Knochen, gebildeten Mittelgliedes zwischen Arm und Hand, zu der aus Mittelhand und Fingern bestehenden eigentlichen Hand? — Die Messung einer schönen menschlichen Gliedmaße zeigt hier alsbald, das mittlere Verhältniß sei das von $1/6$ zu 1, oder von 4 zu 24 Modulminuten, und abermals nehmen wir wahr, daß auch hier die menschliche Bildung eine gewisse reine Mitte hält, dahingegen diese Verhältnisse in den Thieren zu wahren Excessen sich ausdehnen. So ist z. B. in dem Elephanten die Handwurzel so groß (Fig. 120), daß sie sich gegen die eigentliche Handlänge, aus Mittelhand und Fingern, ziemlich verhält wie 2 : 4, während dagegen ebendieselbe wieder in einer Fledermaus (Fig. 121) so klein erscheint, daß sie sich zu Mittelhand und Fingern verhält wie 2 : 32,

Fig. 120.



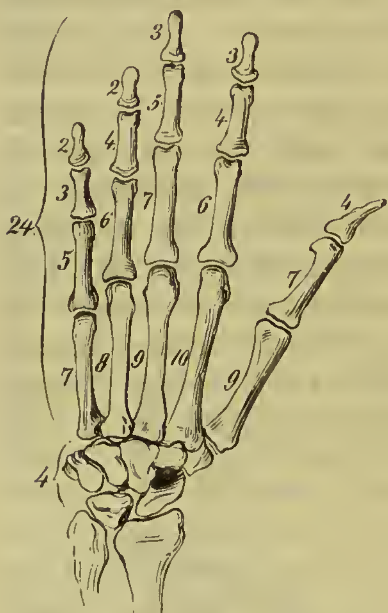
Fig. 121.



Zahlen, zwischen denen dann wirklich das menschliche Verhalten von 2 : 12 die ziemlich genaue Mitte gewährt.

Ist somit zuerst die rechte Proportion der Handwurzel zur übrigen Hand festgesetzt, so fragt sich nun weiter, welches sind die innern Proportionen der Finger und ihrer Glieder? — Hier ergeben sich abermals die merkwürdigsten, bisher großentheils unbeachteten Verhältnisse. Messen wir nämlich zunächst den längsten, die wahre Länge der ganzen Hand bestimmenden Mittelfinger nach Minutentheilen des Moduls, so finden wir in der Folge seines Mittelhandknochens und seiner drei Phalangen oder Fingerglieder, eine merkwürdig reine, höchst regelmäßig abnehmende Progression, welche genau die vier ersten ungeraden Zahlen (aber in umgekehrter Ordnung) darstellt, nämlich 9 : 7 : 5 : 3. — Die andern Finger haben dann ähnliche, aber nie ganz so reine Progressionen: der Zeigefinger nämlich 10 : 6 : 4 : 3, der Damen dagegen nur 9 : 7 : 4. — Auf der äußern Handseite zeigt der vierte Finger die Fortschreitung 8 : 6 : 4 : 2, der kleine Finger 7 : 5 : 3 : 2. — Ich gebe davon nun eine Zeichnung nach dem Skelet Fig. 122, und das so sehr Eigenthümliche dieser Verhältnisse wird sich so noch deutlicher überblicken lassen. — (Die Zahlen bedeuten also stets Modulminuten, 24 auf 1 Modul.)

Fig. 122.




Man übersicht nämlich so zugleich die merkwürdigen Folgen der gleichnamigen Glieder nebeneinander, also die 5 Mittelhandknochen von außen nach innen 7, 8, 9, 10, 9, dann die 5 ersten Phalangen: 5, 6, 7, 6, 7, die 5 zweiten Phalangen: 3, 4, 5, 4, 4, und die 4 dritten: 2, 2, 3, 3, und wird nun an der Menschenhand, deren Schönheit man lange unbewußt empfunden hatte, jetzt auch den höhern geometrischen und arithmetischen Bau, dessen äußerste Umrisse ich immer hier nur erst gebe, etwas deutlicher begreifen, indem man einsieht, daß, sowie in einem Musikwerke etwa, die Verflechtung der Tonfolgen und Tonhar-

monien immer höher sich steigert, wenn, wie in einer Fuge, der Kunstbau im Ganzen mehr sich vollendet, so auch die Verschränkung dieser Zahlenverhältnisse den größern Kunstbau der menschlichen Hand besonders und in sehr charakteristischer Weise ausdrückt. — Uebrigens muß ich dabei noch ausdrücklich bemerken, daß hier immer nur die abstracten Zahlen der Verhältnisse der Glieder angegeben sind, und daß man sich leicht vorstellen wird, daß bei den Gliedern wirklicher Hände immer noch kleine Bruchtheile von Modulminuten bald hinzukommen, bald fehlen werden, um dadurch dann erst die wesentlichsten Verschiedenheiten des Handbaues verschiedener Personen zu bedingen.

Es muß übrigens jetzt auch noch deutlich gemacht werden, wodurch der Handbau, selbst der dem Menschen sich nähernden Säugethiere (Sohlengeher [Waschbär] Fig. 123 und Affen Fig. 124) vom menschlichen Typus (Fig. 125) doch immer noch wesentlich sich unterscheide, und in dieser Beziehung ist denn besonders hervorzuheben, daß eine solche Thierhand gegen die Menschenhand (Fig. 125) hauptsächlich theils eine so viel größere Mittelhand bei kürzern Fingern zeige (s. Fig. 123), theils dann, wenn (wie bei einigen Affen) auch die Finger an Länge gewinnen, die gesammte Hand durch große Schmalheit von der menschlichen abweiche; Eigenthümlichkeiten, aus denen sofort hervorgeht, daß auch am Menschen, selbst, wenn entweder die ganze Hand auffallend schmal wird, oder die Mittelhand, gegen Kürze der Finger, sehr hervortritt, stets eine gewisse Thierähnlichkeit hierin sichtbar werden müsse.

Fig. 123.



Fig. 124.



Fig. 125.



In soweit hätten wir indeß zuvörderst blos den Grundbau der Hand, inwiefern er vom Skelet abhängt, in seiner morphologischen Entwickelung verfolgt, keineswegs jedoch hierin allein, sondern zugleich in der Durchbildung ihrer merkwürdig feinen Muskulatur, besonders in dem merkwürdigen Bewegungsverhältniß des Daumens, welches dem Menschen vor allen Geschöpfen eigen ist, und worin nur die Affen ihm nahe kommen, sodann in der reichen Nervenentwickelung im Innern und in den Hautflächen der Hand, welche sich insbesondere durch die Pacini'schen Nervenkörperchen*) auszeichnet, und endlich durch die von allem Thierischen so sehr abweichende feinere Hautbildung, wird das Organ seiner vollen und hohen Bedeutung erst wahrhaft entgegengerückt. — Was die Muskulatur betrifft, so ist sie es, welche die eine Bedeutung des Organs, d. i. die motorische, bedingt, und welche in ihrer wunderbaren Künstlichkeit einen Apparat darstellt, wodurch allein jene feinsten Bewegungen ausgeführt werden können, denen der Mensch Alles verdankt, was er an mechanischen und Kunstwerken erzeugt, wodurch hervorgerufen wird was das äußere Leben des gebildeten Menschen von dem des Thieres der Wüste unterscheidet, und wodurch ihm gegeben ist zu den Organen, welche die Natur ihm verliehen, gleichsam noch unendliche neue hinzuzuschaffen. — Was den Nervenreichthum und die Feinheit der Haut an der Hand betrifft, so ruht darauf ihre andere Bedeutung, nämlich die sensible, und diese beiden Factoren nun sind es, durch welche sie zum schönen und empfindlichsten vielbewegten Sinnesorgan wird, zu einem Sinnesorgan, welches um so mehr als Basis aller übrigen betrachtet werden darf, weil durch dasselbe die Einführung des Bewußtseins in das räumliche Dasein recht eigentlich erst gelingt.

Zwei Punkte sind bei dieser Entwickelungsgeschichte der Hand als sensibles Organ übrigens noch insbesondere zu beachten, und diese werden namentlich gegeben durch die Umbildung derselben in Bezug auf die Behaarung und auf die Bewaffnung durch die Nägel. Alle Säugethiere zeigen noch Handwurzel, Mittelhand und Finger stark behaart, ja in den Gürtelthieren wird die Hand, wie in den Eidechsen, noch mit Schuppen überkleidet, immer jedoch, wo, wie in den Sohlentretern und Affen, eine eigentliche innere

*) Vgl. meine „Physis", S. 339.

Handfläche anfängt sich herauszubilden (die Hufthiere und die Zehentreter überhaupt haben noch keine wirkliche Handfläche), ist diese schon größtentheils von Behaarung frei, obwol immer noch mit starker schwieliger Haut bekleidet. — Natürlich wird also schon dadurch die Sensibilität in allen diesen Bildungen sehr vermindert und zurückgehalten, und erst die menschliche Hand, indem sie diese Ueberreste des Hautskelets völlig abwirft und nur auf dem Handrücken noch eine leise Behaarung gestattet, kann ein zartes Sinnesorgan werden. Natürlich wird eben dadurch aber auch die außen stark behaarte und innerlich mit Hornschwielen sich bedeckende menschliche Hand zur entschiedensten Thierähnlichkeit. — Fast noch stärker sind diese Abstände hinsichtlich der Bewaffnung. In den Hufthieren erreicht der Fingernagel die entschiedenste Stärke und modelt dadurch die oft nur noch ein- oder zweifingerige Hand durchaus zum bloßen Organ des Tretens und Gehens, stellt sie also vollkommen dem Fuße gleich, und durchaus gilt es als Gesetz, daß die Hand stets um so weiter von ihrer höhern Bedeutung entfernt bleibt, je mehr eine solche Gleichstellung besteht. Nicht viel besser ist dies Verhalten in den Raubthieren, wo ebenfalls Alles an der Hand nur auf das motorische und gar nicht auf das sensible Princip deutet, nur daß der Zweck der Bewegung nicht mehr blos Ortsbewegung, sondern namentlich Ergreifung ist; die Bewaffnung wird deshalb hier in Gestalt der sogenannten Kralle oder Klaue gesehen, und unterscheidet in dieser vollkommen konischen Form (Fig. 126) sich von dem Fingernagel, wie er in Sohlengehern und Affen (Fig. 127), zuhöchst aber im Menschen vorkommt, ebenso sehr als von dem Hufe der Ein- und Zweihufer, besonders aber dem der erstern, Fig. 128.

Fig. 126.



Fig. 127.



Fig. 128.



Vergleichen wir nun mit diesen Bewaffnungen der Hand in den Thieren den menschlichen Fingernagel, so ist in dessen Zartheit und einfach platter Bildung, wo er fast nur als feine elasti-

sche Platte, gegenüber dem weichen nervenreichen Polster der Fingerspitze erscheint, nur ein noch mehr vervollkommneter Apparat der Sensation gegeben, und wieder hat ein natürliches Gefühl von der eigentlichen Bedeutung dieser Platte die Völker lange von früherher schon darauf geführt, dieselbe nie in huf- oder klauenartige Verlängerungen fortwuchern zu lassen, sondern ihr eine gewisse Cultur durch Beschneidung und Glättung zu erhalten, um theils dem bessern und feinern Tasten der Fingerspitzen zu dienen, theils auch das zartere Ergreifen feiner Gegenstände zu erleichtern. — Wenn daher im chinesischen Volke es gerade zu einem Zeichen der höchsten Aristokratie gehört, sich gewisse Fingernägel zu krallenartiger Länge von 1 und 2 Zoll heranwachsen zu lassen, so darf man dies, nebst ihrer Verunstaltung der Frauenfüße, für ein ebenso naturwidriges Gebahren erklären, als das Verdrücken der Köpfe bei gewissen amerikanischen Stämmen; versteht es sich doch nach dem Obigen von selbst, daß die unmäßige Vergrößerung der Fingernägel allemal als eine entschiedene Thierähnlichkeit anzusehen ist.

Nachdem sonach über die morphologische Entwickelung des so schönen Gebildes der menschlichen Hand aus dem Vorhergehenden hoffentlich eine vollständige Uebersicht hat gewonnen werden können, lassen wir nun folgen

## II. Die Geschichte der mannichfaltigen Bildungsverschiedenheiten der menschlichen Hand im Erwachsenen.

Man durchdringe sich aber zunächst, um für dieses allerdings sehr wichtige Capitel der Symbolik den rechten Ueberblick zu erhalten, von der ungeheuern Mannichfaltigkeit der Formen dieses Organs, man beobachte die Hände möglichst vieler Personen, und man überzeuge sich, daß, nicht minder als in den Gesichtszügen und in den Schädelformen, in der Handbildung eine wahrhaft unendliche Formenverschiedenheit gegeben sein könne. — Hat man nun aus solcher Anschauung zuerst den rechten Begriff ungeheuer vieler hier vorliegender Variationen erlangt, so kommt es weiter darauf an, eine gewisse Ordnung in diese Vielheit zu bringen, und aufmerksam zu bedenken, in welche, und in wie viel größere Abtheilungen alle diese Verschiedenheiten wohl gereihet werden könnten? — Der Erste, der einen glücklichen Versuch machte, in dieser Beziehung zu einem bedeutenden Resultate zu gelangen, war D'Arpentigny in seiner früher erwähnten Chirognomonie, indem

er die elementare, die mit spatelförmigen Fingern, die künstlerische, die nützliche, die philosophische, die psychische und die gemischte Handform unterschied. Diese sieben Formen haben für Beurtheilung im praktischen Leben einen nicht zu verkennenden Werth, und man kann ihnen nur mit Recht vorwerfen, daß sie irgend eines innern, aus dem Begriff und der morphologischen Geschichte der Hand selbst hervorgehenden Grundes gänzlich entbehren. Als ich daher selbst, bald darauf, meine Vorlesung über Grund und Bedeutung der verschiedenen Handformen ausarbeitete, suchte ich diesem Mangel abzuhelfen, und, gestützt auf die bei D'Arpentigny völlig fehlende morphologische Geschichte und physiologische Bedeutung des Organes, war es denn auch nicht schwer zu erkennen, daß, rein wissenschaftlich betrachtet, nur vier Grundverschiedenheiten hier gedacht werden können. Von dem Gedanken aus ebend nämlich, daß in der Hand der Begriff eines höhern Sinnesorgans mit dem eines wichtigen feinen und zugleich kräftigen Bewegungsorganes sich in wunderbarster Weise verbinde, war es alsbald klar, daß, wie vorläufig schon bei der Physiognomik des Unterarms erwähnt wurde, hier entweder die Vereinigung obgedachter beider Functionen zusammen nur roh und gleichsam elementar ausgebildet sein könne, oder aber so, daß insbesondere eine dieser Bedeutungen entschieden vorwiege, entweder die sensible oder die motorische, oder endlich so, daß beide Bedeutungen in höchster geistigster Vollendung ausgebildet erschienen. Die vier Grundformen der Hand also, 1) die elementare, 2) die motorische, 3) die sensible und 4) die psychische, wurden somit alsbald als die wahren und wesentlichen erkannt, und in dieser Ordnung werde ich denn auch hier die sämmtlichen wesentlichen Verschiedenheiten dieses Organes betrachten.

1) Die elementare Hand. Zu ihr gehören alle diejenigen Handformen, welche durch Länge und Breite der Mittelhand, große dicke und harte Handfläche, kürzere dickere Finger, einen abgestumpften, oft zurückgeworfenen Daumen, und gröbere oder gleichsam unvollendetere Bildung im Allgemeinen, nebst kurzen aber starken und breiten Nägeln, einerseits eine gewisse Annäherung an die Hand des kleinen Kindes, andererseits eine Verwandtschaft mit der Hand der menschenähnlichern Thiere verrathen. Die elementare Hand kommt bei Frauen wie bei Männern vor,


Fig. 129.

jedesmal natürlich durch den Geschlechtscharakter modificirt, im erstern Falle mit etwas feinerm, im andern mit etwas gröberm Bau, ist dabei gern voll und, wie man zu sagen pflegt, fleischig, ja, ist sie ganz besonders für diesen Typus charakteristisch, so bedeckt sie sich gern am Handrücken und der Außenseite der Finger mit Haar, und wird an ihrer Innenfläche öfters mit Hornschwielen versehen gefunden werden. Ihre Gestalt zeigt Fig. 129.

2) Die motorische Hand. Sie ist ganz besonders die Hand des Mannes, und wird nur bei ihm in ihrer vollen Ausbildung gefunden. Die motorische Hand charakterisirt sich theils durch ihre Größe, theils durch einen im Allgemeinen kräftigen Knochenbau und stärkere Muskulatur, mit stärker fühlbaren Sehnen. Sie ist von mehr viereckiger Form der Handfläche und von längerm Bau der dabei jedoch sehr kräftigen Finger, unter welchen der Daumen durch besondere Stärke und einen vollern Ballen sich auszeichnet. Die Fingernägel sind angemessen groß und länglich viereckiger Bildung, die Haut des Handrückens bedeutend derber als die der Handfläche, doch gewöhnlich nur leicht behaart; an den Fingerkuppen bemerkt man eine im Ganzen mehr breite Endigung. Ihre Gestalt zeigt Fig. 130.


Fig. 130.

3) Die sensible Hand. Sie ist vorzugsweise die Hand der Frau, und kommt in ihrer reinsten Ausbildung wesentlich

nur bei ihr vor. An der sensibeln Hand ist schon der Knochenbau, und ebenso Muskel- und Sehnenbildung zarter, und das ganze Gebilde nie sehr groß. In der Handfläche überwiegt die Längendimension etwas, aber wenig, die der Breite; die Finger sind verhältnißmäßig zur Handfläche nicht länger als in der motorischen, der Daumen aber entschieden kleiner und ihr Bau im Allgemeinen ausnehmend viel zarter. Die einzelnen Fingerglieder sind in weichen und ovalen Formen gesondert, und zumal die Fingerkuppen gerundeter, diese dabei in ihren nach beiden Dimensionen ziemlich gleichen Nägeln von besonderer Feinheit, Abrundung und Elasticität. Das Ideal solcher feinsensibeln Hände hat vielleicht künstlerisch nur Correggio vollkommen dargestellt, und zwar an den Händen der Madonna in seinem berühmten Bilde der Nacht auf der Dresdener Galerie. — Eine männlich sensible Hand (da auch die obigen Figuren männliche Hände darstellen) zeigt Fig. 131.

Fig. 131.



4) Die psychische Hand. Sie ist die schönste, aber in höherer Vollkommenheit auch seltenste Form, sie ist zugleich diejenige, welche von der elementaren und von der Kindeshand am weitesten absteht, und, gleich der elementaren in beiden Geschlechtern, in voller Ausbildung möglich, während sie unter den Altersstufen in voller Ausbildung nur der mittlern Höhe des Lebens eignet, und einestheils im Kinde und Knaben noch gar nicht möglich ist, während sie in voller Reinheit selten noch in den höchsten Lebensjahren sich erhält. Ihre Größe wird im Verhältniß der Person immer nur die mittlere sein; d. h. wenn die motorische den organischen Modul gewöhnlich überschreitet, die sensible aber ihn nicht ganz zu erreichen pflegt, so wird sie denselben genau innehalten. Die Handfläche wird an Länge wenig die Breite überwiegen, sie selbst wird nie vielfältig gefurcht und gefaltet, sondern nur mit einfach größern Linien gezeichnet sein. Charakteristisch insbesondere ist der Bau der Finger, welche fein,

Fig. 132.



schlank und um ein wenig verlängert erscheinen, nie sind die Gelenke stark vorragend, und namentlich sind die mit feinen länglichen Nägeln versehenen letzten Fingerglieder besonders länglich und fein gerundet. Auch der Daumen ist fein und wohlgebildet, und immer nur mittlerer Länge. Die Hautbedeckung der ganzen Hand wird hier sich stets durch zartere Bildung und eine selbst an der männlich seelischen Hand nur sehr schwach angedeutete Behaarung der Außenfläche unterscheiden. Ihre Gestalt sehe man angedeutet durch die Fig. 132.

In diesen vier Formen hat man übrigens immer nur die Hauptpunkte der unendlichen Variationen dieses edeln Gebildes anzuerkennen, und daß daher eine außerordentliche Menge von Uebergängen aller Art hier in der Mitte liegen müsse, ergibt sich nach dem Bisherigen leicht von selbst. Die meisten Hände, welche man genauer untersucht, werden stets nur Uebergangsformen dieser Art darstellen. Die am häufigsten vorkommenden, man darf

Fig. 133.



sagen die Hände des großen Haufens, sind, die, welche den Uebergang von der elementaren zur motorischen und zur sensibeln zeigen. Schon etwas seltener pflegt der Uebergang von der motorischen selbst zur sensibeln zu sein; sie zeichnet sich meistens dadurch aus, daß an einer im Ganzen kräftigen und größern Hand die äußersten Fingerglieder etwas angeschwollen sind und gleichsam größere zum vollständigern Tasten wohlgeeignete kleine Ballen (wie Fig. 133) darbieten. Es ist dies die Hand, welche D'Arpentigny die spatelförmige nennt, und welcher ich in meiner erwähnten Schrift eine besondere Tafel gewidmet habe.

Wieder eine eigene Nüance liegt sodann in dem Uebergange von der sensibeln zur motorischen Hand, allwo zwar der Grundbau des Ganzen noch den Charakter der sensibeln trägt, allein durch kräftigeres Hervortreten der Finger und ihrer Gelenke eine

zugleich muskelstärkere Individualität sich ankündigt. Es sind das die Hände, welche D'Arpentigny als die künstlerischen (m. artistique) und nützlichen (m. utile) bezeichnet hat, und welche man unter Mechanikern und Malern öfters bemerken wird. — Uebergänge zur seelischen Hand kommen nur an der sensibeln und motorischen vor, die elementare geht nie unmittelbar in diese höhere Form über; die erstern Uebergänge dagegen sind nicht selten, und namentlich findet man, daß, sobald durch mehre Generationen eine höhere Bildung und feinere Schonung des Organismus überhaupt, und der Hände insbesondere hindurchgeht, diese Uebergangsform endlich feststehend wird, und nun auch die Entwickelung zur seelischen Hand weit leichter vorkommt. Dies ist der Grund, warum in regierenden Familien, deren Glieder seit Jahrhunderten jene Schonung und höhere Cultur genossen haben, meistens feine Handbildungen getroffen werden, ja schon in ältern Adelsgeschlechtern wird man diese Bemerkung größtentheils bestätigt finden, sodaß bereits D'Arpentigny dergleichen Hände mit dem Ausdrucke „mains de race" bezeichnet hat. Findet man doch selbst unter den Juden, die seit so vielen Jahrhunderten großentheils den schweren Handarbeiten und dem Ackerbau fremd geblieben waren und nie mit andern Stämmen sich verschmolzen haben, in der Regel die feinere, oft zur seelischen sich neigende Handbildung vor, wie denn Niemand in dem herrlichen Christus auf Tizian's berühmten Bilde der Dresdener Galerie (der Christus mit dem Zinsgroschen) einestheils den jüdischen Charakter des Messias, anderntheils aber die vollendete Schönheit einer psychischen Hand verkennen wird.

Indem ich mir nun vorbehalte, von der besondern Bedeutung all dieser Formen weiter unten zu handeln, will ich gegenwärtig noch beifügen, daß die Mannichfaltigkeit derselben überhaupt mit den obigen vier Gattungen verschiedener Individualitäten noch keineswegs vollkommen beschlossen ist, sondern daß nun auch nach andern Richtungen hin beträchtliche Unterschiede hervortreten, denen allemal besondere Rechnung getragen werden muß, wenn man die individuelle Deutung herausfinden will. Der erste derselben ist der der Handformen des verschiedenen Geschlechts. Die Frauenhand ist in der Regel kleiner, schmaler, weicher, glätter, zarter und in den Fingern rundlicher gebaut, als die Männerhand, welche größer, breiter, oft etwas rauher, äußerlich behaarter, derber und in den Fingern und ihren Gelenken knochiger

und fester gebildet zu sein pflegt. Nächst den Verschiedenheiten des Geschlechts werden dann ebenso die des Alters in der Hand sehr deutlich ausgedrückt. — Auch in dieser Hinsicht gilt das Bedeutungsvolle der Formen für die Jahre, wie es vom Gesicht bekannt ist, fast in gleichem Grade von der Hand. Wenn andern Gegenden des Körpers (so wurde dies bereits vom Rücken ausgesagt und wird künftig auch noch vom Fuße bemerkt werden müssen) das Alter oft ziemlich langen Lebensperioden nach wenig oder keine Spuren eindrückt, so ist dagegen die Hand gleich dem Gesicht sehr empfindlich gegen die Fortschritte der Zeit, und verräth entweder durch Abmagerung, Faltung und Hervortreten der Sehnen und Adern, oder durch unschöne Fülle und rauhere Haut, die vorübergegangenen Jahre ganz gleich dem Gesicht, ja oft noch deutlicher. — Vom zarten Kinde mit seiner weichen, kleinen, breiten, überall zart gerundeten Hand, mit ganz kurzen zarten Nägeln (eigentlich dem wahren Repräsentanten der elementaren Hand, nur freilich in außerordentlicher Kleinheit und Zartheit), bis zum größern Kinde, mit mehr ausgebildeter, aber immer noch etwas breiter Hand, dann vom Jüngling und der Jungfrau an, in welchen nun die Sonderung nach den obigen vier Grundformen erst deutlicher und individueller hervorzutreten pflegt, da früher noch so wenig Eigenthümliches in diesen Formen sich verräth (wieder gerade so wie im Gesicht) und endlich von diesem Blütenalter des Organismus bis zur völligen Reife und zum höhern Alter, erscheinen ganz ebensoviel wichtige und charakteristische Stufenbildungen der menschlichen Hand. Es würde zu merkwürdigen Betrachtungen führen, wenn man von einem und demselben Individuum Abgüsse der Hand aus allen diesen verschiedenen Lebensperioden nebeneinander gelegt erblicken könnte, wenn man so auf einmal übersähe, wie dasselbe zarte feine kleine Gebilde allmälig sich vergrößert, seine Formenverhältnisse wie seine Oberfläche ändert, später sodann, durch Lebenseinflüsse (also pathognomisch) vielfach modificirt, zur vollen Reife sich entwickelt, und zuletzt als Greisenhand wieder einwelkt und knochig hervortretend schon fast die Skelethand andeutet, welche nun nach erloschenem Leben oft noch Jahrhunderte übrig bleiben kann, ein Skeletgebilde, welches dann freilich nicht in gleichem Maße wie der Schädel die größern Fragen der Symbolik lösen wird, indem auch hierin die Hand mehr mit dem Antlitz Schritt hält, und stets die ganze

volle Existenz fordert, wenn sie in ihrer rechten tiefen Bedeutung erscheinen soll.

Noch eine wichtige und merkwürdige, leider aber noch gar nicht hinreichend studirte Verschiedenheit der Handformen wird endlich gegeben durch die Verschiedenheit der vier großen Menschheitsstämme. Am auffallendsten, und auch am deutlichsten erkannt, ist in dieser Beziehung der Gegensatz zwischen den Händen der Tag- und der Nachtvölker, welche letztere nicht nur durch die der feinen Sensibilität des Hautorgans Eintrag thuende Ablagerung von Kohle in den Zellen der sogenannten Malpighi'schen Hautschicht, sondern auch durch den schmalern, schwächern, offenbar (wenn auch entfernt) etwas an die Affenhand erinnernden Skeletbau von derjenigen Handform sich unterscheidet, der alle unsere frühern Schilderungen galten. Ueber die Handbildung der östlichen und westlichen Dämmerungsvölker haben wir noch gar zu wenig Beobachtungen, um ein bestimmteres Urtheil über dieselbe abzugeben, indeß ganz im Allgemeinen möchte es sich rechtfertigen lassen, wenn man es ausspräche, daß den erstern, d. i. den mongolischen und malayischen Völkerschaften, mehr die elementare, den letztern, d. i. den amerikanischen, mehr die motorische Hand eigen sei, während die feinern Formen der psychischen und sensibeln Hand blos bei den Tagvölkern vorkommen, und die Nachtvölker mehr den Uebergang zur Affenhand zeigen. — Zu erwähnen ist übrigens noch, daß jedenfalls auch die Falten im Innern der Hand (von welchen weiter unten die Rede sein wird) für die verschiedenen Menschheitsstämme nicht unwichtige Zeichen enthalten. Nach der Gazette médicale de Paris (1852, Juli, Nr. 31) las Serres in der Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung, in welcher namentlich auf jene in der Hand perpendiculär gegen die Mittelfinger hinaufgehende Falte, welche die alten Chiromantiker „die Glückslinie" nannten, aufmerksam gemacht wird, als auf ein ausschließliches Zeichen des kaukasischen Stammes, indem d'Abbadie wol an tausend Hände von Abyssiniern untersucht habe, ohne an einer einzigen jene Linie zu finden. Ebenso wenig fand man sie an mehren in Paris untersuchten Aethiopiern, javanesischen und nordamerikanischen Wilden, Chinesen und Mongolen, welches Alles denn doch bedeutsam genug genannt werden muß. — Nachdem somit nun ein Ueberblick gewonnen sein wird, von der außerordentlichen Variabilität der Handbildung überhaupt, werden wir nun übergehen zur:

III. Geschichte der Bedeutung einzelner verschiedener Formen der Hand für Constitution, Temperament, psychische Anlage und Lebensführung.

Wir müssen hier sogleich und zuerst diejenigen Bedeutungen, welche wir die rein physiologischen nennen dürfen, voranstellen, es sind diejenigen, welche aus den Alters- und Geschlechtsverschiedenheiten unmittelbar sich ergeben. Ebenso nämlich, wie die im Erwachsenen bleibend gewordene Kindesstirn uns mit Recht auf ein mehr kindliches Gemüth schließen läßt, so wird die kleine weiche zarte Hand, welche auch noch im Erwachsenen an die Kindeshand erinnert, nie verfehlen, das sichere Anzeichen eines weichen zarten Gemüths, nicht großer Geistesgaben und keiner bedeutenden Willenskraft abzugeben. Es ist theils die elementare, theils die sensible Hand, in welche diese bleibende Kindeshand gewöhnlich übergeht, und unter welche sie eingerechnet zu werden pflegt, obwol sie doch noch eine besondere Modification beider darstellt, und natürlich in ihrer Bedeutung vorzüglich dadurch bestimmt wird, ob sie mehr zu einer oder der andern sich neigt. Ebenso kann nun aber auch die Hand des Erwachsenen an die Greisenhand erinnern, indem sie knochig, mager und trocken wie diese erscheint, und es liegt dann nahe genug, daß sie auf eine Individualität des Menschen deuten wird, welche der gewöhnlichen des Greisenalters verwandt ist, d. h. daß sie Mangel an Gemüthswärme und Phantasie, dagegen Vorherrschen eines kalten Verstandes und habsüchtigen Willens, sowie eine mehr astheniſche, atrophische, sterile Constitution, und ein mehr melancholisch-psychisches Temperament anzeigt. Hände dieser Art, wenn sie dabei von sehr kräftigem Knochenbau sind, pflegen mehr in den Charakter der motorischen überzugehen, während ebendieselben, von feinerer und gestreckterer Bildung, eher den Uebergang in die psychische Form wahrnehmen lassen.

Auf gleiche Weise werden die Verschiedenheiten des Geschlechts hier von großem Einflusse sein. Die weibliche, zarte, weiche, kleinere, namentlich schmälere und vollere Hand, wenn sie am männlichen Körper vorkommt, wird entschieden allemal auf weniger echt männliche Constitution und Seeleneigenschaft deuten, dagegen gewöhnlich eine Beimischung von weiblichem, ja weibischem Charakter ausdrücken. Furchtsamkeit, Empfindlichkeit, Schwäche des Willens, geringere Schärfe des Verstandes und eine mehr lymphatisch venöse Constitution, wird man daher in Männern mit solchen Händen gewöhnlich vorfinden. Ebenso charakteristisch

wird das umgekehrte Verhältniß sein, indem Frauen mit mehr männlich gebildeten Händen, Händen, an denen Größe, stärkerer Knochenbau, mehres Vortreten der Gelenke, derbere Muskulatur, und gröbere festere Haut, ganz außerhalb des eigentlich weiblichen Charakters liegen, stets dadurch auch eine Individualität verrathen werden, welche von der weiblichen sehr sich entfernt, vielmehr die schon oft erwähnte des Mannweibes (Virago) ist, in welchem stärkere Willenskraft und schärferer Verstand doch in der Regel keineswegs genügen, um das Unliebenswürdige der mangelnden Anmuth und eigentlichen Weiblichkeit zu ersetzen.

Auf die Betrachtung der Bedeutung dieser Verschiedenheiten, welche wir die ursprünglich physiologischen nennen könnten, lassen wir nun die derjenigen folgen, welche wir unter den persönlichen als die primitiven ansehen durften. Auf die obigen Schilderungen ihrer einzelnen Formen sofort uns beziehend, wenden wir uns daher sogleich zur Charakteristik der Persönlichkeiten oder psychischen Individualitäten, an welchen jene vier Formen vorkommen.

1) Die elementare Hand. Sie ist ein Zeichen für Dasselbe, was wir durch die derben ziemlich umfangreichen aber wenig und roh modellirten Köpfe angedeutet fanden, d. h. das Charakteristische für den eigentlichen materiellen Kern des Volks, für Das, was die Römer übrigens ganz achtungsvoll mit dem Namen des Plebs bezeichneten, nämlich für jene große Majorität von Menschen, welche den Boden zu bearbeiten, ihm die Nahrung abzugewinnen und die ersten massivsten Bedürfnisse der Menschheit zu befriedigen bestimmt sind. Die elementaren Hände in diesem Sinne geben jene Fäuste der Volksmassen, die ebenso wie sie die materiellsten Stützen, die eigentlichen Grundlagen der Volksexistenz überhaupt darstellen, und somit die Basis bilden, auf welcher alles Regiment ruht, auch wieder so oft Throne gestürzt und Regierungen umgeworfen haben, kurz! alle Festigkeit und Beharrlichkeit, aber auch alle Roheit der Völker, wird durch diese Handform repräsentirt. Ich muß hier die hübsche Stelle von D'Arpentigny wiederholen, welche ich bereits in der kleinen Schrift über die Hand angeführt habe. „Aux mains élémentaires, en Europe, le labourage, le soin des étables et la longue suite des travaux grossiers auxquels suffisent les confuses lumières de l'instinct. A elles la guerre, entant, qu'il ne s'agit, que de prouesses per-

sonelles; à elles la colonisation, entant qu'il ne s'agit, que d'arroser machinalement de la sueur un sol étranger. Enfermées dans le monde matériel elles ne se rattachent guère à l'ensemble politique, que par l'élément physique. Les convictions se forment en elles dans une sphère inaccessible au raisonnement, et leurs vertus tiennent le plus souvent à des facultés négatives."

Wie denn nun diese Handform schon morphologisch das Symbol des unentwickelten Zustandes dieser Gliedmaße ist (sie erinnert ja sogar einigermaßen an die früheste embryonische Form, wo zuerst die im Verhältniß der Handfläche so kleinen Finger hervortreten), so wird sie auch im Psychischen nothwendig immer auf einen weniger entwickelten Zustand deuten, und schwerfälligere Intelligenz, langsamere Entschließung und dumpfere Gefühlszustände anzeigen, während in der Beziehung des Psychischen auf das Leibliche sie das Vorherrschen des elementaren, zuweilen auch phlegmatischen Temperamentes, und das Charakteristische der böotischen, venösen, oft auch apathischen Constitution bezeichnet. Uebrigens habe ich schon in der erwähnten frühern Schrift bemerklich gemacht, daß bei einer elementaren Hand, eben weil sie nicht einen verbildeten, sondern nur einen gewissen unausgebildeten Zustand des Organismus anzeigt, es stets weit eher möglich sein werde, daß ein solches Individuum unter günstigen Verhältnissen doch eine gewisse höhere Bildung sich erwerbe, als irgend es möglich bleibe, daß bei einer sensibeln Hand eine große Energie des Wollens, oder bei der motorischen eine große Zartheit des Empfindens, auftritt. Im Allgemeinen ist Das, was wir mit einem Worte eine rohere Natur nennen, und was allerdings oft genug auch in den höhern Schichten der Gesellschaft sich findet, recht eigentlich die Bedeutung für die elementare Hand, nur daß diese Roheit sich zuweilen ebenso hinter einer gewissen äußern Cultur verbergen kann, wie die elementare Hand, wenn sie in höherm Maße gepflegt, verfeinert und durch keine schwere Arbeit verhärtet und entstellt ist, einen sehr viel andern Anblick gewährt, als die des Tagelöhners oder des Bauern.

2) Die motorische Hand. Wenn man nach der frühern Darstellung das Eigenthümliche ihrer Form begriffen hat, und weiß, daß sie die eigentlich männliche Hand darstellt, so wird man zugleich das Wesen ihrer Bedeutung erfassen und verstehen, daß sie das Zeichen eines kräftigen Willens und der Anlage zu einer mit

Kraft und Ausdauer geleiteten Thätigkeit darbieten muß. Ich kann hierüber nur wiederholen, was ich in dieser Beziehung früher schon in der kleinen Schrift über die Hand gesagt. Menschen dieser Art, heißt es dort, pflegen weniger feinfühlend und intelligent, als entschieden willenskräftig und stark zu erscheinen. Der Charakter der alten Römer kann hier ein Vorbild abgeben, und was von Händen von Senatoren und Imperatoren auf plastischen Kunstwerken aus jener Zeit erhalten worden ist, trägt fast immer genau den motorischen Charakter. — D'Arpentigny sagt daher ganz scharfsinnig von den Römern, es sei ihnen in Bezug auf irdische Macht das Christenthum ebenso verderblich geworden, als der Platonismus den Griechen. Es wird dies in folgenden Worten von ihm hübsch ausgesprochen. Quand leurs fortes mains qu'ils avaient si longtems tenues appuyés sur la terre asservie, détournées enfin de leur spécialité, par le spiritualisme chrétien, voulurent se lever vers le ciel, aussitôt la terre leur échappa.

Kurz, es ist also das Zeichen der athletischen und arteriellen Constitution, des cholerischen Temperaments und derjenigen intelligenten Kraft, welche, wenn das Glück gut ist, sich im Menschen und namentlich im Manne zuweilen ausprägt, ganz wesentlich in dieser Hand gegeben. Auch sie kommt in den verschiedensten Schichten der Gesellschaft vor, und wird durch die besondere Art der Lebensführung, ihres festern Baues wegen, im Allgemeinen weniger umgeändert, als die drei übrigen Formen. Nur diejenige Abart derselben, welche als Uebergang zur psychischen man mit dem Namen der philosophischen bezeichnet, wird durch schwere Anstrengung nach und nach verdorben, und dann durch gröbere Form, der elementaren, wenigstens in ihren Oberflächen, näher gebracht werden.

3) Die sensible Hand. Ebenso wie bei der vorigen, ergibt sich auch bei dieser, schon aus ihrer morphologischen Eigenthümlichkeit, wie aus ihrer innern Beziehung zum weiblichen Geschlecht, sogleich die besondere seelische Bedeutung. Menschen mit Händen dieser Art werden hinsichtlich ihrer Constitution die sensible, zuweilen auch die psychische oder die asthenische, sowie die lascive vorherrschend verrathen, ihr Temperament wird namentlich das sanguinische bleiben, und hinsichtlich ihrer seelischen Eigenthümlichkeit werden sie sich im Allgemeinen mehr durch Gefühl, Phantasie und Witz, als durch Geistesschärfe und Willensstärke aus=

zeichnen. Ist die sensible Hand etwas fester organisirt, dergestalt, daß sie einen feinen Uebergang zur motorischen oder psychischen andeutet, so wird sie namentlich Das werden, was D'Arpentigny mit dem Namen der artistischen Hand belegte, und was im hohen Grade die Anlage zum Künstler und Poeten anzudeuten pflegt, und zwar so, daß im Allgemeinen zu sagen ist, der bildende Künstler und Musiker werde mehr durch die Hinneigung der sensibeln zur motorischen, der Dichter mehr durch die zur psychischen sich bezeichnet finden. — Eine richtige Bemerkung des französischen Chirognomen ist es daher auch, daß die feurigen, mehr zur Kunst und Poesie aufgelegten Nationen Europas, namentlich Italiener und zum Theil auch Franzosen, durch häufiges Vorkommen dieser Handform ebenso sich auszeichnen, wie oben erwähnt wurde, daß die nördlichen Völker dagegen im Ganzen mehr durch Vorwiegen der motorischen Hand charakterisirt sind. Von den Franzosen sagt D'Arpentigny: nos armées sont pleines de mains artistiques de tout genre; elles leur derivent le caractère de mobilité aventureuse, insouciante, pittoresque, cet élan fulgurant et primesautier, qui les distinguent — elles s'accomodent de tout et sont propres à tout. — On les enlève par la parole!" — Ein Charakter des Tasso, nämlich so wie ihn Goethe schildert, würde ohne solche Hände gar nicht zu denken sein.

Die sensible Hand in ihrer vollen und feinern Ausbildung wird sich meistens nur in den höhern Schichten der Gesellschaft und unter einer vollkommnern Pflege entwickeln. Die Anlage zu derselben hingegen, und zuweilen wol auch ihre reinere Ausbildung, wird sich in den untern Klassen der nördlichen Länder gewöhnlich nur unter Frauen bemerken lassen.

4) Die psychische Hand. Wenn aus der Schilderung ihrer morphologischen Eigenthümlichkeit und der Erkenntniß ihrer vollkommensten Gegensetzung gegen die Kindeshand schon hervorging, daß sie die vollendetste und höchste aller Handformen ist, so wird, eben weil die Hand an sich ein so hohes Geistesorgan darstellt, daß wir sie zunächst nach Schädel und Antlitz in dieser Beziehung ordnen durften, daraus auch unbedingt folgen, daß diese Handform nur bei einer bedeutendern Individualität vorkommen kann. Wer aufmerksam im Leben um sich blickt und die Handbildung vieler Personen vergleicht, wird dafür die merkwürdigsten Erfahrungen zu sammeln im Stande sein. Das, was wir unter

dem Ausdrucke: „eine schöne Seele" verstehen, und wodurch wir eine eigenthümliche Reinheit und innere Großartigkeit der Fühlung im Gemüthe und der einfachen Klarheit im Erkennen und Wollen zu bezeichnen pflegen, das findet sich, und zwar vielleicht sogar noch sicherer als durch ein schönes Gesicht, durch eine wirklich rein durchgebildete psychische Hand sehr bestimmt bezeichnet. Die Schilderung dieser Hände als Inbegriff der gesammten Individualität, wie sie D'Arpentigny gibt, ist so treffend, daß auch sie hier aufzunehmen ich nicht unterlassen kann; er sagt: „Elles attachent, elles ajoutent aux oeuvres du penseur — comme l'artiste à l'oeuvre de l'artisan — la beauté, l'idealité, elles les dorent d'un rayon de soleil, elles les élèvent sur un piedestal, elles leur ouvrent la porte des coeurs; l'âme oubliée et laissée en arrière par les mains philosophiques, est leur guide, — la vérité dans l'amour et la sublimité leur but, et l'expansion leur moyen." Dieser Typus ist sparsam vertheilt und kommt im Ganzen selten vor, wenn nicht schon durch mehrere Generationen eine edlere Geistesbildung stattfand; kommt sie im Volke vor, so charakterisirt sie oft Individualitäten, welche gerade durch diesen innern Beruf zu höherer, nun meist unerreichbar bleibender Wirksamkeit sich in hohem Grade ungeschickt fühlen, die rohern Handarbeiten der untern Classen auszuführen, und dadurch eine unglückliche oft verlorene Stellung erhalten. — D'Arpentigny hält, wol sehr mit Recht, Asien, in den Gegenden des kaukasischen Stammes, für das Land, welches die meisten psychischen Hände erzeugt, und fügt eine Erzählung von einem orientalischen Weibe aus den Zeiten der Kreuzzüge, nach Joinville, bei, welche das unbefangene Großartige eines solchen Charakters so schön darstellt, daß ich nicht umhin kann, auch diesen Zug hier zu wiederholen: „Während der Belagerung von Damaskus", heißt es, „begegnete zwischen Stadt und Lager ein Geistlicher der Franken einem orientalischen Weibe, tragend ein Becken mit glühenden Kohlen und ein Gefäß mit klarem Wasser. «Was willst du thun mit diesem Wasser in deinem Gefäße, und was mit der Glut dieser Kohlen?» fragte der Mönch. «Ich trage sie», erwiderte das Weib, «um mit der Glut zu verbrennen das Paradies, und mit dem Wasser zu verlöschen die Flammen der Hölle, damit die Menschen künftighin Gott lieben und dienen mögen nur und ausschließend um der Liebe willen.» Das Herz Ludwig's des Heiligen ward dermaßen erfreut von dieser ihm

hinterbrachten Antwort, daß er in hohem Eifer die erhabene Frömmigkeit lobte, welche ihr diese Antwort eingegeben hatte." — Unter den europäischen Ländern billigt D'Arpentigny Deutschland eine besondere Häufigkeit psychischer Hände zu, England möchte indeß ihm darin, namentlich unter den Frauen höherer Stände, vielleicht noch voranstehen. — Daß unter dem jüdischen Stamme diese Handform ebenfalls nicht allzuselten ist, wurde oben schon bemerkt, und ist eben entschiedene Folge seiner orientalischen Abkunft.

Hat man sich nun in dieser Weise die Bedeutung der vier wesentlichen Handformen deutlich gemacht, so wird es gegenwärtig nicht schwer fallen, auch theils die Uebergangsformen aus einer in die andere, theils die Modificationen, welche eine jede derselben nach Geschlechts- und Altersverschiedenheiten erhält, ihrer Bedeutung nach, richtig zu verstehen. Wie die Beimischung des psychischen Elementes die motorische Hand veredelt und ihr diejenige Gestalt gibt, welche man, wegen ihrer Symbolik für einen kräftigen denkenden Geist, die philosophische nannte, ist oben bereits ebenso, wie die künstlerische Bedeutung der durch starke weiche Fingerkuppen an der motorischen hervortretenden Annäherung zur sensibeln Hand erwähnt worden. In gleicher Weise begreift man, daß die Verbindung elementarer Formen sowol die sensible als die motorische Hand in ihrer Bedeutung beträchtlich herabziehen müsse, und es versteht sich, daß ebenso die besondern Alters- und Geschlechtsformen jene vier primitiven Arten abändern werden, je nachdem sie sich mit ihnen verbinden. Denke man sich z. B. einen Mann mit der weiblich-psychischen Hand, oder eine Frau mit der männlich-psychischen, und in beiden Fällen wird der großen und schönen Bedeutung der psychischen Hand an sich viel entzogen werden, indem bei ersterem sicher nicht jene Großartigkeit und entschiedene Klarheit im Charakter des Mannes hervortreten wird, auf welche die diesem Geschlechte eigne psychische Hand eigentlich deutet, während im letztern die Frau zu sehr zugleich den Ausdruck männlichen Charakters erhält, als daß die volle Schönheit der Seele, wie sie der weiblichen eignet, wirklich hervortreten könnte.

Ganz in gleicher Weise werden die Charaktere der Altersverschiedenheiten wesentliche Modificationen jener Urformen erscheinen lassen. Die sensible Hand mit der Gestalt der kindlichen gepaart, wird eine weicheres Gemüth anzeigen, als wenn sie durch

Magerkeit und Hervortreten der Sehnen zugleich den Charakter der Greisenhand annimmt, und wenn die elementare Hand durch den Ausdruck der Kindeshand in ihrer rohern Form eher etwas gemildert erscheint, so wird ebendieselbe dagegen, sobald sie trocken und hart und knöchern, wie die des hohen Alters sich darstellt, gewöhnlich um so widerwärtiger und um so mehr von gemeiner Bedeutung für den Charakter des Individuums sein. — Man wird jetzt erkennen, wie demnach schon in diesen mannichfaltigen Combinationen der Grundform der Hand in Wahrheit ein außerordentlich weites Feld für die Bezeichnung verschiedenartigster Persönlichkeit gegeben ist; indeß selbst hiermit ist es noch nicht genug, da durch besondere Modificationen auch der einzelnen Theile der Hand, namentlich durch die verschiedene Beschaffenheit der Handfläche, sowie durch das verschiedene Verhältniß der einzelnen Finger, dieser Mannichfaltigkeit der Formen und mit ihr deren verschiedene Bedeutung ganz ins Unendliche gesteigert werden kann. Also:

### IV. Von den einzelnen Theilen der Hand und deren besonderer Bedeutung.

Billig verweilen wir hier zuerst bei der Handfläche, bei ihr, aus welcher man in den dunkeln Zeiten der alten Chiromantie die gesammte Beschaffenheit und die sämmtlichen Schicksale des Menschen herauszudeuten und zu entziffern versuchte, und deren sonderbar verschränkte und allerdings in jedem Menschen anders gezogene Linien und Schwellungen einer lebhaften Phantasie freilich einen weiten Spielraum gewähren. — Mehr als historischen Rückblick, denn als wirkliche symbolische Förderung, will ich zuvörderst einiger der Punkte gedenken, welche die Chiromantiker des Mittelalters hier als besonders wichtig hervorheben. Das erste war ihnen natürlich auch in der Hand, wie in so viel andern Dingen, die Beziehung auf die sogenannten sieben Planeten. Sowie die Finger dergestalt an diese überirdischen Mächte vertheilt waren, daß der Daumen der Venus, der Zeigefinger dem Jupiter, der Mittelfinger dem Saturn, der Ringfinger der Sonne, und der kleine Finger dem Mercur gewidmet waren, so auch deren Ballen, während die beiden noch übrigen Planeten dergestalt in den Rest der Bildung sich theilten, daß dem Monde der dem Daumenballen gegenüberstehende unter dem kleinen Finger, und dem Mars die Hohlhand zufiel. — Wie die Linien der Hand bezeichnet

Fig. 134.




wurden, wird nachstehendes Schema (Fig. 134) am besten übersichtlich darstellen.

a war die vitalis oder Lebenslinie, b die martialis, die des Mars, c war die naturalis, auch Kopflinie genannt, d die Tisch- oder Gedärmlinie, e der Venusgürtel, f die Glückslinie, g die hepatica oder Magenlinie, h die Milchstraße, i waren die Heirathslinien, k l m hießen Rasceta, Restricta und Discriminalis (Abschnitte gegen den Vorderarm und Handwurzel), endlich n, welche gegen den Ringfinger hinauflief, hieß die Ehrenlinie. Aus den verschiedenen Verhältnissen dieser Linien also wurden nun die Anlagen und Schicksale des Menschen herausgelesen, und wenn von alle dem entweder gar nichts, oder einiges durch Zufall, oder nur durch eine magnetische Clairvoyance des Propheten eintraf, so hinderte das doch nicht, Jahrhunderte hindurch an Prophezeiungen dieser Art zu glauben. Es bedarf nun keiner Gegenrede, um darzuthun, daß unsere physiologische Symbolik auf Deutung dieser Linien in solchem Sinne keineswegs eingehen kann, allein es fragt sich doch, da nichts am Organismus ganz ohne Bedeutung ist, welche Beziehung wird man ihnen denn wirklich beilegen können? Hierüber nun soviel. Die Faltungslinien der Hand (denn Reste oder Producte wahrer Falten sind es, wie man sich leicht überzeugen kann) entstehen durchaus auf gleiche Weise, wie die Falten des Antlitzes in spätern Jahren als pathognomische Zeichen, d. h. als Spuren der am meisten geübten Bewegungen der Hohlhand. c und d werden durch Faltung beim Schließen der Hand, a und b besonders durch Anziehen des Daumens gegen die Hohlhand gebildet, e i gehen ebenfalls durch Schließung, f g h n durch seitliches Zusammendrücken der Hand, und k l m durch Beugung des Handgelenks gegen den Vorderarm hervor. Es folgt hieraus, daß jemehr diese Bewegungen geübt werden, und je trockener, mehr zum bleibenden Eindruge geeignet die Handfläche ist, um so stärker werden diese Falten sich zeigen. Insofern nun übrigens diese verschiedenen Bewegun-

gen an und für sich durchaus keine besondere physiognomische Bedeutung haben können, so ergibt sich auch, daß den einzelnen Falten, als Resten dieser Bewegung, ebenso wenig eine besondere Bedeutung zukommen kann, und daß sie daher eigentlich nur insofern nicht ganz ohne Interesse sind, als sie theils durch die gesammte Form der Hand allemal mit bedingt werden, theils aber auch Anzeichen sind einer bald vollern, weichern und gesündern, bald mehr magern, trocknern und krankhaftern Beschaffenheit der Haut eines so wichtigen motorischen und Gefühlorgans, dadurch also auf die Verschiedenheiten der Constitutionen und Temperamente allerdings manchen wichtigen Schluß erlauben. — So wird also eine reine längliche Bildung der Handfläche offenbar edlere Formen dieser Linien bedingen, und daß daher jene perpendiculäre Linie (Fig. 134 f), welche, wie oben bemerkt wurde, auch nur im Stamme der Tagvölker angetroffen zu werden pflegt, nur bei bedeutendern Handformen vorkommt, mag der ältern Chiromantie Veranlassung gegeben haben, sie als „Glückslinie" aufzuführen. Ferner wird ein frisches feines und gerötheteres Ansehen dieser Linien entschieden auf eine gesündere mehr arterielle und sensible Constitution und sanguinisches Temperament, ein bleiches, gelbliches, rauheres Ansehen derselben dagegen mehr auf eine kränkliche atrabilarische, lymphatische, atrophische Constitution, und auf ein phlegmatisches oder melancholisches Temperament schließen lassen u. s. w. Selbst ob diese Linien einfach und rein gezogen, oder ob sie vielfach zerrissen sind und die Handfläche durch eine Menge kraus durch einander gehender Furchen verunstaltet ist, kann nicht ohne Bedeutung bleiben, denn ebenso wie ersteres auf eine reine und klare Bildung im Allgemeinen entschieden deutet, wird letzteres etwas Unklares, Gebrochenes im Ganzen anzeigen. Um dies doch einigermaßen in Beispielen zu zeigen, und überhaupt den großen Unterschied der Handformen nach verschiedenen Individualitäten anschaulich zu machen, gebe ich hier die freilich sehr verkleinerten Abbildungen der Hand: 1) eines in jeder Beziehung liebenswürdigen zwölfjährigen Mädchens, in deren Hand sonach die größern Faltungen zwar regelmäßig angedeutet aber noch keineswegs vollständig entwickelt sind (Fig. 135), 2) einer gegen 40 Jahr alten fein gebildeten, sehr geistreichen, aber in höhern Beziehungen oft auch sehr confusen Frau (Fig. 136), an welcher bei einer übrigens mehr psychischen Gesammtform fast sämmtliche Linien durch ein

Fig. 135.



krauses unregelmäßiges Ansehen sich charakterisirten, und 3) eines ganz gemeinen, späterhin wahnsinnigen und als Schwindsüchtige gestorbenen Weibes (Fig. 137), wo nächst der groben elementaren Form im Ganzen die Rohigkeit und das Zerrissene der Handlinien sehr hervortratt.

Mit dem Verhältniß der Falten- oder Furchenbildung in der Handfläche steht sonach die Eigenthümlichkeit dieser Fläche überhaupt in genauestem Zusammenhange, und so wird daher auch hier die reingefärbte,

Fig. 136.



Fig. 137.



weiche, aufgelockerte, empfindliche, warme, feuchte Handfläche, auf Jugend, Gesundheit, feinere Sensibilität, raschere Vegetation und Fruchtbarkeit deuten. Schon der große Dichter, dem keine menschliche Regung und Bedeutung entgangen ist, läßt Othello von der Hand der Desdemona sagen:

„Diese Hand ist warm,
Dies deutet Fruchtbarkeit, freigeb'gen Sinn,
Heiß, heiß und feucht! Solch einer Hand geziemt
Abtödtung von der Welt, Gebet und Fasten,
Viel Selbstkasteiung, Andacht, fromm geübt."

Dagegen werden in Trockenheit, Magerkeit, rauherer Hautbildung, Kälte und Unempfindlichkeit gerade die entgegengesetzten

Charaktere sich aussprechen. Diese letztern Hände sind es daher auch besonders, welche unter anstrengender Arbeit sehr schnell sich ganz verhärten, und wenn eine feine Haut leicht von Anstrengung wund wird, so bedeckt sich die gröbere alsdann bald mit wirklichem Horn, und D'Arpentigny bemerkt daher schon: „Le cal de la main, presque toujours, jette une ombre sur l'esprit."

Ueberlegt man also nochmals die große Bedeutsamkeit der gesammten innern Hand, so muß es allerdings ein merkwürdiges Object des symbolischen Forschers werden, viele Handformen in dieser Beziehung zu vergleichen und auf irgend eine Weise auch zur Vergleichung zu fixiren, weshalb ich denn hier noch der Verfahren gedenken will, welche angewendet werden können, um Sammlungen von Handformen ebenso anzulegen, wie man Schädel- und Antlitzformen in Gypsabgüssen verewigt. Das erste und sehr einfache, wodurch namentlich alle Feinheiten der Zeichnung der Handfläche sehr gut erhalten werden können, ist dasselbe, was man in China anwendet, um dem Eigenthümer eines Reisepasses es unmöglich zu machen, seinen Paß zu verwechseln; es besteht blos in einem Abdrucke der mit feiner Oelfarbe sehr dünn überzogenen innern Hand auf zartes feuchtes Papier. Diese Abdrücke gewähren ein sehr vollständiges Bild der Individualität der Hand, und eine von vielen, sehr verschiedenen Personen entnommene Sammlung würde zu interessanten Vergleichungen veranlassen. Das andere ist die Abformung der ganzen Hand in Gyps, welche wieder den Vortheil gewährt, die Muskulatur und den Knochenbau vollständiger zu conserviren. — Jedenfalls würden große Sammlungen beiderlei Art sehr zu wünschen sein und der Symbolik zu großem Vortheil gereichen.

So bliebe uns jetzt nur noch übrig, von der Bedeutung der einzelnen Finger schließlich das Wichtigste zusammenzufassen. Der merkwürdigste und bedeutungsvollste in dieser Beziehung ist jedenfalls der Daumen, er, von dem D'Arpentigny mit Recht sagt: „l'animal supérieur est dans la main, l'homme est dans le pouce," denn in Wahrheit! wie unvollkommen ist selbst noch der Daumen der Affen gegen die Bildung des menschlichen, welcher durch die Kraft seiner Gegenstellung und die Feinheiten seiner Bewegung dem Menschen so unzählige Kunstleistungen fast allein möglich macht. — Schon in den alten angelsächsischen Gesetzen

wurde daher die Verstümmelung des Daumens mit 20 Schilling Strafe gebüßt, während die des Mittelfingers nur 4 Schilling gerechnet wurde; auch sein Name selbst, hergeleitet von „Duomen“ oder „Domnen“ (domare, zwingen), bestätigt seine bedeutungsvolle herrschende Eigenthümlichkeit. *) Bedenken wir demnach, daß der Daumen gleichsam den letzten, nur erst im Menschen sich vollendenden Finger darstellt, so kann ihm eine gewisse psychische Bedeutung nicht fehlen, und ebenso gewiß wird ein starker und verhältnißmäßig großer Daumen eine bedeutende und besonders kräftige Individualität anzeigen, als ein kleiner, zarter, oder gar verkümmerter eine schwächere oder dürftige. Daß die motorische Hand deshalb den größten Daumen haben müsse, ist schon oben so bezeichnet worden. D'Arpentigny macht übrigens noch einen Unterschied, den die Erfahrung wohl nicht selten bestätigt; er sagt nämlich, die untere Phalanx desselben deute auf Erkenntniß und Urtheil, die obere auf Erfindung und Entscheidung. Mit dem letztern könnte es dann in Verbindung gestellt werden, daß die Bewegung (Erhebung oder Niederschlagen) des obern Daumengliedes wirklich nicht selten als Entscheidung benutzt wurde; so z. B. vom römischen Volk, wenn es im Circus durch diese Bewegungen die Tödtung oder Schonung der Gladiatoren bestimmte. So sagt der französische Chirognom denn auch ferner, daß in der Vendée ein großer Daumen als Anlage zum Schwarzkünstler betrachtet werde, jedenfalls aber eine Hartnäckigkeit des Charakters verkünde. Leute mit kleinem Daumen würden durch ihr Herz, die mit großem durch ihren Kopf regiert, der erstere sei duldend, der andere ausschließend So bezeichnet er auch den Ballen des Daumens (Mons Veneris der alten Chiromantie) als Ausdruck des überlegten Willens, und, da dieser Ballen hauptsächlich durch die den Daumen regierenden Muskeln gebildet wird, so kann eine besondere Stärke desselben allerdings auch nur bei sehr großen Daumen und folglich energischen Naturen vorkommen. Es kommt auf diese Weise sogar die oben erwähnte sogenannte Lebenslinie einigermaßen zu Ehren, denn da nur bei sehr kräftigen, stark

*) Verschiedenes hierüber und über die andern Finger s. w. noch in M. G. Grießbach, Abhandlung von den Fingern, Leipzig 1756, und Th. Echtermayer, Proben aus einer Abhandlung über Namen und symbolische Bedeutung der Finger, Halle 1835.

aus der Handfläche vortretenden Ballen, diese Grenzlinie ebenfalls stark und tiefgezeichnet erscheinen kann, so wird dann auch sie hierdurch gewissermaßen mit zum Symbol eines kräftigern Lebens.

Was die übrigen Finger betrifft, so sind sie mehr in den Begriff der Hand überhaupt eingeschlossen, und treten individuell und einzeln weniger scharf hervor. Schon bei Porta heißt es: „breves et tenues digitos stultum demonstrare dixit Albertus“ (nach Albertus bezeichnen kurze und dünne Finger den Dummen), und wie sehr dies, eben als Annäherung zum kleinen Kinde und Affen, mit den obigen Schilderungen der elementaren Hand zusammenstimmt, ist leicht abzusehen. Ebenso kommt bei ihm schon die Anerkennung der psychischen Hand mit der eigenthümlichen Bildung ihrer Finger sehr deutlich vor, indem er vom Aristoteles anführt, daß dann, wenn er den trefflichen Mann schildere, er ihm längliche Handflächen und längere fein auslaufende Finger beilege („tribuit ei longas palmas longosque digitos declinantes ad subtilitatem“). Daß sehr lange Finger oftmals die Kürze des Lebens ankündigen, führt er außerdem nach Plinius und Aristoteles an, und allerdings rechtfertigt sich dies einigermaßen dadurch, daß dieser Bau gerade bei schwindsüchtigem Habitus am meisten gefunden wird. — Untersucht man die Fingerbildung nach physiologischen Rücksichten, so wird ihre Gelenkbildung und die Art ihrer Endigung in der Fingerspitze, stets am meisten ihre psychische Bedeutung verrathen. Stark hervorgehobene Gelenkhöcker werden immer ein entschiedenes Vorherrschen des motorischen Elementes ausdrücken und die Hand wesentlich als Ergreifungsorgan darstellen. Eine solche Bildung deutet dann auf Vorherrschen von Wille und Verstand über Gemüth, und verbindet sie sich noch mit Trockenheit und Magerkeit, so wird gewöhnlich dadurch Härte und Geiz charakterisirt. D'Arpentigny sagt daher nicht mit Unrecht: „Die Menschen werden um so mehr geordnet, um so weniger gläubig und um so mehr logisch, je deutlicher die Gelenkköpfe ihrer Finger in den Umrissen sich herauszeichnen.“ Was die Endigungen der Finger betrifft, so ist die einfachste die abgerundet viereckige. Sie bezeichnet die elementare und motorische Hand und erhält dadurch ihre Bedeutung. Eine andere ist die abgerundet conische; sie ist die zarteste und gehört wesentlich der seelischen Hand an. Gleichsam durch ein tiefes Vorgefühl findet man denn auch bei den verschiedensten Völkern die Hände der Engel

und Heiligen, und auf den altgriechischen Kunstwerken die der Götter, durch Finger dieser Art bezeichnet. Freilich, wie die Extreme gern sich berühren, sehen wir dann auch Hände böser satanischer Dämonen ebenfalls mit langgestreckten spitzen Fingern abgebildet, allerdings dann jedoch roh und knochig gebaut und mit langen Nägeln als Krallen bewaffnet. — Die dritte Endigung ist die sanft angeschwollene rundliche, sie bezeichnet stets das Vorwalten des sinnlichen Elementes, und gehört, wie schon bemerkt wurde, wesentlich der sensibeln Hand an; der Fingernagel, welcher bei der vorigen Form ebenfalls sehr gestreckt zu sein pflegt, wird hier kurz, mehr breit und im Ganzen kleiner, während auch er in der ersten Endigungsform größer und mehr quadratisch erscheint. Das stärkere Anschwellen der Fingerspitze gibt diejenige Form, welche D'Arpentigny: „Doigts en spatule" nennt, und die Bedeutung starker Sensibilität wird dann noch dadurch gesteigert. — Die alte Chiromantie wußte übrigens noch viel von den Fingernägeln zu erzählen, namentlich wurden den Flecken auf denselben sehr verschiedene Bedeutungen beigelegt, den weißen glückliche, den schwarzen und gelben unglückliche, und dergleichen mehr. Für uns geht aus ihrer Bildung oft nur ein besonderes Zeichen gewisser krankhafter Zustände hervor, wie denn namentlich Schwindsüchtige ganz auffallend durch ihrer Länge nach krummgebogene Nägel charakterisirt zu sein pflegen. Kurz! nichts ist so klein und nichts so gering an der Hand, was nicht irgend ein Gewicht werfen könnte in die Wage des symbolischen Forschers, und überblickt man nun nochmals im Geiste alle die mannichfaltigen Formen und Bedeutungen, welche an der Hand und durch die Hand sich erkennen lassen, so wird man gestehen, daß es nicht zu viel gesagt gewesen sei, wenn wir in physiognomischer Hinsicht die Hand unmittelbar nach Schädelwölbung und Antlitzbildung ordnen!

Ehe ich nun die symbolischen Bedeutungen derselben ganz verlasse, ist noch der hier, wieder fast wie im Antlitz, obwol auf ganz andere Weise, stark hervortretenden pathognomischen Beziehungen besondere Erwähnung zu thun. Daß die Lebensführung in der Hand sich großentheils sehr deutlich abspiegele, wer könnte dies leugnen! — Nicht wie im Gesicht freilich sind es Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, welche ihre Züge mit sehr leserlichen Lettern dort einzugraben pflegen, wohl aber dafür die materiellern, und doch auch wieder sehr auf das Geistige rückwir-

wirkenden Beschäftigungen, welche in der Hand mit großer Bestimmtheit sich verrathen. Wie sehr weicht die Hand des thätigen Ackermannes ab von der des Maurers, Gerbers und Färbers, und diese wieder von der des Fischers und Schiffers; wie verschieden wird sich die Hand des Zimmermanns von der des Tischlers ausbilden, die der Nähterin von der der Wäscherin, und wie sehr werden alle diese Hände materieller Thätigkeit wieder sich unterscheiden lassen von den einer geistigen Thätigkeit dienenden Händen des Künstlers, des Schriftstellers, des Wundarztes, und endlich alle diese wieder von denen der aristokratischen nie eine Härte berührenden Dame! — Dabei ist keine Frage, daß die Entwickelung der feinern physiologischen Handformen, namentlich der sensibeln und psychischen, sehr gehindert und überhaupt verändert werden kann durch diese verschiedenen Arten von Lebensführungen. Gibt man Achtung auf die Hände des Volks, so wird man gar nicht so selten hier, wie in den Gesichtern, Formen gewahr werden, welche entschieden die Anlage zu einer der höhern Bildungen ausdrücken, durch zeitige angestrengte mechanische Arbeiten aber, und Noth, sich nur sehr unvollkommen entwickelt haben. — Jedenfalls hat also die Symbolik auch auf diese pathognomische Zeichensprache der Hand stark zu achten, wenn sie möglichst vollkommen alles Das aus diesem wunderbaren Organ herauslesen will, was wirklich darin geschrieben steht. — Führt doch dergleichen dann noch immer weiter! Denn es versteht sich ja von selbst, daß z. B. nun auch die Handschriften, d. h. die einem jeden Lande eigenthümlichen Züge der geschriebenen Symbole der Gedanken der Menschen, in ihrer individuellen Besonderheit, zum größten Theile mit durch den Bau der Hand sich bestimmt finden werden, und dadurch dann selbst ihre fernere Bedeutung für die Persönlichkeit erhalten. — Daß demnach die grobe elementare, und die starke motorische Hand andere Züge schreiben werde, als die fein sensible oder die edle psychische, ist ja von selbst klar und gibt den eigentlichen physiologischen und somit auch einzig wahren Grund für die Bedeutsamkeit des Sammelns von Autographen. Freilich sind auch hierbei viele weiter nicht hierher gehörige Cautelen zu nehmen, und die Nivellirung neuerer Erziehung und Cultur wird ihnen bald auch die letzte Bedeutung rauben. So hat sich z. B. in England die Führung der deshalb auch sogenannten englischen Schrift schon sehr verbreitet; so ist in Deutschland die so-

genannte Kaufmannshand unter den Männern des Verkehrs fast allgemein geworden, u. s. w.

Zum Schluß aller dieser Betrachtungen gebe ich nun noch die verkleinerte Abbildung zweier sehr merkwürdigen Hände, gleichsam als Uebungsstücke für den Leser, um die früher vorgekommenen Regeln auf die Entzifferung wirklicher Formen anzuwenden. Fig. 138 stellt nämlich die linke Hand von Dr. Martin Luther, Fig. 139 die gleichnamige Hand des jüngst verstorbenen russischen Kaisers Nikolaus nach genauer Gypsabformung dar. — Die außerordentliche Verschiedenheit beider fällt sogleich in die Augen, und will man Totalität sowol als Charakter der einzelnen Fingerbildung nach dem früherer Anleitung durchgehen, so wird man Stoff genug finden zu mancher interessanten Bemerkung.

Fig. 138.



Fig. 139.



## b) Die untern Gliedmaßen.

Das, was Archimedes vergeblich verlangte, um die Erde zu bewegen, nämlich das Stehen außer ihr, das ist dem Menschen wirklich gewährt, um die Erscheinung der ihn umgebenden Erdnatur umsichtiger und kräftiger zu bewegen, nämlich das Stehen

auf ihr, und zwar ist es ihm gewährt durch die eigenthümliche Bildung seiner untern Gliedmaßen, der Beine und ihrer Endglieder, der Füße. — In diesen Gliedmaßen also ist namentlich enthalten der Begriff der „Gestalt“; denn Gestalt kommt von „stellen“, d. h. aufrecht hinstellen; womit auch der ins Deutsche übergegangene lateinische Ausdruck „statura“, Statur, von „stare“, stehen, vollkommen übereinstimmt. — Mehr als man glaubt aber ist der ganze Begriff des äußern Menschen gegeben in seinem „Stehen“, denn damit, daß er steht, hängt die eigenthümliche Bildung seines Hauptes zusammen, und dadurch, daß er steht, ist er anthropos, der aufwärts Schauende. Kein Thier steht in diesem Sinne; denn die, welche noch am meisten menschenähnlich zu stehen scheinen, die Vögel, halten dabei keineswegs das Rückgrath parallel der perpendiculären Mittellinie der Beine, sondern tragen das mittlere Rückentheil vorwärts geneigt und nur wieder den so viel längern Hals aufrecht gerichtet, während die Säugethiere mehr oder weniger alle nur wagerechten Leibes auf vier Gliedmaßen stehen, und ihr Aufrechtstehen auf den zwei Hintergliedern nur eine Caricatur des menschlichen Stehens genannt werden darf. — Wie also davon, daß der Mensch aufrecht steht, nebst seiner Kopfbildung und deren freier Wendung, auch der Gebrauch aller seiner Sinne, sein freieres Athmen und seine Stimme, und der höhere Gebrauch seiner Arme und Hände abhängt, so muß nun auch begreiflicherweise in der Art, *wie* er steht, ein großes physiognomisches Moment all seines Wesens, und in der Bildung seiner ganzen untern Gliedmaßen, durch welche er steht, ein wichtiges symbolisches Zeichen seiner ganzen Art zu sein gegeben werden.

In Wahrheit liegt hier eine unendliche Charakteristik! Wie bezeichnend ist für den Mächtigen und Starken die Art seines Stehens in seiner wie aus Erz gegossenen Haltung! wie der völlige Gegensatz hiervon die Stellung und der dieselbe bedingende Bau von Schenkeln und Füßen in dem Schwachen, Geistesarmen oder gar Kranken! Die Sprache schon hat diese Verhältnisse mehr oder weniger alle in sich aufgenommen; nennt sie nicht die ganze eigenthümliche Einordnung eines Menschen in die Umgebung seiner Welt in dem Worte „Stand“ oder „*Stellung*“? bezeichnet sie nicht deshalb seinen ganzen intellectuellen, moralischen, ökonomischen oder politischen Ruin blos mit dem Worte seines „*Falles*“? — Ja, es ist recht eigenthümlich, und be-

sonders darüber nachzudenken, warum man mit dem Worte der „Lage“ eines Menschen sinnbildlich etwas ganz Anderes bezeichnet, als mit dem ebenso gebrauchten Worte seiner „Stellung“. Lage nämlich ist dasjenige Verhältniß, in welches der Mensch mehr unbewußterweise durch die Strömung der Weltzustände und deren Beziehung zu seinen eigenen gebracht wird, während Stellung entschieden immer auf Dasjenige deutet, was er selbst durch bewußte Thätigkeit sich geschaffen hat und behauptet. Kurz! alles Dies macht sonach diejenigen Gliedmaßen, wodurch der Mensch steht und geht, zu sehr merkwürdigen symbolischen Zeichen seines Wesens, und wir wenden uns nun zu deren besonderer Betrachtung.

Auch die Beckengliedmaße, gleich der der Brust, zerfällt aber in Oberglied, Unterglied und Endglied; auch hier ist das Endglied, der Fuß, das ausgebildetste, vielgegliedertste, der Gestaltung nach das am meisten charakteristische, und wieder ist auch hier überall zuerst die morphologische Eigenthümlichkeit, durch welche das gesammte Glied im Menschen von dem der Thiere sich unterscheidet, ins Auge zu fassen, bevor von den besondern Bedeutungen der einzelnen individuellen Bildungen die Rede sein kann. Im Allgemeinen ist hier zuerst der Proportion zwischen diesen drei Abtheilungen zu gedenken, denn in ihr schon tritt der besondere menschliche Charakter auffallend und eigenthümlich hervor. Nach der früher mitgetheilten Tafel (S. 59) verhalten sich die Maße so, daß der Oberschenkel $2\frac{1}{2}$, der Unterschenkel 2 und der Fuß seiner vollen Sohlenlänge nach $1\frac{1}{2}$ Modul mißt, und es ergibt sich demnach, daß eine sehr gesetzliche Folge von $2\frac{1}{2} : 2 : 1\frac{1}{2}$ hier durch die herrschenden Zahlen dargestellt wird. Diese Folge (Fig. 141) ist keineswegs eine schon im Thierreiche vorkommende, da, wie am Arme, so auch am Bein, die Thiere umgekehrt vielmehr das Oberglied, den eigentlichen Schenkel (femur), als kürzeste Abtheilung zeigen (s. Fig. 140), dergestalt, daß er gewöhnlich ebenso wie der Oberarm mit in der Haut des Stammes sich verbirgt, und nur der Elefant (wie Burmeister*) schon ganz richtig bemerkt) zeigt, nebst einigen Affen, hier ein Verhältniß, welches dem menschlichen nahekommt,

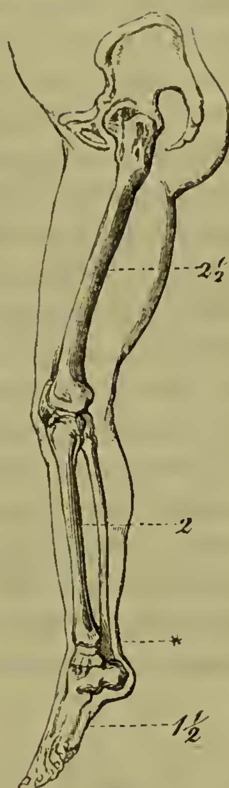
---

*) Vgl. das Sammelwerk: „Der große deutsche Hausschatz“ (Leipzig 1849), Lieferung 13 u. 14, S. 407 fg.

Fig. 140.



Fig. 141.

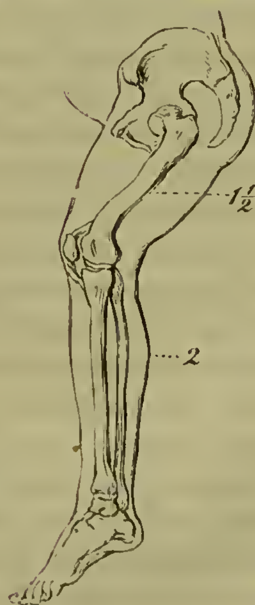



ja, hinsichtlich der verhältnißmäßigen Kleinheit des Fußes, dasselbe noch übertrifft.

Natürlich folgt schon hieraus, daß auf ähnliche Weise veränderte Verhältnisse im Menschen (s. Fig. 142) sogleich eine Thierähnlichkeit darstellen, und unschön, wie sie an sich sind, zugleich das Zeichen einer verkrüppelten Organisation werden müssen.

Uebrigens ist es merkwürdig und liegt tief begründet in den innern Gesetzen des Organismus, daß die untere Gliedmaße in den Thieren eine weit weniger ausgedehnte Metamorphosenreihe zeigt als die obere.

Fig. 142.



Auch sie nämlich fängt zwar gleich jener mit der Flossenbildung an, und dann fehlt selbst noch jede Andeutung von Ober- und Unterglied, und alles ist blos Endglied, indeß niemals dehnt sie zum Flügel sich aus, sondern ihre höchste und weitgreifendste Ausbildung ist diejenige, welche hinsichtlich der obern als eigentliche Mitte betrachtet werden mußte, nämlich in ihrem Endgliede die handartige Bildung mit freiwerdender daumenartiger Zehe, wie sie in den Affen sich darstellt. — Auf der tiefsten Stufe der Säugethiere, in den Walfischen, denen die Brustgliedmaße nie fehlt, fehlt dagegen dieses Unterglied noch ganz, und ist in den Robben noch sehr flossenartig verkümmert, dagegen wird sie in den Känguruhs und Springmäusen wieder sehr übermächtig an Masse, dient sonst überall als wesentlichstes Organ der Ortsbewegung und des festen Standes des Thiers, hört aber fast gänzlich auf (eben mit Ausnahme der Affen) zugleich Ergreifungs- und Tastorgan zu sein.

Wir betrachten nun die verschiedene Gestaltung der einzelnen Abtheilungen und deren Bedeutung in den verschiedenen menschlichen Individualitäten.

### a) Oberschenkel.

Wenn ich schon bei dem Oberarm bemerken mußte, daß er für geistige Anlagen und Vermögen wenig Bedeutung habe, und wesentlich nur das motorische Element ausspreche, so wird das für den Oberschenkel an und für sich, da die gesammte untere Extremität hauptsächlich der Stellung und der Bewegung, und zwar der Ortsbewegung, zugewiesen ist, in noch höherm Grade gelten. Niemand wird im Schenkelbau als solchen, für Verstand, Phantasie oder Willen ein Zeichen suchen. Dagegen ist insbesondere darauf aufmerksam zu machen, daß von Länge oder Kürze dieser, sowie der Unterschenkelgegend, es namentlich abhängt, welche Größe die ganze menschliche Gestalt erreichen solle, ein Moment, welches allerdings von Belang ist für die geistige Individualität des Menschen selbst; denn früher schon, wo von den veränderten Proportionen im Allgemeinen die Rede war, ist nachgewiesen worden, wie verschieden die ganze Persönlichkeit eines Menschen sich darzustellen pflege, je nachdem er entweder von kleiner, oder großer, und unter andern Menschen aufragender Statur erscheint: das erstere nämlich pflegt im Ganzen (wenn es nicht durch einen sehr distinguirten Kopfbau compensirt wird)

mehr mit Schwäche, Befangenheit und Kleinlichkeit verbunden vorzukommen, während das letztere mehr mit einer gewissen pedantischen Trockenheit und Rohigkeit zusammengeht, wenn nicht besonders günstige innere Verhältnisse und höhere Kopfbildung ein besseres Resultat herbeiführen.

Daß übrigens, eben weil die verhältnißmäßig größere Länge des Oberschenkels eine den Menschen von den Thieren auszeichnende Eigenschaft ist, schon deshalb die größere Länge dieser Gegend auf eine edlere Individualität deutet, während deren Kürze als Thierähnlichkeit zurückweicht, versteht sich von selbst, und man braucht in dieser Beziehung nur die beiden obigen Figuren 141 und 142 zu vergleichen, und man wird über deren physiognomischen Ausdruck nicht im Zweifel bleiben. Die verhältnißmäßig etwas kürzern Schenkel charakterisiren daher entschieden (nebst so viel Anderm) auch die Nachtvölker als zurückstehende Race. Aus demselben Grunde also, daß dem Neger (s. oben) längere Arme eigenthümlich sind, bezeichnen ihn die kürzern Schenkel. — Auch bei Porta schon werden kurze Oberschenkel als ungünstige Bildung betrachtet: „Brevia crura malevolos, alienisque malis gaudentes et invidos ostendunt“ sagt er (die Kürze der Schenkel deutet auf übelwollende, schadenfrohe, neidische Gemüthsart) und führt den Tyrannen Selim, Sohn des Bajazet, an, der zwar vorragender Statur, aber von kurzen Schenkeln gewesen sei, und stets treulos, rachsüchtig und wollüstig sich erwiesen habe. Nach Burmeister's Bemerkung, die jeder Beobachter bestätigen wird, findet sich auch bei den Juden das Bein häufig kürzer, und es ist wohl möglich, daß diese Annäherung an den Negertypus, zu welchem auch noch die weiter unten zu erwähnenden unschönen Plattfüße kommen, theils dem semitischen Stamme überhaupt als eine Verwandtschaft zum äthiopischen ursprünglich eigen waren, theils daß die lange Verbannung und Unterwürfigkeit des Stammes, welche ihm so oft das gebogene Knie aufzwang, den Typus der Untergliedmaße dergestalt verdorben hat, während in manchen Zügen des Kopfbaues und in der oftmals edlern Handbildung die alte orientalische Schönheit sich noch vielfältig verräth.

Was die Stärke oder den Umfang dieses Gliedes betrifft, so muß zuvörderst der Geschlechtsunterschied hervorgehoben werden, indem die kräftigere Muskulatur desselben bei geringerer Fülle der Hüften, ebenso bestimmt das Männliche charakterisirt, als die

größere aber weiche Fülle desselben überhaupt, und in der Hüftengegend insbesondere, der größern sexuellen Productivität des weiblichen Körpers bezeichnend zu sein pflegt. Natürlich ergibt sich nun hieraus, daß, wenn bei Männern die letzterwähnte weibliche Fülle vorkommt, dies dem Individuum einen weiblichen weibischen (auch wohl den Castraten-) Charakter verleihen muß, während umgekehrt die größere Magerkeit und stärkere Muskulatur im Weibe als mannweiblich und Eigenthümlichkeit der sterilen Virago erscheinen wird. Ebenso folgt hinwiederum schon aus dem Vorhergehenden, daß eine jede besondere Steigerung dieses Geschlechtscharakters der Hüften und Schenkel auch den Charakter des Geschlechtlichen im Individuum selbst steigern muß, daß die Frau mit übermäßiger Fülle der Hüften darin eine gewisse Ueppigkeit ebenso verrathen muß, als die Muskelstärke dieser Gegend im Manne mit vorwiegender Geschlechtskraft nothwendig zusammenhängen wird. Entgegengesetzte Bildungen werden auf entgegengesetzten Charakter schließen lassen.

Selbst die Richtung der Oberschenkel bleibt nicht ohne Bedeutung. Die Frau nämlich, mit breiterem Becken, wird eine stärkere Einwärtswendung beider Schenkel mit einander genäherten Knien nothwendig verrathen, während im Manne, mit schmalerm Becken, die Oberschenkelbeine mehr gerade herabgehen. Abermals folgt hieraus, daß bei weibischen Männern und Castraten die erstere Stellung sich wiederholen wird, sowie bei der Virago die letztere. Ja selbst die Oberfläche der Schenkel ist nicht ohne Bedeutung, da ein stärkeres Behaartsein den Mann abermals vom Weibe unterscheidet, jedoch so, daß es auch im Manne nicht übermäßig stark werden darf, indem es sich außerdem dem Thierischen nähern und stets auf eine geringere Individualität und böotische Constitution deuten müßte. Schon die alten Physiognomen sagten: Quorum femora et lumbi — multis pilis intecta sunt — eos luxuriae obnoxios judicato" (welcher Schenkel und Hüften stark behaart sind, mag man als Ueppige und Schlemmer betrachten).

### b) Unterschenkel.

Wie der Vorderarm an und für sich von minderer symbolischer Bedeutung war, sondern nur die eigenthümliche Bildung der Hand vorzubereiten und vorzubedeuten pflegte, so gewährt auch der Unterschenkel an sich nicht so viel Stoff der Symbolik, als

der Oberschenkel, aber seine individuelle Bildung wird immer schon bedeutungsvoll genannt werden dürfen für die des Fußes, und dadurch einen eigenthümlichen Charakter erhalten. — Selbst das Längenverhältniß ist hier nicht so bedeutungsvoll als beim Oberschenkel, eine Eigenthümlichkeit, die auch darin mit begründet ist, daß die normale Länge des menschlichen Unterschenkels ihn nicht so scharf von den Thieren unterscheidet, als die des Oberschenkels, da viele Thiere in dieser Beziehung wirklich ganz ähnliche Größenverhältnisse zeigen als der Mensch. Vergleicht man übrigens viele menschliche Skelete untereinander, so wird man sich auch bald überzeugen, daß die Länge des Schienbeins von 2 Modul hier ebenfalls weit weniger Variationen unterworfen ist, als die anderer Knochen; die individuellen Verschiedenheiten dieser Gegend werden sich daher größtentheils nur in deren Weichgebilden ausdrücken. — Wie sonach der Bau der Wade sich darstellt, ob von ihr in feiner Verjüngung nach unten der Unterschenkel dünner wird, um in mäßig vortretenden Knöcheln sich zu endigen, oder ob auch sein unterer Theil schwer und plump geformt, jene zu einer guten Gestalt unerläßlich geforderte Verjüngung nicht darstellt, und wie überhaupt die Wade geformt sei, ob stark und dabei kräftig, oder weichlich, oder schwach und wenig anschwellend, daraus wird manches Charakteristische sich ergeben. Die erstere Bildung mit kräftigen Wadenmuskeln, schlanken Sehnen und feiner Verjüngung des untern Beins deutet stets auf eine elastische kräftige Organisation, der in den höhern Regionen denn auch ein energisches Geistesleben entsprechen wird. Die pneumatische, arterielle, lascive, sensible Constitution und das sanguinische Temperament verrathen sich in der Regel durch solchen Bau, ebenso wie umgekehrt der dicke plumpe Unterschenkel nur vorkommen wird bei böotischer, lymphatischer, venöser Constitution und phlegmatischem Temperament, denen dann gewöhnlich schwerfälligere Geisteszustände entsprechen. — Endlich ist nun auch noch zu bemerken, daß die Beschaffenheit der Weichgebilde des Unterschenkels in einem und demselben Individuum außerordentlich beweglich und von den verschiedenen Gesundheits- und Krankheitszuständen desselben im hohen Grade abhängig ist. Für jede Art von Lebensverkümmerung ist zunächst das Einfallen der Wadengegend ein sehr bestimmtes Zeichen, und es wird deshalb bei hagern atrophischen Naturen (gewöhnlich mit trübem melancholischem und schwächlichem Geisteswesen verbunden) auch wol

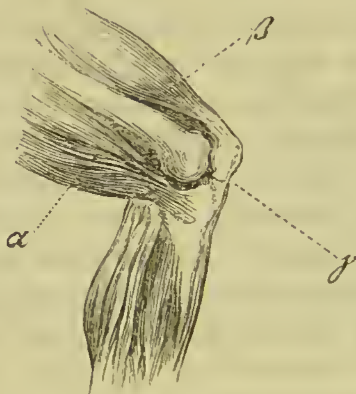
bleibend; ja das herannahende Lebensende kündigt sich so oft durch wässerige Auftreibung (Oedema) der untern Hälfte des Unterschenkels an, sodaß das Volk selbst, wenn an ältern kränklichen Personen diese Zustände sichtbar werden, sie mit dem Ausdrucke „der Reisestiefeln" bezeichnet.

Uebrigens liegt nun noch eine sehr merkwürdige Symbolik in der Art der Verbindung des Unterschenkels mit dem Oberschenkel durch das Knie. Man kann von dem Knie auch fast sagen, wie wir oben von dem Kinn gesagt haben, daß es der menschlichen Bildung ausschließlich eigen sei. — In Wahrheit hat eigentlich kein Thier in diesem Sinne ein Knie. Diese schöne gerundete bewegliche Wölbung, welche ebenso erlaubt, daß Ober- und Unterschenkel, ganz gleich wie Ober- und Unterarm, in einer ganz geraden Linie sich ausstrecken, als sie im Gegentheil auch wieder die verschiedensten Grade der Beugung zuläßt, findet sich deshalb nicht in den Thieren, weil, theils die Gelenkenden der Knochen von Ober- und Unterschenkel eckiger sind, und die schmalere Kniescheibe dadurch näher tritt der Bedeutung des Ellbogenhöckers (Olecranon), dessen Stelle sie in Bezug auf die Streckmuskeln einnimmt, und theils, weil die Beugemuskeln zu weit an dem Unterschenkel herabgehen (wie Fig. 143 am Hunde zeigt

Fig. 143.




Fig. 144.




gegen Fig. 144 am Menschen, α Beuger, β Strecker, γ Möglichkeit der Streckung), sodaß schon aus dieser Ursache nie ein Thier Ober- und Unterschenkel völlig in eine Linie zu bringen im Stande ist, und in vielen (wie eben Figur 140 nachweist) deshalb das Knie sagar sich mit in den Hautbedeckungen des Stammes

verbirgt *). Die Möglichkeit also, in schöner geraden Richtung das Bein zu strecken, ebenso wie wir den Arm zu strecken im Stande sind, ist ein Hauptbedingniß der aufrechten Stellung, und darum in ihrer Besonderheit auch von großer Charakteristik für das Individuum. Nun verbirgt sich zwar in unserer Tracht bei den Frauen ganz, und bei Männern großentheils das Knie unter den Kleidern, indeß schon aus der Haltung des aufrecht Stehenden oder Gehenden läßt sich über Stellung des Beins und die sie großentheils bestimmende Beschaffenheit des Knies manches symbolische Zeichen gewinnen. Was zuerst aus dem Obigen bestimmt hervorgeht, ist, daß die Haltung mit gebogenen Knien (sei sie Gewohnheit oder durch Bau der Kniegegend bedingt) eine entschiedene Thierähnlichkeit darstellt, daher als bleibende Stellung mit menschlicher Würde nicht vereinbar und da wo sie momentan hervortritt, stets ein Zeichen der Erniedrigung oder geringerer geistiger Zustände ist. — Eine andere Folgerung aus der gewonnenen Einsicht in die höhere Bedeutung des Knies wird es sein, daß jede Abänderung seiner reinen straffen Form, durch größere Schwellung in den Knochenenden und Plumpheit der Zellgewebs-, Sehnen- und Hautbildungen desselben, der Schönheit und Sicherheit des menschlichén Standes Eintrag thun, und somit das Zeichen einer rohern und gröbern Individualität sein wird. Aehnliches endlich wird jedenfalls aus allen selbst noch so kleinen Schiefstellungen dieses wichtigen Gelenkes hervorgehen, indem auch die kleinsten Unebenheiten und Ungleichheiten der Gelenkflächen hier nothwendig die rein gerade Fortsetzung von Oberschenkel zu Unterschenkel stören, und es wird sich, indem nun der letztere entweder etwas nach außen oder nach innen gestellt erscheint, alsdann sogleich im Ganzen eine gewisse Schiefheit offenbaren, die darum keineswegs mit wirklich krankhafter Verbildung und Lahmheit verbunden zu sein braucht, durch welche wir aber, da sie dem Körper nothwendig etwas von der ganz festen und würdigen Haltung nimmt, die den Menschen auszeichnen soll, stets den symbolischen Eindruck der Gestalt beeinträchtigt finden werden, und nun den Ausdruck einer geringern Eigenthümlichkeit des Geistes und Charak-

---

*) In diesem Muskelbau liegt es auch, daß der Oberschenkel der Thiere so viel mehr seitlich platt gedrückt ist, gegen den schön gerundeten menschlichen Schenkel. Die Nachtvölker Neuhollands nähern sich deshalb durch ihre flachen schmalen und magern Schenkel entschieden etwas den Affen.

ters herbeigeführt sehen. — Wirkliches Schiefstehen der Knie, und Krüppelhaftigkeit der Beine überhaupt, ist allemal Zeichen eigenthümlicher Krankheiten, hat aber in seiner psychischen Bedeutung etwas von jenen Verkrümmungen des Stammes, deren wir oben S. 274 gedacht haben, kommt auch häufig mit denselben zugleich vor.

Gewiß! will man von der großen Charakteristik für gesammte Persönlichkeit, wie sie in dem durch das Knie verbundenen Ober- und Unterschenkel oder dem gesammten Beine besteht, sich recht vollständig überzeugen, so darf man nur mit Aufmerksamkeit eine Reihe der classischen Statuen des Alterthums zur Betrachtung sich vornehmen. — Welch mächtige Unterschiede in dem Bein des Apoll von Belvedere, des Farnesischen Hercules, des schönen pariser Silen, des borghesischen Fechters und des dresdener Ganymed einerseits, und in dem Bein der Diana vom Louvre, der Venus genitrix und der Mediceischen Venus andererseits, wie ausnehmend spricht sich der in jedem dieser Werke verewigte Charakter, in Hüften, Schenkeln, Knie und Unterschenkel aus, so sehr, daß jedem nur einigermaßen Kundigen nur die abgeschlagenen Gliederstücke dieser Extremitäten gesondert vorgelegt zu werden brauchten, und nicht einen Augenblick würde er in Zweifel bleiben, wessen Abbild und Zeichen in diesen Fragmenten wol gegeben sein könne. — Uebt man sich also nur einigermaßen in der richtigen Deutung dieser Gebilde, so wird mehr, als man dem ersten Anscheine nach glauben sollte, wahrgenommen werden, wie viel auch in Knie und Unterschenkel für Erkenntniß der Persönlichkeit, sogar deren geistiger Seite nach, gegeben sein kann.

### c) Der Fuß.

Auch in diesem Endgliede, wie bei der Hand, beurkundet sich die so viel größere Complication des Gebildes, gegen Ober- und Unterglied, schon durch die so zahlreichen einzelnen Bestandtheile desselben. Wenn der Oberschenkel aus einem, der Unterschenkel, abgesehen von der Kniescheibe, aus zwei Knochen besteht, so enthält der Fuß deren 26, welche dann abermals, wie die Knochen der Hand in Handwurzel, Mittelhand und Finger, so hier in Fußwurzel, Mittelfuß und Zehen sich eintheilen. Um nun auch beim Fuße eine physiologisch begründete Deutung seiner verschiedenen Formen in verschiedenen

Menschen aufzufinden, werden wir auch hier mit einer Betrachtung über

**die morphologische Entwickelung des Fußes**

beginnen müssen. Zweierlei ist für einen solchen Zweck deutlich hervorzuheben: 1) das Verhältniß des menschlichen Fußes zu dem der verschiedenen Thiere, 2) das Verhältniß des Fußes zur Hand. In ersterer Beziehung ist schon oben bemerkt worden, daß die Metamorphosenreihe des Fußes (d. h. hier eben nur des Endgliedes der untern, oder, wie sie in den Thieren genannt wird, der hintern Gliedmaße) weit geringer sei, als die der Hand, denn der Fuß entwickelt sich nie gleich der Hand zum Flügel, und wenn auch in den Fledermäusen und Vampyren Ober- und Unterschenkel mit in die Flughaut eingeheftet sind, so bleibt doch das Endglied überall mit wenig Ausnahmen ein wirklicher Fuß, nur bald mit 5, bald mit 4, bald mit 2, ja bald nur mit einer Zehe, und nur in dem Affen wird er zu einer unvollkommenen Hand, während er in den Robben noch eine völlige Flosse darstellt und in den Walen ganz fehlt. — Zwischen allen diesen auch der Ausdehnung nach unendlich variirenden Formen, von denen der Elefantenfuß verhältnißmäßig zum Schenkelknochen der kleinste, der der Robben und Ein- und Zweihufer in eben dieser Beziehung der größte ist, steht die Größe des menschlichen Fußes, welcher in seiner Sohle um einen ganzen Modul kürzer als das Oberschenkelbein bleibt, abermals genau in der Mitte. In der Gestalt des Fußes bieten die Thiere vorzüglich den Unterschied dar, daß sie, insofern der Fuß nicht blos Schwimmflosse ist, entweder auf Fußwurzel, Mittelfuß und Zehen zugleich, deren Länge nach, oder, wie man zu sagen pflegt, auf der Sohle oder dem Plattfuß, auftreten (so die Neger, Dachse und Bären), oder daß sie nur (wie die Hufthiere und reißenden Thiere) auf den Zehenspitzen gehen, und auch in dieser Beziehung hat der menschliche Fuß ein wahrhaft mittleres Verhältniß. Einestheils nämlich tritt er vollkommener und elastischer, d. h. nur mit den beiden Endpunkten der Sohlenwölbung auf, und zwar vermöge der bei ihm stärkern Entwickelung des Fersenbeins, und anderntheils kann er auch wieder blos auf die Zehen auftreten, und wird dabei einer reinen geraden Streckung des ganzen Beins in einer Linie bis zur Fußspitze fähig (s. Fig. 141), umfaßt also eigentlich beide Endpunkte der thierischen Reihe, die Sohlengeher und Fußspitzen-

geher, zugleich in sich und beweist auch auf diese Weise seine höhere Bildung. — Natürlich folgt nun aus alle Diesem, daß jede beträchtliche, sowol Vergrößerung als Verkleinerung des menschlichen Fußes schon deshalb häßlich und herabwürdigend für die Individualität sein müsse, weil beide Extreme stets als entschiedene Thierähnlichkeiten sich darstellen; da jedoch stärkere Verkleinerung des Fußes in der Thierreihe so selten vorkommt, daß die des Elefantenfußes fast das einzige auffallende Beispiel bleibt, so ist es damit sehr übereinstimmend, daß eine mäßige Verkleinerung am menschlichen Fuße als weniger häßlich und entstellend wahrgenommen wird, als jede bedeutendere Vergrößerung desselben, offenbar weil die letztere im Thierreiche eben um so viel allgemeiner stattfindet. Zweitens folgt aus dem Obigen auch, daß, hinsichtlich der Gestalt, der Fuß sogleich eine Aehnlichkeit mit dem der Sohlentreter unter den Thieren erhalten und ungünstig in seiner Symbolik für die Individualität erscheinen muß, sobald der Fersenknochen dergestalt nach oben gerichtet wird, daß der ganze Plattfuß die Erde berührt wie Fig. 145, während dagegen eine solche Wölbung der Sohle, daß (wie es schon die Araber als ein Schönheitserforderniß beschreiben) zwischen Ferse und Zehenballen allenfalls ein Wasser durchfließen könnte (Fig. 146), unbedingt als die edlere, eigentlich menschliche Bildung sich geltend macht *).

Fig. 145.



Fig. 146.



*) Es ist wahrscheinlich, daß die Mode, die Ferse mittels künstlicher Hacken oder Absätze noch mehr zu erhöhen und dadurch die untere Fußwölbung noch mehr zu steigern, nur durch das Gefühl von der natürlichen Schönheit dieser Wölbung veranlaßt worden sei.

Indeß mit alle diesem ist es noch nicht genug! die Gestalt dieses Gliedes auch insbesondere hinsichtlich seiner Breite gibt ebenfalls zu einer Vergleichung mit den Formen des thierischen Fußes Veranlassung. Fast an allen Hinterfüßen der Thiere nämlich finden wir, und zwar um so mehr, je länger der Fuß ist, eine große Schmalheit als entschiedenen Charakter. Am auffallendsten ist dies da, wo, wie bei den Einhufern und Zweihufern, die Zehenzahl sich vermindert*) und der lange dünne Fuß nur auf der Zehenspitze auftritt; aber auch die hintern Füße der Sohlengeher, ja selbst die Fußhand der Affen ist gegen den menschlichen Fuß stets sehr schmal, und nur der des Elefanten, dessen relative Kleinheit wir oben schon bemerklich gemacht haben, ist dafür zugleich wirklich breiter. Wir folgern denn hieraus gewiß wieder mit Recht, daß ein langer sehr schmaler Fuß (Fig. 147) jedesmal eine entschiedene Thierähnlichkeit gebe, und sonach allemal als niedere menschliche Bildung angesehen werden müsse, während jedoch auch hinwiederum ein sehr breiter Fuß (besonders bei verminderter Länge) dem Elefantenfuße ähnlich wird. In Wahrheit möchte man daher glauben, daß die letztere Bildung das eigentliche Ideal der Chinesen gewesen sei, denn nur ein solcher Wahn möchte es vielleicht erklären, warum dieses Volk seinen vornehmern Frauen auf so abscheuliche Weise die Füße verkrüppeln lassen konnte (Fig. 148).

Fig. 147.



Fig. 148.



Wird nun nach den vorhergehenden Bemerkungen das Verhältniß klar sein, in welchem im Allgemeinen der menschliche Fuß, dem thierischen gegenüber, steht, so bedarf es 2) auch näherer Betrachtung, um darzulegen, in welchem Verhältniß die Bildung des

*) Natürlich darf man nicht etwa den bloßen Huf als Fuß betrachten, der nur ein Zehennagel ist, sondern den Fuß vom Fersenbein an bis zum vordern Hufrande (s. oben Fig. 140 von * bis **).

Fußes stehe gegenüber der Hand; denn auch aus dem vollkommenen Verständniß dessen, was diese beiden Bildungen theils von einander unterscheidet, theils einander nähert, wird sich für die Symbolik der individuellen Gestalten der erstern noch manches merkwürdige Zeichen ergeben. — Diese, sowol Gleichheit als Verschiedenheit, mit einem Blicke zu übersehen, denke man sich zuvörderst die Hand ebenso aufgestützt wie der Fuß auftritt (Fig. 149 und 150).

Fig. 149.



Fig. 150.



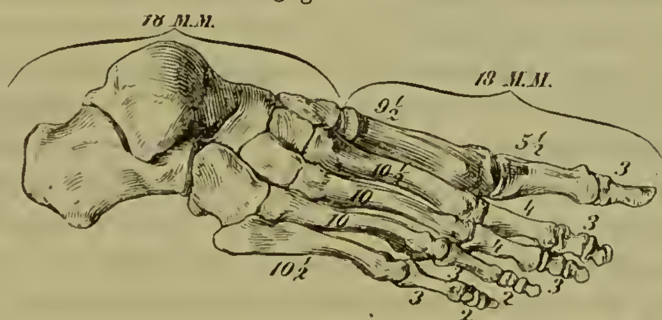
Man bemerkt hier sogleich als Eigenthümlichkeit des Fußes, bei sonst völlig gleichen Elementen mit der Hand, 1) die weit stärkere Fußwurzel gegenüber der schwachen Handwurzel, 2) den beträchtlich größern Mittelfuß gegenüber der kleinern Mittelhand, 3) die im Allgemeinen viel kleinern Zehen ohne freie große Zehe, gegenüber den so viel größern Fingern und dem freien Daumen. Recht eigentlich den Uebergang von einer zur andern Form macht die Fußhand des Affen, und um auch dies anschaulich zu machen, gebe ich hier die verkleinerte Abbildung des genauen Abdrucks vom linken Hinterfuße des Pavian (Fig. 151).

Fig. 151.



Jetzt wird man nun im Stande sein, mannichfaltige Betrachtung darüber anzustellen, wie eigenthümlich der Gang organischer Metamorphosen in der Natur sei, und durch welche merkwürdige Zwischenstufen, von einer besondern schönen Bildung aus, und zwar zuerst gleichsam durch ein Verhäßlichen derselben, dann doch abermals eine neue Form erreicht werden kann, welcher die wahrhafte Schönheit ebenfalls nicht abzusprechen ist. In Wahrheit verhält es sich so mit dem Fuße als umgewandelter Hand! — Braucht man doch zunächst nur die innern Proportionen seines Skelets zu erwägen (s. hier Fig. 152), um sogleich gewahr zu werden, daß so schöne und regelmäßig fortschreitende Verhältnisse im Fuße keineswegs vorhanden sind als in der Hand (vergleiche oben S. 298 Fig. 122). Hier nämlich stellen sich die Verhältnisse folgendermaßen.

Fig. 152.




Wo bei der Hand die regelmäßige Fortschreitung in den Theilen des Mittelfingers sich findet von 9, 7, 5, 3, und in den fünf Mittelhandknochen von außen nach innen die von 7, 8, 9, 10, 9, da zeigt der Fuß an der Mittelzehe die Fortschreitung von 10½, 4, 1½, 1½, und in den Mittelfußknochen von außen an die von 10½, 10, 10, 10½, 9½ Modulminuten, und wenn die Handwurzel zur freien Hand sich verhielt wie 4 : 24, so tritt am Fuße

ein Verhältniß auf, ähnlich dem des Elefantenfußes, nämlich die Fußwurzel zu Mittelfuß und Zehen wie 18 : 18 u. s. w. — Nach alle Diesem kann man daher nicht anstehen zuzugeben, daß der Typus der Hand beträchtlich an innerer Formenreinheit verliert, indem er zu dem des Fußes sich umwandelt; aber aus dieser anfänglichen Verhäßlichung geht dann doch immer wieder ein neues und abermals schönes Verhältniß hervor, und so haben wir nur dieselbe Geschichte, die uns bei Betrachtung der genetischen Folge der Thiergeschlechter so oft gleichsam auseinandergelegt entgegentritt, z. B. der hohe menschliche Typus verhäßlicht sich zuerst in der Umbildung zum Typus der Affen, aber dieser selbst ist wieder nur der Uebergang zu der wieder eigenthümlich schönen Bildung des Hundes und selbst des Löwen, und so in vielen ähnlichen Uebergängen. — Dies Alles ist nun hier deshalb so wichtig für die Symbolik des Fußes, weil man daran sogleich abermals einen neuen Maßstab erhält, wie die irgend vorkommenden Abweichungen von seiner gesetzmäßigen Gestalt zu beurtheilen seien; wir können z. B. jetzt nicht mehr in Versuchung gerathen, den Fuß gerade d a n n für schöner und vollkommner zu halten, wenn seine Verhältnisse durch Verkleinerung der Fußwurzel und Verlängerung der Zehen der Hand sich näher stellen, denn mit jeder solchen Umbildung wird er, anstatt zu gewinnen, nur dem Affenfuße ähnlicher werden; eben dasselbe wird gelten, wenn handartig die große Zehe mehr zurückbleibt und die zweite und mittlere Zehe sie überragen, und ebenso wenig wird ein flacherer Fußrücken nun, trotz seiner alsdann größern Aehnlichkeit mit dem Handrücken eine edlere Form gewähren, da die Schönheit des Fußes überhaupt ohne eine stärkere Entwickelung der Fußwurzel und ohne mehreres Vortreten des Fersenbeins gar nicht gedacht werden kann, als ohne welche Momente sogleich wieder Uebergänge zur Thierbildung nothwendig sich darstellen.

Nach alle diesen Vorbetrachtungen können wir nun übergehen zunächst zur

## Geschichte der wesentlichen individuellen Verschiedenheiten des menschlichen Fußes und ihrer Bedeutung.

Wie bei der Hand sind von diesen Verschiedenheiten wesentlich vier Klassen aufzuführen: a) die des Alters und b) des Geschlechts, c) die des Volksstammes und d) die der Persönlichkeiten. Was zunächst die Verschiedenheiten des A l t e r s betrifft, so ent-

wickelt sich der Kinderfuß, ebenso wie die Hand, in solchem Verhältniß, daß anfangs Mittelfuß und Zehen kürzer, die Ferse weniger nach unten vorragend und die Formen im Ganzen rundlicher erscheinen. Nach und nach tritt dann die Gestalt bestimmter hervor, die Länge im Ganzen nimmt zu, und zwar anfangs auf Kosten der Breite, sodaß im heranwachsenden Kinde der Fuß sich etwas schmäler zeigt als nach beendigtem Wachsthum. Die Wölbung des Fußrückens hingegen und die Höhlung der Fußsohle, sie sind erst die Zeichen vollendeter Reife des Organs, stellen aber dann eine Bildung her, welche als wesentlich auf Festigkeit einer bedeutenden knöchernen Grundlage sich stützend, nun auch weit länger in vollkommner Integrität ausdauert, als die meisten übrigen Außengebilde des Körpers, namentlich Hand, Antlitz und Haupthaar, ja die selbst den Rücken, dessen lange Erhaltung einer jugendlichen Form ebenfalls früher erwähnt wurde, hierin noch überbietet. Schon Burmeister (a. a. O.) sagt daher mit Recht von der Schönheit des Fußes: „ihr Werth erhöht sich durch eine Zugabe, die keinem andern Organe des menschlichen Körpers in dem Grade zu Theil geworden ist, durch eine Zugabe, die den schönen Fuß zu dem werthvollsten Schönheitsgeschenke *) des Himmels macht; durch die Dauerhaftigkeit, ja Unveränderlichkeit seiner Form.“ — In Wahrheit ist es nur das sehr hohe Alter, welches zuletzt durch Verhärtung und Runzligwerden der Haut, sowie durch Abmagerung und stärkeres Hervortreten der Bänder und Sehnen dem Fuße ebenfalls eine andere und verkümmerte Physiognomie aufdrückt, und natürlich hängt dabei, ob diese Veränderungen früher oder später, oder sehr spät erst eintreten sollen, das meiste ab von der Art der Lebensführung und der dem Gliede gegönnten oder nicht gegönnten Schonung. — Schon in diesen Verschiedenheiten liegt nun sofort wieder viel Symbolisches; ob die kindlich stumpfe Form des Fußes sich sehr erhält, ja dem Fuße auch im Erwachsenen noch immer etwas von dieser Eigenthümlichkeit bleibt, oder ob zeitig schon die bestimmteren Formen hervortreten und der Fuß des gereiften Menschen gar nicht mehr an jene unreife Gestalt erinnert, darin wird stets viel Bedeutsames für die Individualität gegeben sein, und das

---

*) Dieser Superlativ ist allerdings etwas zu stark! Daß indeß der schöne Fuß eine werthvolle Zugabe allgemeiner Schönheit darstellt, ist gewiß.

erste auf unbestimmtere stumpfere Geisteseigenthümlichkeit ebenso gewiß hinweisen, als das letztere einen entschiedenen Charakter ankündigt, während auch in dieser Gliedmaße das Greisenhafte, wenn es dem mittlern Alter oder bereits den jüngern Jahren aufgedrückt erscheint, mit Recht auf eine entweder tiefkranke, oder in sich verkümmerte, trockne und im Gemüth verhärtete Individualität hindeutet.

Sehr wichtig ist ferner die große Verschiedenheit des Fußes nach dem Geschlecht. Mehr fast noch als bei der Hand weichen hier die Glieder in ihren Formen voneinander ab; der Fuß der Frau ist namentlich allemal entschieden schmäler als der des Mannes, welchem eben darin der eigentlich menschliche Charakter stärker aufgeprägt erscheint. Ebenso ist im letztern die Ferse kräftiger und die Ausbildung der Zehengelenke, besonders des am Ballen der großen Zehe, mächtiger als in der Frau, zugleich treten die Sehnen schärfer heraus, die Zehen sind im Bau etwas stärker und die Nägel, besonders die der großen Zehe, breiter. Natürlich geht auch aus dieser Verschiedenheit die Regel für die Symbolik der Individuen hervor, daß, sobald der breite starke Fuß bei der Frau vorkommt, er einen ihr ungemäßen mannweiblichen Charakter anzeigt, während umgekehrt der kleine und schmale Fuß am Manne immer etwas vom Ausdrucke der Entschiedenheit und Kraft rauben wird, welche dem Manne zukommen sollen.

Ferner die Unterschiede des Fußes nach den vier großen Menschheitsstämmen. Sie sind am auffallendsten und auch am bekanntesten in der Gegenstellung der Tag- und Nachtvölker. Der Neger also, dessen längere Arme, schmälere Hände und kürzere Schenkel schon oben als eine gewisse Annäherung gegen den Affen in ihrer Bedeutung nachgewiesen sind, wird aus demselben Grunde auch durch einen schmalen flach auftretenden Fuß mit dünnen Zehen und thierähnlich hinten hinaustretenden Hacken von dem Caucasier sich unterscheiden. Was die Dämmerungsvölker betrifft, so scheinen die westlichen, die Amerikaner, durch die Schmalheit ihrer Füße dem Negertypus sich mehr zu nähern und nur zugleich durch beträchtlichere Größe derselben, welche jedoch bei längerm Baue der Schenkel nicht in dem Maße auffällt, sich von der erstgenannten Race zu unterscheiden *),

*) Eine Mumie aus Centralamerika, ähnlich der, welche Morton (Crania americana, Taf. 69) abbildet, und in meiner Sammlung sich be-

während die östlichen, die Mongolen, in denen überall die Dimension der Breite vorwiegt, auch durch einen breitern, im Ganzen jedoch eher kleinen Fuß sich auszeichnen.

Es ist zu erwarten, und kommt in Wahrheit genugsam vor, daß alle die eben erwähnten Verschiedenheiten nun auch als individuelle Fußbildungen in einem und demselben, dem vollkommensten Menschheitsstamme der Tagvölker, sich einzeln zeigen, und es würde von hier aus daher eigentlich bereits ein Anhalt gegeben sein, um die ungeheuere Mannichfaltigkeit, welche auch hinsichtlich des Fußes unter uns vorhanden ist, unter gewisse Abtheilungen zu bringen. Bei alledem ist hiermit noch nicht gefunden, was wir bei der Hand bereits nachgewiesen hatten, nämlich ein wahrhaft physiologischer, d. h. ein auf die Thätigkeit des Organs sich stützender Eintheilungsgrund, ja in jenem Maße kann ein solcher hier nicht existiren, weil eben im Fuße nicht zwei Functionen (wie in der Hand die sensible und motorische), sondern nur eine (nämlich blos die motorische) sich vorfinden. Blicken wir auf das Thierreich zurück, und zwar auf die einzige, gleich dem Menschen, zweifüßige Classe der Vögel, so bieten sich dort zwar bestimmte, aus Bau und Function hervorgehende Eintheilungsgründe der Füße verschiedener Gattungen dar, doch können wir auch davon, da sie auf wirklich verschiedener Zehenzahl und Stellung beruhen, hier keinen Gebrauch machen. Man unterscheidet dort namentlich Schwimmfüße (Pedes palmati) Gangfüße (P. ambulatorii), Schreitfüße (P. gressorii), Lauffüße (P. cursorii), Kletterfüße (P. scansorii) u. s. w., alles Bewegungen, welche die menschlichen Füße mit einer und derselben Organisation bequem vollbringen, sobald sie sich eingeübt haben, und welche also hier zu keiner besondern Eintheilung veranlassen dürfen. — Wenn daher die Hände sich ganz naturgemäß in die elementaren, sensibeln, motorischen und psychischen eintheilen, so wird man bei den Füßen wesentlich, nächst der stumpfen und unvollkommnern Form des elementaren Fußes, nur verschiedene Arten des motorischen zu unterscheiden im Stande sein; Arten, für welche sich dann die drei Formen des sensibel-motorischen, rein motorischen

---

findend, zeichnet sich ganz durch die hier beschriebene Eigenthümlichkeit aus; die Länge des Fußes an der Sohle verhält sich zur Länge des Schienbeins wie 8 : 13.

und athletisch-motorischen Fußes als naturgemäße Unterabtheilungen einzig darstellen.

Der elementare Fuß ist eigentlich der in jeder feinern Entwickelung der Form, trotz der gewonnenen Größe und Masse, zurückgebliebene Kinderfuß. Er unterscheidet sich daher nun, da Umfang und Gestalt nicht mehr wie im wirklichen Kinderfüßchen sich entsprechen, durch eine rohe plumpe Form im Allgemeinen; das Volk selbst nennt einen solchen Fuß charakteristisch (gleichsam an das Auftreten eines Elefanten oder Nilpferdes erinnernd) einen Trampelfuß, wir können ihn auch wegen der mangelnden Wölbung den Plattfuß nennen. Er wird im Ganzen kurz, breit und fleischig sein, es wird ihm die schöne Wölbung des Fußrückens und die Höhlung der Fußsohle fehlen, und ohne jene feine Zusammenziehung des Unterschenkels in der Knöchelgegend, wird gleich den dicken Zehenballen und Zehengelenken, auch das Sprunggelenk dick und unförmlich den Anfang des eigentlichen Fußes ankündigen. Die Form im Umrisse also etwa gleich Fig. 153, und von der Sohle Fig. 154.

Fig. 153.

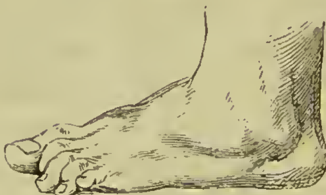


Fig. 154.



Füße dieser Art sind insgemein auch mit einer dickern zu Hornbildung sehr geneigten Haut bekleidet, in männlichen Individuen bedeckt sich der Fußrücken oft mit Haar, und die Zehennägel sind dick und breit. — Dergleichen Füße kommen nur bei entsprechender allgemeiner Organisation vor, die Schenkel pflegen kürzer zu sein, die Arme länger, die Hände sind ebenfalls von elementarer Form, und so versteht es sich von selbst, daß die symbolische Bedeutung hier wie dort die gleiche ist, und daß Füße dieser Art nur bei geringerer geistiger Begabung und einer minder feinen Sensibilität vorkommen. Nebst den früher erwähnten dicken unmodellirten Köpfen und schweren Fäusten bezeichnen solche Trampelfüße die rohere Menge des Volks, diese im Einzelnen machtlose, aber

in der Masse bedeutungsvolle und mächtige Vielheit des Plebs, welche schon der alte Menenius, indem er den Staat einem Organismus vergleicht, als den den Grund der Erhaltung des Ganzen darstellenden Bauch betrachtet wissen will, und welche allerdings als jenes sonderbare Magazin der Menschheit angesehen werden muß, aus dem, als aus einem rohen aber nahrungsreichen Boden, sodann von Zeit zu Zeit jene neuen urkräftigen Geister hervortauchen, deren die Geschichte zu ihrer Fortschreitung immerwährend bedarf. Der elementare Fuß ist es, welcher sich bei unsern Landleuten und Handarbeitern, und zwar in beiden Geschlechtern, nur in den Frauen etwas schmaler, gewöhnlich vorfindet, und durch die dicke und schwere Fußbekleidung hier meistens noch dicker und schwerfälliger gemacht wird. Daß er im mongolischen und semitischen Stamme häufig vorkommt, ist oben schon erwähnt worden.

Was den motorisch-sensibeln Fuß betrifft, so ist er der eigentliche Fuß der Frau, kommt jedoch auch bei fein gebauten männlichen Gestalten vor, denen er indeß in seiner vollen Ausbildung leicht einen schwächlichen weibischen Ausdruck geben kann, wenn er nicht durch eine im Ganzen sehr harmonische leichte, von einem günstigen Kopfbau gehobene Organisation, selbst mit veredelt wird, allwo er dann den Ausdruck großer elastischer Kraft und energischer Schnelligkeit gewährt, und den Charakter einer pneumatisch-sensibeln Constitution und des sanguinischen Temperaments entschieden vervollständigt. Den Mercur sehen wir im Alterthum mit solchen Füßen gebildet (s. Fig. 155), denen die Poesie der Plastik wol selbst Flügel an den Fersen anbildete. (Die nach der Antike entworfene Zeichnung konnte den Fuß hier nur in der Verkürzung darstellen, wovon man in Gedanken absehen muß). — Ohne jene günstigern Momente allgemeiner Organisation wird der motorisch-sensible Fuß in den affenartig langgestreckten Fuß leicht übergehen, als die Form, welche den

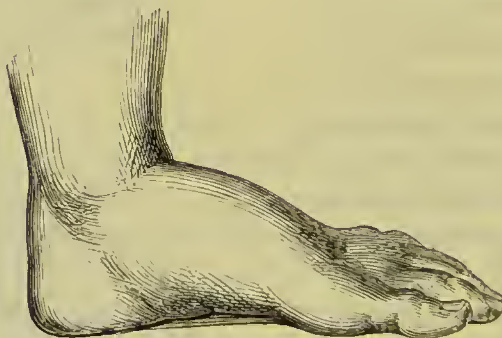
Fig. 155.



Nachtvölkern angemessen war, und welche vielleicht unter den europäischen Stämmen nur noch in den finnischen Stämmen (insbesondere Ungarn), Slawen (Polen) und den Celten sich vorfindet, unter diesen aber oftmals wieder mit der Kraft und Freiheit des Merkurfußes auftreten kann. — Es ist nicht zu verkennen, daß der motorisch-sensible Fuß namentlich der ist, welcher die höhere rhythmische Bewegung der Unterglieder, den Tanz namentlich, begünstigt, ja gewissermaßen bedingt, und wie daher unter den Negern schon die Lust am Tanz Das ist, was ihnen angeboren scheint und oftmals die Leiden der Sklaverei allein ihnen versüßt, so sind eben deshalb auch Ungarn, Polen und die celtischen Stämme Europas die regsamsten und leidenschaftlichsten Tänzer.

Was diese Fußform in den Frauen betrifft, als denen sie insonderheit eignet, so variirt sie freilich auch da noch mannichfaltig, wird bald durch mehre Füllung und Rundung oder Magerkeit, bald durch etwas längere oder kürzere Zehen und schwächere oder stärkere Ferse charakterisirt, und läßt dadurch auf die verschiedenen Constitutionen ebenso schließen, wie die allgemeinen Zustände vermehrten oder verminderten Embonpoints es nach den frühern Mittheilungen erlauben. — Als Ideal dieses Fußes bilde ich hier den der Venus von Medicis ab (Fig. 156), und nie wird es fehlen, daß da, wo wir eine Bildung dieser Art wahrnehmen,

Fig. 156.



die Schönheit und der echt weibliche Charakter auch der gesammten übrigen Organisation, sowie der psychischen Eigenthümlichkeit, aufgeprägt erscheine.

Ein solcher Fuß in seiner schlankern Form ist zugleich auch derjenige, an dem die gerade handartige Streckung desselben

(vgl. S. 300, Fig. 141) allein in seiner vollen Eigenthümlichkeit und Schönheit hervortreten kann. Wer Lucilie Grahn oder Fanny Elsler gesehen hat, wenn sie auf den äußersten Spitzen der Zehen sylphenartig vorüberschwebten, oder mit dem rein gestreckten feinern Fuße Bewegungen in die Luft schrieben, denen der Ausdruck bestimmter seelischer Zustände nie fehlte, der wird entschieden zugeben, daß ebenso, wie wir die sensible Hand als eine sehr ausgesprochene Form aufstellen mußten, auch dem Fuße dieses Element unter gewissen Bedingungen unzweifelhaft beigelegt werden müsse. — In einigen Minervenstatuen des Alterthums sieht man übrigens den Typus des hier beschriebenen Fußes mit einer gewissen Schärfe, Einfachheit und Großartigkeit dargestellt, daß man, wenn irgend einem, einem solchen Fuße selbst den Namen eines psychischen, analog der psychischen Hand, zulegen könnte. Auch in den ägyptischen Kunstwerken ist die langgestreckte Form des motorisch-sensiblen Fußes die vorherrschende.

Der rein motorische Fuß. Dies ist eigentlich die wahrhaft mittlere Form des wohlausgebildeten Fußes überhaupt, und namentlich des männlichen. Als Beispiel eines solchen bilde ich hier (Fig. 157) den ausnehmend gut der Natur eines Gladiatoren nachgebildeten Fuß des sterbenden Fechters, und zwar zum Vergleich mit Fig. 154, von der Fußsohle aus, ab.

Fig. 157.



Der Fuß, der ohne die stumpfe Unbeholfenheit der elementaren Fußform, doch weder zu der schlanken Zierlichkeit des motorisch-sensibeln, noch zu der großen Muskelstärke des motorisch-athletischen Fußes sich erhebt, ist mit diesem Namen zu belegen. Er wird in der Frau etwas schmaler, im Manne etwas breiter und muskuloser sein, in beiden aber nur einfach seine Bestimmung, dem Gewicht des Körpers eine wohlgeformte und kräftige Basis

zu bieten, erfüllen, und mehr durch die Art, wie er in jedem Menschen auf irgend etwas andere Weise diese Function, in Verbindung mit der Muskulatur des ganzen Beines, vollbringt, als durch viel Auszeichnendes der Form die Individualität verrathen.

Endlich der motorisch-athletische Fuß. Er kommt kaum anders als im Manne vor, und ist unverkennbar, theils durch eine jedesmal beträchtliche Größe, theils durch seinen kräftigen Knochenbau und ausgezeichnete Muskulatur. Als ein Vorbild desselben gebe ich hier die verkleinerte Darstellung des Laokoonfußes (Fig. 158), wie er in höchster Kraftaustrengung des von Schmerz durchzuckten Mannes gegen den Boden sich stemmt.

Fig. 158.



Noch auffallender trägt diesen Typus der Fuß des Farnesischen Hercules, und immer wird aus einer solchen Bildung mit Deutlichkeit das Zeichen einer mächtigen athletischen Constitution hervorleuchten, zugleich aber auch ankündigen, daß der Schwerpunkt des Daseins hier nicht auf die psychische, sondern gänzlich auf die physische Seite des Menschen gefallen ist, und daß man in einem Solchen zwar vielleicht Heftigkeit und Unbeugsamkeit des Willens, nicht aber das tiefere Schauen der Vernunft, das feinere Unterscheiden des Verstandes, oder das regere Schaffen der Phantasie zu suchen berechtigt sei.

Natürlich liegen nun auch zwischen diesen vier Hauptformen mancherlei Uebergänge; man wird Füße finden, welche zwischen der elementaren und motorischen sich gestellt finden, andere, die zweifelhaft lassen, ob man sie der rein motorischen oder athletisch-motorischen zurechnen solle u. s. w.; immer aber wird Das, was wir über die Bedeutung jeder einzelnen bemerken konnten, eben deshalb auch ausreichen, die Bedeutung solcher Uebergangsbildungen zu bestimmen.

Groß endlich sind die Einwirkungen, welche der Fuß durch die Lebensführung erfährt, und zwar um so mehr, weil er unter civilisirten Nationen überall, und meist von Kindheit auf, in eine mehr oder weniger fest anliegende und starke Bekleidung,

Schuh oder Stiefel, eingezwängt wird. — Ist es doch gar keine Frage, daß auch diese Gliedmaße einer gewissen höhern geistigern Entwickelung fähig sein würde, fände sie sich nicht durch ihre tägliche und stündliche Aufgabe, das Gewicht des ganzen Körpers zu tragen und zu bewegen, sowie durch den Druck ihres steten Bekleidetseins, für höhere Zwecke bald ungeschickt gemacht, und zwar um so gewisser, als diesen Zwecken durch andere Glieder, die Hände, für gewöhnlich ganz hinreichend und besser fürgesehen zu sein pflegt. — Einzeln kommen jedoch Fälle vor, wo beim angeborenen Mangel der Arme wirklich dem Fuße eine solche weitere Ausbildung gegönnt wird, und ich habe dann gesehen, daß z. B. Handhabung von Messer und Gabel und Löffel, Federschneiden, Blattumwenden beim Lesen und dergleichen von einem wohlgebildeten Fuße vollkommen gut ausgeführt wurde, dem man dann allerdings auch durch freiere und reinere Ausbildung der Zehen die höhere Cultur entschieden ansah, obwol daraus immer freilich nur auf das unglückliche Verhältniß im Ganzen geschlossen werden durfte. — In der Regel also kommt nun dem Fuße irgend eine höhere Entwickelung zu geistigen Zwecken nicht zu, und wir haben nur der verunstaltenden Zeichen zu gedenken, welche durch zu viel oder zu wenig Anstrengung des Tragens und der Bewegung, sowie durch schwere und unangemessene Bekleidung ihm zugefügt werden. Die zu niedrige und zu hohe Culturstufe des Menschen bringen die Gliedmaße fast in gleicher Weise hier in Gefahr. Im geringen Volke wird oft durch Lasttragen schon in jungen Jahren der Fuß auseinandergedrückt, die schöne Wölbung seines Rückens bildet sich nicht aus, der stärkere Druck gegen den Boden bedeckt seine Sohle mit Hornschwielen, und die Ballen und Gelenke treten ungeschickt hervor. In ähnlicher Weise wirken schwere eisenbeschlagene plumpe Schuhe, während der gänzliche Mangel an Fußbekleidung und vieles Barfußgehen abermals die Fühlung des Fußes abstumpft und ihn mit Hornüberzügen unterwärts bekleidet. *) — Wiederum bringt die

*) Bis zu welchem Grade unter solchen Umständen die Hornbildung hier fortschreiten kann, davon habe ich mich in französischen Militärspitälern im Jahre 1813 überzeugt. Ich sah unter andern einen jungen Soldaten, der nach vielen und langen Märschen dort den Typhus überstand und bei dem, während des nachfolgenden Schälens der Haut, an beiden Füßen eine Hornsohle sich ablöste, welche gut die Stärke einer gewöhnlichen Schuhsohle zeigte.

Uebercultur der Gliedmaße mancherlei Verunstaltungen, welche dann abermals gleich der vorher erwähnten symbolisch die Ursachen andeuten, aus denen sie hervorgingen. Ich will hier nicht an die hohen Hackenschuhe erinnern, welche unsere Damen am Ende vorigen Jahrhunderts trugen, und gegen welche, ihres nachtheiligen Einflusses auf Gesundheit und Haltung des ganzen Körpers wegen, Pet. Camper in einem eigenen gelehrten mit anatomischen Abbildungen erläuterten Werke zu Felde zog, und noch weniger an die schon erwähnte gräuliche Verunstaltung der chinesischen Damenfüße, das deutlichste Symbol des philisterhaften abstrusen Geistes der Chinesen überhaupt, aber schon die zu engen, den Fuß in widernatürliche affenmäßige Form pressenden Schuhe und Stiefel, welche unsere Zeit noch in Menge hervorbringt, geben in dieser Beziehung genug zu beklagen, und zwängen leicht durch Uebereinanderdrängen der Zehen, Umbiegen derselben u. s. w. den Fuß in eine ihm nicht angemessene Form. In solchen Fällen wird dann der Beobachter, der in der Regel doch nur den bekleideten Fuß zu sehen bekommt, leichter getäuscht werden, indem er z. B. den in einem langen schmalen Stiefel eingezwängten Fuß für einen feinen motorisch-sensibeln hält, während derselbe, könnte er ihn nackt untersuchen, eher zu den rein motorischen, oder wol gar mehr elementaren Füßen gerechnet werden müßte, und noch dazu vielleicht die Spuren der angethanen Gewalt, und insofern eines naturwidrigen Handelns des Individuums, verrathen würde. Indeß geht denn auch wieder aus der Fußbekleidung selbst eine eigene Symbolik hervor, aus welcher der tiefere Menschenkenner manche Vervollständigung zu dem Gesammtbilde eines individuellen Charakters entnehmen wird. — So ist die Sorgfalt und Eleganz, welche Französinnen und Polinnen auf ihre Fußbekleidung verwenden, mir immer sehr charakteristisch erschienen, und wie sehr der sarmatische Stamm diese Symbolik verstand, beweist der alte Gebrauch, bei festlichen Gelegenheiten aus dem Schuh der gefeierten Dame Gesundheiten zu trinken. — Ebenso rechnet Burmeister in seiner mehr erwähnten Symbolik des Fußes viel auf die Physiognomik seiner Bekleidung. „Wer in der Fußbekleidung sorgfältig ist“, heißt es da, „hält sicherlich überall auf Ordnung, Reinlichkeit, Zierlichkeit oder Eleganz, je nachdem sein Stiefel blos heil, blos rein, oder zugleich knapp, wohl angemessen und fein geputzt ist. Der heile Stiefel zeugt für Ordnung, der reine für Reinlichkeit überhaupt;

der knappe spiegelnde verräth Zierlichkeit und Eleganz des ganzen Wesens. Noch nie habe ich mich darin getäuscht, und ich kann sagen, ich habe drob Studien gemacht."

Wir können endlich die physiognomische Geschichte des Fußes nicht verlassen, ohne noch einen Blick zu werfen auf die Haltung und Bewegung desselben und des ganzen Beins im Gange und in der Stellung des Menschen. — Ich darf hier wol zuerst noch eine andere Stelle aus Burmeister mittheilen, weil sie das hierher Gehörige so vollständig ausdrückt, daß es schwerlich auf andere Weise bündiger und besser sich ausdrücken ließe. Es heißt dort*): „Die Seele des Menschen wird nicht im Zustand der Ruhe erkannt, denn auch der Traum, den sie schlafend träumt, ist eine Thätigkeit; die Seele thut sich kund im Schaffen, im Bewegen, ihre Natur ist producirend und verräth sich im Produciren. So auch im Fuß. Der plumpe ungeschlachte Gang zeigt ebenso sicher eine gemeine Natur an, wie der zierliche und graciöse den feinen und gebildeten Mann, die liebenswürdige Frau.**) Der Stolz, der Hochmuth, die Vermessenheit, wodurch verrathen sie sich deutlicher im Aeußern, als durch die Art des Auftretens, des Gehens? Die Demuth, die Milde, die Sanftmuth, wer erkennt sie nicht schon am Schritt des uns Begegnenden? — Ferner Muth und Entschlossenheit, wie entschieden werden sie durch das feste männliche Auftreten verkündet; Feig=

*) Der große deutsche Hausschatz, Lief. 14., S. 420.

**) Ich kann nicht umhin, hier zu dieser Stelle von Burmeister noch folgende Anmerkung beizufügen: — Es ist merkwürdig, wie in diesen Beziehungen wieder (wie ja auch sonst so oft) in Bewegungen, welche eigentlich der bewußten Sphäre angehören, das Unbewußte sich geltendmacht. — Es gehört dahin z. B., daß ebenso wie der Nachtwandler, man möchte sagen, mit seinen Füßen zu sehen scheint, weil er nie verfehlt, den Fuß genau auf die richtige, vielleicht einzig sichere Stelle zu setzen, so auch der Tritt einer höhern feinern Natur ganz von selbst jede widrige Verunreinigung des Fußes im Gehen vermeiden wird. — Ich wurde auf diese eigene Fähigkeit aufmerksam, als ich eine den höhern Kreisen angehörige Frau von besonders bedeutender Geistes= und Gemüthstiefe einst auf einem ländlichen Spaziergange begleitete und sie warnte, nicht mit dem Fuße an eine halbverweste zertretene Schnecke zu rühren, und sie mir da ganz unbefangen sagte: „daß so etwas ihr nie vorkäme." Ich gab späterhin, da wir noch oft zusammen wandelten, häufig acht in dieser Beziehung und sah allemal, daß ganz wie von selbst alles Unreine stets von ihr ganz unberührt blieb, worin denn allerdings etwas Somnambulistisches immerhin angenommen werden mag.

heit und Zaghaftigkeit in denselben Graden durch den unsichern schlotternden Gang des Vorgeführten. Aller Seelenadel, alle geistige Verdorbenheit ist im Fuße sichtbar; vorzugsweise jene herausfordernde Frechheit, welche den Uebergang bildet von der Höhe zur Tiefe der menschlichen Seelenzustände. Wie keine Erscheinung an einer ganzen, abgeschlossenen Persönlichkeit außer Beziehung bleibt, so auch nicht ihr Gang. Er ist als die alltäglichste, häufigste und immer wiederholte Verrichtung gerade dasjenige Begehen, bei welchem der Charakter des Begehenden am öftersten sich geltendmachen wird und deshalb am deutlichsten sich ausspricht. Das Gehen aber ist Thätigkeit des Fußes, und nur das Schreiten Thätigkeit des Beins. Wir heben und senken unsern Körper auf dem Fuß, indem wir gehen, und bedienen uns seiner, als des wichtigsten Mittels, die Bewegung zu vollenden. Darum wird er der entschiedenste Ausdruck jeder Art unserer Bewegung, und diese Art ist nur ein Stück unserer ganzen Art, nur eine bestimmte Form des Ausdrucks unserer ganzen Persönlichkeit, unsers Charakters. Der Fuß repräsentirt also auch darin den Menschen am ersten und am besten; er ist auch von dieser Seite genommen sein wesentlichstes Merkmal, d. h. sein Kennzeichen, und eben deshalb ein so wichtiger Gegenstand für die Beobachtung."

Allerdings sind hier nur die alleräußersten Umrisse einer Physiognomik des Gehens gegeben, und es ist dabei mehr auf das natürliche Gefühl der Völker für Bedeutung der einzelnen Bewegungen von Fuß und Bein Rücksicht genommen, als daß die sämmtlichen möglichen Modificationen dieser Bewegungen einer genauern Untersuchung, ihrer Symbolik nach, unterworfen worden wären, womit freilich, sobald man an alle und jede Momente des Stehens, Gehens und Laufens im Sinne der Weber'schen Theorie über das Gehen des Menschen *) denkt, sehr füglich ein eigenes Buch sich schreiben ließe. In Wahrheit würde indeß eine Ausführlichkeit dieser Art für Gegenstände, deren Verständniß so sehr von selbst schon in der Menschheit lebt, am Ende überflüssig und langweilig werden, und ich will daher nur noch auf einige besonders merkwürdige Momente hier aufmerksam machen.

*) W. und E. Weber, Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge (Göttingen 1836).

Vor allem aber ist es interessant, auf einen Punkt dieser natürlichen Symbolik hinzudeuten, welcher darin gegeben ist, daß diejenige Haltung von jeher immer als die edlere, mehr stolze, und, bei einer gewissen Leerheit des Individuum, auch wol blos hochmüthige angesehen werden muß, welche den Stamm, und durch denselben das Haupt des Menschen besonders hoch emporträgt. Wie früher nämlich angedeutet worden ist, daß die Vornehmheit der menschlichen Natur insbesondere in der ganz aufrechten Stellung, welche den Menschen als Hochschauenden, als Anthropos beweiset, sich kundgebe, und wie schon bei dem Bewegen des Hauptes erwähnt worden ist, daß das hochaufgerichtete Haupt allemal auf Stärke, Stolz und Gefühl eigenen Werthes hinweise, sowie das gesenkte und vorgebeugte auf Demuth und Schwäche, so wird nun auch diejenige Haltung der untern Extremitäten, welche Stamm und Kopf, ohne der Sicherheit Eintrag zu thun, am höchsten hebt, allemal die Würde und das Selbstgefühl der Person am stärksten, und jedenfalls stärker ausdrücken als diejenige, welche den Stamm und Kopf dem Boden so viel näher bringt. — Nun kann man aber in dem angeführten Werke von Weber die genauesten Messungen darüber finden, daß, je weiter ein Schritt unsers Ganges ist, um so tiefer der Stamm herabsinkt (natürlich, weil seine beiden im Stehen parallelen Stützen nun zu einem größern Winkel auseinanderweichen), und so liegt es denn allerdings schon in dem allgemeinen Gefühl, daß schnelle weite Schritte, indem sie allemal den Oberkörper etwas herabsinken lassen, stets als der Würde der Persönlichkeit einigen Eintrag thuend betrachtet werden, ein Urtheil, dessen Rechtfertigung somit die Wissenschaft vollkommen nachweisen kann. — Ebenso bestimmt geht daraus hervor, welchen geringen Ausdruck es der Persönlichkeit gebe, wenn im Stehen die Füße sehr weit auseinandergestellt sind, und sie den Stamm eben dadurch somit nicht unbeträchtlich erniedrigen, während jede Stellung mit gestrecktem Bein und gerade aufgesetztem Fuße, indem sie dem Haupte die eben mögliche Erhebung verschafft, als eine würdige mit Recht angesehen wird. Hatten daher doch auch vom Kothurn an bis zu den Hackenschuhen, alle dergleichen Mittel stets nur den Zweck, künstlich eine stärkere Erhebung des Stammes und Kopfes zu bewirken als die Natur gewährt hatte, Mittel, die freilich dem Kundigen nur unter sehr beschränkten Bedingungen die Bedeutung eines wirklich Erhabenern gewähren konnten. — Desselben

Gleichen geht nun aber auch aus den obigen Betrachtungen hervor, daß dem höhern Aufrichten des Körpers durch Treten auf die Ballen, oder gar auf die Spitzen der Zehen, weil dann der Haltung alle Sicherheit fehlt, ebenso wenig bei längerer Dauer ein edler Ausdruck zugestanden werden könne. Nur als vorübergehende Erscheinung, nur als schwebendes Dahingetragenwerden der ganzen Gestalt, welche dadurch einen ätherischen Ausdruck erhält, indem der Fuß dabei zugleich zu der obenerwähnten schönen handartigen Streckung gelangt, wird dieses Bewegen wirklich wieder von höherer Bedeutung.

Den Gegensatz zu den eben genannten, den Körper hochtragenden Bewegungen und Stellungen bilden natürlich diejenigen, welche den Stamm und mit ihm das Haupt, dem Boden näher bringen, als welche dann eben deshalb, dem natürlichen Gefühl der Völker nach, stets die Bedeutung eines die Persönlichkeit in ihrer Würde Vermindernden, also Schwachen, Betrübten, Unterwürfigen gehabt haben. Wie wir daher früher bemerkten, daß das Beugen des Hauptes und Rückens Schwäche und Demuth anzeige, so ist die Kniebeugung und das Niederknien stets als ein gleiches Zeichen betrachtet worden, und namentlich als ein Zeichen der Unterwürfigkeit, welches nur die Orientalen, gleich manchen Wilden, dadurch übertroffen haben, daß sie zum Symbol äußerster Erniedrigung und Sklaverei das platt Niederwerfen der ganzen Gestalt auf den Boden einführten.

Die höchste und mannichfaltigste Symbolik der Bewegung entwickeln endlich die Füße und die gesammten untern Gliedmaßen in einer eigenen Kunst, welcher es gegeben ist, die verschiedensten Nüancen menschlicher Gemüthszustände, doch immer mit einem aus der nahen Beziehung der Unterglieder zur Sexualität hervorgehenden Vorwalten derjenigen Affecte, welche auf dem Verhältniß der Geschlechter gegeneinander ruhen, zur Darstellung zu bringen, d. i. in der Tanzkunst. In dieser Kunst ist es, wo der Fuß recht eigentlich zur Geltung kommt, wie in der Ausübung der Musik die Hand, und es ist auch hier wieder interessant, zu beobachten, wie die Kunst der Hand, als des so viel edlern, im eigentlichen Sinne höhern, d. h. dem Haupte nähern Organes, für die Kunst der Füße das leitende bestimmende Princip abgeben muß, und wie der gröbere oder feinere Bau des Fußes und seine rohere oder vollendetere Entwickelung, überall die Verschiedenheit der Art der Tänze bestimmt, eine Verschiedenheit, die denn stets

im höchsten Grade symbolisch sein muß für die Eigenthümlichkeit des gesammten Menschen, und in welcher sich eigentlich, wie zum Theil schon im Gange, die Symbolik des Menschen erst wahrhaft vollendet. — Ist daher doch ein ungeheurer und im höchsten Grade charakteristischer Unterschied gegeben, wenn wir etwa den leidenschaftlichen Tanz der Spanier, ihre Cachucha, ihren Fandango, vergleichen mit einem schwerfälligen Bergamaskertanz, mit dem leichten flüchtigen Tanz der Französin und dem derben Tyroler Schützentanz. Ja noch mehr, man gebe auf Bällen Achtung, wie grotesk oft die Individualität der Tänzer auch bei den gewöhnlichen Tänzen die allgemeine Dressur durchbricht, und man wird sich ein reiches Material zu Bemerkungen bereiten!

Es fragt sich endlich, ob auch von einer besondern Symbolik der einzelnen Glieder und Flächen des Fußes, wie bei der Hand, die Rede sein könne, und sicher ist ebenso hier an und für sich alle und jede Einzelbildung irgendwie bedeutend; indeß, wie die psychische Symbolik des Fußes überhaupt stets etwas schwächer hervortritt, als die der Hand, so wird dies bei ihren Einzelgebilden noch weit auffälliger, und die Verstecktheit des Gliedes macht sie denn auch dem Symboliker noch weniger nutzbar.

Daß der gröbere oder feinere Bau der Zehen im Allgemeinen, und der großen Zehe insbesondere bedeutend sei, um zu bestimmen, ob der Fuß mehr der elementaren, sensibeln oder motorischen, ja athletischen Form angehöre, ist schon erwähnt worden, und bei den ältern Physiognomikern, eben weil im Alterthum der Fuß noch mehr in allen seinen Theilen zum Vorschein kam, wird denn auch noch viel von Bedeutung der einzelnen verschiedenen Zehenbildung aufgezeichnet, und ist auch bei Porta nachzusehen. So werden z. B. daselbst untereinander sehr verwachsene Zehen als Zeichen der Furchtsamkeit, gekrümmte Zehen als Zeichen des tückischen bösartigen Charakters, mehr auseinanderstehende Zehen als Zeichen leichtsinniger und geschwätziger Gemüthsart, und sehr kurze Zehen als Anzeichen eines schwachen Verstandes aufgeführt, ja ähnliche Bestimmungen selbst über die Verschiedenheit der Zehennägel gegeben, Bedeutungen, auf welche indeß, als weniger physiologisch begründet, hier kein weiterer Werth gelegt werden kann.

Wichtig dagegen jedenfalls wird allemal die besondere Beschaffenheit der Fußsohle, mit ihren drei weichen rundlichen

Vorsprüngen: des Ballens der großen Zehe, des gesammten Ballens der vier andern Zehen und der Ferse, und ihren dazwischenliegenden Lineamenten sein, nur daß sie in unsern Verhältnissen fast niemals wahrgenommen wird und also auch keiner Beurtheilung unterworfen werden kann. — Hier tritt der Fall ein, daß der gänzlich Uncultivirte, der Wilde, oft besserer Symboliker ist, als der wissenschaftliche Europäer; denn es ist bekannt, daß völlig wilde Volksstämme ebenso aus den Fußtapfen, die sie im Freien antreffen, nicht blos Stamm und Geschlecht des Menschen herauskennen, der sie hinterließ, sondern selbst sein Alter und Naturell. Gerade also wie bei uns der geschickte Jäger aus den Gangspuren (der Fährte) des Thieres seine Art und Jagdbarkeit scharf beurtheilt, so dort aus dem Fußtritt der Wilde den Menschen und seine Besonderheit.

Mit diesen Bemerkungen denn beschließen wir zunächst die Symbolik der untern Gliedmaßen und die des gesammten menschlichen Baues überhaupt; was jetzt hier noch übrig bleibt zu thun, würde sich wesentlich darauf beziehen müssen, den Menschenbeobachter eine bestimmtere Anleitung zu bieten, um für den einzelnen Fall die im Vorhergehenden gegebenen Merkmale verschiedener Constitution, verschiedenen Temperaments und verschiedener geistigen Fähigkeiten auf richtige und angemessene Weise zur Anwendung zu bringen.

Bei den alten Physiognomikern, und nach diesen auch bei Porta, ist hierbei so verfahren worden, daß man eine Reihe von Schilderungen besonderer körperlichen Bildung nach einzelnen ideellen Persönlichkeiten verschiedenen Charakters entwarf, also z. B. die Gestalt des Klugen, die des Erinnerungsstarken, des Albernen, des Vergeßlichen, des Großmüthigen, des Tapfern, des Furchtsamen, des Unmäßigen, des Zornigen oder Geizigen u. s. w. ausführlich schilderte, und dadurch denn Gelegenheit geben wollte, jede einzelne vorkommende Persönlichkeit, je nachdem sie mit der einen oder andern dieser Schilderungen Aehnlichkeit zeigte, richtig zu beurtheilen. — Bei näherer Betrachtung entdecken wir indeß leicht, daß mit dergleichen Schilderungen wenig gewonnen ist, indem jeder der genannten Charaktere wieder abermals in so verschiedenen Formen erscheinen kann, daß schwer dabei zu irgend einer Einheit zu gelangen ist. In der Persönlichkeit nämlich liegt das Charakteristische ja nicht immer in einer und derselben Region, das eine mal z. B. kann eine Eigenschaft besonders in

der Bildung des Schädels und also in der Uranlage des Gehirnes selbst begründet sein, ein andermal dagegen liegt vielleicht dasselbe Charakteristische mehr in den Gesichtstheilen und dem Verhältniß der Sinnesorgane gegeneinander, wieder ein andermal in dem Verhältniß der Stammesregion zum Haupte und in dem der verschiedenen Gliedmaßen, sodaß demnach ein und derselbe Charakter, z. B. der Kluge, der Muthige, der Alberne, in sehr verschiedener Gestalt, und doch jedesmal verständlich, bezeichnend und physiognomisch wohl begründet hervortreten kann, weshalb es sofort allerdings unmöglich bleiben wird, ihn in einem einzigen Bilde zu umschreiben, sodaß daher die Anwendung aller frühern besondern Regeln auf den einzelnen Fall nothwendig in anderer Weise gegeben werden muß.

---

# Der Symbolik menschlicher Gestalt dritter Theil.

---

## Die Anwendung.

Die vorausgehenden Blätter haben uns ein weites, reiches und bedeutsames Material zur Menschenkenntniß entfaltet; hunderterlei Zeichen sind uns bekanntgeworden, wonach Constitutionen, Temperamente und verschiedene Geistesanlagen im Allgemeinen zu beurtheilen wären, und allemal muß vorausgesetzt werden, daß ein Jeder, dem es Ernst ist, unter den unzählbaren Massen der Menschheit nicht als ein Blinder, blos durch magnetische Fühlung den ihm verwandten und innerlich homogenen Menschen zu suchen, sondern mit scharfem Blick dieser Vielheit sich zuzuwenden, so zur klaren Unterscheidung des Geringen und des Bedeutenden zu gelangen, und richtig würdigen zu lernen, wozu die Einzelnen, denen er begegnet, befähigt, und wozu sie nicht befähigt sind, diese Zeichen und deren Bedeutung zuvörderst sich vollkommen einpräge und des Grundes sich bewußt werde, warum sie gerade diese Zeichen und nicht Zeichen für etwas Anderes sein können. Darin nämlich ist ja eben der Unterschied dieser neuern und physiologisch-psychologischen Zeichenlehre überhaupt gegeben, daß sie weiß, was sie will und warum sie diese oder jene Bedeutung ausspricht, während die frühere Physiognomik eine Art von Wahrsagerei trieb und für ihre Deutungen nie, auch wo ein dunkles Gefühl sie richtig geleitet hatte, einen bestimmten Grund nachzuweisen vermochte.

Die genaue Kenntniß sämmtlicher im Vorhergehenden aufgeführten Zeichen im Einzelnen ist sonach die eine Bedingung

für die vom Symboliker oder wissenschaftlichen Physiognomen anzustellenden Forschungen; die andere ist dann die richtige Anwendung derselben je nach der Individualität, d. h. nach dem verschiedenen Alter, Geschlecht und Volksstamm der Person, welche einer solchen physiognomischen Prüfung unterworfen werden soll, und über diesen Gegenstand dann noch einige besondere Anleitungen zu geben ist die Aufgabe gegenwärtiger dritter Abtheilung unsers Werkes, einer Abtheilung, welche denn zugleich der verschiedenen Zwecke zu gedenken hat, derentwegen eine solche Prüfung unternommen wird. — Der letztern Beziehung zuerst ausführlichere Betrachtung zu gönnen, scheint hierbei am angemessensten.

## 1) Von den verschiedenen Zwecken, behufs welcher der Symbolik eine ausführlichere Anwendung zusteht.

Eine genauere Erwägung wird alsbald fünferlei Zwecke in dieser Beziehung nachweisen: 1) den pädagogischen, indem der Symboliker den jungen heranwachsenden Menschen untersucht, um über die gerade dieser Individualität angemessene Erziehungs- und Ausbildungsweise sich Gewißheit zu verschaffen; 2) den ärztlichen, indem der Heilkundige, dem stets die möglichst genaue Kenntniß der Individualität des von ihm zu behandelnden Kranken unerläßlich ist, noch abgesehen von den Zeichen der unmittelbar vorliegenden Krankheit, die gesammte körperliche Eigenthümlichkeit, wie sie gerade diese Persönlichkeit auch schon vor Entstehen der Krankheit charakterisirte, zu untersuchen hat, um daraus manche Fingerzeige zu entnehmen für die Art, wie dieselbe in physischer wie in psychischer Hinsicht zu fassen sei, um einen möglichst ursprünglichen Heilplan einzurichten; 3) den gerichtlichen; hierher werden namentlich die Fälle gehören, wo bei einem vorliegenden Verbrechen der Richter eines genauen Urtheils darüber bedarf, inwieweit der Verbrecher, seiner Organisation nach, mit denjenigen geistigen Vermögen wirklich ausgerüstet sei, durch welche er im Stande war, einen deutlichen Begriff von dem begangenen Verbrechen und dessen Folgen zu haben, sowie überhaupt der Versuchung zu demselben entweder zu widerstehen oder nicht zu widerstehen; ferner 4) den rein socialen, bei welchem es im Allgemeinen darauf ankommt, die Persönlichkeit kennen zu lernen, damit deren angemessene Stellung

und Verwendung für die menschliche Gesellschaft überhaupt sowol als für den Forscher insbesondere, nach den erkannten Zeichen beurtheilt und festgestellt werden möge; endlich 5) den artistischen, welcher nicht nur im Erforschen des Menschen die Symbolik anwendet, sondern auch productiv im Schaffen des Kunstwerks sie benutzt. Von jedem dieser Zwecke und den ihm namentlich eignenden Untersuchungsmethoden wird denn hier zunächst eine möglichst ausreichende Darstellung gegeben werden müssen.

### a) Anwendung der Symbolik behufs der Pädagogik.

Ich stehe nicht an, diese Art der Anwendung der Lehren der Symbolik für eine der allerwichtigsten zu halten. — Wer mit prüfendem Blick und sattsamer Erfahrung seine Beobachtung den Schattenseiten der geselligen Verhältnisse der Menschheit zuwendet, wer das ungeheure Elend menschlicher Zustände, wie es sich im Innern des Familien- und des Einzellebens noch in weit größern Massen verbirgt, als es im Aeußern und an der Oberfläche des öffentlichen Lebens sich hervorthut, einigermaßen tiefer erkennt, der wird zugestehen, daß jedenfalls dessen bei weitem größerer Theil, und zwar sowol in physischer als moralischer Beziehung, aus einer unvollkommenen oder geradezu schlecht geleiteten Entwickelung der großen Mehrzahl der Individuen unleugbar hervorgeht. Wie von den Blüten unserer Obstbäume Tausende von Knospen theils durch innern Wurmstich und äußere Beschädigung, theils durch ungeeigneten, zu geringen oder zu starken Säftezudrang, theils durch sonstige unangemessene Pflege und Witterungseinwirkung zu Grunde gehen und kaum Hunderte zum Ansetzen von Früchten kommen, so auch in den Blüten der Menschheit, und eine große Schuld an Letzterm hat die unvollständige Beachtung der Eigenthümlichkeit eines jeden sich heranbildenden Menschen, eine Eigenthümlichkeit, die, wenn sie nicht verstanden, unangemessen geleitet, oder wol gar theilweise zerstört wird, nothwendig irgend einen unglücklichen Zustand des Individuum bedingen wird. — Mit Recht macht man daher an Alle, welche die Verantwortlichkeit einer Erziehung übernehmen, Aeltern sowol als eigentliche Pädagogen, die Anforderung, sich vor allen Dingen ein deutliches Bild von den Eigenthümlichkeiten ursprünglicher organischer Gestaltung der ihnen eigenen oder ihnen anvertrauten Kinder zu erwerben,

ein Bild, welches ihnen dann, wenn sie selbst sich zuvor von der Bedeutung dieser Eigenthümlichkeiten für Constitution, Temperament und Geistesanlage gehörig unterrichtet haben, von dem Wesen des innern Seins ihrer Pflegebefohlenen einen wahren und bestimmtern Begriff darbieten, sie selbst aber dadurch nun erst in den Stand setzen wird, die rechten Mittel für geeignete Weiterbildung zu ergreifen.

Welch unglückliche Begegnungen und Zustände könnten nicht oft vermieden werden, wenn es z. B. einem offenbar durch schwächere Kopfbildung und überwiegende Gliederentwickelung nur für einen mechanischen Beruf Befähigten erspart worden wäre, sich lange Jahre mit Vorbereitungen zu einer höhern Geistesthätigkeit abzumühen, welche gerade in ihm doch nie wirkliche Früchte zu tragen vermochte; und sehr würde wieder umgekehrt der geistig Befähigte gefördert werden, wenn man zeitig der strebenden Individualität zu Hülfe gekommen wäre und ihr es erspart hätte, durch niedere ungeeignete anderweitige Anstrengungen an Zeit und Kräften zu verlieren. Es ist indeß namentlich hier noch ein Gegenstand, welcher in neuerer Zeit, und zwar besonders seit des Dr. Guggenbühl Bemühungen auf dem Abendberge in der Schweiz, die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch genommen hat, welcher ganz und gar nur von diesem Standpunkte aus, einer wahrhaften Austragung und Abschließung unterworfen werden kann, nämlich die Erziehung von Idioten und Cretinen. — Wer irgend mit offenem Blick und nicht von Sektirerei verdunkeltem Geiste sich angeeignet hatte was eine wahrhafte Physiologie und Psychologie des Gehirns uns in neuerer Zeit hierüber gelehrt hat, der muß wissen, daß bei diesen Unglücklichen, durch und durch und jedesmal, entweder Krankheiten, oder ursprünglich unvollkommene Entwickelungen des Hirnbaues vorliegen, und daß nur bei scharfer Erkenntniß des Grades der unvollkommenen Ausbildung oder der Krankheit hier irgend ein zweckmäßiges pädagogisches Verfahren angewendet werden kann. Es würde gegenwärtig die entschiedenste Unwissenheit oder Befangenheit voraussetzen, wenn Jemand in diesen Fällen, ohne auf genaueste Untersuchung des Kopfbaues und der gesammten Körperconstitution sein Urtheil und sein Verfahren zu gründen, damit anfangen wollte, in einem Kinde dieser Art die vollkommen menschliche innerste Geistesbeschaffenheit wirklich anzunehmen, und dann zu glauben, daß, sobald nur die rechte Mühe und Sorgfalt der

Pädagogik angewendet werden würde, aus einem so zurückgebliebenen Individuum auch wol ein Leibniz oder Mendelssohn herausgebildet werden könnte. In Wahrheit handelt es sich hier daher allemal und zuerst um die möglichst sorgfältige Ausmittelung der Hirnbildung; denn wie von der Untersuchung eines krankhaft verbildeten Auges es abhängen wird, ob der Mensch überhaupt sehen kann und ob seine schwache Sehkraft vielleicht noch irgend gehoben werden könnte, so wird es dort durch die Resultate einer sorgfältigen Kopfuntersuchung wesentlich bestimmt werden müssen, inwieweit hier überhaupt eine Geistesentwickelung möglich werde und inwieweit der unvollkommene Seelenzustand die Hoffnung irgend einer Besserung wirklich zulasse. — Freilich wird meistens, wer in dieser Weise zu untersuchen gewohnt und wahrhaft befähigt ist, seine Hoffnungen in solchen Fällen nie gar zu hoch spannen; er wird weit davon entfernt bleiben, in den Ton jener pietistischen Pädagogen zu verfallen, welche in diesen Unglücklichen, wie etwa in zu bekehrenden Heiden, die Quelle eines ergiebigen Zuwachses an besonders begabten gottseligen Seelen entdeckt zu haben glauben, sondern dabei sich beruhigen, armen, in ihrer edelsten Organisation beeinträchtigten menschlichen Geschöpfen eine etwas menschlichere Existenz zu erwerben, besonders aber durch das genauere Studium über die Ursachen der Entstehung von Idiotismus und Cretinismus dahin zu gelangen, diese Ursachen mehr und mehr zu tilgen, und so die traurige Erscheinung selbst mehr und mehr aufzuheben, vermöge welcher sogar in glücklichen und in vieler Hinsicht gesegneten Ländern, z. B. in Sachsen, bisher oft auf je 1000 Menschen ein dergleichen von der Natur vernachlässigtes Wesen geboren zu werden pflegte.

Auch bei diesen Untersuchungen ist freilich nur dann ein recht vollständiges Resultat zu erwerben, wenn sie durch wirkliche ärztliche Umsicht geleitet sind, denn da der ganze Zustand als ein krankhafter nothwendig angesehen werden muß, so wird immer nur, wenn die einzelnen Krankheitsmomente zugleich mit der äußern Form genau aufgefaßt werden, ein recht vollständiges Bild des Gesammtzustandes hervortreten. Sehr zu wünschen ist es daher, daß mehre der Personen, welche sich insbesondere der Pflege und Erziehung von Idioten widmen wollen, dem Beispiele jenes Vorstehers der ersten solchen Anstalt in Leipzig folgen, welcher, nachdem er durch eine Reihe von Jahren bei Leitung dieser Anstalt sich überzeugt hatte, wie unentbehrlich der Arzt

hier dem Pädagogen bleibe, die Mühe nicht scheute, späterhin noch zum vollen medicinischen Studium sich zu wenden, und nicht eher zu ruhen, bis ihm öffentlich die Befähigung zur Ausübung der Heilkunde zugesprochen werden konnte.*)

Was nun den gewöhnlichen pädagogischen Zweck anbelangt, so ist auch hier den Zeichen, welche Constitution und Temperament charakterisiren, zuerst gebührende Rechnung zu tragen; denn wie sehr viel anders der heranwachsende Mensch dann zu behandeln und zu leiten ist, wenn eine sehr sensible, oder aber eine athletische Constitution vorwaltet, wie viel anders dann, wenn pneumatische oder phthisische, lymphatische oder arterielle, böotische oder lascive u. s. w., wie sehr ferner die Temperamente hierbei beachtet werden sollen, wenn Das, was in der Entwickelung gerade dieses Individuum überhaupt zu erreichen ist, wirklich erreicht werden soll, das bedarf sicher keiner weitern Beweisführung.

Vorzüglich wichtig wird es indeß immer bleiben, in allen Fällen hier das Verhältniß der geistigen Anlagen, insofern es sich in Kopfbildung und besonderer Entwickelung der Sinnesorgane darstellt, möglichst scharf und nach allen Richtungen zu erörtern, denn nur hierauf wird sich dann die Vorzeichnung des eigentlichen Planes für alle weitere Erziehung und Wahl des Berufs gründen können. Besonders beachte man in dieser Hinsicht das hier jedesmal im einzelnen Falle vorliegende Verhältniß zwischen den Gliedern der wesentlichen Dreitheilung alles Geisteslebens überhaupt, d. i. des Gemüthlebens, der Willenskraft und der Intelligenz. Man beobachte nur eine größere Anzahl Kinder in dieser Beziehung, und die merkwürdigsten Verschiedenheiten der Kopfform, selbst unter Kindern einer und derselben Familie, werden nicht fehlen und stets beträchtliche Verschiedenheiten der geistigen Begabung andeuten. Als erste Einleitung und Uebung für Beurtheilungen dieser Art empfehle ich namentlich das Vergleichen solcher Kinder, welche einen breitern Kopfbau zeigen, mit Kindern, welche schmalköpfig sind. Wo die erstern schnell merkend

---

*) Die Dissertation dieses Dr. Kern behandelt selbst die Pflege der Idioten und führt den Titel: De fatuitatis cura (Leipzig 1852). Ich kann übrigens bei dieser Gelegenheit nicht umhin zu bemerken, daß ich im Frühjahre 1857 selbst Gelegenheit genommen habe, die Anstalt des Dr. Kern (in Gohlis bei Leipzig) genau zu sehen, und dieselbe in jeder Beziehung als musterhaft und des Besuches sehr würdig empfehlen darf.

und festhaltend, mehr furchtsam, vorsichtig und nachtragend erscheinen, wird man die andern gewöhnlich leichtsinnig, flatterhaft, vergeßlich finden u. s. w. Ebenso pflegt der Gegensatz langgestreckter und mehr kugeliger Kopfformen sehr auffallend für mehr oder weniger ausgebildete Energie der geistigen Vermögen zu sprechen; und so durch manche andere Verhältnisse durch. — Bekanntlich waren es übrigens gerade diese Verschiedenheiten, die Gall, dem die Natur selbst einen breiten und starken, zu scharfer geistiger Wahrnehmung wohl geeigneten Kopfbau verliehen hatte, zuerst auf den Gedanken brachten, es müsse an verschiedene Schädelbildung eine verschiedene Geistesrichtung gebunden sein; konnte er doch bald ausfinden, daß die Knaben mit einem breiten, um die Ohren stark entwickelten Kopfe sehr sich durch gutes Gedächtniß auszeichneten, während die entgegengesetzte Bildung meist Leichtsinnige und Leichtvergeßliche charakterisirte, und eine stark entwickelte Stirn andere und bessere Gaben andeutete, als eine verkümmerte. Freilich hätte er später nicht in dieser unlogischen Weise die Erscheinung erklären dürfen! — Aber wie gesagt, jedem Beobachter, der Alles, was ich hier früher über Größenverhältniß und Modellirung der Schädelbildung mitgetheilt habe, sich gehörig eingeprägt hat, werden schon in der Kinderwelt wichtige Thatsachen sich darbieten, und das Merkwürdige derselben wird sich noch bedeutend steigern, sobald er diese Messungen und Untersuchungen von Zeit zu Zeit an einem und demselben Individuum wiederholt und so dem Organismus gleichsam in seiner Bewegung des Wachsthums folgt. — Möchten künftig Pädagogen aller Classen mehr und mehr diesen Forschungen Aufmerksamkeit zuwenden! Die nützlichsten Resultate dieser Art Anwendung der Symbolik würden ihnen lohnen, und, indem sie dadurch den schönen Beruf wesentlich vervollständigen können jedes Individuum den ihm gerade eigenen Anlagen nach angemessen zu leiten, würden sie zugleich Vieles beitragen, die Wissenschaft der Symbolik selbst durch manche feine und neue Bemerkung zu bereichern, dadurch aber besonders den Sammlungen für dieses Fach wichtigen Vorschub leisten können, wenn sie von besonders interessanten Kopfformen Abgüsse veranstalten und diese etwa von 5 zu 5 Jahren einigemal wiederholen ließen, allwo sich dann gewiß jedesmal die merkwürdigsten Umgestaltungen zeigen würden.

### b) Anwendung der Symbolik in ärztlicher Beziehung.

Ich darf hier im Allgemeinen mich wol etwas kürzer fassen, da der Arzt ohnehin durch seine Wissenschaft darauf angewiesen ist, möglichst zu individualisiren, d. h. das Eigenthümliche sowol in der Krankheit, als in der gesammten Organisation seines Kranken, mit möglichster Schärfe aufzusuchen und sich deutlich zu machen. Dessenungeachtet enthalten die frühern Blätter dieses Werkes Vieles, was in dem gewöhnlichen Symptomen-Complex des Arztes gänzlich fehlt und doch große Berücksichtigung verdient, sobald es gilt, diejenige Art der Leitung aufzufinden, wodurch gerade bei einem in Frage stehenden Individuum, und zwar namentlich zu richtiger Behandlung, und wo möglich zur Beseitigung länger dauernder, sogenannter chronischer Verstimmungen, Anhalt gegeben werden könnte. — So habe ich mich z. B. bei einer über vier Decennien fortgeführten ärztlichen Praxis genugsam überzeugt, theils wie wichtig die genaue Beachtung der Kopfform der Kranken ist, nicht nur für richtige Auffassung ihrer gesammten Individualität, sondern auch für das Verständniß ihrer Krankheiten, theils aber auch davon, wie wenig Aerzte für diese Eigenthümlichkeiten den rechten Blick haben, und wie wenige sie überhaupt beachten. — Es ist namentlich gar keinem Zweifel unterworfen, daß Personen mit einem starken breiten Kopfe zu andern Krankheiten Anlage haben, als Personen mit einem kleinen und schmalen, und ebenso daß beide, wenn sie von gleichen Krankheiten afficirt werden, sie auf sehr verschiedene Weise tragen. Die erstern wird man überhaupt mehr zu Gehirnkrankheiten, Schlagflüssen, Hirnentzündungen und melancholischen Seelenstörungen disponirt finden, während die letztern weniger zu Hirnleiden, und, wenn Geistesstörungen bei ihnen vorkommen, mehr zu den verschiedenen Formen der Narrheit Disposition zeigen. Ebenso werden ihre gewöhnlichen Krankheiten Beide auf sehr verschiedene Weise tragen, der Erstere wird peinlich aufmerksam und hypochondrisch sein, wo der Letztere unachtsam, leichtsinnig und haltlos verfährt u. s. w. — Auch das verschiedene Verhältniß der einzelnen Schädelwirbel gegeneinander wird dem Arzte, wenn er es genau vergleicht und verfolgt, manche wichtige Thatsache darbieten. Nie wird es fehlen, daß er bei Menschen mit sehr überwiegendem Hinterhaupt andere Krankheitsbilder wahrnehmen wird, als bei Menschen mit sehr vorherrschendem, besonders stark gewölbtem Mittel-

haupte; denn wenn ihm in den Bereich der letztern Individualitäten namentlich Gefühlsmenschen und Schwärmer mit verzückten Zuständen, sonderbarem Traumleben und starken Affecten sich ordnen müssen, so wird er unter die Form der erstern am meisten rohe gewaltsame Naturen und leicht zu heftigen Ausbrüchen der Begierde und Leidenschaft Disponirte zu bringen haben, und in beiden Fällen theils verschiedene pathologische Symptome vorfinden, theils einen in mancher Beziehung verschiedenen Heilplan zu entwerfen haben. Und wie viel kann überdies der Arzt aus den Gesichtszügen, aus Haupthaar, Zähnen u. s. w., für seinen Zweck herauslesen, wenn er die Symbolik recht anzuwenden versteht. Wie sehr sprechen namentlich die verschiedenen leiblichen Constitutionen, deren genaues Erkennen dem Arzte so wichtig sein muß, in diesen Theilen sich aus. Das Bild der phthisischen Constitution z. B., wie deutlich tritt es in dem dunkelschwarzen Haar, den großen weißen Zähnen, der wachsartig weißen auf den Wangen gerötheten Haut, dem langen schmalen Gesicht und der längern stärker entwickelten Nase dem kundigen Beobachter entgegen; und umgekehrt die böotische Constitution! verräth sie sich nicht auf den ersten Blick durch die dicken, aufgeschwemmten, braun gerötheten Wangen, die aufgeworfenen Lippen, die kleinen Augen mit fetten Augenlidern, und die geröthete Fleischnase nebst dem dünnen Haupthaar des Scheitels? — Ebenso gilt dies von den dazwischenliegenden Constitutionen, der sensibeln, phlegmatischen, apathischen, chlorotischen, lymphatischen, cholerischen, plethorischen und athletischen Constitution, welche meistens sämmtlich, noch abgesehen von den hier so wichtigen Verhältnissen von Brust und Leib und Gliedern, schon in den Weichtheilen des Gesichts und dem ganzen äußerlichen Ansehen des Hauptes so deutlich sich darstellen, daß sie schon da dem Kundigen entschieden entgegentreten und jedesmal zu einer besondern Auffassung des Menschen, auch in Bezug auf sein Kranksein, veranlassen werden. Von jeher haben denn auch große berühmte Aerzte namentlich durch richtige Anwendung der Symbolik sich ausgezeichnet, und jener große Vorzug des alten vielerfahrenen Arztes, welchen man mit dem Namen des „praktischen Takts“ gewöhnlich bezeichnet, die Eigenschaft, durch welche er oft auf den ersten Blick die gesammte Individualität des Kranken scharf erfaßt und dadurch denn auch über die Natur gerade seines Leidens unmittelbar eine klarere Vorstellung erhält, beruht meistens nur auf einer solchen, wenn

auch großentheils unbewußt geübten symbolischen Wissenschaft. — Es geht denn hieraus sehr bestimmt hervor, daß auch vom jüngern Arzte hierin viel mehr geleistet werden wird, sobald er die Bedeutung aller und jeder äußern Bildung sich vollkommen klar zum Bewußtsein bringt, und also nicht nur die Verhältnisse des Hauptes, sondern zugleich die von Stamm, Ober- und Untergliedmaßen je nach ihren Signaturen aufmerksam studirt; in dem schnellern richtigen Ueberblicke der gesammten, auch psychischen, Eigenthümlichkeit seiner Kranken wird ihm dann ein Mittel geboten sein, sie schon zeitiger in derselben angemessenen Weise zu behandeln, zu welcher er außerdem vielleicht erst so viel Jahre später gelangt sein würde.

### c) Anwendung der Symbolik in gerichtlicher Beziehung.

Wenn in irgend einer Beziehung gesagt werden darf, daß die rationelle Anwendung der Symbolik menschlicher Gestalt noch in der Kindheit liege, so gilt dies ganz besonders von ihrer Anwendung in der Sphäre des Gerichtsarztes. Es ist zu beklagen, daß sowol die gewöhnlichen Vorträge, als die meisten Werke über Staats-Arzneikunde, noch so fast gar keine Notiz nehmen von Allem was die Wissenschaft in neuerer Zeit vollbracht hat, um die Zeichenlehre geistigen Lebens am körperlichen Bau auf gewisse feste physiologische Grundsätze zu stellen! — fast nie werden Kopfmessungen wissenschaftlicher Art bei Gutachten über gerichtliche Fälle erwähnt, feinerer Anwendung der Symbolik nach andern Seiten hin gar nicht zu gedenken. — Nochmals empfehle ich also das Nachstehende einer genauern und sorgfältigern Beachtung! —

Sowol indem aber die Symbolik bei gerichtlichen Fällen manchen Verdacht richtig voraussetzen, als indem sie gerecht ein Urtheil fällen hilft, muß sie in dieser Beziehung von Wichtigkeit genannt werden. Das Erstere ist vielleicht von geringerem Belang, das Letztere von dem bedeutendsten. Es ist nämlich gleich im Anfange, und dann in der Fortführung dieses Werkes vielfach bemerkt worden, daß schlechterdings keine Anlage existirt und in besondern Zeichen sich nachweisen läßt, für irgend ein besonderes moralisch Böses. Gäbe es einen bestimmten Beruf durch innere Organisation zum Diebstahl oder zum Morde, so wäre es ja unsinnig, Diebstahl und Mord bestrafen zu wollen. Es ist aber auch bemerkt worden, daß die Symbolik nicht blos Zeichen ur-

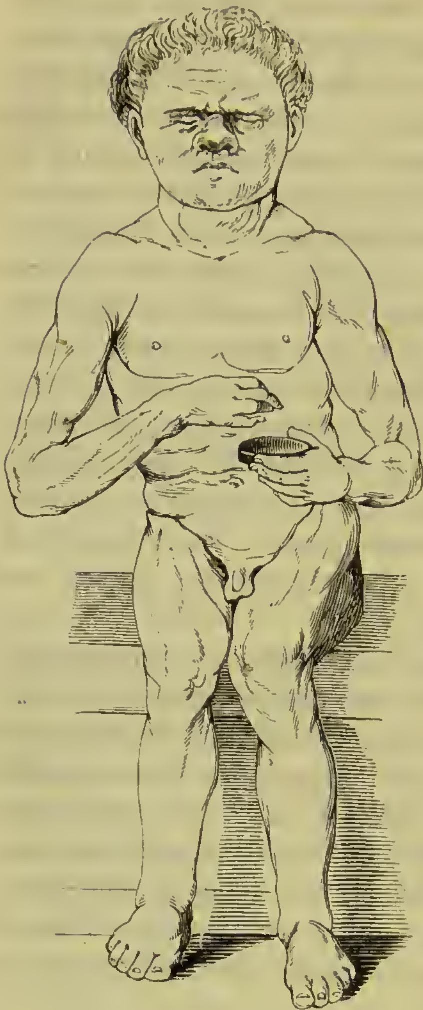
sprünglicher Anlage, sondern ebenso Zeichen der Lebensführung (die pathognomischen) nachweist, und wenn demnach die letztern bei Individuen, die sich lange Zeit irgend einer schlechten Lebensweise hingegeben haben, allerdings ein sehr charakteristisches Bild darstellen müssen, so ist eben darin zugleich die Möglichkeit gegeben, daß Derjenige, dem diese Bilder in ihrer Deutung genügend bekannt sind, in vorkommenden Fällen aus dieser äußern Erscheinung allein schon den sehr bestimmten Verdacht jener verderbten Lebensführung erfassen könne. Eine verdächtige Persönlichkeit, eine verdächtige Physiognomie sind daher schon längst bekannte Ausdrücke, und man kann wohl sagen, daß diese Art von Anwendung der Symbolik, welche aus den Zeichen der Lebensführung auf die Schlechtigkeit der Lebensführung selbst schließen lehrt, deshalb ganz besonders in den Bereich der Polizei gehört und von ihr auch längst ergriffen und festgehalten worden ist. Ist es doch sehr natürlich, daß der lauernde Blick des Diebes und Räubers, die falschfreundlichen Züge des Betrügers, die rohen und verworfenen Züge des Wildschützen und Mörders, endlich ebenso habituell werden, wie die dicken feisten Wangen und der Fettbauch den Schlemmer charakterisirt, und wem sonach diese Züge genau bekannt sind, dem wird es oft nicht schwer werden, nach deren Anleitung Verbrechern auf die Spur zu kommen. — Die jetzt viel benutzten Daguerreotypen oder Photographien von Verbrechern können einst auch in dieser Beziehung eine interessante Sammlung darstellen.

Was dagegen nun die eigentlich gerichtliche Anwendung der Symbolik betrifft, so ist es diejenige, durch welche allein die Zurechnungsfähigkeit bei irgend einem Verbrechen mittels richtiger Abwägung der Zeichen für höhere oder niedere geistige Befähigung zu gehöriger Entscheidung gebracht werden kann. — In den extremen Fällen ist eine solche Entscheidung freilich eine sehr leichte Sache! — Der vollkommen gut organisirte gehörig entwickelte Mensch, welcher keine Spur von Geisteskrankheit an sich trägt, wird ebenso entschieden und unmittelbar für zurechnungsfähig erklärt, als der vollkommene Idiot mit ganz verkümmerter Kopf- und Schädelbildung als unzurechnungsfähig erkannt wird; allein die unzähligen mittlern Formen, die hier dazwischen liegen, da ist eine nicht geringe Schwierigkeit gegeben, und die allerschärfste Untersuchung kann hier mitunter doch nur schwer zu einem sichern Resultate führen. — Von der Ausmitte-

lung der etwa später entstandenen Geistesstörung sehe ich natürlich hier ab, obwol auch hier, namentlich für die obgenannte ärztliche Symbolik, und zwar hauptsächlich für gehörige Unterscheidung der wahren von der blos simulirten Geisteskrankheit, ein weites Feld vorliegt; aber um so bestimmter muß dagegen zusammengefaßt werden, was irgend in der äußern Bildung als symbolisch für geistige Beschränktheit nachgewiesen werden kann. — Mehres hierüber habe ich früher schon in meinen Grundzügen der wissenschaftlichen Kranioskopie dargelegt, auch vor mehren Jahren in einem Vortrage in den Versammlungen sächsischer Bezirksärzte mitgetheilt, allein vollständig können diese Gegenstände doch eigentlich zuerst hier überblickt werden, da abermals bemerkt werden muß, daß jede solche Untersuchung, die einzig und allein den Schädelbau ins Auge fassen wollte, nur sehr unvollkommen genannt werden dürfte, indem allerdings die Verhältnisse von Gesichtszügen und Sinnesorganen, Brust und Leib, und Hand und Fuß, gerade hier sehr merkwürdige Zeichen noch außerdem darbieten müssen.

Was also der Richter bei allen hinsichtlich ihrer Zurechnungsfähigkeit zweifelhaften Verbrechern von dem Symboliker zu fordern hat, ist: 1) ob die Zeichen eines vollkommenen Blödsinns gegeben sind, Zeichen, welche, als der organischen Form entnommen, auch keinerlei Simulation zulassen, und wenn dies nicht: 2) ob dergestalt ungünstige Verhältnisse der Organisation vorliegen, daß daran eine Verminderung der geistigen Fähigkeiten insoweit hervortreten muß, um daraus in Wahrheit Gründe für eine mildere Beurtheilung der Schuld des Verbrechers zu entnehmen.

Was das Erstere betrifft, so werden im Ganzen und zuerst immer für Erkenntniß des Idioten die mehr oder weniger deutlich bleibenden Bildungsverhältnisse des kleinen Kindes eine besondere Berücksichtigung verdienen. Sowie nämlich der Säugling, wenn er gleich einem Greisenkörper zusammengeschrumpft und verwelkt erscheint, die schlechteste Prognose für die Fortbildung des Individuums gewährt, so ist auch wieder im Heranwachsenden oder wirklich Erwachsenen das bleibende Kleinkinder-Verhältniß der Organisation (gleichsam eine Caricatur des Kindes) von schlechtester Bedeutung für die gesammte Persönlichkeit. Um dies vollkommen deutlich zu machen, bilde ich hier zuvörderst aus einem ältern fleißigen Werke über Cretinis-


Fig. 159.

mus*) einen Unglücklichen dieser Art ab (Fig. 159), und auf den ersten Blick wird man wahrnehmen, wie das ganze Körperverhältniß, und keineswegs blos der Kopfbau, das Zurückgebliebene, Unreife, der Gestalt verkündigt. Alles ist an einer solchen Bildung sprechend, und eine völlige Musterkarte für Formen von schlechter Bedeutung ist hier gegeben. Hinsichtlich der Kopfform hat man da besonders den pathologischen Einflüssen gehörige Rechnung zu tragen, indem nicht selten in diesen Fällen Hirnwassersucht vorhanden sein wird, welche dann natürlich den Schädelumfang vergrößert, jedoch ohne dadurch etwa die Prognose für Intelligenz zu verbessern, im Gegentheil um sie nur noch ungünstiger stellen zu lassen. Ebenso kommen, obwol weit seltener, außerordentliche Verdickungen der Schädelknochen vor, wobei, wieder zum Nachtheil der Hirnfunctionen, der Kopf zwar einen größern, aber natürlich für das geistige Verhältniß um so ungünstigern Umfang darbieten wird. — Außerdem ist bei Idioten freilich am häufigsten

*) Iphofen, der Cretinismus philosophisch und medicinisch untersucht (Dresden 1817). Es ist hier nicht der Ort, auf die Entstehungsursachen des Idiotismus und Cretinismus einzugehen; allein der wichtige Einfluß, den enge Gebirgsthäler hier zu haben pflegen und über welchen man in der Schweiz und im Würtembergischen so viele Untersuchungen angestellt hat, ist auch in andern Welttheilen mehrfach bestätigt, und man findet Mehres darüber gesammelt durch Ahrens in Zürich, in einem Aufsatze „Ueber die Verbreitung des Cretinismus in Asien" (Deutsche Klinik, 1856, October, Nr. 40—42).

eine unmittelbare Verkümmerung des Gehirns und Kleinheit des Schädels vorhanden, und dann namentlich wird immer die Dürftigkeit der Maße des Vorderhauptes besonders charakteristisch gefunden werden.

Ueberhaupt kann man füglich zwei Classen von Cretinen feststellen, von denen die eine (die Mikrokephalen, die eigentlichen Idioten) durch Verkümmerung des Hirns und Kleinbleiben des Schädels charakerisirt ist (wohin der früher in Fig. 21 abgebildete pariser Idiot gehört), während die andere (die eigentlichen Cretinen) entweder einen krankhaft vergrößerten Schädel- und Hirnumfang (Makrokephalen) oder ein im Umfange dem normalen ähnliches, aber innerlich verbildetes Hirn- und Schädelgewölbe zeigt. — Bei der letztern Classe wird man auch ein von R. Virchow neuerlich mit Recht hervorgehobenes charakteristisches Zeichen fast nie vermissen, nämlich den tief eingedrückten Ansatz der Nasenwurzel (er ist auch in der obigen Abbildung Fig. 159 sehr bestimmt angegeben), wovon dagegen in ersterer Classe keine Spur vorkommt. Sehr scharfsinnig macht Herr Virchow darauf aufmerksam*), und beweist es durch Sectionen, daß dieses Eingekniffensein der Nasenwurzel zunächst auf einer fötalen Synostose der Schädelwirbel-(körper) beruhe, und indem wir dadurch an die Gelenkkrankheiten des Knochensystems bei Rhachitis erinnert werden, eine Krankheit, welche so mächtig ist im Retardiren des ganzen Entwickelungsprocesses, sehen wir abermals, wie hier, ebenso wie bei den assymetrischen Schädelbildungen (S. 159) die Beachtung des Schädels als Wirbelsäule so sehr aufschlußgebend erscheint.

In allen Fällen des wahren Idiotismus und Cretinismus wird demnach die Entscheidung stets sehr einfach sein; die wirkliche Unfähigkeit einer geistigen Intention ist hier stets unverkennbar, und der Richter ist sehr bald über einen Verbrecher dieser Art im Klaren, indem natürlich dann, wenn (was nicht allzu selten vorkommt) eine gewisse, man darf sagen, thierische Bösartigkeit den Unglücklichen charakterisirte, eine Bösartigkeit, welche Andere zu schädigen oder Feuer anzulegen ihn geneigt machte, das Urtheil allemal nur auf das Unschädlichmachen desselben gerichtet sein kann.

---

*) Vgl. Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, 1856, Bd. 3, Nr. 17—18.

Weit schwieriger wird dagegen der Fall, wenn es darauf ankommt, ein nicht blos juristisch, sondern auch psychologisch begründetes Urtheil abzugeben über Verbrecher, deren ganze Körperbildung und deren Kopfbau insbesondere zwar auf keinen Idiotismus, dagegen wol auf eine gewisse geistige Beschränktheit deutet, aus welcher, Alles gehörig erwogen, man die Ueberzeugung gewinnen muß, es habe nicht im Bereiche der geistigen Macht dieses Individuums gestanden, bei einer durch einen besondern Conflict des Lebens ihm gebotenen Versuchung zwischen Dem, was zu thun oder nicht zu thun sei, gehörig unterscheiden zu können. Diese Fälle sind es recht eigentlich, derenthalben neben der strengen Gerechtigkeit die mildere Göttin der Gnade steht, denn von der letztern ist es, daß der geistig Arme und Beschränkte die Abwägung seiner Kräfte und jene Nachsicht erwarten darf, ohne welche doch am Ende Niemand ganz gerechtfertigt sein würde, und zu welcher einst ein Größerer uns ermahnte in den Worten: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!" Wer sonach Gelegenheit hat, Gefängnisse zu besuchen und Verbrecher zu untersuchen, wird in dieser Beziehung sehr merkwürdige Beobachtungen machen können, welche dann doch stets vorzüglich auf den Kopfbau sich beziehen werden. — Zwei vorherrschende Gattungen unschöner Bilder werden es fast allemal sein, welche man an diesen Köpfen gewahr wird: einmal die Verkümmerung namentlich in der Gegend des Vorder- oder Mittelhauptwirbels, oder beider, und ein andermal eine eigenthümliche Roheit der Modellirung der Schädeloberfläche, womit dann allemal auch noch ungünstigere Bildungen und Verhältnisse des Antlitzes und rohere Beschaffenheit von Hand- und Fußform in Verbindung zu stehen pflegen. Das allerschlechteste Verhältniß gewährt es, wenn Schädelverkümmerung und rohe Modellirung zugleich sich vorfinden, denn es deutet darauf, daß eine von Haus aus sehr unvollkommene Anlage auch nur höchst unvollkommen durch das Leben entwickelt worden sei. — In allen diesen Fällen bleibt freilich Das, was man den bösen Willen nennt, d. h. den Willen, Das unübereilt zu thun, was von dem Thäter selbst als nicht recht erkannt und schon unbewußt im Gewissen so gefühlt wird, übrig, und die strafende Gerechtigkeit, deren Binde eigentlich mehr darauf zu deuten scheint, daß sie blind für alle besondere menschliche Rücksichten zu sein bestimmt ist, spricht daher ihr „schuldig" entschieden aus; aber dann tritt die Gnade ein, und beachtet nun,

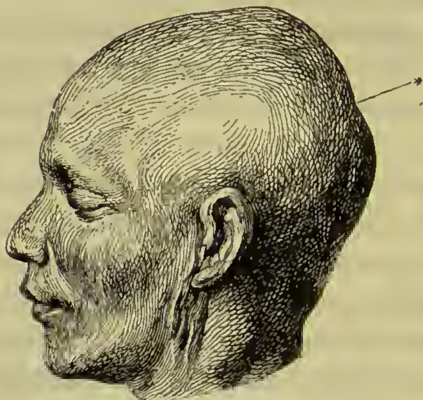
wie verkümmert das intelligente Leben eben dieses Thäters war, wie entweder von ableitenden Vorstellungen leicht zu verdunkeln der Verstand blieb, oder wie roh und abgestumpft das Gefühl gerade in diesem Entwickelungsgange erscheinen mußte, und nun mildert sie in echt menschlicher Weise jenes Erhabenen, der seine Milde gern dem Sünder zuwandte, die an sich mehr oder weniger schwere Schuld, und richtet nunmehr ihr Augenmerk nicht auf Rache für das Verbrechen, sondern auf Besserung, und wo wegen zu verhärteter Individualität auch diese Hoffnung wegfällt, auf Unschädlichmachen des Verbrechers. Dieser Gnade also, welche eben deshalb in gleicher Weise scharfsehend sein soll, als die Gerechtigkeit blind, gehört denn ganz besonders die genaue Beachtung der gesammten leiblichen Organisation des Verbrechers; ihr ziemt es, keinen der Umstände zu übersehen, an welchen es lag, daß das Individuum nicht zu jener reinen Höhe sich heben konnte, von welcher das Hinabsinken in den Abgrund eines wirklich Verwerflichen nicht mehr denkbar bleibt; ihr ziemt, die Mangelhaftigkeit aufzuzählen, durch welche der Verstand verdunkelt, das höhere Gefühl unentwickelt blieb und die Begierde übermäßig gefördert wurde, um so zu dem Resultate zu gelangen, vermöge dessen dann, je nach dieser Maßgabe, das Erbarmen aufgerufen werden muß, ein Erbarmen, welches zwar nicht alle Strafe beseitigen, wohl aber dieselbe nicht als Rache erscheinen lassen, sondern für künftige Besserung möglichst wirksam machen wird.

Gewiß, nichts mehr als solche Untersuchung ist geeignet, den Commentar zu den Worten zu geben, mit welchen sich an der Grenze von Schottland in dem großen Straf- und Zuchthause von Lancaster der Director der Anstalt einst gegen mich aussprach, als wir die Räume der schweren Verbrecher durchwanderten und ein Individuum dieser Art von ihm mit dem Namen „des so sehr unglücklichen Verbrechers (the most unfortunate criminal)“ bezeichnet wurde! — Denn freilich kann der Staat nicht bestehen und in Ordnung erhalten werden, ohne eine gewisse ernste und strenge Handhabung der Gesetze, und dessenungeachtet bleibt es für den Philosophen und Symboliker immer ein wahrer Schmerz, bei genauerer Beobachtung und Verfolgung der Entwickelung einzelner Verbrecher zu finden, wie viel hier stets den ursprünglichen Bildungsverhältnissen des Organismus und ihrer durch äußere Lebensverhältnisse bedingten Art des Fortwachsens einerseits, und andererseits der besondern Lebenslage, in welche diese Seele ver-

setzt worden war, zugerechnet werden muß, und wie wenig für einen eigentlich so zu nennenden freien Willen hierbei übrig bleibt.*) — Ich bilde eben deshalb hier, um auch noch in symbolischer Beziehung recht auf die Punkte aufmerksam zu machen, welche hierbei berücksichtigt werden müssen, zwei ausgezeichnete Verbrecherköpfe, einen männlichen und einen weiblichen, ab, und werde die Formen beider noch mit einem kleinen Commentar begleiten.

Der Kopf Fig. 160 war der eines Mörders (O. Strehle, vor mehren Jahren wegen eines mit eigenem Stumpfsinn begangenen Mutter- und Schwestermordes in Sachsen hingerichtet).

Fig. 160.



Betrachtet man den Schädelbau im Ganzen, so sieht man, daß es an einer gewissen kräftigen räumlichen Entwickelung des Gehirns hier nicht gefehlt hatte. Die Maße sind (jedesmal nach 2 Linien Abzug für die Hautbedeckungen) 5″ Höhe für das Vorderhaupt, bei 4″ 6‴ Breite desselben, 5″ 5‴ Höhe für das Mittelhaupt, bei 5″ 6‴ Breite, und 4″ 5‴ Höhe des Hinterhauptes, bei $4\frac{1}{2}$″ Breite desselben, Maße, an welchen nur die ungemeine Stärke des Hinterhauptwirbels auffallen muß, als welchem die Bedeutung eines vorherrschenden Wollens und heftiger Begier immer einwohnt. Mehr noch in dieser Beziehung spricht die Modellirung der Kopffläche aus, welche namentlich theils im Allgemeinen eine ungewöhnliche Roheit und Stumpfheit der Wellenformen der Fläche zeigt, theils im Besondern auf jene unglückliche Beschränkung des Mittelhauptwirbels über dem Hinterhaupte (*) hinweist, wodurch die dem Menschen wesentlich eigenthümlich höhere Bildung gestört wird, welche auf der mächtigen Entwickelung der großen Hemisphären noch rückwärts über das kleine Hirn beruht, und das Dominiren der Intelligenz auch über die Willensregion symbolisch andeuten soll (vgl. S. 185). Diese Abstumpfung des Mittelhauptes nach hinten, welche deshalb, wo sie zugleich mit Ver-

*) Sehr merkwürdig ist für diese Gegenstände das kleine, aus einer reichen Erfahrung geschöpfte Buch: „Psychische Zustände. Ein Beitrag zur Lehre von der Zurechnung“, von Seb. Ruf (Innsbruck 1852).

kümmerung des Hinterhauptes selbst vorkommt, an Cretinen und Idioten nicht selten beobachtet wird, vollendet hier den Ausdruck einer beschränkten Gefühlsregion *) und übermäßig entwickelten Region des Triebes und Willens, welche allerdings in diesem Falle sehr erklären, wie gerade dieses Individuum unter ungünstigen äußern Verhältnissen zu solchem die Menschenwürde entehrenden Verbrechen gelangen konnte. — Charakteristisch ist übrigens nun auch noch sehr der Ausdruck des Antlitzes, die stumpfe negerartige dicke Nase, die plumpen auch und noch mehr negerartig aufgeworfenen Lippen, und das unentwickelte geringe Kinn, ja selbst das zwar nicht große aber ganz unschöne zusammengebogene Ohr, alles Momente, die auf sehr Aehnliches noch in der gesammten übrigen Organisation, von welcher etwas Weiteres nicht erhalten ist, schließen lassen.

Summiren wir nun die Bedeutung aller dieser Zeichen zusammen, so geht ganz einfach und deutlich daraus hervor, daß sie sich nur an einer geistig und namentlich gemüthlich sehr kümmerlich ausgestatteten Individualität vorfinden konnten, einer Individualität, welche dagegen von heftigen Trieben leicht bewegt werden mußte und überhaupt nur wenig Anlage zu feinerer seelischer Entwickelung zeigte. — Mit diesem Urtheil ist demnach ausgesprochen, daß eine Seele dieser Art, ohne besonders günstige Einwirkungen, unfehlbar weit leichter als tausend andere in Roheit und Verbrechen sich verlieren mußte; es ergibt sich aber auch zugleich hieraus, daß sie, wäre das Eigenthümliche dieser Anlage zeitig erkannt und berücksichtigt worden, freilich eine weit umsichtigere Leitung und Beschützung gefordert haben würde, und daß es sonach nur eine ebenso natürliche Folge blieb, daß ohne diesen Schutz, und bei irgend hinzutretender Versuchung, sie ebenso unrettbar zu Grunde ging, als ein Kind, mit Anlage zu Schwindsucht geboren, rettungslos verloren ist, wenn nicht zeitig über dasselbe gewacht und jede Schädlichkeit sorgfältig vermieden wird, welche den Keim der Krankheit zum Ausbruche zu bringen im Stande war. — Wie anders allerdings dann, wenn der Entwickelungsgang und die Anlage eines solchen Verbrechers in dieser Weise gehörig beachtet wird, die Frage nach der eigentlichen

*) Es ist nicht uninteressant, daß Gall auch die Bedeutung dieser Stelle wohl gefühlt, aber falsch erklärt hatte, indem er hierher das Organ der Anhänglichkeit legte, welches also Fig. 160 ganz gefehlt hätte. Wer unsern Betrachtungen gefolgt ist, wird dies nun richtiger sich zurecht legen können.

Schwere seiner Schuld sich stellen muß, ergibt sich hiernach von selbst, und wir überlassen wahrhaft philosophisch und psychologisch gebildeten Juristen somit von hieraus den Gegenstand zu weiterer Folgerung und Beachtung.

Noch auffallender fast werden diese Betrachtungen bei dem zweiten Kopfe Fig. 161, dem der Gottfried (jener bekannten Giftmischerin in Bremen), an welchem der Schädel von Haut freigelegt ist. Die Maße sind hier am Gypskopfe nicht ganz genau zu nehmen, weil das Ohr beiderseits beim Abpräpariren der Haut etwas tiefer herabgedrückt ist. Sucht man die wahre Stelle der äußern knöchernen Gehöröffnung, welche als fester Punkt der Schädelhöhenmessung dienen soll (man darf sie bei * annehmen), so wird am Vorderhaupte die Höhe wenig über 4½″ betragen, während die Breite desselben reichlich dasselbe Maß hat; am Mittelhaupte ist die Breite 5″ 7‴ und in der Ohrgegend selbst 5″ 8‴, während die Höhe nicht viel über 5″ 4‴ betragen dürfte. Das Hinterhaupt möchte ziemlich 4″ 5‴ Höhe haben, während seine Breite wenig über 4″ beträgt. Das Ausgezeichnete des ganzen Schädelbaues ist übrigens auch hier ein enormes Vorherrschen der Willensregion, und große völlig negerartige Abflachung des Vorderhauptes, bei einer im Ganzen sehr geringen Modellirung der Schädelfläche, welche namentlich am Vorderhaupte ziemlich ohne alle Nüancirung und nur an dem fast wieder wie beim vorigen Kopfe beträchtlich über das Mittelhaupt rückwärts hinausgebauten Hinterhaupte mannichfaltiger ausgearbeitet erscheint. Außerdem ist der Schädel (was hier in der Zeichnung nicht gesehen werden kann) schief, rechts mehr aufgetrieben, links eingedrückt, sodaß denn ziemlich Alles sich vereinigt, was ein ungünstiges Verhältniß am Schädelbau bedingen kann, ein Verhältniß, welches im Geistigen auf geradezu fehlende Anlage für alle höhere Entwickelung der Intelligenz (wodurch jedoch in niedern Dingen ein gewisses schärferes Handhaben gewöhnlichen Verstandes nicht ausgeschlossen wird), ferner auf Vorherrschen von Willensenergie und Begier, und weiter auf eine nur mäßige Ausbildung der Gefühlsregion hinweist, an welcher

Fig. 161.



im Ganzen nur die Breite, deren Beziehung auf Vorsichtigkeit früher gedacht worden ist, mit größerer Entschiedenheit hervortritt. — Kommt nun noch hinzu das elende Verhältniß der Antlitzform, an welcher nur etwa die Nase jene gewisse niedere Verstandesschärfe ankündigt, während die kleinen nahe zusammengerückten Augen einen etwas jüdischen Ausdruck geben, und die dicken negerartigen Lippen mit vorstehender Unterlippe eine große Roheit aussprechen; so vollendet sich freilich auch hier das Abbild einer beklagenswerthen Seeleneigenthümlichkeit, welche abermals nur durch eine sehr sorgfältige Bewachung und wesentliche Begünstigung zu einer unschädlichen, obwol geringen Art von Entfaltung geleitet werden konnte, bei irgend ungünstigen äußern Conflicten aber, und vorhergegangener Vernachlässigung in früherer Erziehung, rettungslos in einen Abgrund von Verwerflichkeit gerathen, und so endlich der blind-strafenden Gerechtigkeit anheimfallen mußte, so sehr auch eine scharfsehende Gnade die Momente nothwendig hätte finden können, welche den Untergang dieser Seele unter den gegebenen Verhältnissen als völlig unabwendbar darstellen.

Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß die Anwendung der Symbolik in dieser Art, noch außer ihrer gerichtlichen Beziehung, auch für das Verhältniß der Individuen zum Staate im Allgemeinen zu wichtigen Betrachtungen Gelegenheit darbietet. Wenn nämlich daraus hervorgeht, daß man zwar keineswegs innerhalb eines Staates, durch die angeborne Bildung sogleich im Voraus zu Räubern, Dieben, Mördern u. s. w. bestimmte Subjecte vor sich habe, so ergibt sich doch sehr entschieden, daß innerhalb desselben sich immerfort eine große Menge von Individuen finden, welche, vermöge ihrer mindern Geistesanlagen und unharmonischen Bildung, weit leichter Versuchungen zu Verbrechen unterliegen als Geisteskräftige und harmonischer Ausgebildete. Je größer dann die Zahl dieser gleichsam mehr mit Anlage zu moralischen Krankheiten Gebornen einerseits, und je complicirter und schwieriger die Lebensverhältnisse innerhalb eines übervölkerten Staats andererseits werden, desto mehr wird sonach unausbleiblich zugleich die Zahl der Verbrecher sich häufen. Um sich dies ganz anschaulich zu machen, denke man sich einerseits etwa eine Volksmasse, mit den geistigen Anlagen der Nachtvölker, d. i. geringer Intelligenz und Gemüthstiefe und heftigen Trieben, und nichts wird hindern, daß dieselben in einem wilden vereinzelten Naturzustande vielleicht ein größtentheils glückliches und unschuldiges Leben dahinleben,

während eben dieselbe Volksmasse, ausgestattet mit allen Zufälligkeiten der Glücksgüter und schwierigster Entbehrungen, dichtgedrängt in einer Stadt, jedenfalls den wildesten und gewaltsamsten Zuständen dahingegeben sein müßte. Die fürchterlichen Geschichten der afrikanisch-maurischen Reiche liefern zu diesem Gedankenbilde den schauderhaftesten Commentar. Andererseits denke man sich eine Volksmasse von durchaus höherer menschlicher Organisation, also begünstigt und vollkommen entwickelte Tagvölker, und selbst in der reichsten Concentration, werden dort zwar Leidenschaften und dadurch auch Gewaltsamkeiten nicht ganz vermieden bleiben, allein ein höherer moralischer Zustand der Gesellschaft wird allemal unwidersprechlich sich hervorheben, ja eben aus dieser Concentration seine Vollendung entnehmen, und so lange sich erhalten, bis durch steigenden Luxus und hervortretendes Elend allmälig auch da wieder die Organisationen sich verschlechtern und nun abermals eine allgemeine Verderbniß verbreitet wird. Die Geschichte Griechenlands und Roms, ja Europas überhaupt, liefert auch hierzu überall die unabweisbarsten Belege.

Daß demnach von hier aus die Hygiastik der Völker im Großen, d. i. die Beförderung einer durchaus gesunden, kräftigen und möglichst schönen Volksentwickelung, von einer neuen und großen Bedeutung wird, indem es sich zeigt, daß diese zugleich den ethischen Zustand der Völker zu verbessern insbesondere im Stande sei, kann, wenn man solche Rücksichten nimmt, nirgends abgelehnt werden; indeß auch hier müssen vor der Hand alle weiter zu ziehenden Folgerungen andern Arbeitern überlassen bleiben, und angedeutet sollte hiermit nur werden, welche schwierige Verhältnisse doch überall sich ergeben, sobald man versucht, über Abmessung schwerer oder leichterer Verschuldung innerhalb der Wogen der menschlichen Gesellschaft zu ganz bestimmten Vorstellungen zu gelangen, wie wichtig aber jedenfalls es dem Richter bleibe, niemals den Thatbestand eines Verbrechens allein, sondern auch Das, was in der Organisation des Verbrechers thatsächlich hervortritt, einer genauen Beachtung zu unterwerfen.

### d) Anwendung der Symbolik in socialer Beziehung.

In dieser Richtung ist jedenfalls die vielfältigste und allgemeinste Anwendung unserer Wissenschaft gegeben! — Ein Jeder entwickelt sich nur durch Menschen, wirkt und leidet und ist beglückt wesentlich nur durch Menschen, bedarf zu Ausführung seiner

Gedanken der Menschen, und wird fortwährend in seinem Leben hauptsächlich durch Menschen gefördert oder gehindert. Natürlich erscheinen ihm in dieser Hinsicht einerseits die Menschen zum großen Theil als Werkzeuge, deren er sich zu bedienen hat, um irgend einen Zweck zu erreichen, oder irgend ein Werk zu Stande zu bringen, und andererseits fühlt er sich auch selbst wieder genöthigt oder verpflichtet, die Zwecke anderer Menschen zu fördern, oder auch wol sich ihnen entgegenzustellen, und keine von allen diesen Thätigkeiten kann er vollkommen erreichen oder vollenden, wenn er nicht den richtigen Ueberblick hat von den Eigenthümlichkeiten derjenigen Menschen, auf welche er zu wirken hat, oder welche auf ihn wirken. Von jeher deshalb hat man besonders an einem Fürsten die Eigenschaft hoch angeschlagen, wenn ihm durch irgend einen gewissen natürlichen Scharfblick es leicht wurde, unter der Menge ihn umgebender Individuen stets für jeden Zweck den rechten Mann zu finden, und jedem Geschäft das rechte belebte Instrument zu wählen; indeß keineswegs für den Fürsten allein eignet sich eine solche scharfe und schnellblickende Menschenkenntniß, sondern da, wie oben gesagt wurde, Jeder, wer es immer sei, der Menschen bedarf und nur durch Menschen wirkt, so wird Jeder in der Kunst der Lebensführung ein Stümper sein und Unnachhaltiges vollbringen, der nicht entweder gleichsam durch eine Eingebung einen Theil dieser Spürkraft besitzt, oder dem eine schärfere Erkenntniß nicht durch ausführliches Studium symbolischer Lehrsätze klar aufgegangen war. Das Erstere ist nur in seltenen Fällen und zwar immer nur als Anlage gegeben, und bedarf einer langen und vielfältigen Beobachtung und Erfahrung wenn es in Wahrheit sich entwickeln soll, ja man darf sagen, daß, wie es am besten das Beispiel von Lavater zeigt, doch ohne das Hinzutreten bewußter Wissenschaft auch hier immer nur ein Unzulängliches erreicht werde. Das Andere, das bewußte Studium, wird aber ebenfalls nicht zu lebenvoller Anwendung führen, wenn nicht mindestens ein gewisses natürliches Gefühl und ein gewisser angeborener Blick vorhanden ist, denn nimmermehr wird ein trockenes Register menschlicher Bildung und menschlicher Eigenschaften allein etwa hinreichen, um den wahren Menschenkenner zu schaffen.

Das natürliche Gefühl von der Nothwendigkeit, sich über das besondere Wesen eines jeden im Leben uns näher entgegentretenden Menschen einen bestimmten Begriff zu bilden, ist es

daher, das uns antreibt, allemal und zuerst die äußere Gestalt desselben scharf ins Auge zu fassen. Unwillkürlich läßt jeder seinen Blick gleiten über Angesicht und Körperbeschaffenheit des Begegnenden, und zieht sich daraus irgend ein Resultat, welches freilich oft um so falscher sein wird, je stumpfer die Beobachtungsgabe, und je kenntnißloser der Beobachter selbst war, im entgegengesetzten Falle aber, und wenn nun namentlich die wichtigern und am meisten symbolischen Gebilde, als Schädelbau, Sinnesorgane, Handbildung, besonders geprüft werden, oft auch um so gewisser und treffender sein kann. Der Blinde selbst sucht durch Betasten des Begegnenden sich über dessen Individualität zu unterrichten, und hört auf den Klang und Ton seiner Stimme, wie auf den Schall seines Auftretens, um daraus irgend eine Folge zu ziehen, kurz, das Bestreben, aus dem Aeußern möglichst genau das Innere der uns umgebenden Menschen zu erfahren, war von jeher in der Menschheit ein allgemeines, und eben diese Allgemeinheit ist es denn auch gewesen, welche selbst sehr einseitigen Theorien, wie der Gall'schen Phrenologie, und früher der Lavater'schen Physiognomik, so große Theilnahme im Publicum verschafft haben. Nachdem im gegenwärtigen Werke nun zum ersten mal die Symbolik als systematisches Ganze und ihrer tiefern physiologischen Begründung nach behandelt worden ist, und also die Möglichkeit für jeden Gebildeten vorliegt, sich die hierher gehörigen Kenntnisse zu verschaffen, hoffe ich, daß auch in socialer Beziehung eine verständige Anwendung derselben gewöhnlicher werde, ein Gebahren, dessen vielfacher Nutzen dann nicht ausbleiben kann. — Freilich ist der Gebrauch einer wissenschaftlichen Symbolik nicht so einfach, wie der einer unter Dilettanten verbreiteten Phrenologie, wo man etwa bei Auswahl eines Dieners nur nachsieht, ob er auch nicht das Diebsorgan, dagegen wol das Organ der Anhänglichkeit habe, bei einer Bonne, ob ihr das Organ der Liebe zu Kindern nicht fehle, bei einem Rechnungsführer, ob ihm der Zahlensinn eigen sei u. s. w. — Dagegen wird man aber auch nicht dergleichen unangenehmen Enttäuschungen wie dort, sich ausgesetzt finden, und gar wohl im Stande sein, indem man durch sorgfältige Prüfung der Gesammtbildung und der sprechendern Organe insbesondere, von Constitution, Temperament und geistigen Eigenschaften und Anlagen eines in Frage Stehenden, ein möglichst deutliches Bild sich construirt, nun auch mit größerer Bestimmtheit zu erkennen, wessen man sich von dieser Individualität

zu versehen habe, wie weit man ihr zu vertrauen und von ihr höhere Erwartungen zu hegen, oder auch wol inwieweit man an ihr zu verzweifeln veranlaßt sei. — In Wahrheit ist sonach der Tadel, den Momus dem Zeus gegenüber so hoch stellte, daß nämlich der Vater der Menschen vergessen habe, diesen ein Fensterchen auf der Brust anzubringen, damit man ihnen auch wol ins Herz sehen könne, doch nur in sehr beschränktem Maße gültig; denn freilich ist der bewußte Geist durch die Freiheit, welche er mit dem Bewußtsein erlangt, auch dergestalt in gewissem Sinne incommensurabel geworden, daß er eigentlich selbst nicht mehr, und also noch viel weniger ein Anderer für ihn, im Stande ist, genau zu berechnen, wie weit und wohin alles er seine Wirkungen ausdehnen und welchen innern Metamorphosen er noch ausgesetzt sein könne; allein ebenso wie Niemand deshalb zweifeln wird, daß ihm trotz jenes Incommensurabeln, doch von seinen eigenen Anlagen und Vermögen ein lebhaftes Bild einwohnen müsse, so ist ganz gewiß der befähigte Symboliker, wenn er alle ihm gebotenen Mittel hinreichend benutzt, ebenfalls im Stande, auch ohne jenes Fensterchen, ein sehr klares Bild von einer ihm entgegentretenden Individualität zu erlangen. Daß man also auf diese Weise bei Anlage, Kenntniß und vielfältiger Uebung es hier sehr weit bringen kann, leidet gar keinen Zweifel, und wie der vielerfahrne Arzt etwa nach und nach dahin gelangt, daß ihm die Physiognomien der verschiedenartigsten Krankheiten dergestalt geläufig werden, daß sehr schnell und ohne wesentlich zu irren, sein Blick eine Menge ihm vorgeführter Kranker, der Individualität ihrer Krankheiten nach, richtig unterscheidet, so wird dem geübten und geistig begabten Symboliker ebenfalls die Masse der Menschheit, der Eigenthümlichkeit ihrer Anlagen nach, allmälig mehr und mehr, ich möchte sagen, durchsichtig erscheinen, und es wird ihm freilich dann nicht immer die angenehmsten Gefühle gewähren, wenn er sich bei großen Mengen von Personen bald überzeugen muß, wie dünn in der Menschheit doch am Ende ausgezeichnete Geistesgaben, ja selbst nur rechte normale und kräftige Constitutionen, überall gesäet sind. — Jemehr dann ein Solcher mit Menschen zu verkehren hat, jemehr er es überkommen hat, in der menschlichen Gesellschaft die Stellung vieler Einzelner zu bestimmen und Auswahl für Besonderes unter Vielen zu treffen, um so mehr wird ihm seine Gabe und Wissenschaft zustatten kommen, und um so mehr wird er vermöge derselben wieder im Ganzen zu wirken im Stande sein.

### c) Anwendung der Symbolik in artistischer Beziehung.

Wenn es noch eines besondern Beweises bedürfte, daß es wirklich eine Symbolik der menschlichen Gestalt gebe, daß sie maßgebend sei bis ins unendlich kleine Detail, und daß tausendfältige Nüancen geistiger Begabungen, gemüthlicher Eigenthümlichkeiten und Stimmungen, ebenso, wie unzähliger Willensrichtungen und Begierden, noch ganz abgesehen von der verschiedenen Constitution und dem besondern Temperament, sich in der äußern Signatur des Menschen deutlichst ausdrücken, so deutlich, daß sie mit mäßiger Uebung von Jedem leicht abgelesen werden können, so würde schon die Geschichte vom Wesen aller den Menschen nachbildenden und darstellenden Kunst, diesen Beweis mit unwiderlegbarer Schärfe führen. Wie wäre ein historisches Bild möglich, ein Bild, welches den Conflict verschiedener Individualitäten und deren verschiedener Richtungen, Stimmungen und Thaten darstellen könnte, wenn nicht Jeder es empfände, daß in den unendlich verschiedenen Abänderungen der menschlichen äußern Form eine so ausnehmend sprechende Charakteristik gegeben sei; wie wären allegorische Statuen möglich, läge nicht in der äußern Form eine so deutlich sprechende Symbolik, wie endlich stände es um eine der lebenvollsten und zeitgemäßesten Künste, um die Schauspielkunst, wäre nicht jegliche Abänderung in äußerer Bildung des Menschen, jeder veränderte Gesichtszug, jede andere Haltung und Formung des Kopfs, ja jede andere Bewegung und Umgestaltung einer Gliedmaße, ein sprechendes Symbol irgend einer bleibenden oder vorübergehenden Veränderung der Seelenstimmung und Geistesrichtung, und läge nicht eben darin, alle diese Abänderungen und ihre Bedeutung zu kennen, und je nach dem vorliegenden Zweck durch den eigenen Körper darzustellen, die besondere Kunst des Schauspielers. Bekanntlich haben von jeher einzelne eben dadurch so berühmt gewordene Künstler dieser Art Außerordentliches geleistet, indem sie, gleich den großen Malern, die Bedeutung jeglicher Formenabänderung unserer Bildung und Haltung gleichsam durch Eingebung verstanden und, je nach dem geforderten Sinne, richtig nachzubilden vermochten; was indeß dort halb unbewußt geleistet wurde, ist ohne Zweifel um so fruchtbarer, wenn es seiner Bedeutung nach vollkommen ins Bewußtsein getreten ist, und sonach keineswegs blos zum bessern Verständniß der Natur sowie der Kunstwerke, sondern auch zu wahrer Förderung der

Künstler kann die Symbolik ausnehmend Vieles leisten. Ich habe vor einiger Zeit bereits über einen Punkt, worin von Malern und Bildhauern viel gesündigt worden ist, nämlich über die richtige Würdigung der Kopf- und namentlich Schädelbildung, in einem eigenen Aufsatze *) mich öffentlich ausgesprochen, und hoffe, daß allen Denen, welche davon hinreichend Notiz genommen haben, daraus manche Aufklärungen in dieser Beziehung erwachsen sind; weit mehr jedoch wird der Kunstwelt aus dem Studium gegenwärtiger Arbeit selbst ein Nutzen hervorgehen, als welche jedenfalls in ähnlicher Weise, wie etwa Dem, der eine Sprache vorher nur nach Gehör und Gebrauch erlernte, später die Grammatik durch ihre festen Regeln zu Hülfe kommt, nun da einen bestimmten physiologischen Boden darbietet, wo früher nur ein dunkles Gefühl den Leitfaden hatte abgeben müssen. — Nur z. B. der Proportion der gesammten menschlichen Gestalt zu gedenken, welche andere Ansichten wird man gegenwärtig hierüber haben, nachdem man gelernt hat, welchen außerordentlichen Schwankungen das Verhältniß von Rumpf und Kopf und Rumpf und Gliedmaßen, von Schädel und Antlitz, ja von den verschiedenen Theilen des Antlitzes unterworfen sein kann, und welche höchst mannichfaltige Bedeutungen für bewußtes sowol als unbewußtes Seelenleben allen diesen verschiedenen Verhältnissen einwohnen! — Die höchste Entfremdung vom Verständniß aller dieser Bedeutungen hat vielleicht nur in den Akademien geherrscht, welche während einer nicht zu lange überstandenen Periode eines tiefen Verfalls der Kunst, für die Darstellung des Menschen nur eine einzige Proportion kannten, wonach jedem Körper 8 Kopflängen gegeben waren und alle Individualität etwa blos durch verschiedene Gesichtszüge ausgedrückt werden sollte, wobei denn freilich aber auch nur bunte Leinwand statt historischer Gemälde zum Vorschein gekommen ist. — Die neuere Kunstrichtung, indem sie wieder anfing überall sich streng an die Natur zu halten, hat denn auch die Individualität der Formen strenger beobachtet, und auf diese Weise, jedoch immer noch großentheils unbewußt, die Forderungen der Symbolik ebenfalls besser erfüllt; allein nichtsdestoweniger fehlt wol noch vielen Künstlern theils die tiefe Ueberzeugung davon, wie sehr ein einziger Typus einer Persön-

*) Deutsches Museum, Jahrg. 1, Heft 20. Ueber das Verhältniß von Porträt und Abformung des Kopfes.

lichkeit jedesmal durch alle Bildungen und alle Verhältnisse derselben durchgreifen müsse, dergestalt, daß stets ein Theil gewissermaßen maßgebend werde für alle andern, theils ging ihnen die Einsicht in die physiologischen Gründe ab, durch welche allein eigentlich die Nothwendigkeit eines solchen innern Zusammenhanges erklärt und geboten wird, und durch welche sonach auch der Begriff der Symbolik überhaupt erst recht ins Bewußtsein eindringt. — Ist es doch im Allgemeinen auszusprechen, die Kunst dieser Zeit kann und darf nicht mehr eine blos dunkeln Gefühlen und halb unbewußten Perceptionen nachgehende, nicht mehr eine in Auffassung und Deutung ihrer Aufgaben blos durch das kindliche Gemüth geleitete sein, unsere Zeit, die die Mission hat, die Intelligenz überall und allmälig immer mehr zur Geltung zu bringen, worin ihr ganz vergeblich, und höchstens nur etwas retardirend von obscuren Geistern entgegenwirkt wird, sie fordert auch in den Regionen der Poesie und Kunst eine Basis im Bewußtsein, und weit entfernt, daß dadurch ihr die Flügel gelähmt und die Wirkungssphäre beengt werden sollte, so ist vielmehr gerade darin ihr die Möglichkeit geboten, eine neue größere Aera zu begründen, und ich habe an andern Orten bereits mehrfältig an Goethe's Beispiel nachgewiesen, wie sehr in ihm eben die hohe Dichtergabe durch ein tiefbegründetes Verlangen und Erreichen der Wissenschaft überall gefördert worden war. — Ebenso müssen denn auch die darstellenden und die plastischen Künste mehr und mehr in den Bereich des Wissens gezogen und durch Wissenschaft begründet werden, und welches Wissen wird ihnen in dieser Beziehung überall und namentlich da, wo sie die Aufgabe haben, durch Darstellung der menschlichen Gestalt zu wirken, wichtiger sein können, als eine physiologisch hinreichend begründete Symbolik.

---

Nach allem Diesem komme ich endlich zu dem letzten Abschnitte dieses Werkes, welcher die Aufgabe hat, die Anwendung der Symbolik auf die verschiedenen Individualitäten, je nach Alter, Geschlecht und Volksstamm noch etwas ausführlicher zu erörtern, eine Aufgabe, welche noch um so mehr hier eine gewisse Breite verlangt, als einiges dabei zur Besprechung kommen muß, dessen im Frühern aus dem Grunde nicht gedacht werden konnte, weil den einzelnen Betrachtungen dort eine gewisse Kürze

bewahrt werden mußte, damit der Leser niemals Das verliere, worauf es uns ganz besonders ankam, nämlich die Uebersichtlichkeit des Ganzen.

## 2) Von der Anwendung der Symbolik auf die verschiedene Individualität nach Alter, Geschlecht und Volksstamm.

### a) Anwendung der Symbolik auf die verschiedenen Altersstufen.

Wie man in der Zeit einer dunkeln Physiologie und Psychologie sich wol darüber absurder Weise streiten konnte: zu welcher Zeit eigentlich die Seele in das Kind eintrete? so könnte man mit mehr Grund sich um Entscheidung der Frage bemühen: welches doch eigentlich die Zeit sei in der Entwickelungsgeschichte eines Menschen, in welcher die wahre Eigenthümlichkeit seiner Person zuerst vollkommen hervortrete?

Sieht man das neugeborne Kind, den Säugling, so scheint es fast von irgend einem andern sich kaum zu unterscheiden, selbst das ein- und zweijährige Kind hat auf den ersten Blick kaum eine Individualität, und doch erkennt der schärfer Sehende freilich sie bald auch hier, ja selbst schon, in allgemeinen Umrissen, im erstern. — Von hier aus bemerkt man denn eine besondere Erscheinung; eines Theils nämlich ist nicht zu verkennen, daß jedes weiter zurückgelegte Jahr etwas mehr an dieser Individualität herausbildet, gleichsam die Statue des eigentlichen Menschen schärfer aus dem Marmorblock der kindlichen Anlage herausmeißelt; andern Theils aber muß auch darauf geachtet werden, wie vieles von eigentlicher und besonderer Anlage irgend einer Persönlichkeit wieder durch Erziehung, Lebenserfahrung und Lebensschicksale während der allmäligen Fortschreitung der Zeit abgeschliffen, verstört und endlich geradezu beseitigt werden kann, sodaß allerdings, wenn nicht zu verkennen ist, daß der ältere Mensch einerseits mehr er selbst geworden sein wird als der jüngere, doch auch der erstere wieder andererseits und gleichzeitig vieles von seiner Besonderheit verloren haben kann, was als jüngerer Mensch er noch besaß.

Der Menschenbeobachter, dessen höchste Aufgabe es ist, aus den Symbolen der äußern Erscheinung des Menschen das scharfe Bild seines eigentlichen Wesens, seine Idee, das Bild seines Seins vor seinem Sein, zu gewinnen, hat daher auch auf diese Unterscheidung sehr genau zu achten, im jungen Menschen die zwar unreife, aber dann auch noch mehr unberührte, im ältern

die dann mehr entwickelte, aber zugleich auch mannichfaltig gebrochne oder überpolirte Individualität zu studiren, und eben in dieser Beziehung wird ihm dann jede Altersperiode stets ein besonderes Interesse darbieten. Freilich ist dabei nun unerläßlich, daß diejenigen Momente, wodurch, rein physiologisch genommen, jede dieser Perioden charakterisirt wird, und welche im Frühern nur andeutend behandelt worden sind, weil deren Kenntniß hier vorausgesetzt werden dürfte, dergestalt genau beachtet werden, daß man dagegen hinreichend gesichert sei, nicht etwa Das für ein individuelles und persönliches Symbol zu nehmen, was nur physiologisches Zeichen des Lebensstadiums genannt werden sollte. — So ist, um dies durch ein Beispiel deutlicher zu machen, der im Verhältniß des Stammes und der Glieder so viel größere Kopf, es ist die kleine stumpfgeformte Nase, es ist die mehr kugelig vorgebaute Stirn das Eigenthümliche des Kindes gegen den Erwachsenen, hat dagegen aber sehr bestimmte psychische Bedeutungen, wenn es als individuelle Bildung im Erwachsenen selbst vorkommt, und es würde also sehr irrig sein und zu großen Misverständnissen führen, wenn eben Das, was dadurch im letztern allerdings symbolisirt ist, aus diesen Merkmalen am erstern herausgelesen werden sollte. Die gesammten Proportionen des Körpers sind in jeder der frühern Altersstufen besondere und sehr eigenthümliche; der Symboliker muß sie kennen, um jegliche für ihr Alter gehörige nicht für eine blos individuell charakteristische zu nehmen*). Ebenso ist es ferner mit den Zeichen des höhern Alters; der enthaarte Scheitel des Greisen ist naturgemäß, während derselbe Mangel im jugendlichen Körper entweder auf vorausgegangene Krankheiten oder übermäßigen Kräfteverbrauch deutet u. s. w. — Gehen wir daher hier die wesentlichsten Bildungsstufen durch, um zu beachten, welche Aufgaben dem Symboliker für die einzelnen Alter hauptsächlich gestellt sind.

Ich beginne mit dem Kinde, vom Ende des ersten etwa bis zum Anfang des vierten Jahres, denn das noch nicht

---

*) Man sehe hierüber die genauern Maßangaben in meiner mehrerwähnten großen „Proportionslehre" allwo den verschiedenen Maßverhältnissen der Altersstufen auch eine eigene Tafel gewidmet ist. Außerdem gibt eine übersichtliche, mannichfaltige, und sehr treue Bezeichnung und Darstellung der normalen Proportion des Körpers in den verschiedenen Altern, der „Polyklet von Schadow" mit seinen lehrreichen Tafeln.

einjährige Kind ist so sehr noch beginnende Menschenpflanze, daß hier eigentlich mehr der Ausspruch des Arztes anzugehen ist, ob überhaupt ein gesundes Verhältniß der Organisation, und damit die Anlage zu allem höhern Menschlichen vorhanden sei oder nicht. Geistigeres Leben bethätigt sich demnach zuerst mit höherm Ausdruck in der zuvor genannten Periode, und wer mit einemmale sich überzeugen will, bis zu welcher Klarheit und Schönheit in dieser frühern Lebensperiode bereits das Göttliche durchleuchten kann, der wolle nur die künstlerischen Darstellungen geheiligter kindlicher Persönlichkeiten, kleiner Engelsköpfe, Johannesgestalten und besonders die des Christkindes, wie deren von einigen großen Meistern und am höchsten von Raphael, und von ihm wieder am höchsten das Christuskind der Sixtinischen Madonna gebildet worden sind, zu näherer Prüfung vornehmen, und er wird sich überzeugen, was schon in so früher Form der Geist für eine Macht zu zeigen im Stande ist. — Bei alledem muß man davon ausgehen, daß in diesem Alter doch nur Einzelnes, gleichsam als Lichtpunkte der Organisation, hervortauche, woran man sich zu halten hat. Ein solches Einzelnes wird dann natürlich allemal hauptsächlich in denjenigen Stellen, welche man als die dem Menschen am meisten charakteristischen, also am Hirn- und Schädelbau und höhern Sinnesorganen wahrgenommen werden. Man darf daher noch weniger erwarten, in eigenthümlichen Verhältnissen des Stammes und der Gliedmaßen hier das Bedeutende sich geltend machen zu sehen (wer bei dem kleinen Kinde nach einer psychischen Hand und dem fein sensibeln Fuß suchen wollte, wäre nothwendig ganz auf dem Irrwege), dagegen eine breite hoch modellirte schöne Stirn, rein geschnittene und groß leuchtende Augen, sowie feine Bildung der Ohren und schönes Verhältniß von Mund und Kinn, werden schon hier sprechend sein. Ebenso wird bei dem frühen sich Ausbilden des Kopfs schon jetzt hervortreten, ob der Schädelbau mehr kugelig gerundet, mit vorwiegendem Mittelhaupte, oder ob er langgestreckt, ob er schmal oder ob er breit sich entwickeln werde, und vieles wird deshalb im Kinde nach den früher gegebenen Regeln für die Zukunft bereits aus diesen Verhältnissen sich prognosticiren lassen.

Es folgt jetzt die Periode vom vierten bis zwölften Lebensjahre, allwo zuerst deutlicher Das hervorzutreten pflegt, was wir mit dem Namen des Charakters bezeichnen. Consti-

tutionen und Temperamente verschwimmen hier verhältnißmäßig noch etwas ins Allgemeine, aber das geistig Individuelle hebt sich bereits mit größerer Entschiedenheit hervor. Es ist dies allerdings wichtig insofern, als es damit sehr genau zusammenhängt, daß das Organ des Geisteslebens, das Gehirn, gerade dasjenige ist, welches zeitiger als die meisten übrigen seinen vollen Umfang erreicht. Wer unbekannt mit den Gesetzen der menschlichen Entwickelung heranträte, möchte nämlich wol glauben, daß gerade ein so hoch stehendes Gebild, als das Gehirn, nothwendig am spätesten zu seiner Lebenshöhe kommen müßte, und in gewissem Sinne, und richtig verstanden, ist dies allerdings auch der Fall; beachtet man hingegen die allgemeine und massenhafte Anlage des Ganzen, so verhält es sich in Wahrheit gerade entgegengesetzt, da in dieser Beziehung (wie schon die enorme Größe des Kopfs im Embryo und selbst noch im neugebornen Kinde es anzeigt) das Gehirn den meisten übrigen Organen weit voraus eilt, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil es das höchste menschliche Organ, das die Würde des Menschen vorzüglich charakterisirende darstellt, und der Mensch natürlich zuerst eben als Mensch sich kundgeben soll. — Diesem Entwickelungsgange analog also, welcher das Gehirn zeitiger als vieles Andere reifen läßt, ist es auch, daß der Grad besonderer geistiger Anlage, welche dem Menschen zugemessen wurde, früher im heranwachsenden Kinde sich verräth, als die gerade in diesem Individuum gleichzeitig reifende Art der Constitution und des Temperaments. Der Menschenbeobachter wird daher in der gegenwärtig erwogenen Lebensperiode besonders um die genauere Bestimmung der in einem gegebenen Falle organisch bedingten Geistesenergie sich zu bemühen haben, ein Punkt, der hier um so wichtiger ist, da, wie bei dem Capitel von der Anwendung der Symbolik für pädagogische Zwecke bemerkt worden war, eben daher gerade so Vieles für weitere angemessene und wahrhaft fördernde Leitung des Individuum entnommen werden kann. — Man erinnert sich aber aus dem Frühern (S. 36), daß als die vier wesentlichen Geistesstufen angenommen werden mußten, a) die des Idioten, b) der elementaren Menschheit, c) des Talents und d) des Genius, und diese vier Stufen lassen, bei genugsamer Kenntniß und Beobachtungsgabe, mindestens in den letztern Jahren dieser Periode jedenfalls schon sehr genau sich unterscheiden; am frühesten natürlich die des Idiotismus nach den oben angegebenen Zeichen, am nächsten

dann sowol das elementare Verhältniß der Geistesanlage, bei jenen mehr gleichgültigen Gestaltungen, wie sie, freilich wieder mit unendlich verschiedenartigen Nüancirungen, in der großen Mehrzahl der Menschen sich zeigen, als auch das besondere Verhältniß des Talents, welches, sobald es mit irgend einiger Energie auftritt, allemal sehr zeitig schon durch gewisse schärfere einseitige Gestaltungen, namentlich im Kopfbau (worüber man an die frühern Regeln sich erinnern möge) angedeutet wird. Fängt dasselbe doch auch im Leben selbst schon durch eigenthümliche Kunstrichtungen und sonstige Befähigungen immer früh sich an zu bethätigen! Am spätesten in dieser Periode, und oft auch dann nur dem sehr feinen und geübten Beobachter wahrnehmbar, hebt die organische Bedingung des Genius sich hervor; wie ja auch in den Lebensrichtungen der wirkliche Urgeist, indem er gewöhnlich aus dunkeln Regionen der untern Volksclassen und anfangs meistens mit den unscheinbarsten Aeußerlichkeiten auftritt, stets erst allmälig sich Platz macht, späterhin dann freilich mit einem male sonnenhaft über das Gemeine sich emporhebend, um sodann oftmals in kurzer Zeit der gesammten Geschichte eines Volks eine andere Richtung zu geben. — Leider hat man über Verhältnisse dieser Art, bei der so sehr sparsamen Erscheinung des wahren Genius, in der Wirklichkeit viel zu wenig entschiedene Beobachtungen sammeln können! Wie wichtig wäre es in dieser Hinsicht, den Kopf eines Dante, eines Plato, eines Leibniz, Shakspeare, eines Goethe, eines Napoleon, aus dem zehnten oder elften Lebensjahre in genauer Abformung aufbehalten zu sehen und zur Vergleichung vor sich zu haben, und wie gar kein Material dieser Art konnte doch bisher die Symbolik aufzählen, sind ja sogar die Formen dieser Erwachsenen selbst nur selten und einzeln vollständiger gekannt. — Bei alledem ist nicht zu zweifeln, daß, wenn, mit dem Material einer vollständigern symbolischen Wissenschaft ausgerüstet, man künftig der Entwickelung vieler Individuen folgen wird, dergleichen Giganten unter den Geistern dereinst auch zeitig schon aus ihrer körperlichen Hülle geahnet, wo nicht wirklich im voraus erkannt werden müssen.

Ist demnach in diesem Alter bereits mit mehr Bestimmtheit über die Geistesstufe im Allgemeinen zu urtheilen, zu welchem im Individuum die Anlage gegeben, so werden nun auch die besondern Richtungen der Geistesthätigkeit, ob nach Gefühls- oder Willensseite, oder nach der der Intelligenz, angemessen den ihnen,

wie früher beschrieben, charakteristischen Verhältnissen der Organisation, sich schärfer unterscheiden lassen. Bei allem Diesem muß ich indeß auf eine schon mehrmals gemachte Bemerkung zurückkommen, daß man nämlich ja stets das Alter selbst und die auch hier immer noch bevorstehenden großen Metamorphosen des ganzen Körperbaues im Auge behalte. — Auch in dieser Lebensperiode ist nämlich naturgemäß das Verhältniß des Hauptes zu Stamm und Gliedern ein, symbolisch genommen, weit vortheilhafteres als im Erwachsenen; der an sich größere Schädel, namentlich die oft jetzt noch kindlich vorgewölbte Stirn, und selbst das verhältnißmäßig noch etwas größere Auge, könnten leicht auf eine höhere und mehr intelligente Geistesbefähigung hinzuweisen scheinen, als streng genommen hier doch eigentlich dadurch nachgewiesen wird, und alles Dieses fordert deshalb zu besonderer Vor- und Umsicht auf, und beweist abermals, daß keineswegs eine so leicht zu übende, und nur wie in einem Wörterbuche die Bedeutung abzulesende, die Kunst der symbolischen Menschenbeobachtung und Beurtheilung bleibe. — In Wahrheit sieht man daher oftmals, was ich auch früher schon angedeutet habe, daß Kinder, denen im elften oder zwölften Jahre nach äußern Zeichen noch eine besondere geistige Gewalt und namentlich eine Macht der Intelligenz einzuwohnen schien, ja die auch wirklich um diese Zeit in ihrem Sein und Thun mehr als gewöhnliche Geistesgaben verriethen, späterhin, nachdem die erwähnten Symbole nicht in gleichem Maße sich fortgebildet hatten, und nun, bei weiterm Wachsthum, Kopf und Stirn ganz zu gewöhnlichen Verhältnissen zurückgekehrt waren, auch ihrem Geistesleben nach gänzlich wieder in die Reihe elementarer Menschheit eintreten, und höchstens noch ein und das andere Talent, bei einer sehr mittlern Bedeutung der Intelligenz, sich erhalten. — Die Geschichte fast aller sogenannten Wunderkinder wird auf diese Weise sattsam erklärt, wenn nicht gar, wie dies bei dem berühmtesten Wunderkinde des vorigen Jahrhunderts, dem kleinen Heineke in Lübeck, der Fall gewesen zu sein scheint, die ganze vorschnelle Organisations- und Geistesentwickelung dergestalt krankhaft war, daß es nothwendig einen baldigen Tod zur Folge haben mußte. *)

*) Es ist merkwürdig, daß auch hinsichtlich der Geschlechtsregion solche Beispiele vorschnellen Reifens nicht selten sind. Die Bücher der Aerzte zeigen, wie auch dies gewöhnlich dem Weiterleben Gefahr bringt.

Endlich ist denn auch noch wohl zu beachten, daß, wenngleich, wie oben bemerkt wurde, die Geisteseigenschaften hier noch das Hauptaugenmerk des Physiognomen abgeben, doch auch Constitution und Temperament in diesem Alter ebenfalls mit einer etwas größern Bestimmtheit anfangen hervorzutreten und nach Verhältnissen der Hautflächen, wie nach denen zwischen Kopf-, Brust- und Unterleib, Stamm und Gliedern, Haar und Gesichtszügen einige schärfere Bestimmung zulassen. Namentlich gilt dies von den Temperamenten, welche bei Knaben dieses Alters, nach der gesammten äußerlichen Bildung, sowie nach der gesammten Haltung, bereits sehr gut erkannt werden können, während von den Constitutionen im Ganzen immer nur einzelne, wie die lymphatische, sensible, plethorische, atrophische, pneumatische und böotische schärfer sich ihren Zeichen nach herauszubilden anfangen werden. Dabei ist nicht zu übersehen, daß selbst die Art des Wachsthums, die schnellere oder langsamere Entwickelung, sehr charakteristisch für die Individualität bleibt. Ein gewisses Maß ist hier überall fest im Auge zu behalten, und es leidet keinen Zweifel, daß, so sehr (wie eben bemerkt wurde) eine zu vorschnelle Entwickelung ungünstiges Zeugniß für die Energie im Ganzen ablegt, auch die zu langsame stets, als eine gewisse Trägheit der Natur, von schlechter Vorbedeutung für die innerste Lebensidee und deren geistige Macht sein muß.

Es folgt nun die eigentliche Lebensperiode der Jugend, vom zwölften bis zwanzigsten Jahre, und mehr und mehr findet in ihr Alles, was schon unsere frühern Betrachtungen über Symbolik dargelegt und in seiner Begründung nachgewiesen haben, seine vollständige Anwendung. — Gewiß ist, daß, wer in diesem Zeitraume, in welchem das eigentlich Charakteristische der Persönlichkeit, soweit es eben gegeben ist, allemal vollends zum Durchbruch kommen muß, ein Individuum mehrfältig und von Zeit zu Zeit, auch nur äußerlich zu beobachten Gelegenheit hat, und wer dann aus sämmtlichen Zeichen nicht im Stande ist, ohne des weitern nähern Verkehrs mit demselben zu bedürfen, ein bestimmtes und begründetes Urtheil über dessen Fähigkeiten und Eigenthümlichkeiten abzugeben, der wird zu Untersuchungen dieser Art überhaupt wenig befähigt genannt werden dürfen. — Zwar treten nämlich die entscheidenden Formen in diesen Jahren noch nicht mit der ganzen Schärfe hervor, welche die spätern Perioden bezeichnen, allein um so reiner ist gewöhnlich auch noch das

wirklich Eigenthümliche, das von Einwirkungen des Lebens noch so viel weniger Verfärbte zu erkennen, und um so interessanter also wird in dieser Beziehung die Ausbeute der Untersuchung sein können.

Die vierte Lebensperiode, die der eigentlichen Reife, ist nun ganz besonders diejenige, von welcher alle unsere frühern Untersuchungen wesentlich handelten, und bedarf deshalb hier gar keiner besondern Besprechung.

Endlich das höhere Alter betreffend, so ist zunächst auch hier zu bemerken, daß die Art des Lebensfortschritts, seiner Raschheit oder Langsamkeit nach, abermals von der wichtigsten Bedeutung für die Individualität bleibt. Man braucht nur eine geringe Anzahl Menschen in höhern Jahren zu vergleichen, um sich zu überzeugen, wie ausnehmend verschieden, und in wie verschiedener Zeit, die Zeichen der Greisenperiode bei ihnen hervortreten. Wenn der Eine in den sechziger oder siebziger Jahren noch eine große Frischheit des Lebens, ungealterte Formen, Fülle der Muskulatur und Haut, und Klarheit der Farben sich erhalten hat, so ist der Andere vielleicht schon in den funfziger Jahren völlig als Greis bezeichnet und von vertrockneter eingeschrumpfter Form und Haltung. Diese Verschiedenheit wird natürlich nie fehlen von Bedeutung zu sein, theils für die ursprüngliche Lebensidee selbst, theils für die Art der vorausgegangenen Lebensführung. — Das Urtheil über diese Verhältnisse stellt sich übrigens bei genauer Prüfung weniger einfach dar, als man auf den ersten Blick glauben möchte. So kann z. B. allerdings die längere Verzögerung wirklich greisenhafter Zustände in vielen Fällen das Zeichen sein einer besonders mächtigen und auch geistig sehr bedeutenden Individualität, wie denn großartige und gesunde Naturen, wie die eines Goethe, stets durch eine lang fortgehende, immer erneuerte Verjüngung sich auszeichnen werden; allein nicht jedesmal darf das Phänomen nur eben in dieser Weise gedeutet werden, sondern nicht allzu selten kommen auch Fälle vor, wo es nur eine gewisse ursprüngliche Langsamkeit und Sterilität der Natur ist, auf welcher es beruht, daß jene Umänderungen der Organisation in die Formen des höhern Alters so ungewöhnlich retardirt werden, sodaß man den Menschen dann mehr einer aus Mangel an Triebkraft stehengebliebenen Uhr vergleichen dürfte, als einem durch besondere Energie gegen die Aenderungen der Zeit geschützten Genius; ein Umstand, welcher daher den Physiognomen nöthigt, bei jeder

in Frage stehenden Persönlichkeit, an welcher dieses „sich länger Conserviren" bemerkbar wird, zugleich auf die übrigen Zeichen höherer oder niederer Lebensenergie sorgfältig Rücksicht zu nehmen, und außerdem, um zu einem richtigen Urtheil zu gelangen, noch in Anschlag zu bringen, inwiefern die Kunst der Hygiastik und Kosmetik mitgewirkt haben, einen länger erhaltenen Schein von Jugendlichkeit zu erreichen, oder inwiefern alles dieses wirklich als eine reine Naturgabe angesehen werden darf. Es ist zu beklagen, daß in einem neuerlich erschienenen Werke über höheres Alter *), anstatt der dort gegebenen unfruchtbaren, langen und mühsamen Aufzählung von mehren hundert Personen, welche über ein Jahrhundert lebten, die Aufmerksamkeit des Verfassers sich nicht mehr auf Schilderung und Vergleichung der Persönlichkeit ausgezeichneter Greise gewendet hat. Das dem Buche beigegebene Porträt des bekannten Henry Jenkins, welcher 169 Jahre alt wurde, kann übrigens empfohlen werden als Beispiel einer jener harten, fast unzerstörbaren Naturen, welche ihr langes Leben weniger der Tiefe und Großartigkeit ihrer Natur, sondern mehr deren Zähigkeit und Derbheit verdankten. — Diese Betrachtung macht nun den Uebergang zu derjenigen, welche das verspätete oder verfrühte Alter zugleich als Zeichen der Lebensführung und Lebensvorgänge erkennen läßt. Natürlich reibt nämlich ein durch rauhe und schwere Thätigkeit vielbewegtes Leben, trotzdem daß es mitunter zugleich die Gesundheit zu kräftigen vermag, in hohem Grade die äußere Form auf, und wird somit in vorgerückten Jahren dem Körper den Typus des Alters nothwendig weit schärfer aufdrücken, als eine nur mäßig angestrengte, aber wohlgeschonte Existenz. Auch dies gibt also wieder eine eigene Modification in der Beurtheilung eines Alten oder einer Alten, indem man abermals sich zu hüten hat, daß man ebenso wenig ein nur durch begünstigende Umstände herbeigeführtes längeres sich Conserviren als Zeichen hoher Geistesenergie betrachtet, wie im Gegentheil jedes durch Lebensumstände und Krankheit bedingte schnellere Altern der äußern Form als Zeichen eines besondern innern Mangels der Idee. — Viele Momente sind es sonach, welche der Symboliker sorgfältig zu beachten hat, dafern bei der Untersuchung hochbejahrter Persönlichkeiten, aus allen einzelnen im

*) Records of longevity, with an introductory discourse on vital statistics by Thomas Bailey (London 1857).

Vorigen bestimmten Zeichen der Bildung das eigentliche reine und rechte Endurtheil über Constitution, Temperament und geistige Individualität sich entnehmen lassen soll, und wenn demnach auch einerseits durch die größere Schärfe der Ausprägung des Charakters in dieser Lebensperiode, die Aufgabe hier bedeutend erleichtert scheint, so ist anderntheils dieselbe doch auch zugleich durch alle diese Rücksichten mehr complicirt, ja zuweilen wol gar mit den eigenthümlichsten Schwierigkeiten verbunden.

Und so viel von der verschiedenen Anwendung der Symbolik je nach den einzelnen Altersstufen; ich wende mich nun zu der

**b) Anwendung der Symbolik auf die verschiedenen Geschlechter.**

Im Allgemeinen darf ich sagen, daß, indem wir alle Regionen des Körpers umsichtig und forschend durchwandert hatten, damit die eigentliche Bedeutung aller so unendlich verschiedenen Gestaltungen desselben dadurch möglichst klar werde, schon die Verschiedenheit der Geschlechter in dieser Beziehung zugleich großentheils überall berücksichtigt worden ist; nichtsdestoweniger bleiben auch hier noch einige besondere, und dem praktischen Physiognomen jedenfalls wichtige Fingerzeige zu geben übrig. — Das Erste aber, was hier hervorzuheben wäre, ist jedenfalls die Bemerkung, daß die symbolische Deutung des Innern aus dem Aeußern, ihrer vollen Ausführlichkeit nach, jedenfalls *im weiblichen Organismus schwieriger sei, als im männlichen.* — Nicht ohne Ursache haben schon von jeher Dichter und Psychologen die Seele des Weibes ein schwer zu entzifferndes Geheimniß genannt. Eben weil die Zeichnung seiner Eigenthümlichkeiten weicher, seine Originalität verborgener, sein ganzes Leben innerlicher ist, spiegelt es sich weniger scharf in dem Aeußern, ja schon dadurch, daß das Gemüth, in seinen dunkeln nebulösen Zuständen, das recht eigentliche Reich und Lebensprincip hier ausmacht, muß das Dasein zurückgezogener bleiben, als in einem Falle, wo, wie in dem Manne, Leben und Thun mehr im Erkennen und Vollbringen sich bewegt. Wird daher der Symboliker überall mit einer gewissen Restriction und mit Voraussetzung eines gewissen stets übrig bleibenden Incommensurabeln an seine Aufgabe herantreten, so hat er dies jedenfalls vorzüglich nöthig gegenüber dem Weibe. Soll indeß die Untersuchung auch des weiblichen Organismus, von seinem innern seelischen Sein, ein recht bestimmtes Bild geben, so

darf es als eine andere sehr zu beachtende Regel gelten, daß man zunächst auf die Zeichen alles unbewußten Seelenlebens die vorzüglichste Rücksicht nehme, denn wie eben bemerkt wurde, mehr noch als beim Manne beruht Reichthum sowol als Armuth des bewußten Geistes hier auf der Basis der unbewußten Psyche. Derselbe Kopf auf einem anders gebauten Stamme, einem solchen, welcher eine andere Strömung des unbewußten Lebens anzeigt, wird unfehlbar in der Frau auf eine weit mehr verschiedene Seeleneigenthümlichkeit deuten, als dies, bei gleicher Verschiedenheit, im Manne der Fall sein wird. Man denke sich z. B. die Eigenthümlichkeit des Kopfs eines Voltaire; ein ähnlicher Kopfbau nun auch auf einem stärkern größern Stamme und mit massigern Gliedmaßen als die seinigen waren, und die geistige Individualität wird zwar die Farbe ändern, aber keineswegs so stark, als dies der Fall sein würde, wenn ein Kopf, wie wir ihn an der Bühnenkünstlerin und Sängerin Schröder-Devrient kennen, auf einem kleinen magern Stamme mit dürftigen Gliedern gefunden würde. Selbst das Gesicht, als der besondere Träger der Zeichen des Temperaments, wird deshalb bei verändertem Bau, im Weibe in höherm Grade die Eigenthümlichkeit der Schädelbildung ihrer Bedeutung nach modificiren, als dies beim Manne der Fall ist, in welchem die Individualität von Hirn und Schädel stets entschiedener und ausschließlicher die der Geistesanlagen charakterisirt. Jedenfalls rührt es daher, daß bei gebildeten sowol als auch bei noch großentheils ungebildeten Völkern, seit alten Zeiten, stets so viel gegeben worden ist und wird, auf die Beschaffenheit des weiblichen Antlitzes, und ein schönes Gesicht, eine schöne Hand, ein schöner Fuß, wenn sie bei diesem Geschlechte sich im Verein finden, gaben daher fast überall und immer die sicherste Bürgschaft, daß hier zugleich eine im Allgemeinen wohl ausgestattete geistige Individualität in der Anlage vorhanden sei. — Freilich gehört gerade in diesem Geschlechte allemal auch noch eine besonders glückliche Einwirkung des Lebens und zuhöchst die des angemessenen männlichen Einflusses hinzu, wenn eine solche Anlage, zumal wo sie nicht durch einen ganz ausgezeichneten Hirn- und Schädelbau schon mehr selbständig geworden ist, zu ihrer vollen Wirklichkeit gelangen soll. — Wer diese Umstände gehörig beachtet, dem wird es nun sicher in vielen Fällen vollkommen erklärlich sein, wenn, namentlich in schon etwas ältern Frauen, er diejenige Geisteseigenthümlichkeit nicht immer zu ent-

decken vermag, wozu in der Bildung des Ganzen eine entschiedene Anlage doch jedenfalls gegeben gewesen war.

Ueberhaupt ist in dieser Beziehung nun noch schließlich zu bemerken, daß im Weibe, eben seiner natürlichen größern Weichheit und Impressionabilität nach, die pathognomischen Zeichen überall, und so wieder namentlich im Gesicht, mit ganz besonderer Deutlichkeit sich ausprägen. Nur hierin ist es gegründet, daß in diesem Geschlecht theils die edle Richtung und ausdauernde geistige Beschäftigung den Schimmer einer eigenen Schönheit selbst über ein an sich weniger schön gebautes Antlitz verbreiten kann, theils aber auch, daß, bei einem ins Gemeine und Verworfene ausweichenden Lebensgange, der Gesammtausdruck der Persönlichkeit und namentlich des Gesichts selbst bei einer ursprünglich regelmäßigen Bildung zuletzt oft eine Widerlichkeit annimmt, wie sie im Manne schwerlich vorkommen wird, eine Widerlichkeit, welche dann oft etwas wahrhaft Dämonisches zeigt und dazu hauptsächlich beigetragen hat, dem Typus eines solchen alten Weibes im Volke etwas Furchtbares, Unglückbringendes beizulegen, ja mit einem Wort den Charakter der Hexe, als ein Wesen, nur im weiblichen Geschlecht existirend, zu erschaffen. — Endlich:

### c) Anwendung der Symbolik auf die verschiedenen Volksstämme.

Der Physiognomiker hat in dieser Beziehung offenbar eine doppelte Aufgabe: einerseits nämlich ist es ja eben ganz wesentlich der gesammte äußere Habitus, es sind die besondern Verhältnisse aller Körperproportion, und vorzüglich der eigenthümliche Kopf- und Antlitzbau, die eigene Hand- und Fußform, und die Beschaffenheit von Haut und Haar, wodurch zunächst die vier großen Menschheitstämme und dann die einzelnen Racen sich unterscheiden, und hat der Symboliker hier einmal festgestellt, welche Zeichen eben es sind, die einen Stamm, eine Race charakterisiren, so wird dies alsbald es auch erleichtern, das Bild geistiger Individualität gerade dieses Stammes, dieser Race vollständig zu zeichnen. Man versuche nur z. B. alle die Körpereigenthümlichkeiten, welche die Nachtvölker, und namentlich den eigentlichen Neger charakterisiren, zusammenzustellen, man erinnere sich ferner der symbolischen Bedeutung aller dieser Bildungen, von dem kleinern in der Stirngegend flächern Schädelbau an, bis zu der mehr thierischen Bildung von Nase, Lippen, Händen, Schenkel und

Füßen, und man wird hier ein Resultat ziehen können, welches stets über die geistige Bedeutung dieses gesammten Stammes ein sehr richtiges Urtheil fällen lehrt und es vollständig erklärt, warum in diesem Stamme so äußerst wenig eigene Geistesentwickelung vorkommt und alle Bildung ihm eigentlich durchaus nur vom Stamme der Tagvölker hat zugeführt werden müssen. — Aehnliches gelingt denn ebenso mit andern Stämmen und Racen, und man darf eine solche summarische Anwendung der Symbolik auf ganze Volksmassen zugleich auch gewissermaßen eine Probe auf das Exempel nennen, denn in merkwürdiger Weise begegnen sich dann immer einerseits das Bild psychischer Besonderheit, welches aus der symbolischen Betrachtung hervorging, und andererseits das, was aus Beobachtung des Lebens, aus Erforschung ihrer Fähigkeiten, Sitten und Gebräuche allein schon hervorgehen konnte. Um solche große und allgemeine Resultate symbolischer Betrachtungen zu ziehen, gehört freilich die Beobachtung und Untersuchung von möglichst vielen Individuen eines Stammes, einer Race hinzu, und nur nach Hunderten, ja Tausenden läßt sich hier das ganz befriedigende Urtheil fällen, sodaß denn auch in dieser Beziehung künftigen Arbeiten noch ein ungemein großes Feld offen erhalten wird. So gäbe es jedenfalls einen sehr interessanten Stoff, wenn nur von den prägnantesten Nationen Europas, den Skandinaviern, Russen, Engländern, Deutschen, Polen, Franzosen, Spaniern und Italienern, in solcher Hinsicht genaue Messungen und physiognomische Beobachtungen aufgezeichnet würden! Die merkwürdigsten Verschiedenheiten der Massen würden als Resultat der Untersuchung vieler Einzelner hervorgehen, und wie viel mehr Licht würde Alles dies auf die bisher nur unvollkommen gekannten Seeleneigenthümlichkeiten dieser Völker werfen! — Gibt doch schon ein flüchtiger Ueberblick in diesem Felde die wichtigsten Thatsachen an die Hand! — Wie ausnehmend verschieden z. B. ist der Kopfbau, die Antlitzform, die Stamm- und Gliederbildung bei Engländern und Franzosen! Die im Allgemeinen gedehntern Körperformen der erstern, ihr starker mehr in die Länge gezogener, das Vorder- und Hinterhaupt gegen ihr Mittelhaupt überwiegend zeigender Schädelbau, ihre hellere Haut- und Haarfärbung, ihr langes Gesicht mit schmalern, die großen Vorderzähne weniger bedeckenden Lippen, die langen Glieder und der meistens zwischen der motorischen und psychischen stehenden Hand, im Gegensatz zu den Eigenthümlichkeiten der letztern, mit ihrem

gedrungenern Körperbau, mehr rundlicher Schädelform, dunklerer Farbe des Haars, etwas mehr bräunlicher Haut, vorstehendern Lippen und kleinern Zähnen, nebst lebhaftern Augen und kürzerer, aber schärfer gezeichneter Nase, bei einer in Stamm und Gliedern so viel gedrungenern Bildung und einer Hand, welche größtentheils in der sensibeln und zum Theil motorischen Form erscheint. — Schlage man nun in den vorhergehenden Capiteln die symbolische Bedeutung all dieser erwähnten Bildungen nach, und ziehe das Resultat für die Eigenthümlichkeiten einer Seele bei solchem Körperbau, und wie genau wird dies mit dem Nationalcharakter dieser beiden, eben ihrer großen Verschiedenheit wegen seit Jahrhunderten über den Kanal herüber und hinüber feindselig sich anschauenden Völker zusammentreffen, dadurch zugleich die Richtigkeit der Grundsätze der Symbolik bewährend und die psychologischen Momente dieser Nationalitäten um so viel deutlicher herausstellend, ja zum großen Theil erst erklärend.

Eben in dieser Beziehung hat mich die Erwägung der den Deutschen eigenthümlichen leiblichen Bildung oft zu vielfältigen Betrachtungen veranlaßt. — Man darf nämlich im Ganzen gewiß mit Recht behaupten, unter den hervorstehenden Nationalitäten Europas sei der Deutsche am meisten zum Denken, der Engländer am meisten zum Thun, der Franzose am meisten zum Sprechen geschaffen, während der Italiener das Vorrecht der Schönheit für sich nimmt und die angestammte große Befähigung zur Kunst besitzt. Achte ich nun auf den verschiedenartigen Bau Aller, und namentlich auf ihre Kopfbildung, so kann ich nicht verkennen, daß jener große Schädelbau, welcher durch seine hohe und breite Wölbung im Ganzen, und namentlich des Vorderhauptes, wesentlich eine starke Ausbildung des Gehirns bedingt, und, insofern er mit der gesammten Körperbildung in bestimmter Proportion sich befindet, eben dadurch das Material zu einer reichen Geistesentwickelung darbietet, offenbar mehr als unter den andern Stämmen Europas (und das heißt doch der eigentlich cultivirten Welt überhaupt) bei den Deutschen zu Hause ist. — Schon mitten im Volke sind jene großen starken Köpfe, welche zwar oftmals nur erst eine überhaupt kräftige und große Lebensform andeuten können, und unsern Altvordern in ihren Eichenwäldern schon nach Römerzeugniß eigen waren, eine sehr häufige Erscheinung, und eben aus diesem Boden sind denn nach und nach so viele Geister hervorgegangen, in welchen das in einer starken

Hirnbildung gegebene Material nun auch zu glänzender und reicher Geisteserscheinung sich entwickelte; ja manche derselben haben denn wol auch erst auf fremdem Boden den Raum gefunden, zur vollen Wirksamkeit zu gelangen. So ist dies früher von Gall, dessen große starke Kopfbildung ihn in Paris immer von den eigentlichen Franzosen unterschied, mehrfach erwähnt worden, so gilt dies noch in höherm Maße von G. Cuvier, dessen deutscher Ursprung mehr als durch seinen Namen (von „Küfer“ in Cuvier umgewandelt) durch seinen ausgezeichnet großen Kopfbau bewiesen war und dessen deutsche Richtung in vielen seiner Arbeiten für immer unverkennbar bleiben wird. Ein ähnliches Beispiel bilden die beiden großen denkenden Musiker, beide von großem starken Kopfbau, der erste unter den Franzosen, der zweite unter den Engländern, Gluck und Händel. Andere für immer Deutschland ausschließend zur Zierde gereichende Denker und Forscher, von Luther und Leibniz an, zu Lessing, Kant, Hegel, Wilhelm und Alexander von Humboldt, Werner, Rudolphi, Ehrenberg, Lichtenstein, ebenso wie seine größten Componisten, Mozart und Beethoven, und sein größtes Dichterpaar Goethe und Schiller, sie sind allesammt, wie gewaltig in ihren Werken, so auch in ihrem Kopfbau bedeutend, und beweisen dadurch mit für unsern obigen Satz, und geben Deutschland, dem im Materiellen und Politischen andern Nationen oft nachstehenden Lande, somit für das geistige Leben der Menschheit eine eigenthümliche und kosmopolitisch besonders hohe Bedeutung.

Doch es ist nun auch noch einer zweiten Anwendung der Symbolik auf die Untersuchung verschiedener Volksstämme zu gedenken, welche wir die relative nennen möchten. — Indem wir nämlich von der Erkenntniß ausgehen, daß die Mannichfaltigkeit der Stämme und Racen wirklich eine sehr bedeutende ist*), jede

*) Einen präcisen und leichtfaßlichen Ueberblick derselben glaube ich gegeben zu haben in meiner Denkschrift: Zu Goethe's hundertjährigem Geburtstage, von den verschiedenen Menschheitsstämmen und ihrer geistigen Befähigung (Leipzig 1849). Außerdem will ich noch auf ein neustes Werk hierauf merksam machen, worin namentlich eine sehr große Vergleichungstafel ausgeführter und colorirter Köpfe aus allen wesentlich unterschiedenen Volksstämmen nicht uninteressant ist: „Indigenous races of the earth“, contrib. by Maury, Pulszky, Meigs, Nott and Gliddon (London und Philadelphia 1857). Manche frühern Werke, wie die von Prichard (deutsch von R. Wagner: Naturgeschichte des Menschengeschlechts, Leipzig 1840) und

mit mannichfaltigen besondern Eigenthümlichkeiten der Bildung ausgerüstet, so versteht es sich leicht, daß, wenn wir die symbolische Forschung anwenden wollen auf ein Individuum des einen oder andern Stammes, oder der einen oder der andern Race, wir die Besonderheiten, welche ihr als Theil eines solchen untergeordneten Ganzen angehören, allerdings anders beurtheilen müssen als da, wo dieselbe Bildung blos als Eigenthum des Einzelnen vorkommt. — So ist z. B. die aufgestülpte kürzere Nase das charakteristische Zeichen des eigentlichen Negerstammes, und vermehrt allerdings eben deshalb für diese Völker die Bedeutung einer gewissen geistigen Unreife; dessenungeachtet aber gewährt ganz dieselbe Nase, wenn sie unter den Tagvölkern vorkommt, doch entschieden wieder noch eine andere Bedeutung, wie dies oben (S. 213) gezeigt worden ist. Noch mehr gilt dies von der Färbung der Haut, denn sicher deutet eine gelbbraune Haut des Europäers in ganz anderer Weise auf atrabilarische Constitution und die davon abhängigen Zustände geistigen Lebens, als die ähnlich gefärbte der östlichen Dämmerungsvölker, und umgekehrt ist weiße Hautfarbe, welche als das Zeichen höherer Entwickelung des Individuums in den Tagvölkern angesehen werden muß, bei den Nachtvölkern, wenn sie dort ausnahmsweise vorkommt, gerade umgekehrt das Symbol eines niedern und kränklichen Zustandes, nämlich des der Albinos.

Ja selbst hinsichtlich der Schädelbildung, und sogar in Bezug auf diese insbesondere, gilt Das, was über relative Anwendung der Symbolik gesagt worden ist, in vollem Maße. Ein Schädelbau z. B., welcher an einem Europäer nur als einer von sehr mäßiger Befähigung angesehen werden dürfte, würde für den Neger schon zu ungewöhnlichen Erwartungen berechtigen, während umgekehrt die negerartige Schädelbildung, wenn sie, auch in ihrer bessern Form, bei einem Europäer vorkommt, stets auf geringe Anlage zu höherer geistiger Entwickelung deutet.

Und so ist denn also die große Wahrheit, daß selten oder nie Etwas in der wirklichen Welt eine absolute Geltung habe, sondern seine eigentliche Bedeutung erst durch die Umstände und Verhältnisse zu Anderem erlange, eine Wahrheit, auf welche wir in allen unsern symbolischen Betrachtungen so oft hin-

---

Gobineau (Essai sur l'inégalité des races humaines, Paris 1853) werden dadurch vervollständigt.

gewiesen worden sind, auch noch ganz besonders bei der physiognomischen Untersuchung von Individuen verschiedener Volksstämme sorgfältig zu berücksichtigen.

---

Sei denn also hiermit vorläufig der Ueberblick einer Wissenschaft beschlossen, welche, wenn sie mehr und mehr Anerkennung findet und überall mit wahrhafter Befähigung angewendet wird, dereinst wesentlich beitragen muß, das Rechte auf die rechte Stelle zu setzen, manches Urtheil zu berichtigen und somit manche Unvollkommenheiten, an denen die menschliche Gesellschaft leidet, zu mindern, dergestalt, daß diese Lehre, sowie sie im Einzelnen gar wohl die angemessene individuelle Erziehung zu fördern im Stande war, sie auch im Allgemeinen wirklich mithelfen kann zu der Erziehung der Menschheit im Ganzen, d. h. zu jener Erziehung, wodurch sie in unendlichen Approximationen einem Ziele letzter Vollendung immer näher geführt werden soll, dessen eigentliche und vollkommene Erreichung freilich stets außer allen Schranken der Möglichkeit liegen wird.

---

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.